Kreisbibliothek Regensburg

Staatl. Bibliothek Regensburg

Germ. Murray

1502/2

SBR069026281366

Der
Prairie-Vogel.

Scenen aus den Wildnissen des westlichen Nordamerika.

Von

Carl August Murray,

Verfasser der Reisen in Nordamerika etc.

Nach dem Englischen

von

Dr. Wilhelm Corte.

Zweiter Theil.

Zerbst, 1846.

Verlag der Kummer'schen Buchhandlung.

Kreisbibliothek Regensburg

Der Prairie-Vogel.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Erstes Capitel.

Kriegsaar und Reginald verfolgen mit ihren Begleitern die Dahcotahs.

Wir verließen Reginald und Kriegsaar, als sie mit ihren Begleitern in der Verfolgung der Sioux, welche die Rosse gestohlen hatten, begriffen waren. Mit unausgesetzter Eile setzten sie ihren ermüdenden Marsch bis zum Einbruche der Nacht fort. Die Fährte war nicht länger zu unterscheiden. Daher machten sie Halt und nahmen ihr kärgliches Mahl ein. Inzwischen kehrten die berittenen Delawaren, die vorausgeschickt worden waren, mit zwei abgematteten Pferden zurück, die auf der eiligen Flucht den Sioux entkommen waren.

Kriegsaar berief Baptiste zu sich und Beide frugen genau nach der Richtung, welche die Diebe eingeschlagen hatten. Die Antwort lautete dahin, die Sioux hätten sich nach Norden gewendet; dann aber schiene es, als hätten sie ihren Weg nach Osten genommen, besonders von dem Orte aus, wo sie einige Zeit lang geruhet haben müßten. Ein Blitz erhellte die dunkeln Züge des jungen Häuptlings bei dieser Nachricht, allein ohne eine Bemerkung zu äußern, frug er nach der Meinung seines erfahrenen Begleiters. Der Führer nahm seine Jagdmütze ab und ließ den Abendwind mit den spärlichen grauen Haaren spielen, die über seine verwitterte Stirn hereinhingen, als würde seine Einsicht dadurch aufgefrischt. Offenbar blieb das Mittel jetzt ohne Erfolg, denn nach kurzem Sinnen schüttelte er den Kopf und gestand,

er könne den Plan der Feinde nicht errathen. Der junge Häuptling hielt das Auge noch immer auf den Boden geheftet und betrachtete, scheinbar zerstreut, einen großen Riß, den der weite Marsch in seinem Mocassin gemacht hatte. Allein der alte Jäger las in den einsichtsvollen Zügen Kriegsaars, daß sein Geist mit einer ganzen Ideenkette beschäftigt sei und sagte nach einigen Minuten des Stillschweigens zu seinem Begleiter: „Kann Kriegsaar den Pfad der Dahcotahs sehn? Den Augen Groß-Beils ist er verborgen."

„„Die Nacht ist dunkel und die Augen können die Fährte nicht sehn, aber der Wolf findet seinen Weg zu dem verwundeten Auerochsen und die blaue Taube erreicht in sicherm Fluge ihr Nest im Gebirge. Der große Geist hat die Krieger der Lenapé nicht dümmer als die Vögel und wilden Thiere gemacht. Kriegsaar kennt den Pfad dieser Hunde."" Dann beugte sich der Häuptling und flüsterte dem Führer Etwas ins Ohr. —

„Alle Wetter! Der Bursche hat Recht!" rief Baptiste in seinem Dialecte. „Die Hunde haben sich bloß nördlich geschlagen, um uns zu täuschen. Sie ziehen gar nicht an den Missouri, sondern kehren nach ihrem Dorfe um, das jetzt östlich von uns liegt. Mein Hirn muß so abgenutzt sein, wie mein Jagdhemde, sonst müßte ich ihre List errathen haben. Ich merke schon, er will ihnen auf ihrer Heimkehr auflauern. Wahrhaftig, läuft das Wild in seine Falle, so muß ich zugeben, er ist zum Kriegsführer wie geboren. Die Sioux haben 'nen weiten Weg. Ihr Dorf muß viele Meilen rechts liegen."

Der Führer hatte seine Meinung halblaut vor sich hingebrummt und Reginald ungefähr den Sinn seiner Aeußerungen verstanden. Obgleich er großes Vertrauen in den Scharfsinn seines Freundes setzte, war es ihm doch höchst unlieb, daß dieser die Verfolgung aufgeben wollte. Sie kannten den

Weg, den die Sioux nehmen würden, nicht. Wie wenig durften sie sich also der Hoffnung hingeben, die Hand voll Menschen in der grenzenlosen Prairie rings umher aufzufinden und von ihrem Dorfe abzuschneiden. Jedoch verhehlte er klüglich sein Mißvergnügen, indem er wohl einsah, daß der Erfolg solcher Unternehmungen von der Eintracht Aller und ihrer Unterwerfung unter den Oberbefehl Eines abhänge.

Jetzt rief Kriegsaar einen jungen Krieger herbei, dem er auftrug, drei der besten Läufer aus der Mannschaft auszulesen, mit denen er zugleich mit den berittenen Indianern bei Tagesanbruch die Spur der Dahcotahs so schnell als möglich verfolgen sollte, ohne sich jedoch dem Feinde zu zeigen. Dann bat er Reginald und Baptiste die Vertheilung der Wachen zu besorgen, die einander ablösen und abwechselnd schlafen und Posten stehen, aber sich bis zu seiner Rückkehr nicht vom Flecke entfernen sollten.

Ohne sich Speise und Ruhe nach einem so vielstündigen Marsche zu gönnen, zog er den Gürtel fester um seine Hüften und machte sich ganz allein auf den Weg. Reginald blickte dem Freunde schweigend nach, bis er sich in der zunehmenden Dunkelheit verlor; dann wandte er sich mit folgenden Worten an den Führer: „Baptiste, ich beneide Kriegsaar um seine Sehnen, die keine Ermattung kennen und um seine Augen, die des Schlummers nicht bedürfen. Wir sind von Sonnenaufgang bis spät in die Nacht hinein ohne Rast und Erholung marschirt und ich gestehe, ich fühle mich hier auf meiner Büffelhaut bei einem Schlucke Wasser und einem Schnitte getrockneten Wildprets recht wohl. Kriegsaar dagegen geht, der Himmel weiß wohin und warum, so rüstig in die Prairie hinein, als wäre er eben erst vom Lager aufgestanden.“

„„Master Reginald,““ erwiederte der Führer und streckte sich gemächlich neben seinen jungen Herrn ins Gras, „„Kriegs-

aars Sehnen sind fest, wie die Bogen-Senne eines Pawnees. Habe manche Fährte an seiner Seite verfolgt; konnten Wenige so dicht hinterdrein sein! War 'mal 'ne Zeit,"" fuhr er fort und blickte auf die abgetragenen und beschmutzten Gamaschen, „„wo diese meine Knochen mich acht Tage ohne Unterbrechung hinter dem flinksten Dahcotah her getragen hätten, der je das Gebiet der Stein-Esser*) durcheilte. Diese Zeiten sind vergangen, aber springt 'n Wild auf, so giebts wohl noch jüngere Leute, die vor dem alten Baptiste fertig würden.""

Bei diesen Worten ruhete das Auge des Führers, dessen Mienen sich zu einem komischen Grinsen verzogen, auf Monsieur Perrot, der mit betrübter Miene einen rohen Prairie-Apfel**) zu kauen versuchte, welchen ihm einer der Delawaren mit der Versicherung gegeben hatte, daß er sehr „gut" sei.

„Ich glaube es Dir gern, Baptiste," sagte Reginald um der verzeihlichen Eitelkeit des alten Jägers zu schmeicheln. „Wenn wir den Sioux auf Schußweite zu nahe kommen, werden wir wahrscheinlich den Knall Deiner Rifle in unsern vordersten Reihen hören. Aber Du hast ja meine Frage in Bezug auf Kriegsaars Ausflug bei so finsterer Nacht nicht beantwortet!"

---

*) Die Stein-Esser, wie sie sich selbst nennen „Assineboins" bilden einen Zweig des großen Sioux-Stammes nördlich vom Missouri. Die Gegend ist ganz besonders wild, das Terrain coupirt und die dort wohnenden Indianer sind wegen ihrer körperlichen Gewandtheit und Ausdauer berühmt.

**) Prairie-Aepfel sind kleine Wurzeln, die dem weißen Rettige einigermaßen ähnlich sind und sich in der westlichen Wildniß häufig finden. Bisweilen sind sie mehrere hundert englische Meilen im Umkreise das einzige, eßbare, vegetabilische Nahrungsmittel. Roh sind sie zäh, geschmacklos und schwer zu verdauen. Abgekocht oder gedämpft sind sie ziemlich schmackhaft und gesund.

„„Er beabsichtigt, das Terrain zu untersuchen und sich so nahe als möglich an das Lager der Dahcotahs heranzuschleichen, um zu sehen, auf welchem Wege diese Pferde-Diebe zurückkehren wollen. Dann wird er ein Versteck wählen, aus welchem wir auf sie hervorstürzen können.““

„Jetzt verstehe ich Alles. Es ist ein kühner, wohl ausgesonnener Plan. Ich wünsche nur, daß Kriegsaar ihre Absichten richtig errathen möge. Inzwischen wollen wir unsere Wachen ausstellen und zu schlafen suchen, so viel sich thun läßt. Morgen dürften wir nicht viel rasten können.““

Die Eintheilung der Wachen war besorgt. Baptiste übernahm mit Perrot und einem Indianer die erste, Reginald die zweite. Die Nacht war finster. Wenige Sterne glitzerten dann und wann am dicht umwölkten Himmel. Im Schutze einiger verkrüppelten Erlen, die neben dem Strome wuchsen, mit dessen Wasser sie ihren Durst gestillt hatten, schliefen die Uebrigen, welche die erste Wache nicht hatten, bald ein. In der Ferne heulten Schaaren von hungrigen Prairie-Wölfen.

Gegen das Ende der Wache Reginalds, ungefähr eine Stunde vor Tagesanbruch, schlich eine dunkele Gestalt geräuschlos dem Lager zu. Der junge Mann spannte den Hahn seiner Rifle, allein im nächsten Augenblicke erkannte er die imponirende Gestalt seines Freundes und begrüßte ihn mit seinem Namen.

„Netis!“ rief der Häuptling leise als Antwort, setzte sich neben Reginald nieder und rang das Wasser aus, welches seine Gamaschen theils im langen, stark bethaueten Grase, theils in den Bächen eingesogen hatten, durch die er hatte waten müssen.

„Hat mein Bruder einen Pfad gefunden?“ flüsterte der junge Mann dem Häuptlinge zu. Ist er nahe beim Dorfe der Dahcotahs gewesen?“

„„Ja er hat ihre Zelte gesehen.““

„Kann mein Bruder den Pfad finden, auf welchem die Pferde-Diebe heimkehren werden?“

„„Er kann ihn mit einiger Gewißheit errathen,““ entgegnete der Indianer bescheiden.

Damit brach er das Gespräch ab. Bald waren die Krieger wach und reisefertig. Kriegsaar, ihr Führer, wollte keinen Augenblick verlieren, sobald es hell genug war, um die Spur zu verfolgen. Sie wollten eben aufbrechen, als Baptiste den Indianer bei Seite nahm und ihm etwas ins Ohr flüsterte. Letzterer schien ernstlich nachzudenken und Anstand zu nehmen. Indessen nickte er mit dem Kopfe und erwiederte: „Gut, es sei!“

„„Begleiten Sie, wie Sie es selbst gewünscht haben, diejenigen, welche die Spur verfolgen,““ sagte darauf der Führer zu seinem jungen Herrn. „„Bin ein alter Spürhund, der gute Witterung hat. Wenn mir die jungen zu schnell laufen, kann ich ihnen vielleicht aus 'ner Klemme helfen. Fassen wir die Schufte, Sie von vorn — wir im Rücken —, so sollen sie so schlecht wegkommen, wie 'ne Kentuck'sche Wildsau zwischen zwei von des alten Daniel Boone Bullenbeißern. Vergessen Sie nur die Signale nicht,““ fügte er mit Nachdruck hinzu und berührte das Hifthorn, welches um seine Schulter geschlungen war, „haben sie zwar lange nicht geübt, aber ich habe Nichts vergessen. Dies kann uns jetzt von Nutzen sein. Halten Sie sich immer dicht bei Kriegsaar. Sie haben einander Brüderschaft geschworen und müssen nun nach den indianischen Gesetzen entweder neben ihm fallen oder seinen Tod rächen.““

„Verlaß Dich drauf, mein braver Baptiste. Die Lenapé sollen nicht sagen, daß Netis ihren Häuptling, seinen Bruder, vergessen hat. Ich werde auch die Signale nicht vergessen. Leb' wohl!“

Die Schaar trennte sich in zwei Abtheilungen. Die eine, unter Baptiste, folgte der Fährte, die andere, unter Kriegsaar, schritt schweigend hinter dem Häuptlinge her, der mit schnellen Schritten, ohne ein Wort zu sagen, nach Osten zu über die Prairie hineilte. Seine Stirn war nachdenklich in Falten gezogen. Mehrmals blieb er stehen, als wollte er alle Höhen und Entfernungen in der wellenförmigen Prairie messen. Jetzt war es ungefähr Mittag. Seit Tagesanbruch waren sie ohne Rast und Speise gewandert. Die Sonne brannte. Reginald mußte seine ganze Kraft aufbieten, um der Hitze und dem Durste nicht zu erliegen. Herrn Perrot war es geglückt, sich verstohlen eines Fläschchens Brandy zu versichern, von dem er immer einmal einen Schluck mit dem schmutzigen Sumpfwasser, auf welches sie dann und wann stießen, vermischt, nahm. Dies Mittelchen hatte ihn in den Stand gesetzt, bisher mit den Uebrigen Stand zu halten; jetzt aber begann er langsam nachzuhinken und die Indianer mußten ihn weiter drängen und schieben.

Da blieb Kriegsaar plötzlich stehen und warf sich mit einem leisen Gezische auf die Erde. Seine ganze Begleitung ahmte ihm augenblicklich nach. „Dort sind Männer!“ sagte er, indem er mit der einen Hand nach der Spitze einer fernen Hügelkette deutete und die andere leicht auf Reginalds Arm legte. Dieser hielt sich die Hand vor die Augen und blickte in der angegebenen Richtung nach den Bergen hinüber, allein mit aller Anstrengung seiner ganzen Sehkraft konnte er Nichts entdecken, als die grünen Wellen der Prairie, die in den glühend heißen Strahlen der Mittagssonne vor ihm ruhig dalag. Kopfschüttelnd wandte er sich zu Kriegsaar, der lächelnd und seiner Sache gewiß entgegnete: „Mein Bruder sah die Rifles hinter dem Klotz am Muskingum; seine Augen sind scharf, allein er ist noch nicht an die Prairie gewöhnt. Netis blicke einmal durch sein gläsernes Zauberrohr.“

Reginald richtete das Fernrohr auf die Stelle, auf welcher das klare, helle Auge des Indianers noch immer so fest ruhete, als der Blick einer Dogge im Hochlande auf einem Hirsche, der fern in einer weiten, felsigen Schlucht weidet.

„Beim Himmel, Du hast Recht!" rief der junge Mann. „Ich sehe sie jetzt! — Einer — zwei — drei — lauter berittene Indianer. Sie jagen eilig weiter und Büffel traben vor ihnen einher."

„„Gut, erwiederte Kriegsaar. „„Blicke noch einmal hin und sage mir an, ob sie sich entfernen, oder ob noch mehrere erscheinen.""

Reginald gehorchte und sagte nach einigen Minuten: „Sie sind hinter einer nahen Anhöhe verschwunden. Andere lassen sich nicht blicken."

Kriegsaar sprang mit den Worten auf: „„Mein Bruder soll trinken und ausruhen. Schatten und Wasser sind nicht fern."" Und in der That erreichten sie nach etwa einer halben Stunde einen Haufen verkrüppelter Erlen, neben welchen ein Bächlein floß, dessen Wasser erträglich frisch und kühl war. Hier löschten sie ihren Durst und nahmen ihr einfaches Mahl ein, welches aus gedörrtem Büffel-Fleische bestand. Dann folgten sie neubelebt ihrem rüstigen Führer, dessen eiserner und muskulöser Körper — gleich dem des Antäus im Alterthume — bei jedem Tritte neue Stärke zu erlangen schien. Der Theil der Prairie, welchen sie jetzt durchwanderten, war außerordentlich uneben und hügelig. Der Weg führte durch zahlreiche, enge und steile Schluchten. Oft blieb der Häuptling stehen, um die Spuren der Auerochsen und anderer Thiere zu untersuchen und einen forschenden Blick über die Abhänge der nahen Hügelketten zu werfen. Die einzigen lebenden Wesen, die sie während des ganzen Marsches erblickt hatten, waren einige Büffel, welche ruhig im Grase der Prairie weideten, als wüßten sie es, daß ihr zähes Fleisch,

ihr verbranntes, schmutziges Fell, in dieser Jahreszeit die Begierde der Jäger nicht reizen könne, welche die Kühe und die jüngern Stiere von der Herde hinweggetrieben hatten. Als sie diese Schluchten hinter sich hatten, gelangten sie in ein ziemlich breites Thal. Zu beiden Seiten stiegen die Berge steil und schroff empor; im Grunde floß ein ziemlich großer Strom, an dessen Ufern sich ein Gebüsch von Erlen, Pappeln und Birken hinzog, in welchem sich leicht einige hundert Mann verbergen konnten.

Kriegsaar führte seine Begleiter gegen diesen Wald heran und ließ sie in einigen vereinzelten Gebüschen Halt machen. Er selbst ging allein in den nur wenige hundert Ellen entfernten eigentlichen Wald, um ihn zu durchspähen. Während seiner Abwesenheit recognoscirte Reginald mit seinem Fernglase die Thalwände. Kein Mensch, kein Thier ließ sich blicken. Als Kriegsaar zurückkehrte und sie in den Wald führte, konnte der junge Mann in den Zügen seines Freundes die Freude lesen, die er darüber empfand, daß es ihm gelungen war, diesen Ort unentdeckt zu erreichen.

Mitten im Walde zeigte sich ein breiter Pfad. An diesem stellte der Häuptling seine Begleiter so auf, daß sie selbst ungesehen Jeden erblicken konnten, der des Weges kam.

Inzwischen vollzog Baptiste mit seiner Schaar nicht weniger glücklich die Aufträge, die ihm der Häuptling ertheilt hatte. Nach einem schnellen und ermüdenden Marsche von vielen Stunden bekamen sie endlich die Dahcotahs in der Entfernung von einigen englischen Meilen zu Gesicht. Die jungen Delawaren brannten ungeduldig vor Begierde, den Raub der Pferde und die ihrem Stamme zugefügte Beleidigung zu rächen. Baptiste, obwohl selbst von glühendem, unauslöschlichem Hasse gegen die Sioux durchdrungen, zügelte mit kluger Vorsicht ihre ungestüme Hitze. Seine Streitkräfte waren zu gering, als daß er sich mit den Pferde-

Dieben hätte messen können. Daher suchte er so nahe als möglich an den Feind heranzukommen, um stets bereit zu sein, sich auf seinen Nachtrab zu stürzen, wenn Kriegsaar seinen Hinterhalt glücklich gelegt hätte. Zugleich war er entschlossen, die Dahcotahs nicht in ihr Dorf gelangen zu lassen, ohne bei Tag oder Nacht — gleichviel — einen Versuch gemacht zu haben, wieder in Besitz der Pferde zu kommen. Mit kühner Ueberlegung, ja mit scheinbarer Gleichgültigkeit, wählte er den verschlagensten unter den Lenapé aus und sandte ihn als Späher vorauf. In einiger Entfernung folgte er selbst, und hinter ihm in kurzen Zwischenräumen die Uebrigen, während die berittenen Indianer sich ganz außer dem Gesichtskreise des Feindes im Nachtrabe halten mußten. Umsichtig und geschickt benutzte er jede Schlucht, jeden Hügel, mit einem Worte: jede Unebenheit des Bodens. Dies Manoeuvre brachte ihn glücklich in die Nähe des Nichts ahnenden Feindes und er beschloß sich in dieser Entfernung zu halten, bis er den Erfolg der Kriegslist des Häuptlings kennen gelernt hätte.

Zweites Capitel.

Ein verödetes Dorf in Westen. Mahéga entführt Olitipa und versucht eine Verfolgung zu vereiteln.

Wir verlegen die Scene wieder auf den Ort, wo das Dorf der Delawaren gestanden hatte. Welche Veänderung! Vor wenigen Tagen standen hier noch die Hütten der Häuptlinge; ihre Schilde und Trophäen zierten die im Triangel aufgestellten Pfähle. Dort glänzte Prairie-Vogels weißes Zelt. Geschäftig drängten sich Schaaren von Weibern und Kindern zwischen den Hütten. Herden von Rossen bevölkerten die

nahe Prairie. Der Gesang der Krieger belebte die stille Wildniß; um ihren Tanz schaarte sich die Jugend — — Und jetzt? — Alles, Alles vorbei! Alles stumm, öde, verlassen. Schwärme von Geiern halten hier ihr ekeles Mahl; hungrige Wölfe kämpfen heulend um die Ueberreste der hingeschlachteten Lenapé!......

In tiefes Sinnen versunken stand ein Indianer einsam auf der Stelle, wo sonst Prairie-Vogels Zelt errichtet war. Noch waren die Spuren der Zeltstangen sichtbar. Der reiche Schmuck seines Jagdgewandes, die Verzierung der Gamaschen, verrieth leicht den Häuptling. Er lehnte sich auf eine Rifle von der neuesten und besten Arbeit. Seine Züge waren fein und sanft, aber stolz. In dem Gesichte des kaum den Knabenjahren entwachsenen Jünglings mischte sich mit einer fast weiblichen Schönheit der heldenmäßigste Ernst und eine tiefe, unbeschreibliche Wehmuth, die durch die Stärke, mit der er sie beherrschte und unterdrückte, noch rührender wurde. Traurig, furchtbar und öde war die ihn umgebende Scene; noch größere Oede und Leere war in seinem Herzen. Vater, Bruder, Freunde, die theure Schwester, der liebevolle Lehrer, entsetzlich — der ganze Stamm, das ganze alte Volk, von dessen Häuptlingen er der jüngste, der einzig übrige Sprößling war — — — Alles, Alles todt, vernichtet, zerstreut und zerstoben! Und doch stürzte keine Thräne aus seinem Auge, und doch bebte keine Klage von seinen Lippen.... Ernst, finster und entschlossen überblickte der jugendliche Held ungebeugt den Schauplatz der entsetzlichen Verwüstung.

An dieser Skizze hat der Leser sicher Wingenund erkannt, der, wie wir bereits oben erzählt haben, den Gebräuchen seines Stammes gemäß, sich in der Einsamkeit mit Wachen und Fasten auf seine Aufnahme unter die Krieger seines Volkes vorbereitete. Wäre er im Lager anwesend gewesen, als die Osagen es überfielen, so würde er seinen letzten Bluts-

tropfen vor Tamenunds Zelte verspritzt haben; allein er hatte fern, in abgelegener Einsamkeit, wohin der Kriegsruf und der Lärmen des Gefechtes nicht gedrungen war, mit Selbstverleugnung seine schwere Prüfung überstanden und mit einem schönen Traume von süßer Bedeutung beschlossen, mit einem Traume von künftigem Ruhme, einem Traume, worin sich die entzückenden Bilder errungener Siege mit der schwesterlichen Stimme Olitipas und dem holden Lächeln der Lilie von Mooshanne vermischten.

Von freudigen Hoffnungen bewegt und voll kühnen Selbstvertrauens kehrte der Jüngling nach dem Lager zurück. Noch ein Hügel lag zwischen ihm und dem Dorfe seines Stammes. Er erreichte den Gipfel. Ein Blick belehrte ihn über den schrecklichen Vorgang. Er sah die Hütten zerstört, die Pferde davon getrieben. Die Einwohner waren entweder zerstreut oder erschlagen. Angewurzelt blickte er mit sprachlosem Entsetzen auf den Schauplatz dieser Gräuel. Plötzlich fesselte ein unerwarteter Anblick seine Aufmerksamkeit. Fern am westlichen Horizonte zog eine Schaar von Männern über eine Anhöhe. Die Sonne ging eben unter, die Schatten wurden länger. Schnell wie ein Gedanke eilte der Jüngling ihnen nach.

Die Nacht ward immer dunkler. Die Krieger machten Halt, stellten ihre Wachen aus und die Wachtfeuer entzündeten sich. Ein Feind, der nur so eben erst besiegt und gänzlich vernichtet war, schien nicht furchtbar. Sie kochten ruhig ihr Fleisch und ihren Mais. Dann rauchten sie ihre Pfeifen mit jener trägen Gleichgültigkeit, die bei den indianischen Kriegern nach der Aufregung einer Jagd oder eines Gefechtes gewöhnlich ist. Mitten im Lager erhob sich ein weißes Zelt. Daneben war eine Art Laube aus Erlenzweigen, Schilf und Rohr errichtet. Unter dieser Laube ruhete Mahéga seiner ganzen Länge nach ausgestreckt und blies selbstzufrieden und

erfreuet über das Gelingen seiner Pläne gemächlich große Wolken des Kinne-Kinek aus seiner Pfeife.*)

Im Zelte saß Prairie-Vogel. Ihre Hände waren auf der Brust gekreuzt und ihre Augen sanft zum Himmel erhoben. Vor ihr, auf der Erde, stand ein Korb mit Korn-Kuchen unangerührt. Im Winkel des Zeltes, wenige Schritte von ihr, saß Lita, ihre indianische Dienerin. Mahéga hatte ihr mit feiner Aufmerksamkeit und zarter Achtung, wie man sie kaum von ihm erwarten sollte, erlaubt, die Gefangenschaft ihrer Herrin zu theilen. Auf seinen Befehl waren auch die Gegenstände, welche zu ihrem oder zum Schmucke ihres Zeltes gehörten, zugleich mit dem Zelte selbst mitgenommen worden, so daß sie ihr Eigenthum und ihre volle Bequemlichkeit unverkürzt besaß.

Wingenund war dem Zuge mit rastloser Eile gefolgt. Die Feuer leiteten ihn und er gelangte ohne Schwierigkeit an das Lager der Osagen. Der Jüngling war zu einsichtsvoll, als daß er den Hergang des Ganzen nicht hätte errathen sollen. Längst schon kannte er Mahégas Absichten und Pläne in Bezug auf Prairie-Vogel. Sobald er von einer fernen Anhöhe herab ihr weißes Zelt mitten im Lager der abziehenden Indianer errichtet sah, durchschaute er augenblicklich ihre Lage und die Ereignisse, welche sie in dieselbe gebracht hatten. Zwar glaubte er, daß Kriegsaar und Reginald gefallen sein müßten, ehe sie in Gefangenschaft gerieth, doch beschloß er, um jeden Preis mit ihr zu sprechen und sie zu befreien, oder bei dem Versuche zu sterben. Durch den langen Verkehr mit den Osagen, die sogar mit den Delawaren ein und dasselbe Dorf bewohnt hatten, war er in ihrer Sprache ziemlich bewandert. Auch kannte er die Art und Weise, wie

*) S. oben Thl. I. pag. 64.

sie ihre Posten zu stellen pflegten und zweifelte nicht an der Möglichkeit, sich unbemerkt in das Lager zu stehlen.

Kaum hatte er daher glücklich ein kleines Erlengebüsch erreicht, welches vom nächsten Feuer wenige Bogenschüsse entfernt war, so streifte er seine Kleider ab, verbarg sein Jagdgewand, seine Mütze, seine Gamaschen und den übrigen Anzug zwischen den Gesträuchen und behielt bloß seinen Gürtel, worin ein kleines Pistol, welches ihm Reginald gegeben hatte, und sein Scalpirmesser in einer Scheide von Büffelhaut, staken. So ausgerüstet warf er sich auf das Gras nieder und fing an, leise wie eine Schlange, dem Lager der Osagen zuzukriechen. Wider die Kriegssitte civilisirter Völker setzen sich die Nordamerikanischen Indianer meist auf ihren Wachtposten nieder und verlassen sich auf die ungemeine Schärfe ihrer Sinne.

Wingenund war daher nur wenige Ellen vorwärts gekrochen, als er sich neben einem Indianer befand, der mit dem Rücken gegen einen alten Baumstumpf lehnte und sich die Langeweile der Wacht vertrieb, indem er ein trauriges, osagisches Liedchen summte. Zum Glück war die Nacht sehr finster und der schwere Thau hatte das lange Gras so geschmeidig gemacht, daß der Jüngling geräuschlos und ohne die Aufmerksamkeit der trägen Wache zu erregen, sicher vorbeigelangte. Jetzt kroch er wie eine Schlange weiter, erhob bisweilen das Haupt und ließ das helle Auge umherschweifen, ob es ihm möglich sei, die Hindernisse, die sich ihm entgegenstellen würden, zu erkennen. Diese waren geringer, als er vermuthet hatte, und es glückte ihm sich hinter Prairie-Vogels Zelt unter eine große Büffelhaut zu verbergen, die lose über ihren Sattel gebreitet war, um ihn vor dem Regen zu schützen. Jetzt höhlte er leise einige Zoll tief den Rasen und die Erde dicht am Rande ihres Zeltes aus, um sich, selbst im leisesten Geflüster, mit ihr verständigen zu können.

Aufmerksam lauschte er einige Minuten. Ein leises, friedliches Odemholen überzeugte ihn, daß bloß eine Person im Zelte schlafe. Dessenungeachtet vermuthete Wingenund, der mit scharfem Auge bereits zwei Sättel unter dem Büffelfelle, welches ihn bedeckte, wahrgenommen hatte, daß Olitipas Dienerin jetzt ihre Mitgefangene sei, und daß Kummer und Angst gewiß den Schlummer von ihren Augen fern gehalten habe. Um seine Zweifel aufzuklären und sein gewagtes Unternehmen auszuführen, legte er jetzt seinen Mund an die kleine Oeffnung, die er in der Rückseite des Zeltes gemacht hatte, und stieß einen kaum hörbaren Laut aus, der dem Zirpen eines Heimchens glich. Olitipa hatte den Ton vernommen, so leise er gewesen war, und horchte auf. Wingenund wiederholte sein Zeichen. Ein ängstlicher Schauder überlief die Jungfrau. Sie schien es zu ahnen, daß dies Signal ihr gelte.

Dicht vor dem Zelte lagen ein paar riesige Osagen in halbem Schlafe; der fürchterliche Mahéga war nur einige Schritte entfernt. War wirklich ein Freund hier, so stürzte ihn die geringste Unklugheit von ihrer Seite in ein gewisses Verderben. Indessen besaß sie Muth und Geistesgegenwart. Nur wenige Osagen waren des Englischen kundig. Daher sprach sie leise aber vernehmlich: „Wenn ein Freund in der Nähe weilt, so laß mich das Zeichen nochmals hören."

Sogleich wiederholte sich das Zirpen. Jetzt hegte Prairie-Vogel keinen Zweifel mehr, daß Hülfe nahe sei. Ihr Herz pochte laut vor Furcht, Hoffnung und Freude. Ohne jedoch die Geistesgegenwart zu verlieren, untersuchte sie das Zelt genau. Sie fand den Ort, woher der Laut gekommen war, und trug die Felle, welche ihr Lager bildeten, dorthin. So ruhete denn ihr Haupt wenige Zolle von der Oeffnung, die der Jüngling unter dem Rande des Zeltes ausgehöhlt hatte.

„Prairie-Vogel," flüsterte eine sanfte Stimme, dicht ne-

ben ihrem Ohre. Augenblicklich erkannte das Mädchen den Sprecher. Hatte sie ihn doch tausendmal ihren Namen sagen lehren!

„„Mein Bruder,““ war die leise hervorgehauchte Antwort.

„Wenn die Washashe es nicht hören, so erzähle meine Schwester mir Alles!“

Dies geschah. Der Jüngling fand einigen Trost in dem Gedanken, daß Kriegsaar, Reginald und seine Begleiter dem Blutbade entgangen waren. Als die Jungfrau ihre Erzählung schloß, entgegnete er:

„„Genug. Meine Schwester kann Hoffnung schöpfen. Sie spreche einstweilen schöne Worte zu Mahéga. Wingenund geht, um seine Brüder aufzusuchen. Die Lenapé werden die Fährte verfolgen; Netis wird unter ihnen sein. Olitipa fürchte Nichts, wenn gleich viele Tage und Nächte vergehen können. Lebe jetzt wohl.““

Wie gern hätte Prairie=Vogel tausend Fragen nach dem Geliebten gethan und eben so viele Grüße an ihn bestellt. Allein jedes Wort konnte die Gefahr für Wingenund erhöhen.

„Das bleiche Mädchen spricht die ganze Nacht hindurch mit sich selber,“ sagte jetzt der eine Krieger zu seinem Nebenmanne.

„„Ich hörte auch so Etwas wie ein Gemurmel,““ antwortete dieser, „„aber ich schloß meine Ohren. Mahéga behauptet, ihre Worte glichen der Stimme der Geister. Man darf nicht darauf achten. Ehe dieser Mond älter wird, will ich sie bitten, den Pâketshu, jenen Pawnee, zu verfluchen, der meine beiden Brüder an den Ufern des Nebreska tödtete.““ *)

---

*) Die Indianer glauben, daß manche Personen die Macht haben, Andern durch Zauber=Sprüche und Mittel selbst aus der

Wingenund benutzte diese kurze Unterredung und kroch unter der Büffelhaut hervor. Sorgfältig blickte er umher, ob sich, seitdem er hier verborgen war, Nichts verändert habe. Mehrere Osagen, die wahrscheinlich mit einander geschmaust hatten, lagen jetzt um das Zelt her ausgestreckt. Es war unmöglich, unentdeckt durch so viele listige und wachsame Feinde zu kommen.

Noch sann er nach, wie er seine Flucht am Besten bewerkstelligen möchte, als ein Geräusch vor dem Zelte seine Aufmerksamkeit ablenkte. Olitipas Pferd hatte sich losgerissen und mit den Beinen in die Halfter verwickelt. Sogleich sprang Wingenund auf, ergriff den Leder-Riemen und bediente sich aller der Ausdrücke, womit die Osagen ein wild gewordenes Pferd zu besänftigen pflegen.

„Was giebts?" riefen auf einmal mehrere Krieger und richteten sich halb auf.

„„Ei, Nichts!"" entgegnete Wingenund in ihrer eigenen Sprache. „„Das Pferd der bleichen Jungfrau hatte sich losgerissen.""

Dabei bückte er sich ruhig nieder und befestigte die Larvette an dem eisernen Pflocke, von welchem das Thier sich losgerissen hatte. Dann stand er wieder auf und trat kühl und muthig über die vor dem Zelte lagernden Osagen hinweg, die ihn ganz natürlich für Einen der Ihrigen hielten und ruhig wieder einschliefen. So schritt er durchs Lager,

---

weitesten Ferne zu schaden oder sie gar zu tödten. Nach Tanner und andern Reisenden, die unter den Indianern eine Zeit lang gewohnt haben, scheint dieser Glaube an Zauberei besonders bei den Oggibeways und andern nördlichen Stämmen zu Hause zu sein. Ueber etwas Aehnliches, aber der östlichen Halbkugel Angehöriges kann man Borrow's „Zinkali, oder die Zigeuner in Spanien" nachsehen. Der Verf. handelt im 1. Thle. Cap. IX. von dem „bösen Auge."

warf sich dann wieder auf die Erde, und es gelang ihm nochmals die Vorposten zu täuschen. Glücklich erreichte er das Versteck, in welchem er seine Rifle und seine Kleider gelassen hatte.

Allein der thätige Geist des kräftigen Jünglings ruhete noch nicht. Da er sah, daß die Osagen eine westliche Richtung einschlugen, so ging er in derselben weiter, erstieg eine Anhöhe, von der aus das Auge die anstoßenden Thäler beherrschen konnte, und verbarg sich hier, um den Marsch des Feindes zu beobachten.

Am andern Morgen brachen die Osagen früh auf und marschirten unausgesetzt bis zum Mittag. Hier ließ Mahéga Halt machen, um einen Plan auszuführen, der eine mögliche Verfolgung vereiteln sollte. Von den vier Rossen, die er aus dem Lager der Delawaren mitgenommen hatte, behielt er zwei für Prairie-Vogel und ihre Dienerin, jedoch ließ er ihre Hufen dicht mit Auerochsen-Fell umwickeln. *) Die übrigen beiden Pferde wurden mit einem Theile der Beute und der Trophäen beladen und mit dem größern Theile der Mannschaft unter Anführung des „fliegenden Pfeils“ nördlich auf Umwegen zum Dorfe der Osagen zurückgesendet. Sie sollten ihre Spur so deutlich und breit als möglich machen, während Mahéga selbst mit zehn der erlesensten Krieger südwestlich über die Prairie hinzog, wo der Boden am rauhesten und härtesten war. Der Häuptling urtheilte richtig. Selbst dem luchsäugigen Kriegsaar mußte es schwer fallen, die Fährte zu verfolgen.

---

*) Die indianischen Marodeurs bedienen sich oft dieser List, um die Verfolgung zu vereiteln. Dem Leser Shakespeare's ist sie wohl auch aus Lears Worten: „Das war eine ausgezeichnete List, eine Herde von Pferden mit Filz zu beschuhen,“ bekannt.

Wingenund hatte Alles bemerkt. Sorgfältig merkte er sich den Ort, wo sich die beiden Spuren trennten; dann eilte er nach dem verödeten Dorfe der Lenapé zurück, um einen Plan ins Werk zu setzen, den er in Bezug auf die Verfolgung gefaßt hatte. Unterwegs schnitt er mehrere schmiegsame Weidenruthen ab, die er zu benutzen gedachte.

Jetzt stand er wieder in tiefes Nachdenken versunken auf jener theuern Stelle, wo wir ihn beim Beginn dieses Capitels erblickten. Vor seinen Füßen lagen die Ruthen. Er wußte, daß Kriegsaar und seine Schaar, wenn sie von ihrem Zuge glücklich heimkehrten, noch einmal die Stätte betreten würden, auf der er sich eben befand. Um ihre Schritte richtig zu lenken, machte er mit seinem Messer auf einigen Streifen von Ulmenrinde verschiedene Figuren und Charactere, die Kriegsaar sogleich verstehen mußte. Die Nordamerikanischen Indianer besitzen in diesen rohen Hieroglyphen einen bewunderungswürdigen Scharfsinn. Wingenund vermochte so, seinem Bruder anzuzeigen, daß Olitipa Mahégas Gefangene sei, daß die Fährte der Osagen sich nach Norden und Süden theile und letztere die richtige sei, auf der er mehrere Zeichen machen werde.

Jetzt steckte der Jüngling eine seiner Ruthen in die Erde und befestigte die Ulmen-Rinde mit den Zeichen daran. Dann warf er noch einen traurigen Blick auf die Verwüstung rings umher, nahm dann seine Weidenruthen auf und verfolgte die Spur der Osagen mit rüstigem Schritte, ohne seinen müden Gliedern einige Ruhe zu gönnen, bis er einen Ort erreichte, wo das verbrannte Gras ihm bewies, daß die Feinde hier ihr Mittagsmahl gehalten hatten. Nun erst legte er sich unter ein nahes Gebüsch und schlief fest mit dem Vertrauen ein, daß sein Scharfsinn ihn glücklich die Spur der Osagen in der endlosen Prairie finden lehren würde.

Während sich dies in den Prairien von Missouri ereignete,

war Paul Müller bis zu den Niederlassungen der Weißen eskortirt und dort frei gelassen worden. Der Missionär setzte seinen Weg nach St. Louis, damals dem Mittelpunkte des Handels und aller kriegerischen Operationen, fort. Traurig gedachte er der Veränderungen, die im Verlaufe der letzten Wochen Statt gefunden hatten, als ein stämmiger, gegen Wind und Wetter abgehärteter Fußgänger ihn einholte, dem, allem Anscheine nach, an Kleidung und Leib jüngst übel mitgespielt worden war. Sein linker Arm ruhete in einer Binde; mehrere Pflaster bedeckten Gesicht und Stirn. Seine Gamaschen waren zerrissen und das Rohr einer vom Schafte gebrochenen Rifle hing an einem Bande um seine Schulter.

Der Missionär wandte sich freundlich, wie immer, nach ihm um und begrüßte den einsamen Wandrer. Trotz der Wunden und der Lumpen, die ihn entstellten, erkannte er augenblicklich ein befreundetes Antlitz.

„Bärhaut, mein guter Freund," rief Müller aus und drückte die harte, schwielige Hand des Reisenden, „ich freue mich recht, Dich zu sehen, wenn Du gleich mehrere schwere Wunden empfangen hast. Ich fürchtete, Du seiest an jenem schrecklichen Tage ebenfalls als Opfer gefallen."

„„Ja, der Tag war heiß,"" entgegnete Bärhaut mit einem Blicke auf den Arm, welchen er in der Binde trug; „„die verdammten Rothhäute ließen außer mir nur noch Einen von uns am Leben. Wir schlugen glücklich die zurück, welche auf unserer Seite hereingebrochen waren. Als wir aber erfuhren, daß Mahéga den Nachtrab überfallen und Mike Smith und seine Leute erschlagen habe, suchten wir unser Heil in den Wäldern. Mehrere von uns wurden erschossen und scalpirt; nur zwei entrannen. Sie sehen, mein Leichnam hat auch einige häßliche Schmarren erhalten! Nun, ich bins gewohnt; eine Woche bringt Alles wieder in Ordnung.""

Du weißt, daß ich einiges Geschick in der Heilkunde habe.

Wenn wir in St. Louis eingetroffen sind, wollen wir unsere Wohnung in demselben Hause nehmen und ich will dann Alles thun, was in meinen Kräften steht, um Deine Wiederherstellung zu befördern. Ich habe dort viele Freunde, die uns mit allem Nöthigen versehen werden."

Der Missionär sprach noch, als die schlanken Spitzen der Cathedrale drüben über dem Walde sichtbar wurden, der damals die Stadt noch dicht und undurchdringlich umgab. Dort fand Bärhaut durch Müllers Vermittlung eine bequeme Wohnung im Hause eines der reichsten Pelzhändler von St. Louis.

Drittes Capitel.

Ein Hinterhalt. Reginald findet sein Pferd und Perrot verliert beinahe den Kopf. Indianische Philosophie und indianischer Aberglaube.

Kriegsaar war mit seinen Begleitern in einer ausgedehnten Waldung tief in einem Thale versteckt, durch welches, nach seiner Berechnung, die Sioux auf ihrer Rückkehr in ihr Dorf mit den erbeuteten Pferden kommen mußten. Lange erwartete er in ängstlicher Spannung ihr Erscheinen. Schon begann er Reginalds Furcht, sie möchten eine andere Straße eingeschlagen haben, zu theilen, als er endlich einen Indianer in der Entfernung ins Thal nieder sprengen sah. Als er näher kam, erkannte der junge Häuptling an dem Kopfputze, der aus Adlerfedern bestand, an der Scalplocke, die über sein Jagdkleid von Leder herniederhing, endlich an den Fransen, die seine Gamaschen zierten, einen nicht unberühmten Tapfern der Dahcotahs. Aber wie erstaunte Reginald, als er in dem feurigen Rosse, welches ihn trug, Nekimi erkannte! Unwill=

kürlich legte er die Rifle über den umgestürzten Stamm, hinter welchen er sich verborgen hatte, und zielte auf den Indianer. Da zupfte ihn Kriegsaar leise am Aermel und flüsterte ihm zu: „Schieß nicht! Es kommen noch mehr Dahcotahs. Der Knall der Büchsen taugt hier nicht. Netis wird alsbald genug zu fechten haben. Er überlasse dem Kriegsaar jenen Mann und er wird sein Pferd wieder erhalten."

Reginald empfand zwar einigen Unmuth darüber, daß er sich nicht an dem Wilden rächen durfte, allein die Richtigkeit des ihm ertheilten Rathes leuchtete ihm ein und er erwartete ruhig, was sein Freund beginnen würde. Dieser legte die Rifle weg und kroch bloß mit dem Scalpirmesser und dem Tomahawk bewaffnet in das Dickigt hart an dem breiten Wege, der mitten durch den Wald führte. Dort warf er einen abgetragenen Mocassin nachlässig auf die Fährte und versteckte sich in den Gesträuchen. Der Dahcotah, welcher vorausgesandt worden war, um den Wald zu recognosciren, kam jetzt langsam auf Nekimi, der ihm wegen seiner Schnellfüßigkeit vom Häuptlinge geliehen worden war, dahergeritten, indem er vorsichtig umherspähete und wiederholt den Blick nach den Hügeln, welche das Thal beherrschten, hinüberschweifen ließ.

Die Delawaren waren zu gut versteckt, als daß er sie gesehen hätte. Schritt für Schritt kam er näher. Jetzt erblickte er den Mocassin, welchen Kriegsaar auf den Pfad geworfen hatte, und sprang mit einem lauten Ausrufe der Ueberraschung vom Pferde, um ihn zu untersuchen. Kaum bückte sich der Sioux, um den Mocassin aufzuheben, als Kriegsaar plötzlich wie ein Tieger auf ihn zusprang und den unglücklichen Krieger mit einem einzigen Streiche des gewichtigen Tomahawks todt zu seinen Füßen hinfällte. Dann warf er den Zaum Nekimis über den Arm und schleppte die

Leiche in das nahe Dickigt. Im Gürtel des Erschlagenen fand der Häuptling das kleine lederne Beutelchen, worin die Indianer am Missouri, die bunte Thonerde zu tragen pflegen, womit sie sich schminken. Ohne Aufenthalt begann er sich mit Hülfe eines erfahrenen Delawaren in einen Dahcotah zu verwandeln. In wenigen Minuten hatte er sich geschminkt, die Kleider und den Kopfputz des Getödteten angelegt und war diesem nun täuschend ähnlich.

Nun ertheilte er den Befehl, Jeder solle sich sorgfältig versteckt halten und, wenn es ihm gelänge, den Feind in den Hinterhalt zu locken, nicht eher feuern, als bis der Kern des Zuges das Gebüsch passirte, aus welchem er auf den Sioux hervorgestürzt wäre. Hierauf bestieg er Nekimi und jagte eilends dem Thalrande zu, woher die Dahcotahs kommen mußten. Und wirklich sah er sie bald langsam heranrücken. Die gestohlenen Pferde trieben sie theils vor sich her, theils führten sie sie an der Halfter. Jetzt bot Kriegsaar seinen ganzen Scharfsinn, seine ganze Geistesgegenwart auf. Eine falsche Bewegung konnte ihn verrathen und der Feind nicht nur dem ihm gelegten Fallstricke entgehen, sondern er selbst auch das tollkühne Wagestück mit dem Leben bezahlen. Sogleich warf er daher sein Roß herum, kehrte nach dem Walde zurück und ritt hin und her, als durchsuchte er genau alle Pfade und Spuren. Dann kehrte er auf die breite Fährte zurück und als die vordersten Dahcotahs auf ein paar hundert Ellen herangekommen waren, machte er das Zeichen „Alles richtig!“*) und ritt langsam durch das Gebüsch vor-

*) Obschon die Stämme, welche die große Wildniß am Missouri bewohnen, so viele und mannigfach verschiedene Sprachen reden, daß sie sich einander nicht verständigen können, so ersetzt ihnen doch die Allen gemeinsame Zeichensprache diesen Mangel. Diese reicht für die gewöhnlichen Lebensverhältnisse der Pawnees, Dahcotahs, Osagen, Schwarzfüße, Upsarokas,

auf. Seine Befehle waren pünktlich vollzogen. So sehr er auch seine Blicke schärfte, er konnte Nichts entdecken. Keine Spur verrieth die Anwesenheit eines Menschen, keine Waffe blinkte im Dickigt. Ein triumphirendes Lächeln spielte um die Lippen des Indianers. Kaum war er vor dem Gebüsche vorüber, wo der Dahcotah gefallen war, so wandte er sich in den Wald, band Nekimi an einen Baum, riß seine Verkleidung herunter, nahm seine Rifle und verbarg sich neben seinen Begleitern.

Die Dahcotahs, welche ihren Späher das Zeichen „Alles richtig" hatten machen sehen, ritten ohne Verdacht und ungeordnet, wie sie waren, in das Gehölz. Alles schien einsam und sicher. Plötzlich knallten die Rifles. Eine mörderische Ladung schlug in die Reihen der Dahcotahs und lichtete sie. Alles gerieth in Verwirrung und Bestürzung, die noch wuchs, da die Pferde erschreckt und verwundet sich bäumten, überschlugen oder stürzten.

Die so plötzlich Angegriffenen benahmen sich mit entschlossenem Muthe. Sie warfen sich augenblicklich von den Pferden und sprangen ins Gebüsch, um die unsichtbaren Feinde zu vertreiben. Der Kampf ward allgemein und schwankte hin und her. Jeder schützte sich durch den ersten besten Block oder Stamm und schoß mit Rifle oder Bogen auf den Feind, der gerade eine Blöße gab. Die Sioux waren zwar an Zahl überlegen, allein sie hatten wenig gute Feuergewehre. Daher boten sie mit verzweifelter Kühnheit Alles auf, um mit den siegreichern Gegnern ins Handgemenge zu gerathen. Das gelang ihnen. Reginald focht an Kriegsaars Seite. Jeder

---

Krähen und anderer Stämme im Westen vollkommen aus. Bei dem Zeichen „Alles richtig" strecken sie die Hand, die Fläche nach unten gekehrt, wagerecht aus und bewegen sie langsam auswärts.

suchte es dem Andern an Heldenthaten zuvorzuthun und zugleich über die Sicherheit seines Freundes zu wachen.

Monsieur Perrot theilte die allgemeine Erregung und Kampflust. Er focht, wie er hernach selbst erzählte „wie ein hungriger Löwe.“ Plötzlich drückte er sein Pistol auf einen Sioux ab. Das Gewehr versagt und der feindliche Krieger giebt ihm einen Schlag, der ihn zu Boden fällt. Sogleich tritt der Wilde über den gestürzten Feind hin, ergreift mit der Rechten das Messer, mit der Linken das Haar des unglücklichen Franzmanns und will ihn eben scalpiren. Da — mit einem Male — entfällt ihm das Messer. Er steht einen Augenblick entsetzt und versteinert da. Die ganzen Haare des weißen Mannes sind in seiner Hand und dieser sitzt mit kahlem, glattem Scheitel grinsend vor ihm da.

Das mußte ein Teufel in Menschengestalt sein. Erschrocken läßt der Sioux den Teufels-Scalp fallen und fliehet eilends, während Perrot seine Perrücke wieder aufsetzt und halblaut brummt „Bravo! ma bonne perruque! Je te dois mille remerciments!“

Der Kampf wüthete fort. Da erscholl plötzlich der Klang eines Hifthorns in der Ferne. „Baptiste ist da!“ rief Reginald dem Häuptlinge zu und erwiederte das Signal. Aufs Neue ermuthigt fechten die Delawaren. Die Dahcotahs, denen die Klänge etwas Fremdes waren, gerathen in Unordnung; ihr Entsetzen ist ohne Gränzen, als plötzlich Baptistes Rifle hinter ihnen kracht und einer der tapfersten Führer todt über den Wurzeln eines Baumes zusammenbricht, der ihn vor Kriegsaar und seinen Kamaraden schützte.

Jetzt gaben die Sioux, die sich zwischen zwei Feuern sahen, alle Hoffnung auf und kämpften wie Verzweifelte, ohne sich ferner durch die Stämme schützen zu wollen. Ihr Widerstand war weder wirksam noch von langer Dauer. Der Führer schwang seine schreckliche Axt und schien entschlossen

den heißen, langgenährten Rachedurst im Blute derer zu kühlen, die ihn so tödtlich gereizt hatten. Ohne auf mehrere leichte Wunden zu achten, aus denen er bereits blutete, vernichtete er Alles, was in sein Bereich kam. Die Sioux erwarteten keine Gnade und kämpften, so lange sie noch einen Tomahawk oder ein Messer bewegen konnten.

Ihr Häuptling, ein Mann von fast ebenso mächtiger Statur als Mahéga, schien gefeiet und unverletzlich zu sein. Kühn setzte er sich dem Feuer der Feinde aus, ermunterte die Dahcotahs laut mit wildem Kriegsrufe*) und eilte zu Hülfe, wo sie zu schwanken und zu weichen begannen. Jetzt drang er auf Kriegsaar ein, als dieser eben mit einem andern rang; der wüthende Streich, den er nach dem unbedeckten Haupte Jenes führte, würde tödtlich gewesen sein, wenn ihn nicht Reginald mit dem Hirschfänger parirt hätte. Rasend stürzte nun der Dahcotah auf diesen zu; ein heftiger Kampf entbrannte. Allein kaum hatten sie einige Streiche gewechselt, als ein Stoß den Häuptling zu Boden streckte. Die Delawaren jauchzten laut auf und die Sioux flohen entsetzt nach allen Richtungen. Die Verfolgung ward mit der unerbittlichen Grausamkeit und Heftigkeit, welche die Kriege der Indianer characterisirt, geführt. Reginald steckte den Degen in die Scheide und mochte nicht daran Theil nehmen. Er brachte inzwischen alle Pferde, deren er habhaft werden konnte in Sicherheit.

Endlich kehrten die Delawaren triumphirend Einer nach dem Andern allmälig zurück. Einige trugen die Scalpe, die

*) Jeder Stamm hat seinen eigenen Kriegsruf. Der der Dahcotahs gleicht dem kurzen, zornigen Bellen eines Hundes, aber sie wissen ihn so schrill und gellend auszustoßen, daß er äußerst schrecklich klingt.

sie genommen, Andere führten die Rosse, die sie wieder erbeutet hatten.

Jetzt führte Kriegsaar Nekimi seinem Herrn zu. Sobald das edle Thier Reginalds Stimme hörte, kam es wiehernd und die wallende Mähne schüttelnd auf ihn zugesprungen. Er liebkoste es ein Weilchen, schwang sich dann hinauf und freute sich, Nekimi noch so muthig und kräftig als früher zu finden. Als er wieder abstieg, folgte ihm das Pferd von selbst wie ein Schooßhündchen.

Unterdessen saß Baptiste an einem Bächlein und reinigte Axt und Rifle, während er mit grimmigem Lächeln auf Herrn Perrots Bericht von der Gefahr lauschte, welcher er durch seine Perrücke entgangen war. Mitten in seiner Erzählung bemerkte er Blut an dem Aermel seines Gefährten und sagte: „Baptiste, Du bist sicher verwundet?"

„„Ja,"" erwiederte der Andere, „„eine Rothhaut hat mir in dem Gedränge und Scharmützel eins ausgewischt. Vergebe ihm indessen, denn ich hab 'n dafür bezahlt.""

„Willst Du nicht lieber erst nach der Wunde, und dann nach den Waffen sehn?"

„„Ei, Gott behüte, Monsieur Perrot, das ist nicht Mode in den Wäldern. Erst muß der Doctor zum Dienste bereit sein. Dann ists Zeit genug, ein bischen kalt Wasser und einen Lappen auf den Schnitt zu thun.""

Kaum konnte der muntere Franzose den rauhen Jäger vermögen, sich von ihm verbinden zu lassen. Die Wunde war tief und schmerzhaft, aber nicht gefährlich.

Am andern Tage kehrten die Delawaren und Weißen nach dem Dorfe zurück. Alles jauchzte und triumphirte; nur ein Herz theilte nicht die allgemeine Freude. Reginald konnte seine Ungeduld, mit der Geliebten über die Ereignisse der letzten Tage zu kosen, kaum zügeln. Die jungen Krieger malten sich bereits den freundlichen Empfang aus, der ihrer

von Seiten der Jungfrauen wartete. Die Bejahrteren harrten freudig des wohlverdienten Beifalls der Häuptlinge und der wilden Freude des Kriegstanzes, mit welchem der Sieg gefeiert werden sollte. Baptiste schwelgte in dem Gedanken, Rache an den Mördern seiner Eltern genommen zu haben und Perrot hielt schon manchen Witz und Scherz für diejenigen in Bereitschaft, die wie Mike Smith an diesem ruhmvollen Zuge nicht Theil genommen hatten.

Nur Kriegsaar war ernst, ja traurig. Die Siegszeichen hingen nachlässig an den Fransen seines Gewandes. Ahnete ihm das Entsetzliche oder wandten sich seine Gedanken unwillkürlich zu der, ach verlorenen, Geliebten?

Wenige Stunden vor dem Eintritte der Finsterniß erreichten sie einen Punkt, von wo aus eine breite Fährte gerade ins Lager führte. Kriegsaars Scharfblick hatte Reginalds Ungeduld längst entdeckt. Nie ließ er eine Gelegenheit vorbei, ihm die Wärme seiner Freundschaft zu beweisen. Daher sagte er jetzt:

„Netis sollte vorwärts eilen und den Häuptlingen melden, daß die Krieger mit den Scalpen der Dahcotahs heimkehren. Diese Erzählung wird die Alten erfreuen. Es ist gut, daß sie sie aus dem Munde des bravsten Kriegers vernehmen."

Laute und wiederholte Ausrufungen*) der ganzen Schaar bestätigten dies Lob, während Reginald erwiederte: „„Hier ist Niemand der Bravste. Nur brave Männer verdienen einem Führer, wie Kriegsaar zu folgen!""

*) Der Verf. hat den Beifallsruf „hau, hau," welcher sehr stark behaucht und schnell hervorgestoßen wird, bei den verschiedensten Stämmen, denen er gemeinschaftlich zu sein scheint, gehört. Charlevoix erwähnt ihn bei den Natchez, Illinois und andern Nationen, die zu seiner Zeit am Missisippi wohnten.

Im nächsten Augenblicke jagte er mit verhängten Zügeln dem Lager zu. Die Uebrigen ritten langsam nach.

Ungefähr zwei Stunden mochten verflossen sein, als ein einzelner Reiter gegen die Krieger heranritt. Kaum erkannten sie Reginald. Sein Anzug war beschmutzt; sein Blick irr; seine Wange bleich. Entsetzen spiegelte sich in allen seinen Zügen. Nekimi war mit Schaum bedeckt; die aufgeblasenen Nüstern und das Keuchen des Thieres bewiesen, daß er mit rasender Schnelligkeit geritten sei. Alles wich ihm aus. Sprachlos jagte er bis zu Kriegsaar hin. Hier erst zog er den Zügel an und winkte den Häuptling und Baptiste bei Seite. Einen Augenblick lang glaubte der Führer, der Verstand seines jungen Herrn habe durch irgend einen entsetzlichen Zufall gelitten: so irr und leer starrte dieser den Indianer an. Endlich ergriff Reginald die Hand seines Freundes und sagte, indem seine Aufregung die Worte fast unverständlich machte.

„Kriegsaar... Ich... bringe Dir... entsetzliche.... Nachrichten."

„„Kriegsaar weiß, daß die Sonne nicht immer scheint,"" war die ruhige Antwort.

„Aber es... ist... Finsterniß," sagte der junge Mann schaudernd, „schwarze Finsterniß.... in der weder Sonne, noch Mond... noch Stern scheint."

„„Mein Bruder spricht ohne zu denken,"" entgegnete der Indianer und richtete sich hoch auf, „„die Sonne scheint noch immer und die Sterne glänzen wie früher in ihren Bahnen. Der große Geist wohnt noch unter ihnen. Mag gleich eine dicke Wolke sie unserm Auge verhüllen, mein Bruder weiß, sie strahlen so hell wie sonst.""

Ehrfurchtsvoll und verwundert blickte der junge Mann auf diesen Philosophen der Wildniß, der stolz vor ihm stand. „Kriegsaar hat Recht. Der große Geist sieht Alles und

was er thut, ist wohlgethan. Allein der Kelch der Leiden ist bisweilen so bitter, daß ihn der Mensch kaum leeren und noch leben kann."

„„Netis verberge Nichts von Allem, was er im Dorfe gesehen hat!""

„Es giebt kein Dorf mehr!" rief der junge Max erschüttert aus. „Die Hütten sind zerstört. Tamenund, Olitipa, der schwarze Vater — Alles — Alles ist todt! Wölfe und Geier machen einander die Gebeine der unbegrabenen Lenapé streitig."

Eine schmerzliche Bewegung verzog auf einen Augenblick die edeln Züge des Indianers. Aber sogleich glättete sich seine Stirn wieder; Ruhe kehrte in sein Antlitz zurück; stolz blieb seine Haltung. Da stand er, eine Verkörperung der finstern, stoischen Philosophie seines Stammes.

„Kriegsaar — kannst Du Dir dieses Unheil deuten?"

„„Mahéga,"" war die kurze, stark betonte Antwort.

„Sollte das Ungeheuer Alles ohne Unterschied ermordet haben, Männer, Weiber und Kinder?" Reginald dachte an Prairie-Vogel, aber die Lippen versagten ihm den Dienst. Er konnte ihren Namen nicht aussprechen.

„„Nein, nicht Alle! Olitipas Leben ist sicher, wenn sie das Weib dieses Wolfes wird. In Bezug auf die Uebrigen wage ich Nichts zu behaupten. Die Washashe nehmen jeden Scalp, auch den wehrloser Weiber und Kinder. Genug. Kriegsaar muß mit seinem Volke sprechen.""

Der Häuptling ließ seine Getreuen um sich herum treten und setzte sie in kurzer, pathetischer Rede von dem Unglücke in Kenntniß, welches den Stamm betroffen hatte. Geschrei und Wehklagen zerriß bei dieser Eröffnung die Lüfte. Reginald, dessen Herz schon aus Angst um Olitipa auf der Folter lag, war erschüttert. Nur Kriegsaar stand, wie eine jener bronzenen Statuen des Alterthums, ruhig und

stolz da. Die hohe Stirn, die breite Brust verriethen unbesiegbare Willenskraft. Er schien jede menschliche Schwäche, die ihn von innen, jeden Sturm des Geschickes, der ihn von außen bedrohen konnte, herauszufordern. Sein Beispiel wirkte. Die Klagen verstummten; schweigend trugen die Delawaren den ungeheuren Schmerz. Es dunkelte mehr und mehr. Da ergriff der Häuptling Reginalds Arm und flüsterte ihm in einem Tone, dessen düsterer, tiefer Sinn noch lange lebhaft vor seiner Seele stand, zu: „Tamenunds Geist ruft den Kriegsaar und frägt: „Wo ist Mahéga?"

Noch vor Sonnenaufgang brachen sie auf und besuchten die Stätte, wo jüngst die Hütten ihrer Freunde standen und ein ehrenvoller, freundlicher Empfang ihnen werden sollte. Der Häuptling schien kein Auge fürdie ihn umgeben den Gräuel zu haben. Jedes andere Gefühl schwieg, nur glühender Durst nach Rache erfüllte seine ganze Seele. In düsterm Schweigen folgten die übrigen Delawaren dem schweigsamen Führer. Da lag die Stätte, wo noch vor einigen Tagen ein sorgsames Weib mit dem Mahle ihrer Ankunft harrte, die Stätte, wo lustig schwatzend die Kinder um ihr Knie spielten! Alle schauderten, aber kein Seufzer, keine Klage ließ sich hören. So lange noch ein Osage lebte, sollte er ihrer Rache gedenken...............................

Dort hatte Tamenunds, hier Prairie-Vogels Zelt gestanden! Sie naheten. Reginald erbleichte; seine Lippen entfärbten sich; sein Herz schlug nur noch matt....

Baptiste ergriff die Hand seines jungen Herrn; inniges Mitgefühl milderte die Rauheit und Härte seiner Stimme. „Bedenken Sie, wo wir sind! Die Augen der Lenapé ruhen auf dem Bruder ihres Häuptlings. Sie haben Väter, Brüder, Weiber, Kinder, Alles verloren; sehn Sie, mit welcher Ruhe sie ihren Verlust tragen und sein Sie nicht weniger stark!"

„„Dank, Dank, mein treuer Baptiste!““ sagte der unglückliche junge Mann und schüttelte die harte Hand des ehrlichen Jägers, „„ich will meine Gefühle bekämpfen. Keine weibische Schwäche soll meinen Namen entehren. Aber wessen Verlust gleicht dem meinigen? Meine reizende, junge, schöne Braut, die ich mir vor Gott und der ganzen Natur anverlobt hatte, ist jetzt in der Gewalt eines unbarmherzigen, wilden Schurken!““

Kriegsaar jubelte laut auf. Er hatte den Stab, woran die Rinde mit den Zeichen hing, erblickt. Sein Scharfsinn entzifferte diese sicher und schnell. „Netis! Olitipa lebt! Wir werden sie befreien; die Spur ist gefunden!“

„„Auf! laßt uns sofort ihnen nacheilen!““ rief Reginald hastig und wie neubebelebt.

„Kriegsaar muß mit sich selbst zu Rathe gehen. Die Lenapé sind schlafen gegangen; ihre Gebeine liegen noch unbedeckt da. Ich darf sie nicht vergessen. Aber,“ fügte der Häuptling hinzu und sein dunkles Auge blitzte fürchterlich, „wenn der große Geist mir Leben giebt, so bringe ich Netis in Mahégas Nähe, noch ehe das Horn des Mondes zur Scheibe wird!“

Nochmals versenkte sich der Indianer in die geheimnißvollen Zeichen und Figuren auf der Rinde. Jetzt war ihm Alles deutlich. Sein Plan war gefaßt.

Zehn der rüstigsten und behendesten Krieger, worunter Baptiste und Perrot, sollten ihn und Reginald auf der Verfolgung Mahégas begleiten. Die Uebrigen sollten unter Anführung eines Tapfern der zahlreichern Abtheilung der Osagen folgen und sie nicht verlassen, so lange nur noch einige Aussicht sei, einen Scalp zu erlangen. Ein Delaware ward abgeschickt, um die Hülfe der befreundeten Konsas oder anderer, auch der neutralen Stämme zu erbitten. Ein Zweiter erhielt den Auftrag, die Wälder zu durchstreifen und die Flüchtlinge

zu sammeln, die etwa dem Blutbade entronnen wären. Alsdann ließ der Häuptling die Gebeine der Erschlagenen feierlich bestatten und die üblichen Todtengebräuche abhalten.

Indessen saß Reginald in träumerisches Sinnen versunken auf dem Platze, wo das Zelt der Geliebten gestanden hatte. Hier war kein Blut vergossen worden; kein hungriges Raubthier hatte die heilige Stätte entweihet.... Der Liebende schloß die Augen und glaubte in holder Selbsttäuschung den Klang der Guitarre Olitipas und ihren Gesang zu hören....

Plötzlich ertönten neben ihm die Worte: „Auf, zur Rache!" Der junge Mann schrak empor. Kriegsaar stand vor ihm. Nach wenigen Minuten rückten Alle wohlbewaffnet und ausgerüstet zur Verfolgung Mahégas aus.

Mahéga hatte seine Flucht mit der äußersten Schnelligkeit fortgesetzt. Zwar fürchtete er Nichts von den zerstreuten und entmuthigten Delawaren, aber desto mehr von den Pawnees, Otoes, Joways und andern Stämmen, durch deren Gebiet er jetzt eilte und die seine Expedition leicht als eine Verletzung desselben betrachten konnten. Obgleich er durch die Plünderung des Dorfes der Delawaren reichlich mit Geschenken für die Indianer versehen war, die er vielleicht antreffen möchte, ruhete er daher nicht, bevor er die höher gelegene und wenig besuchte Ebene zwischen den Armen des Nebreska oder Platte River und die niedrigen Bergrücken erreicht hatte, welche unter dem Namen der „Spornen des Felsengebirges" bekannt sind.

Olitipa erfreute sich während der weiten, beschwerlichen Reise der achtungsvollsten Behandlung und der zartesten Aufmerksamkeit des rohen Wilden. Er wollte ihr Vertrauen und ihre Liebe gewinnen und so einen Theil der geheimnißvollen Macht und der Kenntnisse erlangen, in deren Besitz er sie wähnte. Rauhe Gewalt — das wußte er wohl — würde

die Jungfrau nie vermögen, ihn in ihre Geheimnisse einzuweihen. Daher gewährte er ihr beständig die Gesellschaft ihrer Lieblings-Dienerin Lita und so oft der Zug Halt machte, um sich von den Anstrengungen des Marsches durch ein Mahl oder durch Ausruhen zu erholen, ließ er ihr die besten und saftigsten Stücke aussuchen und aus jungen Pappel- und Weidenzweigen ein Laubdach zum Schutze gegen die Sonne bereiten. Selten nur redete er sie an und that er es ja, so geschah es stets in einer Weise, die jede Furcht vor einer Mißhandlung oder Beleidigung zu zerstreuen geeignet war. Prairie-Vogel war des Rathes eingedenk, welchen ihr der Missionär beim Scheiden gegeben hatte, und beantwortete die Fragen des stolzen Häuptlings freundlich und artig, doch konnte sie sich eines Schauders nicht erwehren, wenn sie an seine frühere Grausamkeit und an das entsetzliche Blutbad im Dorfe der Delawaren zurückdachte. Dann dankte sie gerührt dem Himmel, daß er das Herz des Tiegers gegen sie sanft gemacht und erweicht habe, so daß er nur ihre Sicherheit und ihre Bequemlichkeit zu suchen schien.

Einmal fand Mahéga Gelegenheit, sich während der Reise der geheimnißvollen Künste Prairie-Vogels zu bedienen. Sein Ansehen wuchs dabei, aber auch die Ehrfurcht und die heilige Scheu, welche ihm das junge Mädchen einflößte. Sie hatten Mittags an einem Bache Halt gemacht. Olitipa saß mit ihrer treuen Lita in einer Laube von Erlenzweigen, welche ihr die Osagen in der Eile gemacht hatten, um sie vor den glühenden Strahlen der Mittagssonne zu sichern. Mahéga verzehrte eben mit seinen Kriegern ein Mahl, welches ihnen eine Büffel-Kuh, die sie Tags vorher getödtet hatten, gewährte, als eine zahlreiche Schaar von Indianern auf einer benachbarten Höhe erschien und eilig heranjagte. Ohne seine Unruhe im Geringsten zu verrathen, ließ Mahéga die werthvollsten Sachen sofort in die Laube schaffen und setzte sich

dann mit den Osagen im Halbkreise davor nieder. Die Rifles und Bogen lagen zum augenblicklichen Gebrauche bereit. Der Häuptling zertheilte, nachdem er diese Anordnungen getroffen hatte, ruhig ein Stück Fleisch und erwartete gelassen die Ankunft der Fremden, als sei er ihrer freundschaftlichen Absichten gewiß. Sie waren jetzt auf einige hundert Ellen herangekommen und hielten nun auf ein Zeichen ihres Führers die Pferde an. Ihrem Aussehen nach gehörten sie zu den wilden, umherstreifenden Stämmen, welche zwischen den Quellen des Platte River und Arkansas jagen. Die Ankömmlinge waren mit Bogen und Pfeilen, kurzen Keulen und Messern bewaffnet; sie trugen Jagdhemden von halbrohen Fellen und Schurze von demselben Stoffe; die Mokassins ließen die Beine fast nakt. Der Führer hatte langes Haar, welches hinten mit Sehnen um eine hölzerne Nadel in einen Kauz geflochten und mit bunten Federn geziert war, die im Winde weheten und das Malerische seines Anzuges noch verstärkten.

Die Osagen verzehrten anscheinend ohne Arg ihr Mahl, allein ein Blick genügte, um dem Führer zu beweisen, daß sie nicht nur gut bewaffnet waren, sondern auch den Kampf nicht scheuten. Mahégas riesige Gestalt verfehlte nicht, Eindruck auf den Fremden zu machen; der kriegerische Osage saß da, als erwartete er die Ankunft eines Untergebenen. Der Anführer der umherstreifenden Indianer beschloß daher wenigstens jetzt den Frieden aufrecht zu erhalten, obwohl er an Zahl dem Fremden überlegen war. Der Sieg mußte ihm um so gewisser werden, je mehr er sich dem Lager seines Stammes näherte. Jetzt befahl der Fremde seinen Begleitern Halt zu machen, trat mit freundlichem Gruße näher und Mahéga eröffnete in der oben beschriebenen Zeichensprache die Unterhaltung also:

„Von welchem Stamm seid Ihr?“

„„Ari-ca-rá.*) Wer seid Ihr und wohin geht Ihr?““

„Washashe. Wir gehen in die Berge.“

„„Was sucht Ihr dort?““

„Biber, Ottern und Bärenfelle.“

„„Gut. Was ist in dem Wigwam dort?““ Der Führer zeigte auf die Laube.

„Ein Zauber. Die Aricará mögen sich hüten.“ Mahéga machte das Zeichen, welches die größten und feierlichsten Mysterien andeutet.

Die fremden Indianer waren langsam näher gekommen. Sogleich breitete der kräftige Osage etwa zwanzig Ellen von der Laube Prairie-Vogels einen Streifen von einer Decke aus und gab ihnen zu verstehen, seine Leute würden schießen, sobald sie es wagten diese Gränze zu überschreiten.

Der Anführer winkte und sie hielten aufs Neue, indem sie von Zeit zu Zeit unruhige Blicke nach den Berghöhen richteten, von denen sie gekommen waren. Offenbar erwarteten sie Verstärkung von ihrem Stamme.

Der Fremde konnte seine Neugierde nicht bezwingen. Furchtlos trat er allein näher und gab so sein Leben in die Hand der Osagen.

Mahéga befahl seinen Leuten, genau jede Bewegung der Aricarás zu beobachten und den Ersten niederzuschießen, der einen Pfeil auf den Bogen legen würde. Dann zündete er eine Pfeife an und lud den fremden Anführer höflich zum Rauchen ein. Dieser nahm sie an und blickte bei jedem

---

*) Aricará. Dieser Stamm leitet seinen Ursprung von dem ausgedehnten Volke der Pawnees her, und seine Sprache verräth noch einige Aehnlichkeit mit der der Pawnees. Wer den Westen bereist hat, kennt sie unter dem Namen Riccarees. Die Franzosen nennen sie „Les Ris.“ Es ist ein wildes, diebisches und beutelustiges Volk.

Züge verstohlen nach der Laube hinüber, allein das dichte Laubwerk vereitelte seine Bemühungen den „Zauber" zu entdecken. Als die Aricarás die Beiden in Freundschaft und Frieden bei einander sitzen sahen, stiegen sie von den Pferden, übergaben sie jüngern Stammgenossen zum Halten und setzten sich im Halbkreise nieder, um mit würdevollem Ernste die Pfeife zu rauchen, welche ihnen Mahéga reichen ließ.

Dieser trauete jedoch den neuen Freunden nicht und sann nach, wie er sich die gefährlichen Nachbaren, von denen er nichts Gutes erwartete, ohne offenbare Feindseligkeiten vom Halse schaffen könnte. Nichts schien ihm besser und geeigneter, als sie mit abergläubischer Ehrfurcht zu erfüllen und sich zugleich den Anblick eines der Wunder zu verschaffen, die Prairie-Vogel nach der Aeußerung des scheidenden Missionärs zu bewirken vermochte. Der neugierige Aricará sprach endlich geradezu den Wunsch aus, den geheimnißvollen Inhalt der Laube kennen zu lernen.

„Es ist ein Weib!" erwiederte Mahéga und machte ein eben so geheimnißvolles Zeichen, als vorher.

„„Ein Mädchen!?"" entgegnete der Fremde und Verachtung und Unwille über die Enttäuschung spiegelte sich in seinen Zügen.

„Ja," antwortete Mahéga feierlich. „Aber es ist ein Zauber-Geist. Wir wandern in die Berge. Dort wird sie in das Land der Geister ziehen."

Der Aricará machte ungläubig eine Bewegung der Ungeduld. Wenn er nicht irgend einen Zauber sähe, würde er glauben, daß der Osage Lügen spreche. Mahéga verstand dies Zeichen und ersuchte ihn ruhig zu warten, indem er zugleich den Seinigen Wachsamkeit anempfahl. Dann ging er zu Prairie-Vogel in die Laube, erklärte ihr die Gefahr seiner jetzigen Lage, in der Nachbarschaft eines übelwollenden, vielleicht sogar feindselig gesinnten Stammes und schloß mit den

Worten: „Olitipa muß diese Bösewichter durch ein Wunder erschrecken!“

„„Was kann mir daran liegen,““ erwiederte die Jungfrau kalt, „„ob ich eine Gefangene der Osagen oder sonst Jemandes bin? Vielleicht ließen mich die Aricarás frei ziehen!““

„Und wohin?“ antwortete der Häuptling. „Glaubt Olitipa, daß diese Prairie-Wölfe ihre schöne weiße Haut vor der Gluth der Sonne sichern, ihr dienen und sie beschützen würden, wie Mahéga? Nein! Sie würden ihr Alles nehmen, was sie hat, selbst das Zauber-Buch — er meinte die Bibel — und würden sie zwingen, Wasser zu holen, Lasten zu tragen und dem Manne Kinder zu gebären, welcher Mahégas Scalp genommen hätte.“

So schlecht die gegenwärtige Lage des armen Mädchens war, die Aussicht auf hoffnungslose Knechtschaft und ewige Sklaverei war noch trostloser. Daher antwortete sie schaudernd: „„Was begehrt der Häuptling der Osagen? Wie soll seine Gefangene jene Wilden schrecken?““

„Der schwarze Vater sagte, Olitipa könne die Strahlen der Sonne sammeln, wie unsere Töchter das Wasser des Baches in Eimern,“ sagte der Häupling leise und demüthig.

Augenblicklich ergriff Prairie-Vogel diesen Wink des Missionärs.

„„Es ist gut. Mahéga setze sich zu den Fremden! Olitipa wird kommen.““

Jetzt warf das Mädchen eilends ein buntes Tuch, turbanartig um die reichen schwarzen Locken, warf eine Schärpe um die Schultern, ergriff den kleinen Beutel und trat aus der Laube hinaus. Ein lauter Ausruf der Verwunderung entschlüpfte den Lippen des wilden Führers der Aricarás beim Anblick dieser jugendlich blühenden, anmuthigen Gestalt. Lita breitete ein herrlich geflecktes Auerochsen-Fell aus. Prairie-

Vogel setzte sich und wartete schweigend und ernst, bis Mahéga den fremden Häuptling auf das vorbereitet haben würde, was erfolgen sollte.

Der Himmel war rein und unbewölkt. Die heiße Mittagssonne stand glühend über ihren Häuptern. Mahéga zeigte empor und deutete dem Aricará an, die Zauberin würde Feuer von jenem fernen Gluthballe herabholen. Weiter wußte er selbst Nichts zu sagen und war nicht weniger gespannt und begierig, ein Zeuge des Wunders zu sein, als der Fremde selbst.

„Wo wird sie es hinversetzen?" frug dieser.

„„In die Hand des Häuptlings,"" antwortete die Jungfrau, die mit der Zeichensprache der Indianer durchaus vertraut war.

Die Indianer vergaßen Mißtrauen und Vorsicht, als sie vernahmen, welches Wunder eben geschehen solle. Neugierig umdrängten sie die beiden Anführer und Prairie-Vogel. Nur Mahéga behielt noch Ruhe und Besinnung genug, um die ihm zunächst Stehenden vor Verrath und Ueberfall zu warnen. Der einzige Schmuck des Führers der Aricarás war ein dunkelblaues Halsband, das mit den furchtbaren Klauen eines Bären und mit bunten Igelstacheln verziert war. Dies Band war dem Häuptling sehr werth und theuer, da es eine ehrenvolle Belohnung seiner Tapferkeit war und nur höchst selten Kaufleute sich in die entfernten Einöden des Felsengebirges verirrten, von denen man dergleichen hätte beziehen können. Dies Halsband ersah sich Prairie-Vogel, um daran ihren Zauber zu üben. Willfährig nahm es der Häuptling ab, legte es auf die Erde und hielt die Hand darunter, damit nicht etwa Feuer von unten dazukomme. Jetzt zog das Mädchen ein Brennglas heraus, suchte den Brennpunkt und ließ ihn auf das dunkelblaue Tuch fallen.

Bald war ein Loch hineingesengt und die Hand des Führers selbst etwas verbrannt.

Die Wilden hatten mit gespannter Aufmerksamkeit zugesehen. Ihre Verwunderung kannte keine Gränzen. Mit scheuer Ehrfurcht blickten sie bald auf die Jungfrau, bald auf das Glas und auf die Sonne. Dann untersuchten sie das Band von Neuem: es war wirklich durchgesengt, ja der Rand des Loches roch noch brandigt! . . . . . . Mit heiliger Scheu wichen sie mehrere Schritte zurück; der Anführer frug demüthig, ob er das Halsband wieder anlegen dürfe? Mit feierlichem Ernste nickte das Mädchen bejahend und zog sich wieder in die Laube zurück. Lange herrschte tiefes Schweigen. Die Osagen waren nicht weniger von scheuer Ehrfurcht ergriffen, als die Aricarás. Selbst Mahéga konnte sich des abergläubigen Schreckens nicht erwehren. So hatte er, ohne es zu wissen, sich selbst ins Joch gefügt, als er Prairie-Vogel bat, Andere zu erschrecken.

Die Aricarás verweilten nicht mehr lange. Ihr Häuptling beschenkte beim Abschiede Mahéga mit einem schönen Pferde und erhielt dagegen Putz und Flitter von geringem Werthe, allein die Seltenheit solcher Dinge in dieser wilden Einöde machte das Geschenk in den Augen des Empfängers zu einem sehr bedeutenden. Als die Indianer abzogen, warfen sie verstohlen noch manchen Blick nach der Laube und ihrer geheimnißvollen Bewohnerin hinüber, wie es schien, nicht wenig erfreut, daß die Entfernung sie jetzt vor dem übernatürlichen Einflusse sichere. „Die große Zauber-Tochter der brennenden Sonne" lebte noch lange im Munde der erstaunten Stammgenossen, denen sie das Erlebte mit ungeheuren Uebertreibungen schilderten.

Mahéga setzte nach diesem Ereignisse seine Reise nach den Felsengebirgen ohne Unterbrechung fort. Furcht und Scheu vor der geheimnißvollen Wunderkraft, in deren Besitz

er Olitipa wähnte, hielt das Ungestüm seiner Liebe in Schranken und er war nachgiebiger als je. Jedoch nährte er noch immer die Hoffnung, das Herz des Mädchens zu gewinnen und sich dadurch alle die Vortheile zu verschaffen, die ihm beim Verkehr mit den umherschweifenden Stämmen aus jener Wunderthätigkeit erwachsen konnten.

Der Häuptling bemühte sich, so gleichgültig und so unverändert als möglich zu scheinen, indessen bemerkte die Jungfrau leicht, welche Macht sie jetzt über ihn besitze, und beschloß ihn durch diese Scheu in ehrerbietiger Entfernung zu halten.

Der treue Wingenund hatte während dieser ganzen Zeit die Fährte Mahégas mit unermüdlichem Eifer verfolgt, ohne daß ihn Jemand gesehen hatte: so richtig hatte er die nöthige Entfernung stets eingehalten. Hier und da ließ er Weidenruthen und Baumrinde, in die er Zeichen geschnitten hatte, zum Merkmale für Kriegsaar zurück. Seine Mahlzeit bestand in gedörrtem Büffelfleische, sein Getränk aus dem Wasser, worin die Osagen ihren Durst gelöscht hatten; sein Lager war die dürre Prairie. Nächtlich umschwärmten Schaaren hungriger Wölfe heulend sein einsames Lager, aber nie zündete er Feuer an, um sie zu verscheuchen. Dies hätte die Flüchtlinge aufmerksam machen können. Seine einzige Schutzwehr gegen die Wuth der Raubthiere waren einige Büschel feuchten Grases, die er mit Pulver aus seinem Pulverhorn einrieb. Mehrmals entdeckten ihn umherstreifende Indianer, aber stets entkam er ihnen durch die außerordentliche Schnelligkeit seiner Füße. Kaum war die Gefahr vorüber, so erneuerte er sein mühseliges Unternehmen.

Getrieben von der heißen Liebe, die er zu seiner Schwester hegte, ermuthigt durch den Beifall Kriegsaars und Reginalds, der ihm werden mußte, vor Allem aber gestachelt von dem Wunsche, sich als ein Häuptling der Delawaren auf

seinem ersten Kriegspfade auszuzeichnen, folgte der treue Jüngling mit Ausdauer und Scharfsinn der langen, irren Spur seiner Feinde. Zwar sah ihn Prairie-Vogel nicht, aber sie ahnte, daß der geliebte Bruder sein Versprechen halten und sie nie verlassen oder aufgeben würde, so lange noch das Leben in seinem Herzen pulsirte.

Viertes Capitel.

Ethelston trifft zu St. Louis unerwartet einen alten Bekannten an und sieht sich genöthigt länger von Mooshanne fern zu bleiben, als er dachte.

Während das Erzählte sich in den westlichen Wildnissen ereignete, hatten sich die Streitigkeiten der verschiedenen Compagnien in Betreff der Vertheilung der Pelzwaaren eher vergrößert als vermindert. Ethelston war, wie wir bereits gesehen haben, mit der Vollmacht seines väterlichen Freundes versehen, nach St. Louis gereist und es waren nicht bloß die Interessen des Obristen, welche ihn dazu bewogen hatten. Ein großer Theil seines väterlichen Vermögens war in diesem Geschäfte angelegt und es würde unverzeihlich gewesen sein, wenn er die Verwaltung seines Vermögens Andern hätte überlassen wollen, deren Interesse dem seinigen durchaus fremd sein konnte.

Der junge Mann war noch nicht zu lange in St. Louis anwesend, als er einst in der Nähe der Cathedrale zwei Männern begegnete, deren Erscheinung seine Aufmerksamkeit erregte. Der Eine war längst über die Sonnenwende des Lebens hinaus. Nachdenken und Wohlwollen spiegelte sich in seinen Zügen und dies stimmte wohl mit dem einfachen

schwarzen Gewande überein, welches den Stand, den er bekleidete, verrieth. Der Andere war ein stämmiger, vierschrötiger Mann, der zwar einem geringern Stande entsprossen zu sein, aber doch mit seinem Begleiter auf sehr vertraulichem Fuße zu stehen schien. Ethelston blickte ihn scharf an. Täuschung war unmöglich und er trat mit den Worten hinzu: „Bärhaut, mein Freund, wie kommst Du nach St. Louis? Ich vermuthete Dich bei meinem Freunde Reginald auf der Bären und Büffeljagd im Gebiete der Delawaren am Missouri?"

„„Ach, Master Ethelston!"" entgegnete der stämmige Jäger, „„ich freue mich, Sie wieder zu sehen. Wir haben vor Kurzem ein Bischen in der Klemme gesteckt. Statt, daß wir die Bären jagten, haben sie uns gejagt.""

„Ich bemerke so Etwas," sagte Ethelston, dem jetzt die Narben und Beulen Bärhauts auffielen, „aber antworte mir schnell! Meinem Freunde Reginald ist doch nichts Böses widerfahren?" Bei diesen Worten ergriff er den Jäger hastig beim Arme.

„„Daß ich nicht wüßte! Jedoch war die Lage, in welcher ich ihn verließ, nicht eben spaßhaft.""

„Wie?" rief Ethelston mit unverhohlenem Unwillen aus, „Du hast ihn in der Gefahr verlassen und weißt nicht, was aus ihm geworden ist? Bärhaut, das hätte ich nie geglaubt und ich würde es jetzt noch nicht glauben, wenn Du nicht selbst es sagtest."

„„Master Ethelston!"" entgegnete der Jäger in gerechter Wallung. „„Wer mit vollen Segeln darauf los fährt, wie ers eben versteht, ohne auf Steuer und Ruder zu achten, der muß mit einem andern Fahrzeuge zusammenrennen! Hier steht mein ehrwürdiger Freund, Paul Müller, einer der ehrlichsten und aufrichtigsten Männer im Territorium, wenn er gleich den schwarzen Rock trägt! Der kann Ihnen

die Geschichte von einem Ende bis zum andern erzählen. Hören Sie ihn an. Vielleicht gereut Sie nachher, was Sie zum alten Bärhaut gesagt haben.""

„Verzeihe mir! Die Ungeduld und die Besorgniß über das Schicksal meines Bruders haben mich ungerecht gemacht. Noch einmal, vergieb mir." Aus der innigen Theilnahme des jungen Mannes an Reginald, den er nur zu gern „Bruder" nannte, da diese Benennung zugleich seine Vereinigung mit der Schwester des Freundes einschloß, errieth der Missionär leicht, daß Ethelston vor ihm stehe, den er öfters von jenem hatte erwähnen hören.

„„Mein Herr!"" redete er jetzt den jungen Mann an, „„gewiß, Sie thun dem ehrlichen Jäger das größte Unrecht, wenn sie ihn für fähig halten, einen Freund in der Noth zu verlassen. Indessen stellt ihn hoffentlich Ihre so bereitwillige Abbitte zufrieden. Was ich Ihnen in Bezug auf Reginald Brandon mitzutheilen habe, ist allerdings betrübend. Haben Sie die Gewogenheit uns in meine Wohnung, die nahe liegt, zu begleiten, wo Sie Alles mit Weiterm hören sollen. Einstweilen genüge Ihnen die nach bestem Wissen und Gewissen ertheilte Versicherung, daß Ihr Freund gesund und wohlbehalten ist.""

Sie traten ein. Bärhaut vergaß sogleich jene voreiligen Worte, die ihn im Innersten gekränkt und verletzt hatten, und beeilte sich für Ethelston einige Erfrischungen zu besorgen, während der Missionär diesen von Allem in Kenntniß setzte und auch der heftigen Neigung gedachte, die Reginald für Prairie-Vogel gefaßt hatte. „Denken Sie sich seine Verzweiflung," schloß der würdige Mann, „wenn er von der Verfolgung der Sioux ins Dorf zurückkehrt und dies zerstört, die Einwohner ermordet und die heiß Geliebte in der Gefangenschaft der Osagen findet!"

„„In der That, mein Herr,"" sagte Ethelston, „„ge-

rade dies Letztere tröstet mich einigermaßen. Das Schicksal Mike Smith's und seiner Begleiter, so wie die Ermordung der harmlosen, friedlichen Delawaren sind beklagenswerthe Ereignisse. Aber daß der Häuptling der Osagen jene Indianerin entführt hat, welche Sie Prairie-Vogel nennen und die einen so seltsamen Zauber auf Reginald ausgeübt hat, finde ich kaum bedauernswerth. Sie dürfte leicht unter den Rothhäuten, ihren Stammgenossen, einen passendern Gemahl finden. So würde meinem trefflichen zweiten Vater, dem Obristen Brandon, eine bittere Erfahrung erspart.""

„Ich theile Ihre Meinung nicht," antwortete der Missionär gelassen. Die Wege der Vorsehung sind unerforschlich und häufig tritt der Fall ein, daß wir über Dinge klagen, die uns später gerechte Ursache zur Freude geben. Ich kenne das Mädchen von Jugend auf. Sie ziemt bei Weitem mehr einem Christen zur Braut als einem heidnischen Krieger."

„„Ich hörte allerdings im Hause des Obristen sagen, daß der Delaware, der Reginald mit Gefahr seines Lebens vertheidigt hatte, seiner Schwester Prairie-Vogel das höchste Lob ertheilt und ihrer, wie einer Göttin gedacht habe. Allein Sie, mein Vater, sind über die Vorurtheile erhaben, in welchen die Indianer befangen sind, und werden mir zugestehn, daß so liebenswürdig und schön das Mädchen auch sein mag, sie immer die Tochter des Delawaren-Häuptlings ist und als solche im Hause und in der Familie des Obristen nicht eben willkommen sein kann.""

„Sie irren, mein Sohn. Das Mädchen ist eine Weiße und bloß Adoptiv-Tochter des ehrwürdigen Häuptlings, der bei jenem Blutbade umkam. Ich selbst habe ihre Erziehung und ihren Unterricht geleitet. Ohne mich rühmen zu wollen, kann ich behaupten, daß ihre Bildung jener der Damen auf den Ansiedelungen Nichts nachgiebt."

Hier ward die Unterhaltung durch die Dazwischenkunft

Bärhauts unterbrochen, welcher eine Flasche Cognac auf den Tisch setzte, deren Güte er lebhaft empfahl, während ein Neger Erfrischungen umherreichte. Vergeblich bemühete sich der ehrliche Jägersmann die Aufmerksamkeit Ethelstons auf seine Anstalten zur Bewirthung zu lenken. Dieser schien plötzlich wie verwandelt. Leise besprach er sich eifrig mit dem Missionär: sein Interesse schien mit jedem Worte des Missionärs zu wachsen und alle seine Züge drückten das lebendigste Verlangen aus, Alles bis ins kleinste Detail hinein zu erfahren. Müller schrieb dies auf Rechnung der Theilnahme Ethelstons an der auserkornen Braut seines Freundes und befriedigte seine Neugierde, so gut er konnte.

Plötzlich erhob sich der junge Mann, verabschiedete sich kurz und sagte, indem er das Zimmer verließ: „Dank, tausend Dank, meine Freunde! Ihr werdet mich in kurzer Frist wiedersehen."

„Ei, so geh' zum Kuckuck!" brummte Bärhaut ärgerlich. Frage nichts danach, wie lange ich sein Gesicht nicht wiedersehe. Habe mir die Lunge aus dem Leibe geredet und Pompejus Kuchen und Obst herbeibringen lassen, habe eine Flasche von Papa Antin's besten Cognac angegossen und er geht davon, ohne einen Bissen zu genießen, ja ohne nur mal mit einem Tropfen die bösen Worte hinunter zu spülen, die er mir vor einer halben Stunde gab."

„„Nicht so vorschnell, Freund!"" erwiederte der Missionär. „„Die Liebe zu seinem Freunde ließ ihn Alles vergessen. Die Nachrichten aus dem fernen Westen schienen ihm nahe zu gehen.""

„Das ist Alles ganz gut für Euch Gelehrte!" rief Bärhaut noch nicht beruhigt. Wir Schiffer und Jäger machen's aber anders! Und wenn er gleich der Sohn eines alten Freundes des Obristen ist, so dürfte er leicht was über sein

Benehmen zu hören kriegen, wenn er mir wieder in den Weg kommt!""

„Wie benahm er sich denn daheim?"

„„Wie es recht ist, der Wahrheit die Ehre! Ich habe nie gehört, daß er grob und unhöflich gewesen wäre.""

„Dann gieb ihm eine Gelegenheit sich über sein Benehmen, welches Dir unerklärlich scheint, auszusprechen, wenn er uns wieder besucht. Komm, Freund! Erheitere Dich. Laß uns die Leckerbissen, die Du herbeigeschafft hast, verzehren!"

Mit diesen Worten setzte sich der Missionär an den Tisch. Das erste Glas von Vater Antins Cognac zerstreute die üble Laune seines Gefährten.

Ethelston betrieb seine Geschäfte jetzt mit solchem Eifer, daß er schon nach Verlauf einer Woche an den Obristen schreiben und ihm die glückliche Ausgleichung der Differenzen, die ihn nach St. Louis geführt hatten, anzeigen konnte. Den Obristen konnte das kleine Opfer, welches er dabei gebracht hatte, unmöglich schmerzen. Sein Brief schloß mit folgenden Worten:

„Das traurige Geschick Mike Smith's und seiner Begleiter habe ich Ihnen bereits in einem frühern Briefe gemeldet. Ich beabsichtige sofort Leute in meinen Dienst zu nehmen und sie zu bewaffnen, um Reginald zu Hülfe zu eilen, für dessen Sicherheit ich nicht ohne Grund ernstlich besorgt bin, da er sich mitten unter den Indianern befindet, welche in den westlichen Wildnissen umherschweifen und zum Theil mit den Delawaren, seinen Wirthen und Gastfreunden in offener Fehde leben. Es dürfte nicht ohne große Schwierigkeiten sein und lange Zeit erfordern, Reginald in jenen endlosen Prairien aufzufinden. Allein ängstigen Sie sich deshalb nicht. Bärhaut und andere erfahrene Jäger begleiten mich. Grüßen Sie meine Lucy. Ich bin überzeugt, sie

würde für mich kein Lächeln haben, wenn ich zurückkehrte, ohne ihren Bruder aus den Gefahren, die ihn bedrohen, befreit zu haben."

Ethelston berieth sich jetzt täglich mit dem Missionär und den erfahrensten Agenten der Pelzhandlungs-Compagnie über die Artikel, deren er auf der beabsichtigten Reise am meisten benöthigt sein könnte und nahm Leute in seine Dienste, die an das Leben in den Bergen und Prairien gewöhnt waren.

Unter den Letztern befand sich ein gewisser Pierre, der am obern Laufe des Missouri geboren war und sein Leben meist an den entferntesten Handelsplätzen zugebracht hatte, wo seine Geschicklichkeit als Jäger und seine Gewandtheit als Dollmetscher rühmlichst anerkannt waren. Bärhaut willigte mit Freuden ein, Ethelston zu begleiten, mit dem er sich vollkommen ausgesöhnt hatte, und der gute Missionär war entschlossen, allen Gefahren und Anstrengungen zu trotzen, um an dem Versuche zur Befreiung seiner geliebten Schülerin Theil nehmen zu können.

So verließ denn Ethelston St. Louis an der Spitze von acht wohlbewaffneten und berittenen Männern, die gegen alle Beschwerden abgehärtet und mit allem Nöthigen reichlich versehen waren. Unter Bärhaut's Anführung erreichten sie glücklich das verwüstete Dorf der Delawaren. Hier stießen sie auf einen Delawaren, dem Kriegsaar aufgetragen hatte, die Erreignisse in den Umgebungen zu beobachten. Gern wäre Ethelston sofort dem Freunde nachgeeilt, der mit wenigen Andern Mahéga verfolgte, allein der Delaware bestand darauf, er solle zuvor ihm und seinen Freunden auf dem Rache-Zuge gegen die Osagen beistehen. Versprechungen und Drohungen blieben erfolglos. Vergeblich erschöpfte der Missionär seine Beredtsamkeit. Der Wilde beharrte auf seinem Verlangen. Daher wandte sich Müller mit den Worten an Ethelston: „Sie sehen, wir müssen nachgeben. Unmöglich können wir

in diesen Prairien, wo so viele Spuren sich kreuzen, ohne Führer die richtige Fährte finden. Wer vermag wohl die Ideen dieser Indianer von Blutrache und Wiedervergeltung auszurotten? Vielleicht dient indessen meine Anwesenheit dazu, die Grausamkeit derselben etwas zu mildern und zu zügeln."

Die dem Blutbade entronnenen Delawaren, welche sich in die Wälder geflüchtet hatten, waren jetzt um den Indianer versammelt und dieser brach mit Ethelston auf, um sich mit der größern Abtheilung der Lenapé zu vereinigen, die bereits in der Verfolgung der Osagen begriffen waren.

Am Abende des zweiten Tages stießen sie auf die im Triumph heimkehrenden Krieger. Die Delawaren hatten die Osagen überrumpelt, ehe diese ihr Hauptlager hatten erreichen können, und manchen Scalp genommen, ohne selbst auch nur einen Mann zu verlieren. Jetzt wollten sie die Siegstrophäen an den Gräbern der Erschlagenen niederlegen und so mit feierlichen Leichen-Ceremonien die umherirrenden, erzürnten Geister versöhnen, da ihre Anzahl nicht stark genug war, um einen Streich auf das Hauptlager der Feinde zu wagen.

Etwa zehn muthige Krieger schlossen sich dem Zuge des über diese Verstärkung hocherfreuten Ethelston an, der jetzt unter Führung des Delawaren Mahéga nachjagte. Die Uebrigen blieben im verwüsteten Dorfe zurück.

Fünftes Capitel.

Die Osagen lagern sich am Fuße des Felsengebirges. Ein unerwarteter Besuch.

Mahéga stieß bei seinem weitern Zuge über die dürren Heiden zwischen dem Platte-River und Arkonsas nicht mehr

auf Indianer. Ein grimmiger, benarbter Krieger, der mehrmals im Felsengebirge gejagt und bei dieser Gelegenheit die Shiennes, Krähen und andere Stämme kennen gelernt hatte, die erst später bekannter geworden sind, war in dieser wilden, gefährlichen Gegend sein Führer.

Prairie-Vogel ritt mitten im Zuge neben ihrer treuen Lita auf einem feurigen kleinen Pferde, welches einen sehr sichern Gang hatte. Mahéga bildete den Nachtrab, ein Posten, den die indianischen Häuptlinge stets einnehmen, außer wenn ein Feind angegriffen oder verfolgt wird.

Das Mädchen schien sich in ihr Schicksal ergeben zu haben. Hegte sie trübe Gedanken, machte sie Pläne zur Flucht oder nicht? Der ruhige Blick, womit sie die reiche Gegend ringsum betrachtete, verrieth Nichts. Sie hatten bereits die Hügel, die unter dem Namen der Ozark-Kette bekannt sind, überschritten. Jetzt ließen sie die schwarzen Hügel nördlich liegen und ritten über die sandige Hochebene, welche sich zwischen diesen und dem Felsengebirge ausdehnt. Der Sand ist in diesem Bezirke röthlich und hier und da in den Schluchten und kleinen Thälern mit einer Salzrinde überzogen, so daß die Gegend mit Schnee bedeckt zu sein scheint. Auch finden sich häufig große Massen von Felsen-Salz, so daß alle die kleinern Gewässer, welche in den obern Arkonsas münden, einen salzigen Beigeschmack haben.

Eines Abends vor Sonnenuntergang hielt Prairie-Vogel ihr Pferd an, um in Muße das herrliche Panorama zu betrachten. Selbst der argwöhnische Mahéga unterbrach ihr stummes Staunen nicht. Liebevoll blickte er sie an, als wollte er die reizende Gegend in den lieblichen Zügen wiedergespiegelt sehn. Im Norden überragte eine zackige Sandstein-Klippe hoch die Ebene. Tausend Spalten und Risse, Spuren eines Waldstromes, der vor grauen Jahren dort hinab in die Tiefe brausen mochte, trennten den starren Felsen. Da stand

er, wie ein hochbethürmtes Schloß mit steilen Zinnen — eine Ritterburg — und die Phantasie der Jungfrau bevölkerte die luftigen Spitzen und die geräumigen Höfe darunter mit befreundeten Gestalten, mit dem schönsten, dem stolzesten Ritter, der Reginalds theure Züge trug.

Eine Thräne perlte im schönen Auge. Schnell wandte sie sich hinweg. Im Westen stieg die Ebene allmälig. Cedern, riesige Fichten, das üppigste Grün bedeckte die Hänge des Thales. Weit, weit drüben ragte der große Pik, der König der nördlichen Andeskette, majestätisch empor und die untergehende Sonne goß Ströme golden Lichtes über den ewigen Schnee, der seinen Scheitel bedeckt. Und roth und röther färbte sich der goldne Nebel, der in leichten Lämmerwölkchen um den schneeigen Gipfel schwebte! Jetzt dunkelte es mehr und mehr. Das Roth wich der Safranfarbe .... Nächtige Schleier umhüllten die Ferne.

„Ja," flüsterte Olitipa halblaut: „wundervoll sind die Werke des Menschen, wundervoller noch die Bilder seiner Phantasie, aber wie verschwinden, wie versinken sie vor den Wundern der Schöpfung! Allmächtiger Schöpfer, barmherziger Vater! Du hast die Schritte Deines schwachen, hülflosen Kindes in diese wilde, bergige Einöde geleitet. . . und diese ist voll Deiner Größe! Du bist mein Beschützer, mein Führer, ich vertraue Dir!"

Mahéga starrte die Jungfrau mit scheuer Ehrfurcht an. Wie sie so mit halbgeöffneten Lippen, das Auge zum glühenden westlichen Himmel aufgeschlagen, dastand, schien sie mit einem geheimnißvollen, unsichtbaren Wesen zu verkehren. Die übrigen Indianer hielten sich in ehrerbietiger Ferne ....

Die Reise über die sandige Ebene dauerte mehrere Tage. Endlich erreichten die Wanderer einen fruchtbaren Thalkessel, den steile waldgekrönte Bergrücken von drei Seiten her ein-

schlossen. Ein klarer Bach bewässerte die reizende Gegend. So weit das Auge nach Süden zu reichte, sah man Nichts als weidende Büffelherden, die in nie gestörter Ruhe gras'ten. Die furchtsame Antilope sprang über die ferne Prairie. Mahégas scharfes Auge entdeckte sogleich am nördlichen Berghange zahlreich die Spuren des Bergwildes und der Argali, oder Dickhorns, einer Ziegenart, die die Gemse des Felsengebirges ist und auf den zackigen Klippen und an den schroffen Abgründen jener Berge zahlreich vorkommt. Der lange Bart, die glänzenden Augen, das ungeheure gewundene Horn geben diesem Thiere ein wildes, malerisches Aussehn, das zu dem Character der Gegend paßt.

Dies Thal bot einen sichern Lagerplatz, reiche Weide für die Pferde, und Wild in Ueberfluß. Daher beschloß der Häuptling hier sein Sommerquartier zu nehmen. Ungefähr eine Viertelmeile vom Eingange des Thales befand sich am Fuße der nördlichen Bergkette eine einsame runde Vertiefung, die mit üppig grünendem Rasen ausgelegt war. Riesige, weit herüberhängende Bäume beschatteten dieses heimliche Plätzchen so dicht, daß Niemand aus der Ferne es wahrnehmen, noch von einer andern Seite her sich nähern konnte, indem hohe, steile Klippen auf drei Seiten den Ort umgaben. Unmittelbar über dem Eingange zu dieser natürlichen Waldlichtung ragte ein einzelner Gipfel empor, auf welchem dickstämmige, aber niedrige Cedern standen. Eine Wache konnte von hier aus leicht das ganze Thal überblicken und zeitig genug den Uebrigen die Annäherung einer Gefahr melden. Jetzt sandte Mahéga einen Theil seiner Begleiter auf die Büffeljagd aus und ließ nur drei zuverlässige Männer bei Prairie-Vogel zurück, während er selbst ging, um das Thal zu durchforschen, ob etwa in der Nähe Indianer hausten oder ein Paß vorhanden wäre, durch den er im Falle eines Angriffes entweichen könnte.

Drei Tage lang streifte er rastlos umher. Keine Spur ließ sich sehen. Etwa drei englische Meilen höher hinauf im Thale öffnete sich eine Schlucht, die zu einem zweiten, größeren Thale führte, welches ein ziemlich großer Fluß bewässerte. Unterdessen hatten die zurückgelassenen Osagen, so wenig es ihnen auch gefallen mochte, die Arbeit der Squaws zu thun, nicht ohne Geschmack Olitipas Zelt am Fuße eines mächtigen Felsens, zwischen zwei riesigen Tannen, errichtet. In geringer Entfernung daneben erbauten sie die Hütte für den Häuptling, indem sie ihrer Sitte gemäß Stangen mit den Spitzen gegen einander geneigt in die Erde steckten, und mit einer doppelten Lage von Fellen bedeckten. Unterhalb dieser stellten sie sich selbst eine ziemlich rohe Wohnung her.

Die wenigen Sachen, die Prairie-Vogel besaß, wurden nebst ihrer Guitarre sorgfältig in ihr Zelt gebracht. Eine Wache ward am Eingange des Thales aufgestellt und Prairie-Vogel durfte frei zwischen den Stämmen umherwandeln, welche den Waldgrund bekränzten.

„Gewiß!" rief die Jungfrau aus, indem sie die Augen zu den luftigen Klippen erhob und sie dann auf der grünen Sammetdecke des Rasens ruhen ließ, „ist es Gottes Wille, daß ich noch länger in Gefangenschaft lebe, so hat er mir wenigstens ein herrliches Plätzchen zum Kerker gegeben!"

Mit freudiger Rührung dankte sie Gott eben so für die Veränderung, die in Mahégas Benehmen gegen sie eingetreten war. Seine Rauheit und Härte war der größten Ehrfurcht gewichen. Was auch der Beweggrund zu dieser Veränderung sein mochte, sie befolgte den Rath, den ihr der Missionär ertheilt hatte und behandelte ihn freundlich und artig. Wenn er mit ihr sprach, bediente er sich stets der Sprache der Delawaren und ihre Vertrautheit mit derselben machte es ihr leicht, ihm bald ausweichende, bald zweideutige und geheimnißvolle Antworten zu geben. Dabei

hütete sie sich wohl seinen Stolz zu verletzen und ihn so aufzubringen.

Wildpret und Büffelfleisch war im Ueberflusse vorhanden. Stets erhielt Prairie-Vogel das Auserlesenste. Lita sammelte Beeren, deren es in dieser Gegend unendlich viele und wohlschmeckende giebt und die den Stachelbeeren und Elsebeeren gleichen. Auch wuchs dort eine eßbare Wurzel, welche die Indianer „O-ka-no-mi“ nennen. Das Comanehe-Mädchen hatte diese mehlhaltige Wurzel sehr oft in den Ebenen ihrer Heimath gesehen, und verstand es, daraus einen schmackhaften Kuchen zu backen, indem sie die Pflanze zwischen zwei flachen Steinen zerquetschte und pulverisirte.

Die Osagen lebten jetzt ungefähr eine Woche auf diesem lieblichen, stillen Plätzchen und theilten ihre Zeit zwischen Jagen und Rauchen, ihren Lieblingsbeschäftigungen. Noch hatte sich Nichts Verdächtiges blicken lassen. Mahéga pflegte stets, bevor er sich zur Ruhe niederlegte, vor Prairie-Vogels Zelt zu kommen, um sie zu begrüßen und von seiner Neigung zu unterhalten. Sie trat dann stets vor das Zelt hinaus, nahm seine Schmeicheleien ohne ein Zeichen des Mißfallens an und, wenn sie ihn auch in seinen Werbungen nicht ermuthigte, so bemühete sie sich doch stets die Erinnerung an ihr früheres Benehmen und an den Kampf mit Reginald zu verwischen und ihn nicht alle Hoffnung auf Gegenliebe abzuschneiden.

Wie oft erscheint uns der Charakter und die aus demselben entspringende Handlungsweise eines Menschen inconsequent und widersprechend, und doch entwickelt sich Alles so folgerichtig, wenn man nur die geheimen Springfedern der Handlungen kennte! Das war nicht mehr der Mahéga, welcher einst mit wildem Ungestüm um Prairie-Vogel warb, und dann, als er sich verschmähet sah, mit Blutvergießen und Gewaltthätigkeit sein reizendes Ziel erstrebte! Jetzt, wo er den Gegenstand seiner Wünsche in seiner Macht sah, be-

gehrte er Gegenliebe und sein Stolz überredete ihn, es werde ihm gelingen, die Gleichgültigkeit des Mädchens zu überwinden. So schlief denn einstweilen die Bosheit in seinem Herzen.

Eines Abends hatte sich Mahéga nach dem gewöhnlichen Zwiegespräche mit Olitipa in seine Hütte zurückgezogen. Das Mädchen hatte dann ihre Guitarre ergriffen und ließ nachlässig die Finger durch die Saiten gleiten. Neben ihr saß Lita und durchflocht ein Paar Mocassins mit bunten Igelstacheln. Kein Seufzer, keine Thräne verrieth die trüben Gedanken der Dienerin, und doch verstand Prairie-Vogel ihre Seele. Freundliche Behandlung hatte ihr die Liebe des stolzen, zurückhaltenden Mädchens gewonnen und die Gefahren, die sie mit einander bestanden hatten, hatte die gegenseitige Zuneigung verstärkt und geweihet. Beide waren jetzt Gefangene eines andern Häuptlings und man sollte glauben, das Verhältniß der Dienerin zur Herrin habe sich verwandelt, allein dem war nicht so. Lita diente ihr treuer und ergebener als je.

„Für wen verzierst Du diese Mocassins, Lita?“ frug Prairie-Vogel mit trübem Lächeln.

„„Für wen?!““ wiederholte Lita und schlug die schwarzen Augen zu ihr empor, als wollte sie in ihrer Seele lesen. Der Blick ihres Auges und der Klang ihrer Stimme sagten der Herrin Alles.

Wenn das Herz voll ist, so verräth eine überströmende Perle den Inhalt des goldenen Kelches. Olitipa deutete dies so richtig, als hätte sie mit klaren Worten gesagt: „Giebt es denn mehr als Einen auf Erden, für den ich sie verzieren könnte?“

In Prairie-Vogels Stimme zitterte ein verwandtes Gefühl, als sie erwiederte: „Lita — Ich dränge mich nicht in Dein Geheimniß, aber der große Geist möge die Schritte des-

jenigen, für den diese Mocassins bestimmt sind, so lenken, daß er sie von Dir in Empfang nehmen und sie der Geberin zu Ehren tragen könne."

Glühende Röthe überflog Wangen und Nacken des Comanche-Mädchens. Dies freundliche Wort schlug in ihr eine Saite an, welche die Furcht oder die Gewalt nie hätte erklingen machen. Laut weinend warf sie sich ihrer Gebieterin in die Arme.

Plötzlich ließ sich ein leises Zirpen, wie das einer Heuschrecke an der hintern Zeltwand vernehmen. Prairie-Vogel entfärbte sich und stand in athemlosen Schweigen da. Und nochmals erscholl dies ihr schon bekannte Zeichen. Sie eilte der Ecke zu, aus der es kam, bückte sich und sagte leise: „Wingenund??"

„„Schwester!"" flüsterte es draußen.

„Er ists! Er ists! Mein theurer Bruder!"

„„Ist Alles sicher, Prairie-Vogel?""

„Ja."

„„Dann will ich einen der Zeltpflöcke herausziehen und hineinkriechen. Ich habe Dir so viel zu sagen!""

Wingenund war, wenn er entdeckt wurde, dem sichern Tode verfallen. Die Angst selbst gab dem betretenen, aufs Höchste überraschten Mädchen ein, durch lautes Guitarre-Spiel das Geräusch, welches Wingenund verursachte, zu übertönen. Jetzt stand der Jüngling vor ihr. Traurig und zärtlich ruhete ihr Auge eine Zeit lang auf seinen Zügen, dann sank sie ihm an die Brust und weinte. Er war es und war es auch nicht! So sehr hatte er sich verändert. Naßkalte, schlaflose Nächte, Hunger und Ermüdung, Alles hatte sich verschworen, den herrlichen, zarten, aber noch nicht männlich kräftigen Körper zu erschöpfen. Sein Anzug war zerlumpt und beschmutzt; seine zerrissenen Mocassins boten nur noch wenig Schutz gegen die Steine und Dornpflanzen, an denen

diese Gegend reich ist. Der leichte Bogen hing nebst einem Köcher mit wenigen Pfeilen auf seinem Rücken, das Jagdmesser stak im Gürtel. Das war Alles, was von den allerliebsten Kleidern blieb, die einst einen so freundlichen Eindruck auf das Auge machten. Aber, war gleich sein Körper abgemagert, seine Wangen eingesunken, der stolze Glanz seines Auges zeugte doch von einem Geiste, den keine Gefahr, kein Leiden schwächen und demüthigen konnte. Tausend Fragen schwebten auf Prairie-Vogels Zunge. „Wie mochte er hierher gelangt sein? Hatte er Nichts von Kriegsaar, Nichts von Reginald gehört?“ Das Mitleid mit dem Zustande des geliebten Bruders überwog jedes andere Gefühl und unterdrückte alle Ungeduld. „Lieber, theurer Wingenund, Du bist müde bis zum Tode. Setze Dich zu mir und ruhe aus. Du scheinst ganz verhungert.“

„„Wingenund hat zwei Tage lang Nichts gegessen,““ sagte der Jüngling und setzte sich.

Zum Glück stand Prairie-Vogels und Litas Abendbrod fast unangerührt da. Dies bestand aus Brodkuchen und Auerochsenfleisch, Leckereien, die ihm viele Tage hindurch nicht vorgekommen waren. Lita setzte ihm auch ein Geschirr mit Wasser hin und trat dann vor das Zelt, um Bruder und Schwester vor Entddeckung zu sichern und ihnen Gelegenheit zu geben, sich frei und unumwunden auszusprechen. Die Speisen verschwanden in wenigen Minuten, als wären sie einem Wolfe vorgesetzt. Trotz seiner Ausdauer und heroischen Selbstverleugnung war der Jüngling ein halb verhungerter Indianer. Prairie-Vogel reichte ihm das Wasser und sagte mit liebevollem Lächeln: „Gut, daß keine Speise mehr da ist. Ein reichliches Mahl nach so langem Fasten taugt nicht!“

„„Es ist genug,““ erwiederte der Jüngling. „„Wingenund ist wieder wohl.““

„Dann erzähle mir geschwind, wie bist Du hieher in diese Wildniß gedrungen? Hast Du Kriegsaar oder .... Reginald nicht gesehen?“

„„Ich sah Nichts als die Fährte Mahégas! Dieser würde ich bis zur großen Salz-See, ja bis in den Tod gefolgt sein.““

„Aber wie hast Du unentdeckt uns folgen, wie Nahrung finden und fremde Indianer unterwegs vermeiden können?“

„„Wingenund hielt sich weit hinter den Washashe. Ihre Augen konnten ihn nicht erreichen. Auf jeder Tagereise hinterließ er Zeichen, die Kriegsaar kennen wird. Das heilige Zauber-Buch meiner Schwester sagt ihr den Willen des großen Geistes nicht deutlicher. Bald wird er mit seinen Freunden hier sein.““

„Und wie fandest Du Nahrung auf dieser beschwerlichen Reise?“

„„Wenn das Herz eines Lenapé voll ist, denkt er wenig an Speise,““ entgegnete der Jüngling stolz. Dann fügte er leiser hinzu: „„Es war nicht leicht, Nahrung zu finden. Die Washashe hatten die Auerochsen von ihrem Pfade vertrieben und Wingenund durfte ihre Fährte nicht verlassen. Zweimal stieß er auf schlechte Indianer, die ihn tödten wollten.““

„Armer Bruder! Wie entgingst Du ihnen ... ohne Pferd, wie Du warest?“

„„Sie waren zu zahlreich, als daß ich den Kampf hätte wagen können. Ich entfloh, aber ich war durch den Hunger entkräftet und ein Aricará holte mich am Arkonsas ein. Ich erschoß ihn, sprang in den Strom und tauchte unter. Die Uebrigen fanden mich daher nicht. Allein, ich verlor dabei meine Rifle und habe seitdem nur von Wurzeln und Früchten gelebt.““

Diese einfache Erzählung der Mühseligkeiten und Be-

schwerden, denen sich Wingenund um ihretwillen unterzogen hatte, und deren Spuren deutlich in seinen abgemagerten Zügen zu lesen waren, brachte Thränen in Prairie-Vogels Auge. Sie bemühte sich ihre Bewegung und Rührung zu bemeistern, so gut sie konnte und frug weiter! „Noch eins! Wie konntest Du diesen Ort erreichen, ohne daß Dich die Wache, welche die Osagen ausgestellt haben, erblickte?“

„„Wingenund sah schon aus der Ferne den Lagerplatz, welchen sich Mahéga auserwählt hatte. Von vorn konnte er sich nicht nahen, aber die Felsen dahinter sind rauh und steil. Aus Rinde und Gras verfertigte er ein Seil, erklimmte die Höhe und ließ sich von einer Fichte, die ihre Zweige über das Zelt herüberstreckt, herab. Sollten die Osagen ihn entdecken und ermorden, so hat er einen Pfeil zurückgelassen, welchen Kriegsaar sicher finden und in Folge davon den richtigen Weg einschlagen wird.““

Diese Vorsicht, diese heldenmüthige Ausdauer und liebevolle Hingebung rührten Olitipa aufs Tiefste. Aufs Neue sank sie ihm weinend an die Brust. „„Mein theurer, theurer Wingenund! Du bist in der That ein würdiger Sohn des „alten Volkes!“

Ein gellender Schrei unterbrach ihre Rede. Eben stieß Mahéga Lita rauh von der Seite und stürzte mit zwei Kriegern in das Zelt. Wingenund sprang auf, aber noch ehe er das Jagdmesser ziehen konnte, ward er von den Osagen ergriffen, die ihm sogleich die Hände auf den Rücken banden.

Mit gerunzelter Stirn blickte der erzürnte Häuptling finster auf seinen Gefangenen. Der Delaware bebte nicht. Die Stunde der Prüfung war gekommen. Stolz und kühn flammte sein muthiger Geist empor. Die Gefahren, die er bestanden, hatten ihn nicht gebeugt; er zitterte nicht vor denen, die seiner warteten. Unerschrocken stand er hoch auf-

gerichtet vor Mahéga und heftete sein glänzendes, durchbohrendes Auge auf den Häuptling. Schweigend sah er seinem Schicksale entgegen.

„Ist die schlaue Antilope der Delawaren aus so weiter Ferne herbeigerannt, um die Höhle des schwarzen Wolfes zu sehen?“ frug der schreckliche Osage mit verächtlichem, höhnischem Lachen. „Hat der Büffel-Stier das Kalb auf einen Pfad gesendet, den er selbst zu betreten fürchtete? Haben die Lenapé-Mädchen eines aus ihrer Zahl abgeschickt, damit es den Kriegern der Washashe Holz und Wasser trage?“

Wingenund schwieg. Keiner seiner Züge veränderte sich bei diesem feigen Spott. Mahéga beherrschte sich vor Wuth nicht länger. Mit donnernder Stimme rief er schäumend vor Zorn aus: „Wenn der Hund nicht bellen will, so soll ihm das Messer, die Peitsche oder das Feuer die Zunge lösen! Wenn er nicht auf der Stelle in Stücke zerrissen werden will, so sage er augenblicklich, was ihn ins Lager der Osagen geführt und wo er Kriegsaar mit den bleichen Gesichtern, seinen Freunden gelassen hat!“

Wingenund schwieg noch immer. Die Drohungen des rasenden Häuptlings erpreßten von ihm keine Antwort. Wüthend hieb ihm Mahéga mit der fürchterlichen, kurzen Peitsche *) von Rindsleder, die an seinem Handgelenke hing, quer über das Gesicht. Der kräftige Hieb riß die Haut von den Wangen des Jünglings herunter; ein Strom von Blut stürzte aus der breiten Wunde. Prairie-Vogel hielt sich nicht länger. Mit bittern Vorwürfen, Schmähungen und Drohungen wollte sie auf den wilden Osagen zuspringen. Ein Blick ihres Bruders bannte sie fest.

---

*) Die Indianer im Staate Missouri führen beständig eine kurze Knute meist von Rindsleder am Handgelenke, womit sie auf der Jagd ihre Pferde aufs Grausamste peitschen.

„Sprich nicht, Schwester!" rief der heldenmüthige Jüngling. „Kein Wort zu dem feigen Washashe-Wolfe. Verschwende Deinen Odem nicht an einen elenden Feigling, der nur dann den Muth hat seinen Feind zu schlagen, wenn dessen Hände gebunden sind!"

Mahéga starrte das Mädchen an. Plötzlich durchfuhr ihn ein Gedanke; in teuflischem Triumphe leuchteten seine Züge auf. Jetzt trat er dicht an sie heran und sagte finster und fest: „„Morgen, ehe die Sonne untergeht, ist Olitipa Mahégas Braut, oder dieser Jüngling wird bei langsamem Feuer unter Martern verbrannt, wie sie einem Lenapé nie im Traume vorgekommen sind!""

Bei diesen Worten verließ er das Zelt und winkte den Osagen ihm mit dem Gefangenen zu folgen.

Sechstes Capitel.

Kriegsaar verfolgt mit seinen Begleitern die Spur. Ein Scharmützel. Der Häuptling unternimmt allein eine gefährliche Reise und die Uebrigen finden während seiner Abwesenheit hinreichende Beschäftigung.

Ungeachtet der Mühe und Sorgfalt, mit der Wingenund hie und da Zeichen für die Verfolger zurückgelassen hatte, ging die Reise doch langsamer von Statten als man bei dem Rachedurste, der Alle durchglühete, hätte erwarten sollen. Mehrmals machte sich Reginalds Ungeduld in Worten Luft, die er heimlich an Baptiste richtete.

„Ich fürchte, daß das große Unglück, welches den Stamm meines indianischen Bruders betroffen hat, seine Kraft geknickt und gebrochen hat. Wie hurtig und leicht verfolgte er die Dahcotahs! Jetzt, wo vielleicht Tod und Le-

ben von der Verzögerung einer Stunde abhängen, geht er so langsam und schwerfällig einher, wie ein abgematteter Pflugstier."

„„Junger Herr,"" erwiederte der Führer, „„Sie thun Kriegsaar Unrecht. In dieser rauhen, dürren Gegend ist eine Spur nicht so leicht zu verfolgen, als in den Prairien von Illinois oder Missouri, wo in jeder kleinen Vertiefung große Flecke sind, in deren langem Grase sie sich so deutlich wie eine Landstraße abzeichnet. Wir sind heute über mehrere Fährten gekommen, die von fremden Indianern wahrscheinlich von Aricarâs oder Upsarokas*) herrühren. Hätte sich Kriegsaar versehen und eine derselben verfolgt, so dürften wir wohl einige Tage lang gewandert sein, bevor wir den richtigen Weg wieder erreichten. Sehn Sie nur, wie sein Auge auf den Boden geheftet ist! Steh' Ihnen dafür, kein Grashalm entgeht ihm. Hat nicht Zeit zu einem Worte, selbst nicht mit Ihnen!""

„Du kannst Recht haben, Baptiste! Allein ich habe lange den Häuptling genau beobachtet. Ich habe ihn in der furchtbarsten, leidenschaftlichsten Wallung gesehn und die Gewalt bewundert, die er über sich selbst hat. Jetzt scheint ein dumpfer, schwerer Kummer auf seiner Seele zu lasten, ja sie zu beugen."

„„Sehen Sie jetzt 'mal hin vor ihre Füße! Sehn Sie die geringste Spur?""

„Nein. Das ist mir rein unmöglich. Ich läugne ja

---

*) Der Indianische Name des Stammes, der unter dem Namen „Krähen" häufig in Reisebeschreibungen vorkommt. Sie schweifen im Felsengebirge umher und leben in tödtlicher Feindschaft mit ihren Nachbarn, den „Schwarz-Füßen," mit welchen sie nur den Hang, jeden Weißen, der in ihr Bereich kommt, zu plündern oder zu tödten, theilen.

den Scharfsinn meines Freundes nicht, aber was hat Deine Frage mit Kriegsaars Seelenzustande zu thun, über welchen wir eben sprechen?"

„„Mehr vielleicht als Sie denken, Master Reginald! Diesen Pfad entlang ist Mahéga mit seinen Kriegern gezogen. Olitipa begleitet ihn zu Pferde. Jetzt ist's heller, lichter Tag und Sie sehn Nichts! Wie können Sie sich wundern, wenn Sie die Gedanken nicht errathen und verfolgen können, die im Herzen des Delawaren hausen?""

„Ich wußte wohl, daß Du ein geschickter Jäger und in den Urwäldern gleichsam zu Hause seist, aber ich wußte noch nicht, daß Du auch Philosoph bist," sagte Reginald lächelnd.

„„Ich auch nicht, Master Reginald! Vielleicht bin ich gar Keiner, wenn mans genau besieht. Was ist denn das für'n Ding, so'n Philosoph?""

Die plumpe Frage des derben, stämmigen Führers schien den jungen Mann zu verblüffen. Baptiste fuhr lachend fort: „„Muß 'ne sonderbare Art von Geschöpfen sein! Habe nie 'was davon in den Wäldern gesehn oder gehört. Sie scheinen dies Thier selbst nicht oft angetroffen zu haben, weil es Ihnen so schwer fällt, eine Beschreibung davon zu geben!""

„Du hast Recht, Baptiste. Es ist wirklich ein Thier, welches man selten weder in den Wäldern noch in gesitteten Staaten antrifft. Da ich Dich jedoch mit einem Philosophen verglichen habe, so muß ich Dir natürlich auch sagen, was ich mir darunter denke. Ein Philosoph ist ein Mann, der mäßige Wünsche hegt und seine Leidenschaften zu zügeln versteht; ein Mann, der die menschlichen Handlungen auf ihre wahren Quellen zurückführen und ihre Wirkungen im Voraus zu berechnen versteht; ein Mann, der ohne Vorurtheil den Character Anderer erkennen und seinen eigenen ohne Selbstliebe und Partheilichkeit studiren kann; ein Mann endlich,

der das Glück ohne Uebermuth und Stolz, das Unglück ohne Murren zu tragen weiß! Das ist meine Ansicht von einem Philosophen. So roh die Skizze ist, sie wird Dir den Sinn meiner Worte erklären!"

Der Führer schwieg einige Minuten lang. Er nahm die Mütze ab, drehte sie mehrmals in den knochigen Händen herum, und strich und glättete den Pelzrand daran, wie er zu thun pflegte, wenn er in Verlegenheit war. Endlich platzte er heraus: „„Na, Master Reginald, wenn das ein Philosoph ist, so sieht Kriegsaar Einem ähnlicher als ich und — nehmen Sie mir's nicht übel! — auch als Sie. S' ist einem Indianer angeboren, in der Seele eines Andern zu lesen und, was in der eigenen vorgeht, zu verbergen! Denke, Sie habens gesehn, ob er seine Leidenschaften zu zügeln versteht, obgleich sie so wild und feurig waren, als Nekimi, Ihr Pferd, das Ihrer Lenkung jetzt so willig folgt.""

„Sehr wahr!" sagte Reginald und hielt das stolze Thier an, von dem der Führer seinen Vergleich hergenommen hatte. „Sieh, mit wie ernster Sorgfalt Kriegsaar Alles beobachtet. Er hat uns ein Zeichen gegeben, damit wir Halt machen möchten. Jetzt bückt er sich um einen Grashalm zu untersuchen, als hinge von seinem durchdringenden Scharfsinn das Leben ab.

Einem weniger geübten Auge würde ein kleiner Gegenstand, der in einem Grasbusche neben der Spur lag, entgangen sein. Kriegsaar entdeckte ihn sogleich. Mit einem unterdrückten Ausrufe der Ueberraschung ergriff er ihn und verbarg ihn einen Augenblick in der Hand. Ein Strahl der Freude erhellte seine Züge, allein sofort nahmen sie ihren gewöhnlichen ernsten und traurigen Ausdruck wieder an. Jetzt trat er auf Reginald zu und gab ihm eine kleine goldene Schnalle.

„Bruder! Kriegsaar kennt dies wohl. Der schwarze Vater hat es einst dem Prairie-Vogel geschenkt. Die Spur

ist so deutlich, als der große weiße Fußpfad*) am Himmel."

Reginald nahm die Schnalle, ergriff zugleich die Hand, welche sie gehalten hatte, und drückte sie schweigend an sein Herz. Er hatte den Wechsel des Ausdrucks in Kriegsaars Zügen wohl bemerkt. Ein Augenblick hatte die plötzliche, sanguinische Freude des Liebenden in die düstere, entschlossene Festigkeit des Freundes verwandelt. Mit namenloser Rührung, mit der theilnehmendsten Liebe bebte sein Herz dem Freunde entgegen. Er schwieg, aber es bedurfte der Worte nicht. Sprach doch das thränenfeuchte Auge und die glühende Wange so deutlich! In großer Aufregung eilte Kriegsaar jetzt weiter. Hohe, edele Gefühle wogten in seiner Brust.

Während der Indianer hurtig voraufging, blieb Reginald mehr und mehr zurück. Nachlässig hatte er den Zügel über den Hals seines Pferdes geworfen und besah wieder und immer wieder die heilige Reliquie seiner Geliebten, die er tausendmal an die Lippen drückte. Seine Begleiter konnten diese verliebte Spielerei nicht bemerken, da die Gegend vielfach von Hügelketten durchzogen und voller Schluchten war, in deren einer sie sich jetzt befanden.

Ein furchtbarer Schrei weckte ihn aus seiner Träumerei. Zugleich empfand er einen durchdringenden Schmerz. Als er aufblickte, sah er sich von seinen Gefährten durch einen Trupp berittener Indianer abgeschnitten. Einer von ihnen hatte ihm einen Pfeil durch den Schenkel geschossen, der bis auf den Sattel durchgedrungen und dort stecken geblieben war. Widerstand war unmöglich. Augenblicklich entschlossen warf er das Pferd herum, spornte es an und jagte links in die offene Prairie hinaus, wohin ihm mehrere Krieger folgten. Eilig

---

*) Unter diesem Namen ist die Milchstraße bei mehrern indianischen Stämmen bekannt.

barg er nun die Schnalle in seinem Jagdgewande. Dann untersuchte er seine Rifle und die Pistolen, die er in den Holftern führte. Alles war in Ordnung. Die Pferde der Verfolger konnten Nekimi den Vorsprung nicht abgewinnen, obwohl die Indianer sie mit Geschrei und Schlägen vorwärts trieben.

Reginald bemerkte den Vortheil, welchen ihm die Schnelligkeit seines Pferdes über die Indianer gab, und benutzte ihn, um die Pfeilspitze abzuschneiden und den Schaft aus dem Fleische zu ziehen. Der Schmerz war nicht allzugroß und die Wunde nicht von Bedeutung, da kein edler Theil verletzt war. Jetzt lenkte er der frühern Fährte parallel wieder ein. Seine Sicherheit hing nur von der Wiedervereinigung mit seinen Begleitern ab.

Ein lautes Geschrei ertönte in der Nähe. Gleich darauf knallten die Büchsen; offenbar hatten die Feinde auch seine Begleiter angegriffen. Noch sah er die Kämpfer nicht, denn eine Schlucht entzog sie seinen Blicken, aber dem Schalle nach konnten sie nicht sehr fern sein. Sicher schwebten sie in Angst um ihn. Daher setzte er das Hifthorn an und stieß lautschallend hinein. Baptiste erkannte das Zeichen „Alles ist gut" und beantwortete es freudig.

Augenblicklich hielten die Indianer, welche Reginald verfolgten, die Pferde an und starrten einander verwundert an. Ihr Ohr hatte diese Klänge nie vernommen und Alle, mit Ausnahme eines Einzigen, flohen zu dem Hauptcorps zurück. Dieser, offenbar ein Häuptling oder ein Tapferer, trug eine reich mit Scalplocken, Adlerfedern und Korallen verzierte Kleidung. Das lange schwarze Haar wallte über Nacken und Schultern bis auf die Hanken des wilden, muthigen Pferdes hinab, welches er ritt, während sonst die Pawnees und die übrigen indianischen Stämme am Platte River und Missouri den Scheitel bis auf eine Locke abzuscheeren pflegen.

Als Riegnald nur noch einen Feind vor sich sah, hielt er es für schimpflich zu fliehen und erwarte den Indianer am Rande einer Schlucht. Unten kämpften seine Freunde mit den Angreifern.

Jetzt war der Häuptling auf Schußweite herangekommen. Entschlossen legte Reginald an und zielte. Der Fremde bemerkte den kühlen Muth und die entschlossene Haltung des jungen Mannes und hatte auch wohl eine Vorstellung von der Natur der gefährlichen Waffe, die dieser führte. Daher warf er sein Pferd plötzlich herum und fing an im Zickzack bald vor, bald zurück zu reiten und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß Reginald nicht wußte, ob er einen Angriff beabsichtige oder ihm seine erstaunlichen Reiterkünste zeigen wolle.

Der Jüngling blieb nicht lange in Ungewißheit über die Bedeutung dieses Manöuvres. Der Indianer war etwa auf funfzig Ellen herangekommen. Auf einmal zischte ein Pfeil dicht an seinem Ohr vorüber. Der Fremde hatte sich bei einer seiner schnellen Evolutionen halb vom Pferde geworfen und unter dem Halse des Thieres hervorgeschossen. Diese Lage verließ er nicht, bevor er selbst außer der Schußweite war. Dann nahm er seinen Sitz im Sattel wieder ein und schickte sich an das Manöuvre zu wiederholen, welches beinahe mit Erfolg gekrönt worden wäre.

Nun zauderte Reginald nicht länger. Sobald der Feind, ermuthigt durch die Unthätigkeit des scheinbar überraschten Weißen, wieder herankam und sich über die Seite warf, gab er Feuer und Roß und Mann rollten im Grase umher.

Hierauf sprang der junge Mann vom Pferde und eilte hinzu, um wo möglich den Indianer zu bezwingen, so lange er noch unter dem Thiere lag, das er zu seinem Schilde gemacht hatte. Allein der rüstige Wilde erhob sich schnell vom Boden und schlug mit dem Bogen kräftig, aber ohne zu treffen, nach dem Haupte seines Feindes, da er keine Zeit hatte, einen

Pfeil aufzulegen. Nun stieß er ein wildes Kriegsgeschrei aus, riß ein langes, scharfes Messer aus dem Gürtel und stürzte auf ihn zu. Der Indianer hatte die Geschicklichkeit und Stärke seines Gegners zu gering angeschlagen. Augenblicklich war Reginalds Hirschfänger in seiner Brust begraben. Vergeblich raffte der tödtlich Verwundete alle seine noch übrige Kraft zusammen und hieb nochmals nach seinem Feinde. Hand und Auge versagten ihm den Dienst. Er brach zusammen und stürzte zu Boden. Sogleich steckte Reginald die Waffe ein und kniete neben ihm nieder, eifrig bemüht, das Blut zu stillen, welches der Wunde entströmte. Seine Mühe war umsonst. Die Lungen waren durchbohrt und der Tod unvermeidlich.

Noch wußte der Indianer, was um ihn her vorging. Er hatte jeden Augenblick das Scalpmesser auf seiner Stirn zu fühlen geglaubt — das gewöhnliche Schicksal der Besiegten bei seinem Stamme — und sah zu seinem größten Erstaunen den Sieger besorgt und mitleidig um sich beschäftigt. Sie konnten nicht mit einander sprechen. Der Häuptling erhob matt die Hand und zeigte mit einem fragenden Blicke auf sein Haupt und auf das Messer. Reginald schüttelte den Kopf, als wollte er ihm zu erkennen geben, er habe solche Schmach nicht zu fürchten und setzte dann seine erfolglosen Bemühungen ernstlich fort, während das Haupt des Verwundeten gegen seine Schulter lehnte.

Kein Seufzer bebte von den Lippen des wilden Kriegers. Als er sein Ende nahe fühlte, raffte er die schwindende Kraft nochmals zusammen, nahm ein prächtiges Halsband, welches aus Bärenklauen bestand, die von schneeweißen Hermelinfellen zusammengehalten wurden, ab, und übergab es dem Sieger mit dem Bedeuten, es zu tragen. Dann lehnte er sich in halb sitzender Stellung auf seinen Bogen, heftete das Auge

fest auf den schneebedeckten Gipfel des Pik, der am westlichen Horizonte hoch in die Lüfte ragte, und starb.

Als der Lebensfunke erloschen war, streckte Reginald den Indianer im Grase aus, schloß ihm die Augen, kämmte das lange Haar über die erstarrten Züge und legte Waffen und Schmuck neben die Leiche, denn er wußte, daß der Stamm über kurz oder lang den gefallenen Häuptling hinwegtragen würde. Trauernd blickte der junge Mann auf die leblose Gestalt seines Widersachers. Vor wenigen Augenblicken jagte er noch stolz und männlichkräftig über die weiten Ebenen seines Vaterlandes —

Und jetzt lag er entseelt zu seinen Füßen! —

Ihre Kräfte waren, wie ihr Muth, einander gleich. Ein einziger glücklicher Stoß, und es hätte sich gefragt, wer von Beiden seinen letzten Schlaf, uneingesargt, hier in der weiten Wildniß geschlafen hätte! Das Andenken an Mutter und Schwester überkam ihn; Prairie-Vogels Bild drängte sich in seine Seele. Wo weilte sie, was mochte ihr Loos sein? — — —

Ohne es selbst zu wissen, starrte er den Todten an.... Baptiste stieß gellend ins Horn. Der Jüngling sah empor. Die Indianer, welche mit Kriegsaar und seinen Begleitern gestritten hatten, stürmten dem Orte zu, wo der Häuptling erschlagen lag.

Schnell besonnen ergriff er die Rifle, sprang in den Sattel und jagte davon. Die Verfolger gaben bald alle Hoffnung auf, ihn je zu erreichen, und während sie sich um die Leiche versammelten, traf Reginald glücklich bei seinen Freunden ein. Diese empfingen ihn mit lautem Jubel, der bis zu den Ohren der Trauernden in die ferne Prairie hinüberdrang.

Der junge Mann stieg ab und ging, um Kriegsaar zu begrüßen. Als er durch die Gruppe dahinschritt, hafteten

Aller Augen auf dem Halsbande, das er trug, und er empfing die schweigende Huldigung, die Indianische Krieger der mit Erfolg gekrönten Tapferkeit erweisen.

Der ganze Anstand und das Benehmen Reginalds verrieth würdevolle Ruhe und ernste Bescheidenheit. „Mein Bruder ist willkommen!“ rief Kriegsaar und streckte dem Freunde die Hand entgegen. „Er hat einen großen Häuptling getödtet und wenn die Krieger beim Waffentanze ihre Thaten erzählen, so wird die Zunge Netis nicht schweigen.“

„„Der rothe Mann in der Prairie war tapfer. Er starb wie ein Krieger. Sein Geist ist sicher in die glücklichen Gefilde eingegangen.““

„Master Reginald,“ sagte Baptiste und schüttelte mit der derben, knochigen Hand die unseres Helden, „es that meinem Herzen wohl, als ich den Indianer stürzen sah. Er sprang wie ein Tiger auf Sie zu und ich fürchtete, er möchte sie unvorbereitet treffen.“

„„Nein, Baptiste, nein! Aber es schmerzt mich wirklich, daß ich ihn, um mich selbst zu schützen, tödten mußte. Der Vortheil war auf meiner Seite. Nekimi war bei Weitem schneller als sein Pferd und ein Messer ist mit dem Hirschfänger nicht zu vergleichen. Weißt Du nicht, welchem Stamme die Angreifer angehörten?““

„Alle Wetter! Master Reginald — das war das erste Mal, daß Sie die „Krähen“, oder, wie sie sich nennen, die Upsarokas gesehen haben! Sind 'n wildes Volk und“ fügte er leiser hinzu, „werden bald mehr zu sehen kriegen!“

„„Ward hier Jemand verwundet?““

„Sehr Wenige. Die Schurken umschwärmten uns so unverantwortlich schnell und nur in der Ferne! Ließ sich nichts Rechtes mit der Rifle machen .... Jedoch hat der Doctor Einem die Rippen geschunden und ich denke, Kriegsaar hat einen Andern getroffen. Waren gar nicht zutraulich,

sondern hielten sich hübsch fern. Ihre Pfeile waren so unschädlich wie Schneeflocken."

„„Und wie ist es Monsieur Perrot ergangen?"" frug Reginald, indem er den lustigen Diener höchst vergnügt über die Rückkehr und den Sieg seines Herrn grinsen sah. „„Hat er nicht seine Geschicklichkeit an einem dieser „Krähen" erprobt?""

„Weiß wirklich nicht! Master Perrot macht's wie ein Bär. Er ficht tapfer, wenn es nicht anders geht, aber s'ist begreiflich, daß er kein großer Freund der Rothhäute ist, seitdem jener Dahcotah seine Perrücke so roh angefaßt hat! Was meinen Sie, Monsieur Perrot?"

„„Monsieur Baptiste 'aben nicht ganz Unrecht. Kommt mir Eine dieser rothen „Raben" zu nahe und will mich anpicken, so such' ich ihr die Federn auszureißen, so gut ich kann. Aber ich liebe besser zu sehen ein fettes Rebhuhn oder einen Capaunen, als einen von ihnen.""

Hier brach die Unterhaltung ab. Kriegsaar hatte dem Führer und Reginald durch einen Wink den Wunsch zu erkennen gegeben, mit ihnen allein einige Worte zu wechseln.

„Bruder!" sagte der Häuptling; „der Upsarokas sind Viele. Ihre Krieger sind zahlreich wie die Auerochsen. Sie werden bald auf unsern Pfad zurückkehren und wir müssen uns bereit halten. Was räth mein Bruder?"

„„Baptiste," sagte der junge Mann, „„Du besitzest hierin größere Erfahrung. Sprich Du zuerst.""

Der Führer sann einige Augenblicke schweigend nach. Sein Auge ruhete am Boden; die Hand lag auf der gewaltigen Axt, von der er seinen Namen unter den Indianern hatte. Endlich antwortete er langsam aber in entschiedenem Tone. „Kriegsaar hat die Wahrheit gesprochen. Die Krähen werden zahlreicher zurückkehren und den Tod ihres Häuptlings zu rächen suchen. Sie sind tapfer, aber schlecht be-

waffnet. Wir sind nur Wenige, allein wir führen gute Waffen. Mir scheint es am Räthlichsten, ein festes Lager aufzuschlagen und ihre Ankunft zu erwarten. Dann wollen wir sie so übel empfangen, daß ihnen die Lust zu einem zweiten Besuche vergeht. Vielleicht bieten sie uns sogar einen Vertrag an, dessen Bedingungen wir selbst abfassen."

„„Die Worte Groß-Beils sind weise. Er vergeudet seinen Odem nicht und spricht nicht gegen den Wind. Was sagt mein Bruder Netis?""

„Der Rath Groß-Beils mag gut sein für unsere eigene Sicherheit," rief der stürmische junge Mann, „aber er bringt uns dem Mahéga um keinen Schritt näher! Ich möchte den Osagen trotz aller „Krähen" zwischen dem Platte River und dem Felsengebirge nachsetzen!"

„„Mein Bruder spricht wie ein furchtloser Krieger. Aber wir können den Washashe unmöglich folgen, wenn wir Tag und Nacht mit den Upsarokas fechten müssen. Kriegsaar möchte den Rathschlag Groß-Beils mit dem seines Bruders einigen. Wir wollen einen festen Lagerplatz aussuchen, ihn reichlich verproviantiren und uns rüsten, die „Krähen" zu empfangen. Ich will mich bei nächtlicher Weile fortstehlen, die Fährte verfolgen und bei meiner Rückkehr meinem Bruder erzählen, was ich gesehen habe. Genug. Ich habe gesprochen.""

Beide billigten die Entscheidung des Häuptlings. Zwar hätte ihn Reginald gern begleitet, aber er fühlte selbst, daß er dem flinken und schnellen Indianer nur hinderlich sein würde, daher fügte er sich freudig und sie rückten weiter, um ein Lager zu finden, welches mit dem Vortheile einer nicht leicht einnehmbaren Stellung zugleich den andern des Wasserreichthums verbände.

Noch vor Sonnenuntergang erreichten sie ein Thal. Das Wasser des Baches, der es durchströmte, war frisch und ent-

hielt nicht das Salz, an welchem diese Gegend so reich ist. Ein dichtes Gebüsch von Erlen und Weiden von ungefähr funfzig bis sechzig Ellen ins Geviert lag mitten darinnen. Das Gehölz umgab einen freien, ebenen Grasplatz. Auf diesen, von der Natur selbst gebildeten Lagerplatz, den man von außen nicht wahrnehmen konnte, führte Kriegsaar seine Begleiter und ließ die Pferde anbinden. Dann ging er mit Baptiste und Reginald, um das Dickigt sorgfältig zu untersuchen und die Punkte auszuwählen, von denen aus man die Umgegend am Besten übersehen konnte. Hier häuften sie Klötze und Zacken auf, die sie mit Erde und Gras bekleideten. Diese einfache Brustwehr gestattete es ihnen, mit ruhiger Ueberlegung auf jeden Feind zu zielen, der sich von der Prairie her nähern möchte. Die Nacht brach herein; die Vorbereitungen waren vollständig und die Wachen ausgestellt. Die Uebrigen vergaßen nach einem mäßigen Mahle die Ermüdung des Tages in erquickendem Schlafe.

Die Nacht verging ruhig und Nichts unterbrach das Schweigen. Noch vor Sonnenaufgang erhob sich der Häuptling und schickte sich nach der alten Sitte seines Stammes zu der gefährlichen Wanderung an. Jetzt unterlassen die Delawaren und die meisten halbcivilisirten Indianer diesen Gebrauch, ja sie haben ihn vielleicht gänzlich vergessen.

Zuerst salbte sich Kriegsaar vom Kopfe bis zum Fuße mit einer Salbe, die aus Fett und Mark bereitet war. Dann bemalte er Brust und Gesicht mit dunkeln Streifen und Symbolen. Die Gestalt derselben glich der der Indianer am Missouri. Er trug schmucklose, wildlederne Beinkleider, die der Gürtel um den Leib zusammenhielt, und Gamaschen. Am Gürtel hing rechts der Tomahawk, links das Messer. Auch steckte er ein paar geladene Pistolen, die ihm einst Reginald geschenkt hatte, nebst einigen Patronen und einigen Schnitten gedörrten Büffelfleisches zu sich. Hals, Brust und

Arme waren nackt. Die leichte Decke, die er um die Schultern warf, hinderte weder den freien Gebrauch der Hände noch der Füße. Eile war bei seiner Expedition die Hauptsache. Daher ließ er die Rifle und die schwere Keule in Reginalds Gewahrsam zurück, der mit Bewunderung, zu der sich ein leiser Neid gesellte, seinen Freund gerüstet vor sich stehen sah. War Kriegsaar in seiner Unternehmung glücklich, so sah und sprach er sicher Prairie-Vogel. Gern hätte er tausend Liebesworte an sie gesendet, aber er achtete die verwundeten Gefühle seines Freundes, bekämpfte seine eigenen und umarmte ihn schweigend.

Jetzt war Kriegsaar im Begriffe fort zu eilen. Mit Ueberraschung bemerkte Reginald, wie er einen kleinen Federbund am Gürtel befestigte. Gehörte dies vielleicht zu dem Totem seines indianischen Bruders, oder hatte es Bezug auf seinen Stammbaum? Er blieb nicht lange in Ungewißheit, denn der Delaware sagte zu ihm und Baptiste:

„Ich will die Spur der Washashe so schnell verfolgen, als meine Füße mich tragen können. Ist sie schwer zu finden und trennt sie sich in mehrere Zweige, so werde ich eine dieser kleinen Federn ins Gras stecken. Attō gehe voran; er ist oft auf dem Kriegspfade gewesen und seine Augen sind gut. Ihm folge Groß-Beil mit seiner langen Rifle. Mein Bruder reite im Nachtrabe und habe beständig die Augen hinter sich! Die „Krähen" sind schlau und die Weiber eines gefallenen Häuptlings klagen laut. Bleibt Kriegsaar am Leben, so wird er bald zurückkehren; wird er getödtet, so trifft er einst seine Brüder in den Gefilden an, wo seine Väter jagen. Lebt wohl!" Bei diesen Worten wies der Delaware auf die fernen Bergketten und verließ das Lager.

Nach Kriegsaars Abreise traf Reginald mit Baptistes Beistande noch fernere Anstalten, um dem zu erwartenden Angriffe mit Erfolg begegnen zu können. Auf Befragen erfuhr er

mit großer Freude, daß Attō oder A=tō (der „Hirsch"), der in Kriegsaars Abwesenheit die Verfolgung leiten sollte, ein erprobter Krieger sei. Sein Aeußeres nahm nicht gerade vortheilhaft für ihn ein. Er war klein und mager, seine Züge — wenn gleich nicht abstoßend häßlich — finster und nichtssagend, das Auge mehr durchbohrend als glänzend. Selten sprach er ein Wort, kaum, daß er an ihn gerichtete Fragen beantwortete. Seine Schnelligkeit und Behendigkeit, die nur der Kriegsaars glich, hatte ihm seinen Beinamen erworben. Diese Eigenschaft benutzte er aber nicht, um den Feinden zu entkommen, vielmehr war sein Muth sprüchwörtlich. Sein indianischer Name, dem wir dem gebildeten Ohre des Europäers nicht zumuthen wollen, zählte sechzehn oder siebzehn Silben und bedeutete etwa: „Der Mann, der vom Pfeile nicht getödtet werden kann."

Attō war mit dem Englischen vertraut. Reginald, der mit dem Anführer in ein freundschaftliches Verhältniß zu treten wünschte, redete ihn daher folgendermaßen an:

„Meint Attō, daß die Upsarokas heute kommen werden?"

„„Sie werden kommen!""

„Sollten sie es wagen, uns in dieser Stellung anzugreifen?"

„„Vielleicht. Die „Krähen" sind Thoren — — sie kennen die Lenapé nicht.""

„Bist Du mit den von mir getroffenen Anordnungen einverstanden?"

„„Ja. Du solltest aber die Pferde draußen im Schutze einer Wache weiden lessen. — Wenn die „Krähen" kommen, müssen wir sie hereintreiben und dann ist das Gras abgefressen.""

„Du hast Recht," sagte Reginald freimüthig und befolgte den Wink augenblicklich.

Stand Reginald schon hoch in Attōs Achtung wegen sei=

nes Muthes und seiner körperlichen Vorzüge, so nahm ihn sein Benehmen noch mehr zu seinen Gunsten ein. Es schmeichelte dem Indianer, daß der junge Mann den ihm ertheilten Rath so willig befolgte.

Der Vormittag verging, ohne daß die „Krähen" sich sehen oder hören ließen. Diese Unthätigkeit reizte Reginalds Ungeduld, und er beschloß die umliegende, wellenförmige Prairie zu durchstreifen, ob er etwas entdecken könnte.

Daher hing er das Fernglas um, steckte ein paar Pistolen, das Jagdmesser und den Hirschfänger zu sich und sprang auf den Rücken Nekimis, seines Lieblings, indem er Attō und Baptiste Wachsamkeit anempfahl und ritt mit dem Versprechen davon, vor Eintritt der Dämmerung wieder zurück zu sein.

Wie freudig wallte das Blut des jungen Mannes, als er munter über den jungfräulichen Rasen dieses wilden, endlosen grünen Oceans dahintrabte; unter sich das feurige, muthige Roß, über sich die unermeßliche Bläue des wolkenlosen Himmels, um sich den frischen Hauch, der kühlend von den schneebedeckten Gipfeln der nördlichen Andeskette herniederwehete! Da eilte er hin, jugendlich kräftig und strotzend in Gesundheits-Fülle, mit einem Sinne, der für die Wunder der Schöpfung und für dankbare Gefühle gegen den Allmächtigen empfänglich war, mit einem Herzen voll Liebe, voll der süßen Hoffnung, die Geliebte bald wiederzuerreichen!

Wie oft zog er die Schnalle, die ihm die Versicherung gab, daß er auf dem Wege zu Prairie-Vogel sei, aus dem Busen und betrachtete sie mit verliebter Freude! Dann wieder klopfte er Nekimis Nacken und streichelte ihm das Ohr. Und das Thier courbettirte und sprang freudig wiehernd mit ihm davon.

So war er schon mehrere Meilen weit geritten. Vergebens hatte er jedes Thal durchspähet, jeden Hügel sorgfältig

recognoscirt: er sah nichts Lebendes. Nur einige Male entdeckte er in der Ferne einzelne Büffel und Antilopen, welche in der Prairie umherirrten. Eben wollte er nach dem Lagerplatze zurückkehren, als im Osten, wo der Himmel die Erde zu berühren schien, Etwas sichtbar wurde, was sich zu bewegen schien. Sogleich sprang er vom Pferde, richtete das Fernglas hinüber und erkannte einen Trupp berittener Indianer. Die Entfernung war zu beträchtlich, als daß er sie hätte zählen können, so gut das Glas auch war. Offenbar waren es aber über Hundert!

Sie ritten nach Westen zu.

Um ihre Zahl genauer zu erfahren stieg der junge Mann in eine Schlucht hinab und verbarg sich in einem Gehölze, an welchem sie in geringer Entfernung vorüber kommen mußten. Bald erschienen die Indianer auf dem Gipfel der gegenüberliegenden Hügelkette.

Es waren „Krähen." Aussehen und Kleidung bewiesen dies deutlich. Ihre Absicht war zweifelsohne kriegerisch; in rastloser Eile verfolgten sie die Spur Kriegsaars und seiner Begleiter.

Im Gehölze versteckt zählte Reginald gegen zweihundert und funfzig berittene Krieger. Einer mäßigen Schätzung nach mochte sich ihre Anzahl auf drei Hundert belaufen.

Die „Krähen" machten drüben auf den Hügeln Halt und beriethen sich. Gewiß hatten sie das Gebüsch in der Ferne entdeckt und vermutheten dort ihre Gegner. Ein leichtes Rauchwölkchen, das über den Stämmen emporwirbelte und das ihren Luchsaugen nicht entgehen konnte, machte ihre Vermuthung zur Ueberzeugung. Lautes Geschrei, begleitet von schnellen und heftigen Bewegungen war die Folge dieser Entdeckung.

Die Feinde mochten keinen offenen Angriff beabsichtigen, denn sie trennten sich in zwei Abtheilungen, von denen die

eine links, die andere rechts auf den Anhöhen fortritt, welche das Thal umgaben, worin der Lagerplatz der Delawaren und Weißen war. Durch dies Manoeuvre mußten sie in die Nähe desselben gelangen, ohne daß man dort ihre Ankunft bemerkte.

Reginald befand sich jetzt in einer kritischen Lage. Was er in seinem Eifer, die Bewegungen der „Krähen" zu beobachten, nicht bedacht hatte, war eingetreten: er sah sich von seinen Freunden abgeschnitten. Hier blieb Nichts übrig als den Versuch zu wagen, unentdeckt hindurchzukommen oder im Vertrauen auf Nekimis Schnelligkeit kühn darauf zuzureiten. Er wählte das Letztere, denn wie hätte er dem scharfen Auge eines Indianers in dieser freien, offenen Gegend entgehen sollen? — Allem Anscheine nach hatten sie den Plan, das Lager bei nächtlicher Weile anzugreifen. In diesem Falle ließen sie ihn sicher ungehindert passiren, ja sie mußten sich vielmehr bestreben von ihm unentdeckt zu bleiben.

Daher untersuchte er seine Pistolen, schüttete Pulver auf die Pfanne und lockerte den Hirschfänger. Jetzt zog er im Dickigt hin, bis er drüben an den Waldrand gelangte und ritt dann entschlossen vorwärts.

Ungehindert setzte er seinen Weg fort, obschon er im offenen Thalgrunde leicht zu erblicken war. Kein Indianer ließ sich auf den Höhen sehen und ehe eine Stunde verging, begrüßte er die Seinigen wieder.

Sein Schluß war richtig gewesen.

Aus seinem ernsten, nachdenklichen Wesen schlossen seine Begleiter sofort, daß er die Spur der Feinde gefunden haben müsse. Ihre Ahnung bestätigte sich, als er Baptiste und Attō bei Seite rief und ihnen seine Bemerkung mittheilte. Nach kurzer Berathschlagung einigten sie sich dahin, an die vier Ecken des Gebüsches Wachen zu stellen, wo sie hinter den Klötzen hervor, die bereits dorthin gerollt waren, leicht

den Feind in der Prairie entdecken konnten. Jeder erhielt zwei geladene Rifles, damit, wenn er einen Signalschuß thun müßte, eine zweite zum augenblicklichen Gebrauche bereit läge.

Nach diesen Anordnungen setzten sie sich zum Essen nieder und tauchten dann so gelassen ihre Pfeifen, als wäre kein Feind in der Nähe gewesen. Die Nacht rückte vor und Alle, die nicht zu wachen hatten, schliefen fest und ruhig. Monsieur Perrot hatte sich dicht in eine Menge Decken gewickelt und schnarchte so laut, daß der halbwache Führer, welcher neben ihm lag, ihm mehrmals mit dem Ellenbogen einen Rippenstoß versetzte. In Reginalds Augen kam kein Schlaf. Ringsum lauerten rachgierige Feinde. Seine Gedanken schweiften zu Prairie-Vogel hin, die noch immer in Mahégas Gewalt war, und wandten sich zu seinem indianischen Bruder, den er fern und einsam, auf einer gefahrvollen Reise begriffen wußte. Dann wieder trat das Bild der Freunde zu Mooshanne, welche ihm die lange Abwesenheit und die weite Entfernung doppelt theuer machte, vor seine Seele.

Der Mond war unter. Nur einzelne Sterne blinkten am nächtigen Himmelsgewölbe. Leicht spielte der Nachtwind mit den Blättern der dichtbelaubten Bäume, deren Schatten das das Dunkel noch erhöhte.

Um seinem unruhigen Geiste einige Beschäftigung zu geben, erhob sich Reginald, warf die Rifle über die Schulter und begann die Posten zu umgehen und die Runde zu machen. Langsam und geräuschlos schritt er durch das Gebüsch. Alles war in Ordnung und er konnte nicht umhin, den Wachen einen Lobspruch zuzuflüstern. Attō selbst hielt an der einen Ecke Wacht und der junge Mann setzte sich neben ihn hinter den Klotz, um leise mit ihm einige Augenblicke zu verplaudern. Von Zeit zu Zeit schwiegen Beide und blickten lauschend in das Thal hinaus. Plötzlich faßte ihn Attō beim Arme und deutete auf den Gipfel eines nahen Hügels.

Dort erglänzte ein kleines Licht. Ein trockener Stecken schien zu brennen. Nach wenigen Sekunden erlosch die Flamme.

„Netis möge wachsam sein!“ flüsterte der Indianer. „Attō ist gleich wieder hier.“ Mit diesen Worten verschwand der Indianer im Dickigt.

Der Delaware kam nach wenigen Minuten zurück. „Jetzt ist Alles gut,“ sagte er leise. „Die Upsarokas kommen. Ich sah dasselbe Licht drüben auf den Bergen. Es ist das Signal zum Angriff auf beiden Seiten.“

„„Nun wahrhaftig!““ dachte Reginald. „„Der Indianer muß ein besonderes Gelüst zum Kampf verspüren, daß er Alles „gut“ nennt, wenn ein zwei=, dreihundert Mann gegen zehn anrücken.““

Einige Minuten verstrichen in tiefem Schweigen. Dann sagte er: „„Ich will mit Baptiste, Perrot und noch Einem von Deinen Leuten auf diesem Posten bleiben. Begieb Dich mit noch drei andern hinüber auf die andere Seite. Ein Mann soll die Runde im Gehölze machen und uns dahin berufen, wo die „Krähen“ einzubrechen versuchen. Was meint mein Bruder zu diesem Plane?““

„Ich bin damit einverstanden,“ erwiederte der Indianer, und Beide gingen ernst und schweigend, um demgemäß zu handeln.

Jeder trat auf den ihm angewiesenen Posten; ein Delaware durchstreifte das Gebüsch. Monsieur Perrot stand in Sicherheit hinter einer umgestürzten Erle und hatte den Auftrag seinem Herrn die Rifle zu laden und ihm eine andere hinzureichen, wenn er die erste abgefeuert hätte. Niemand sollte schießen, ehe der Feind nicht ein so gewisses Ziel bot, daß sein Tod unvermeidlich war.

Der Posten, welchen sich Reginald zur Vertheidigung aus=

ersehen hatte, war der schwierigste, da der Bach, der sich mitten durchs Thal schlängelte, ganz nahe vorbei floß. Die Ufer desselben waren nämlich mit Erlengruppen bedeckt, die einem Feinde die Annäherung erleichterten.

Fast eine Stunde war verstrichen, ohne daß ein Angriff erfolgte. Reginald vermuthete bereits, daß sie sich über die Absicht der „Krähen" getäuscht haben möchten, als Baptiste schweigend auf die Prairie hinaus zeigte, wo man in der Dunkelheit sich etwas bewegen sah. Mehrere Indianer krochen auf der Erde dem Gebüsche zu. Reginald und Baptiste standen unbeweglich, das Auge starr auf die Nahenden geheftet und mit dem Finger am Drücker der Rifle. Plötzlich knallte auf der andern Seite des Gebüsches Attōs Büchse. Da sprangen die Kriechenden auf und stürmten mit lautem, gellendem Geschrei heran. Sie hatten gehofft die Stelle, welche sie sich zum Angriffe ausersehen hatten, unbewacht und ohne Vertheidigung zu finden, als sie aber nur noch einige Schritte entfernt waren, feuerten Reginald und Baptiste zugleich und die beiden Vordersten fielen. Bestürzt wichen die Uebrigen in Unordnung zurück; nur Einer sprang mit verzweifeltem Muthe vor. Sein unglückliches Geschick führte ihn dicht neben dem Klotze vorbei, hinter welchem der Führer stand, der ihm sofort mit der gewaltigen Axt den Schädel spaltete.

Aufs Aeußerste über diesen Unfall betroffen, flohen die „Krähen" von allen Seiten und begnügten sich, aus der Ferne eine Wolke von Pfeilen gegen das Gehölz zu entsenden. Gellendes Geschrei und lautes Geheul erfüllte die Lüfte.

Reginald eilte zu Attô hinüber. Der Delaware hatte nicht vergebens geschossen. Ein rauchender Scalp hing an seinem Gürtel und der Feind schien sich auch hier zurückgezogen zu haben, als er sich dem mörderischen Feuer der unsichtbaren Wachen ausgesetzt sah.

Bald nach diesem erfolglosen Angriffe brach der Tag an.

Die „Krähen" bestiegen ihre Pferde, die sie in einiger Entfernung gelassen hatten und rückten aufs Neue gegen das Wäldchen heran. Hier ritten sie hin und her und versuchten durch höhnende Worte und Bewegungen die vorsichtigen Feinde dahin zu bringen, aus dem sichern Hinterhalte hervorzukommen oder wenigstens die Munition durch unnütze Schüsse zu erschöpfen. Diese verhielten sich jedoch ruhig und nahmen keine Notiz von den Prahlereien der „Krähen", obgleich Mehrere sich so dicht heranwagten, daß sie der nie fehlenden Rifle des Führers ein leichtes Ziel geboten hätten. Bei dieser Keckheit und Unverschämtheit flog ein grimmiges Lächeln über das verwitterte Gesicht Bäptistes und er brummte leise vor sich hin:

„Sie verrechnen sich ein Bischen: der Doktor kann sie leicht erreichen. Die armen Teufel dauern mich. Wenn sie sich nur fern halten, mag ich Keinem mehr ein Leids zufügen. Wäre der langhaarige Schlingel da auf dem braunen Pferde ein Dahcotah, so wollt' ich ihm ein Loch in's Jagdhemde machen, ehe er noch einige Minuten älter wäre."

„„Freut mich, Dich in so gnädiger Laune zu sehn,"" sagte Reginald, der dies Selbstgespräch vernommen hatte. „„Ich vermiede gern ferneres Blutvergießen, denn während wir hier mit ihnen fechten, verlieren wir die edele Zeit, die mir kostbarer als Gold ist.""

Während er so sprach, entstand ein Lärmen im Gebüsche, der von einer Balgerei herzurühren schien. Alsbald trat Attó mit einem andern Delawaren hervor. Beide schleppten einen Upsaroka herbei, den das scharfe Auge des Häuptlings in einem Erlengesträuche entdeckt hatte.

„Wen bringt Ihr da?" rief Reginald. „Wo habt Ihr ihn gefunden?"

„„Upsaroka,"" entgegnete Attó. „„Muß wie eine Schlange im Grase hingekrochen sein. Die Delawaren sind nicht blind und doch ist er da!""

Der Gefangene war ein schlanker, unerschrockener Bursche, der mit festem Blicke dem Schicksal entgegenzusehn schien, das einem Spione und Feinde in dieser wilden Gegend bevorstehn mußte.

„S'ist 'n hübscher Junge!" sagte Baptiste trocken. „Hat uns die Lehre gegeben, besser zuzusehn. Offenbar ist er im Bäche lang gekrochen, während wir unser Augenmerk auf die Reiter hatten, die uns vor der Nase hin und her gallopirten. Bindet dem Schlingel die Hände! Wollen den Busch von einem Ende zum andern durchsuchen. Zwei bis drei solcher Kerle könnten unsern Schlaf etwas stören, wenn sie um Mitternacht in das Lager kämen."

Der Jüngling ward gebunden. Attô ging mit seinen Kriegern, um das Dickigt zu durchsuchen, während Baptiste mit den Uebrigen die Bewegungen der Feinde beobachtete, die noch immer in der Nähe hin und her jagten.

Reginald blieb einige Minuten mit dem Gefangenen allein. Sein Auge ruhete mitleidig und verwundert auf dem Upsaroka, der sein Leben eingesetzt hatte, um seinem Stamme einen Triumph zu verschaffen. Zwar hatte er nicht die geistvollen schönen Züge Wingenunds, noch trug sein Gesicht in dem Grade das Gepräge kühnen Heldenmuthes, als das Kriegsaars, allein das funkelnde Auge zeugte von wilder Kraft und von einem entschlossenen Character. Bereits sprach in Reginalds Brust eine gewisse Sympathie für ihn. Die Delawaren hatten in der ängstlichen Hast, womit sie den Gefangenen fesselten, die Banden an seinen Armen so dicht angezogen, daß das Blut bereits zu stocken begann und die Adern rings um die Fessel her schmerzhaft anschwollen.

Kaum bemerkte dies Reginald, so sprang er ohne Zaudern hinzu und lockerte edelmüthig die Bande. Der Gefangene war frei. Lächelnd zeigte der junge Mann auf das Messer im Gürtel des Wilden, schüttelte mit dem Kopfe und

machte ihm begreiflich, er solle nicht etwa seine Wohlthat durch den Gebrauch dieser Waffe vergelten.

Der Upsaroka verstand diesen Wink so gut, als wäre er ihm in seiner Muttersprache gegeben worden, denn er zog augenblicklich das Messer aus dem Gürtel und überreichte es seinem Befreier. Dabei lag in seinem Benehmen so viel natürliche Würde und Offenheit, daß Reginald die Auslieferung der Waffe durch das Geschenk seines eigenen Jagdmessers erwiederte, indem er zugleich das unter den Indianern übliche Freundschaftszeichen machte.

Die Qualen der Folter, die Martern eines langsamen Todes hätten diesen Jüngling nicht erschüttert. Er erwartete nichts Anderes. Diese Milde brachte ihn außer Fassung. Gerührt sprach er einige Worte mit sanfter Stimme und blickte ihn lange ernst an. Noch hatte er sich nicht von seiner Ueberraschung erholt, als Attō mit seinen Begleitern zurückkehrte und berichtete, daß der Gefangene dies gefährliche Unternehmen allein gewagt haben müsse, da kein Anderer im Gehölze versteckt sei.

„Attō!" sagte Reginald jetzt zu dem Delawaren, „dieser Jüngling gehört nach Kriegs-Recht und Sitte dem, der ihn gefangen genommen hat. Er ist Dein. Ich bitte Dich, gieb ihn mir und laß mich nach Belieben mit ihm verfahren."

„„Attōs Herz und Hand sind für Netis offen. Gern gebe ich dem Bruder des Häuptlings der Lenapé, was er begehrt.""

„Du bist ein tapferer Mann und Deines Stammes würdig. Dieser Jüngling ist auf seinem ersten Kriegspfade. Er kam in unser Lager, um sich einen Namen zu machen. Hätte ihn Attō nicht entdeckt, so wäre Nachts der Kriegsruf erschollen . . . . Nicht wahr, Brüder?""

Die Delawaren gaben auf die gewöhnliche Art ihren Beifall zu erkennen.

„Brüder! Attō hat mir den Gefangenen geschenkt. Auch meine Hand ist nicht verschlossen. Ich trage ein Halsband, welches einst einen großen Krieger zierte. Fortan schmücke es den Nacken Attōs!“

Der junge Mann nahm das Band ab und hing es dem Delawaren um. Dies war vielleicht der glücklichste Augenblick im ganzen Leben des Häuptlings, denn nur Tapfere des ersten Ranges durften nach indianischer Sitte ein solches Halsband tragen. Der laute Jubel der Umstehenden und der allgemeine Beifall, den diese Ehrenbezeigung hervorrief, waren die sichersten Zeichen, daß das Geschenk keinem Unwürdigen zufalle.

Jetzt wandte sich Reginald zu dem Gefangenen und winkte ihm zu folgen. Sie gingen hinaus an den Waldrand, wo die drei Indianer, welche beim Angriffe gefallen waren, noch immer in ihrem Blute lagen. Düster aber fest ruhete das Auge des Jünglings auf den Leichen. Als sein Befreier ihn durch ein Zeichen befrug, ob er sie kenne? antwortete er bejahend und fügte auf den zunächst liegenden Krieger hindeutend eine Bewegung hinzu, deren Sinn Reginald nicht verstand. Attō, den er fragend ansah, gab ihm Aufschluß.

„Er sagt, es sei sein Vater.“

Gerührt ergriff unser Freund die Hand des Wilden, drückte sie theilnehmend an seine Brust und gab ihm zu verstehen, er sei frei uud dürfe die Leichen unbehindert hinwegschaffen.

Der dankbare Blick, welchen der Indianer auf Reginald warf, bedurfte keiner mündlichen Auslegung. Sofort ergriff er die geliebte Leiche seines Vaters und trug sie zu seinen verwunderten Gefährten hinüber, die ihn mit Klagegeschrei und Geheul empfingen. Niemand wollte ihm Glauben schenken, als er sagte, sie könnten ungehindert auch

die übrigen Leichen holen. Daher war er genöthigt, selbst danach umzukehren. Erst als die „Krähen" sahen, daß er ungefährdet dies Geschäft besorgte, kam Einer herüber und half ihm tragen.

Siebentes Capitel.

Eine unerwartete Begegnung. Reginald rüstet sich zum Aufbruch.

Zwei Tage lang streiften die „Krähen" um das Lager herum. Bald zeigten sie sich auf den nahen Höhen, bald zogen sie sich in eine weitere Entfernung zurück, indem sie den Feind in's offene Feld zu locken hofften. Reginalds Ungeduld und Kampflust wuchs von Stunde zn Stunde, allein die Vorsicht zügelte seine Hitze. Jede Unklugheit, jeder Irrthum mußte in der Nähe eines so mächtigen und hinterlistigen Feindes die größte Gefahr nach sich ziehn. Daher wurden die Wachen sorgfältig abgehalten und nie ließ man die Pferde in einer Entfernung grasen, die es möglich gemacht hätte, sie abzuschneiden und wegzufangen.

Als die „Krähen" sahen, daß sich die Gegner nicht verleiten ließen, das sichere Versteck aufzugeben und auf die Prairie herauszukommen, hielten sie einen Kriegsrath, in Folge dessen sich vier der angesehensten Häuptlinge dem Gehölze in Begleitung des Jünglings naheten, dem Reginald so viele Güte erwiesen hatte und dessen Gegenwart vielleicht die Erreichung des friedlichen Zweckes ihrer Sendung befördern konnte. Reginald ging mit Attō und Baptiste den Führern der „Krähen", die scheinbar arglos und ohne verrätherische Absicht herankamen, auf ungefähr achtzig Ellen vom Gebüsche

entgegen. Die Uebrigen standen am Waldsaume gerüstet, um jeden Versuch zum Verrathe augenblicklich zu ahnden.

Mit freundlichem Lächeln erwiederte Reginald den Gruß seines jungen Schützlings. Dann erwartete er in stolzer Haltung schweigend die Eröffnung der Unterhandlungen.

Der Partisan*) der „Krähen" ließ zuerst sein durchbohrendes Auge über die Personen hingleiten, die er im Begriff war anzureden, als wollte er ihren Character errathen, um danach sein Benehmen einzurichten. Sollte er die Fremden mit stolzen Worten einschüchtern, oder mußte er mit List und Schlauheit verfahren, um zum Ziele zu gelangen? Sein Scharfblick und seine Menschenkenntniß ward hier zu Schanden. Vielleicht waren sich nie drei Menschen so unähnlich, aber doch verrieth Nichts ihre Gedanken. Vergeblich forschte der Häuptling in den marmornen Zügen des schmächtigen aber muskulösen Attō; vergeblich ruhete sein Auge auf den harten, scharfgezeichneten Umrissen des stämmigen Führers und auch Reginalds imponirende Gestalt und sein glänzendes, kühnes Auge flößten ihm wenig Muth ein.

Der Partisan bemerkte alsbald, daß Reginald der Anführer der feindlichen Partei sein müsse und eröffnete jetzt die Unterhandlung dadurch, daß er auf diesen zeigte und hierauf die Faust schloß und auf die Brust drückte. Dann wies er auf sich, streckte beide Arme wagerecht aus und hob und senkte sie in zitternder Bewegung. Beim Schlusse seiner Pantomime stellte er den Zeigefinger der rechten Hand senkrecht auf seine Stirn. Reginald, der diese Gestikulationen nicht verstand, wandte sich zu Attō und sagte: „Wenn mein

---

*) In den Reisen des Majors Long und Anderer, welche die Indianer in den Prairien des fernen Westens beschrieben haben, heißt der „Tapfere", welcher eine Kriegs-Schar anführt, gewöhnlich „partisan" Partheigänger.

Bruder weiß, was der Fremde spricht, so möge er es mir deuten!“

„„Er wünscht Freundschaft mit uns zu schließen. Mit den letzten Zeichen meint er, er sei ein Häuptling der „Krähen.“““*)

„Sage ihm, wenn sein Herz treu und seine Zunge nicht gespalten sei, wollten auch wir ihm und seinem Volke Freunde sein.“

Dies geschah. Der Upsaroka antwortete mit dem üblichen Zeichen für „Es ist gut“ und „Wir sind aufrichtig.“

Jetzt ließ Reginald Taback, Pfeifen und einige Zierrathen zum Geschenke für die „Krähen“ aus dem Lager holen. Als der Führer zurückkam setzten sich Alle nieder. Zur Rechten Reginalds nahm der Partisan, zu seiner Linken der Jüngling Platz, dem er die Freiheit geschenkt hatte. Die Pfeife machte die Runde. Alle rauchten mit Würde und geziemendem Ernste. Dann vertheilte der junge Mann unter seine Gäste nach ihrem Range Korallen und andern Schmuck. Besonders erschöpfte sich der fremde Häuptling in wiederholten Versicherungen der Freundschaft und Liebe gegen seinen weißen Bruder und lud ihn ein zum Schmause zu ihm zu kommen. Reginald lehnte diese Einladung für jetzt freundlich ab und versprach, ihn bei einer andern Gelegenheit zu besuchen.

Während diese Höflichkeiten zwischen den beiden Parteien gewechselt wurden, entstand unter den „Krähen“ auf den nahen Hügeln eine große Aufregung. Sie ritten hin und

---

*) Wir haben bereits mehrfach erwähnt, daß jeder Stamm in der großen Wildniß am Missouri sein nationales Kennzeichen habe, woran sie einander erkennen. Das oben beschriebene Zeichen ist das der Upsarokas, welche damit den Flug von „Krähen“ andeuten wollen. Eine Aufzählung aller der Zeichen der Sioux, Schwarzfüße, Pawnees, Schlangen, Aricarás, Comanches u. s. w. würde den Leser nur ermüden.

her, als theilten sie eine überraschende Neuigkeit einander mit. Der Partisan erhob sich und nahm feierlich aber freundlich Abschied, indem er zu verstehen gab, er wünsche zu wissen, was unter seinem Volke vorgehe.

Die „Krähen" entfernten sich. Der Jüngling, dem Reginald das Leben gerettet hatte, wandte sich um und warf diesem einen Blick zu, der ihn warnen sollte. Diese Bewegung war so schnell, daß er in Ungewißheit blieb, ob ihn sein Erretter verstanden habe. Inzwischen hatten sich die „Krähen" auf der Höhe geordnet und erwarteten ungeduldig die Ankunft ihres Häuptlings. Reginald blickte ihnen schweigend nach, als Attō nach Osten zeigte und flüsterte: „Da kommen Männer."

Wirklich bewegte sich dort etwas in der Ferne.

„Ich sehe dort allerdings Etwas, aber nur undeutlich; bist Du gewiß, daß es Männer sind?"

„„Ja.""

„Beritten oder zu Fuß?"

„„Beides. Sie verfolgen unsere Spur. Sind's Feinde, so thun wir besser, in's Lager umzukehren."" Dabei ruhete das Auge des Delawaren starr auf dem fernen Gegenstande.

Inzwischen hatte Reginald sein Fernrohr auf den Zug gerichtet, der sich in der Entfernung sehn ließ.

„Beim Himmel! Es sind Weiße und Indianer mit beladenen Mauleseln."

„„Wie viele?"" frug Baptiste.

„Funfzehn bis zwanzig. Sollten sie verdächtige Absichten haben, so sind wir nahe genug am Lager, um bei Zeiten in Sicherheit zu sein. Sind es Freunde, so werden sie uns bald bemerken und ohne Zögern und furchtlos nahen."

Der Führer schüttelte den Kopf: er mißtrauete Jedem in diesen entlegenen Gegenden. Indessen waren sie nur einen

Büchsenschuß weit vom Gehölze entfernt und konnten sich nöthigen Falls unter dem Schutze des Feuers ihrer Freunde dahin zurückziehen.

Die „Krähen" ritten noch immer auf den Hügeln hin und her und umschwärmten den Thalgrund. Alle standen in gespannter Erwartung da. Jetzt tauchten sie aus einer Schlucht hervor und waren deutlich zu erkennen.

Es waren wirklich Weiße und Indianer.

Ein Reiter trabte den Andern voraus. Plötzlich ließ er seinem Pferde die Zügel schießen und noch ehe Reginald ein Wort sprechen, ja nur den Ankommenden erkennen konnte, sprang der Reiter vom Rosse.

Ethelston lag in seinen Armen.

Nichts erregt das Herz so in seinen tiefsten Tiefen, als wenn wir nach langer Trennung einem Freunde begegnen, einem Freunde, den wir achten, den wir lieben lernten, nicht einem Freunde, wie es deren so viele giebt, die wir mit diesem heiligen Namen gleichgültig beschenken. Und welche Gefühle müssen unser Herz bestürmen, wenn dieser Freund als Helfer, als Tröster da erscheint, wo uns Gefahren drohend umringen — wenn er uns Kunde von der trauten, weit — weit entfernten Heimath bringt! . . . . .

Lange hielten sich die beiden Freunde umschlungen und schütteten die vollen Herzen aus. Jetzt trat auch Paul Müller mit herzlichem Gruße hinzu, während Pierre, Baptiste und Bärhaut, die manchen stürmischen Tag zu Wasser und Lande mit einander durchlebt hatten, sich freundschaftlich die harten Hände schüttelten.

Die neu angekommenen Delawaren wurden von ihren Stammgenossen nicht minder freudig begrüßt und der Jubel wuchs noch, als jene erzählten, daß sie bereits blutige Rache an einigen ihrer Feinde genommen hätten. Dann malten

sich die Indianer aus, wie Mahéga büßen sollte, den sie nun bald zu erreichen und zu besiegen hofften.

Ethelstons Begleiter waren mit Caffee, Zucker und andern Leckereien versehen, welche die Uebrigen lange hatten entbehren müssen. Der Abend ihrer Ankunft ward deshalb der allgemeinen Freude gewidmet. Monsieur Perrot übernahm die Rolle eines Oberceremonienmeisters und Obergarkochs und verwaltete beide Aemter mit so viel Geschick und guter Laune, daß er die Gunst Aller gewann. Indessen waren die Maßregeln für die Sicherheit des Lagers mit derselben Ordnung und Pünktlichkeit wie bisher getroffen, die Pferde hereingetrieben und die Wachen ausgestellt worden.

Der treulose Charakter der „Krähen" war Allen kein Geheimniß und Reginald hatte den Blick des Jünglings wohl verstanden.

Während Alle um das lustig brennende Feuer herumsaßen und das Mahl verzehrten, das sie der Kunst Perrots verdankten, fielen Pierres Augen plötzlich auf das Halsband, welches Attō trug, und er sprang mit einem Ausrufe des Erstaunens auf, um es näher zu betrachten. Dann sprach er langsam und mit bedeutungsvollem Tone einen Namen aus, der einem Patronymikum des Sanskrit an Länge nichts nachgab.

„Was soll das heißen, Pierre?" frug Ethelston, der in diesem einen scharfsinnigen und erfahrenen Führer gefunden hatte.

„„Es ist der Name des Upsaroka, dem das Halsband gehörte und bedeutet in unserer Sprache: „Der Mann, dessen Pfad roth ist." Ich habe ihn im vergangenen Jahre an den Upper Forks kennen lernen, wohin er kam, um ein paar Messer und Decken einzutauschen. Es war ein großer Kriegshäuptling und hatte mehr Schwarzfüße getödtet, als irgend einer in seinem Stamme.""

„Nun ist die Reihe an ihn gekommen," sagte Baptiste zu seinem Gefährten, „der tödtet weder Schwarzfüße noch Weiße mehr!"

„„Hat dieser Lenapé ihn in ehrlichem Gefechte, Mann gegen Mann, erschlagen?""

„Ja. Er fiel in ehrlichem Gefechte, aber nicht durch Attō, sondern durch einen jungen Kriegshäuptling, den die Lenapé „Netis" nennen," entgegnete der Führer.

Pierre heftete sein scharfes, graues Auge auf die athletische Gestalt Reginalds, der leicht erröthete, da ihn zugleich ein Blick Paul Müllers traf.

„Ja. Ich hatte mich thörichter Weise von meinen Begleitern getrennt und war zurückgeblieben. Plötzlich sah ich mich von ihnen abgeschnitten und danke es nur der Schnelligkeit meines Pferdes, daß ich meine Unvorsichtigkeit nicht theuer bezahlen mußte. Der Häuptling der „Krähen" war besser beritten als die Uebrigen. Während ich mein Pferd verschnaufen ließ, griff er mich an und verwundete mich leicht. So tödtete ich ihn denn aus Nothwehr."

„„Er ist gestorben, wie er lebte — als ein tapferer Krieger,"" sagte der Missionär. „„Es freut mich, mein Sohn, daß Sie dieser That als einer That der Nothwendigkeit und Selbsterhaltung gedenken.""

„Weiß nicht," brummte Pierre, „was er mit seiner „Nothwendigkeit" und „Selbsterhaltung" will. Das ist aber eine schöne Feder auf der Mütze des jungen Mannes und unsere Delawaren sollens erfahren!"

Pierre hatte sich mit der größten Leichtigkeit die Sitten und Sprache der umherschweifenden Stämme angeeignet, unter die ihn sein vielfach bewegtes Leben geführt hatte. Zudem besaß er das glücklichste Gedächtniß. Ein Ort, ja nur ein Baum oder ein Weg, den er einmal gesehen hatte, stand unauslöschlich in seiner Seele. Seine Ge-

wandtheit im Geschäftsleben war unter den Pelzhändlern bekannt und ward gut belohnt. Er kannte die Sprachen der „Krähen“ und „Schwarzfüße“, der beiden großen Stämme, die zwischen dem obern Laufe des Platte River und des Missouri wohnen, und konnte sich fast mit den sämmtlichen Indianischen Stämmen auf beiden Ufern des zuletzt genannten Flusses verständigen. Sein Haß gegen die Schwarzfüße machte sich bei jeder Gelegenheit Luft und daher neigte er sich stets auf die Seite der „Krähen“, die erbitterte Erbfeinde derselben sind. Ein Krieger aus diesem Stamme hatte ihm nämlich eine indianische Schönheit entführt, um die er sich bewarb.

Während Pierre den Delawaren Reginalds Sieg über den großen Häuptling der „Krähen“ mittheilte, hatte sich der junge Mann tief in ein Gespräch mit Ethelston versenkt, den er von seiner Liebe zu Prairie-Vogel bereits unterrichtet fand. Bei der Vorsicht und Klugheit, mit welcher sein Freund zu handeln pflegte, glaubte er auf lebhaften Widerstand zu stoßen. Um so angenehmer ward er überrascht, als er ihn so geneigt sah, seine Bestrebungen, die Verlobte wieder zu erlangen, mit begeistertem Eifer zu unterstützen.

„Der gute Missionär hat mir so viel von Prairie-Vogel erzählt,“ sagte Ethelston, „daß ich ein lebhaftes Interesse für Alles hege, was sie angeht. Die Gefühle, die mich gegen Deine Schwester beseelen, setzen mich in den Stand, die Deinigen mit zu empfinden. Ich bin bereit Alles, selbst das Leben zu wagen, um Dich wieder mit der Geliebten zu vereinen!“

Reginald drückte ihm dankbar die Hand. Dann beriethen sie sich mit dem Missionär über die fernern Schritte. Die Krähen waren jetzt weniger zu fürchten und man beschloß am folgenden Morgen aufzubrechen, zuvor aber noch die Marschordnung und die Rangverhältnisse eines Jeden zu bestimmen.

Noch war die Dämmerung nicht den Strahlen der Frühsonne gewichen, als Reginald seine Begleiter zum Kriegsrathe berief. Baptiste als sein Dolmetscher setzte die Indianer von seinem Vorhaben in Kenntniß und forderte sie in seinem Namen auf, einen Anführer zu wählen, der in Kriegsaars Abwesenheit den Oberbefehl führen könnte. Gern wollte er selbst sich unter die Führung des Erwählten stellen.

Baptiste schloß seine Rede. Da erhob sich der älteste der mit Ethelston gekommenen Krieger und sagte: „Hat nicht Kriegsaar Netis in seiner Abwesenheit zum Anführer bestellt?“

Attō und die Seinigen bejaheten dies.

„Netis ist ein tapferer, gewandter Krieger. Er braucht nicht zu schweigen, wenn sich die Tapfern ihrer Thaten rühmen. Sein Herz ist den Lenapé treu; er wird ihnen keine Lügen sagen.

„Wenn auch die Weißen mit Netis zufrieden sind, so wünschen die Lenapé keinen andern Führer. Ich habe gesprochen.“

Der narbige, gegen Wind und Wetter abgehärtete Krieger setzte sich. Ein beifälliges Gemurmel durchlief die Versammlung und Reginald sah sich einstimmig zum Anführer gewählt.

Der junge Mann dankte für ihre gute Meinung und ernannte sofort Attō zum Führer, indem er ihn bat, sich noch zwei Krieger auszuerkiesen, die ihm beistehen könnten, wenn die Fährte sich theilte oder unkenntlich würde. Perrot zog mit dem Gepäcke neben Paul Müller in der Mitte einher. Die Jäger und Delawaren waren vor und hinter dem Zuge vertheilt. Den Nachtrab bildete Reginald mit seinem Freunde und Baptiste. Ein Delaware begleitete ihn, um den Vortrab stets von seinem Willen in Kenntniß zu setzen.

Ein paar gut berittene Männer, worunter Pierre, deckten die Flanken.

Jetzt war Alles in Ordnung. Der Zug setzte sich in Bewegung. Da kam einer der „Krähen" pfeilschnell durch das Thal auf das Gebüsch zugesprengt. Sein Pferd, eines der schnellen, unbändigen Thiere, die in dieser Wildniß zahlreich sind, hatte weder Zaum noch Sattel. Der Reiter lenkte es mit einem Lederriemen, den er ihm um die Nase gelegt hatte und stachelte es mit dem Bogen, den er in der Rechten hielt, zur größten Eile. In geringer Entfernung jagten ihm mehrere Andere nach. Schaumbedeckt und keuchend stand das Thier am Waldrande still. Der Jüngling, dem Reginald die Freiheit geschenkt hatte, trat, es noch immer am Riemen führend, vor diesen hin. Seine Augen funkelten vor Wuth. Er beachtete seine Verfolger, die, sobald sie ihn im Gebüsche angelangt sahen, mit lautem, gellendem Geschrei entflohen und hinter den nahen Hügeln verschwanden, nicht im Mindesten.

Pierre ward herbeigerufen. Sobald der Jüngling sah, daß er verstanden würde, erzählte er mit einer Schnelligkeit und Heftigkeit, die von der Aufregung seiner Gefühle zeugte.

Die „Krähen" hatten Tags zuvor einen Kriegsrath gehalten und beschlossen, die Weißen zu einem Feste einzuladen, sie dabei zu überfallen und zu erschlagen. Zur Ausführung ihrer List hatte der Jüngling ihnen behülflich sein sollen, der vor den Augen Reginalds Gnade gefunden. Dieser hatte sich geweigert und den versammelten Häuptlingen kühn und frei herausgesagt, ihre Pläne seien abscheulich; er würde zu dieser Verrätherei nie die Hand reichen. Aufgebracht durch diesen Tadel eines jungen Bürschchens hatte ihn der Partisan aufs Grausamste mit Riemen auspeitschen und an Hand und Fuß fesseln lassen. Am frühen Morgen war es ihm geglückt, sich seiner Bande zu entledigen. Sogleich war er auf das flinkste

Pferd gesprungen und davon gejagt, um seinen Beschützer zu warnen.

Dies war der kurze Inhalt seines Berichtes, der keiner fernern Bestätigung bedurfte. Rachedurst und Wuth glüheten im Auge des Jünglings, und das leichte Antilopenfell, welches er über seine Schultern geworfen hatte, war mit Blut genässt. In der ersten Wallung wollte Reginald die Verräther züchtigen. Bald aber drängte sich das Bild der Geliebten in seine Seele: er bekämpfte jedes andere Gefühl und beschloß die Fährte zu verfolgen.

„Pierre, sage ihm, ich dankte für seine Aufrichtigkeit, und liebte ihn um seines rechtschaffenen, edlen Herzens willen. Frage ihn, ob ich Etwas für ihn thun könne?"

„„Nein,"" ließ der Jüngling erwiedern. „„Ich habe ihn vor den gespaltenen Zungen meines Stammes gewarnt, weil er mir das Leben geschenkt hat und gut gegen mich gewesen ist. Aber ich darf nie vergessen, daß seine Hand von meines Vaters Blute geröthet ist. Der Himmel ist sehr umwölkt; der große Geist hat dem Sohne des gefallenen Häuptlings eine schwere Last auferlegt. Sein Rücken ist wie der eines Sklaven gezeichnet und er hat genug gelebt.""

Die Stimme des Jünglings ward bei diesen Worten schwach und schwächer. Die lederne Halfter entsank seinen Händen und als er zusammenbrach, floh das Pferd in wilden Sprüngen durch das Thal hin.

„Er stirbt," sagte Reginald über ihn gebeugt. „Seht! Hier unter seinem Jagdhemde steckt die abgebrochene Spitze eines Pfeils, den einer seiner Verfolger ihm nachgesandt hat." Er sprach noch, als der Upsaroka endete.

Achtes Capitel.

Wingenund im Lager der Osagen. Ausgang der schrecklichen Wahl, die Mahéga dem Prairie-Vogel gelassen hatte.

Wingenund befand sich in den Händen des grausamen Häuptlings der Osagen. Der Jüngling war längst abgeführt worden und noch immer saß Prairie-Vogel in stummem Schmerze da .... Morgen war sie Mahégas Braut oder ihre Weigerung war das Signal zu Wingenunds langsamem, qualvollem Tode ....

Gräßliche Martern harrten des Jünglings. Mit heroischer Standhaftigkeit ging er ihnen entgegen. Lautlos und muthig wird er sie erdulden ....

Und Reginald? Sollte sie ihm die angelobte Treue brechen, sollte sie sich dem entsetzlichen Mahéga ergeben? ....

Das Mädchen kämpfte fürchterlich mit sich selbst. Sie schluchzte convulsivisch und große, große Thränen stürzten aus den schönen Augen.

Lita hielt den Nacken ihrer Gebieterin umschlungen und sprach ihr liebevoll, aber lange ohne Erfolg, Trost ein. Endlich flüsterte sie: „Der große Geist ist sehr gut. Er ist stärker als Mahéga. Prairie-Vogel spreche mit ihm, wie sie es oft that, als der schwarze Vater bei ihr war ...."

„„Du hast Recht, Lita,"" entgegnete Olitipa und blickte durch die Thränen dankbar das Comanche-Mädchen an. „„Das hätte ich nicht vergessen sollen!""

Die Jungfrau kniete nieder und schickte ein ernstes Gebet zum Himmel empor. Ruhig und gestärkt erhob sie sich. Sie mußte Wingenund sprechen und sich mit ihm über die schreckliche Wahl, die ihr gelassen war, verabreden.

Mahéga willigte ein und gestattete ihr ein Gespräch mit Wingenund. Diese Unterredung konnte seinen Plänen auf Olitipa günstig sein, und das Leben des Jünglings wog leich-

ter, als eine Feder in der Wageschaale des Indianers, dem Alles am Besitze der Jungfrau gelegen war.

Wingenund ward in ihr Zelt geführt. Die Wachen, die ihn begleitet hatten, kündigten ihr an, daß, wenn sie den Versuch machte, die Bande ihres Bruders zu lösen, dieser augenblicklich ergriffen und fortgeschleppt werden würde. Dann traten sie unter die Thür des Zeltes und erwarteten gleichgültig und ohne Beide zu beachten das Ende der Unterredung.

Prairie-Vogel kümmerte sich nicht um sie. Sie redete ihren Bruder auf Englisch an, von dem die Indianer wenig oder Nichts verstanden.

„Theurer Wingenund! Du hörtest die Drohung, die der Wilde ausstieß, als er Dich geschlagen hatte?"

„„Ja.""

„Ist die Flucht ganz unmöglich? Hast Du keinen Plan? Wir können uns auf das Comanche-Mädchen unbedingt verlassen."

„„Ich sehe keinen Ausgang. Die Augen des Häuptlings der Osagen sind offen und die Hände seiner Krieger zahlreich und bereit. Es liegt Nichts daran. Kriegsaar und Netis werden alsbald hier sein und dann wird Alles gut gehen.""

„Alles gut?" sagte Prairie-Vogel schaudernd. „Weißt Du nicht, daß ich morgen das Weib des Osagen bin, oder daß Du auf meine Weigerung unter entsetzlichen Martern stirbst und ich Zeugin Deines Endes sein muß?"

Wingenund blickte sie überrascht an.

„„Die Tochter Tamenunds — der Prairie-Vogel, den der große Geist aus einem unbekannten Lande zu den Lenapé sandte und unter ihnen wohnen hieß — sie, die alle die weisen Worte des schwarzen Vaters erlernt hat — sie sollte das Weib dieses umherirrenden Wolfes werden? Kann ihm meiner Schwester Herz entgegen schlagen?""

„Ich verabscheue, ich fürchte ihn! O, mehr als die giftigste Schlange in der ganzen Prairie. Der Himmel weiß es!“

„„Das dachte ich. Und wie sollte ein Weib für den Mann empfinden, den sie heirathet?““

„O, er müßte ihr größter Schatz, die Freude, der Stolz ihres Herzens, der Gegenstand ihrer geheimsten Gedanken bei Tage, ihrer Träume zur Nacht sein! Wenn sie betet, muß sein Name auf ihren Lippen sein .... Sie muß ihn lieben, wie ... wie ...“

„„Wie Prairie-Vogel Netis liebt,““ sagte Wingenund lächelnd.

Das Mädchen verstummte. Sie erröthete über den heftigen Ausbruch ihrer Gefühle, während der Jüngling ernster fortfuhr: „„Dann kann meine Schwester dem Osagen nicht Gattin sein, ohne ein Leben voller Lüge und Elend zu führen. Nein, nein,““ setzte er hinzu und sein Auge flammte, „„laß den Morgen kommen! Wingenund ist bereit. Er wird diesem Wolfe zeigen, wie ein Lenapé zu sterben weiß. Der Morgen breche an und Mahéga soll erfahren, daß ich seinen Haß, wie Prairie-Vogel seine Liebe, verachte. Meine Schwester, ich habe gesprochen. Die Thaten meiner Väter stehen vor meinen Augen; das Blut des a l t e n Volkes rollt in meinen Adern; Worte können meinen Plan nicht umändern! Lebe wohl! Und wenn Du Kriegsaar, wenn Du Netis siehst, so sage ihnen, daß der Scheiterhaufen der Washashe keine Klage, keinen Schrei von Wingenunds Lippen beben ließ!““

In Todesangst blickte seine Schwester zu ihm auf. Sein hoher, unwandelbarer Entschluß stand leserlich in seinen stolzen, ausdrucksvollen Zügen geschrieben. Alle die sanftern Gefühle, die ihm der Umgang mit ihr und dem Missionär eingeflößt hatte, waren erloschen — erstorben: nur das Bewußtsein des allen Martern trotzenden, resignirten Indianers

war geblieben. Ihn umzustimmen würde ebenso leicht gewesen sein, als eine tausendjährige Steineiche zu beugen.

Daher umarmte sie ihn schweigend. Die Wachen traten herzu und führten ihn ab. Prairie-Vogel unterdrückte gewaltsam ihre Empfindungen und begann nachzusinnen, wie sie das Leben ihres Bruders, der so treu ergeben für sie in den Tod gehen wollte, retten möchte. Manche List, mancher Plan entstand in ihrem Busen. Allein sie verwarf alle, einen nach dem andern. Sollte sie den Aberglauben Mahégas und der Osagen benutzen? Vielleicht glückte dies Unternehmen. Sorgfältig untersuchte sie ihre Instrumente und die seltsamen Dinge, die sich in ihrem Besitze befanden. Das Brennglas — hatte den Reiz der Neuheit verloren — — Das Ticken einer Uhr — die ihr Müller gegeben hatte — konnte die unerfahrenen Wilden überraschen, aber schwerlich vermochte sie dieser Eindruck, ihren Entschluß aufzugeben. Plötzlich fiel das Auge der schon Verzweifelnden auf einige Bücher, die in ihrem Zelte lagen und noch aus dem Dorfe der Lenapé herrührten . . .

. . . .

Ihr Auge blitzte; ihre Wange erglühte; ihr Busen erhob sich in wieder erwachter Hoffnung. Froh klatschte sie in die Hände.

Lita hatte ihre Gebieterin mit liebevoller Besorgniß beobachtet und mit kindischer Verwunderung ihr halblautes Selbstgespräch angehört. Erstaunt über diesen Wechsel der tiefsten Betrübniß in die höchste Freude glaubte sie, daß Olitipa mit einem unsichtbaren Wesen gesprochen habe und trat mit der schüchternen Frage näher: „Hat Olitipa einen guten Geist gesehen und ihr Ohr Worte des Trostes getrunken?"

„„Ja,"" erwiederte die Angeredete freundlich, „„ich habe Worte des Trostes empfangen; sie scheinen vom Himmel zu stammen und werden mich, ich hoffe es fest, nicht trügen.

Laß mich dem großen, barmherzigen Geiste danken und die Ruhe genießen, die er mir verleihen wird!""

Mahéga, entschlossen diese Gelegenheit auf Prairie-Vogels Besorgniß und Angst zu wirken, nicht ungenützt entschlüpfen zu lassen, ließ in der Frühe des Morgens trockenes Reisig um einen Stamm dicht bei ihrem Zelte häufen und Wingenund mit Riemen von Auerochsen-Haut daran binden. Dann setzte er sich mit seinen Kriegern im Halbkreise davor nieder und ließ die Pfeife bedächtig herumgehen, als wollte er sich an der Angst und dem Schrecken des Opfers weiden. Allein er irrte. Nie hatte solcher Stolz, solche Kühnheit auf der Stirn des Jünglings gethront, als er noch frei die Prairie durchstreifte.

„Tausende kriegerischer Lenapé, deren Blut in meinen Adern fließt, sind vor mir in die glücklichen Gefilde hinübergegangen," dachte er; „sie kannten keine Furcht und sollen sich des Letzten ihres Stammes nicht schämen! Wenn ich ankomme, werden sie sagen: „Willkommen Wingenund!" und ehe viele Sommer und Winter vergehen, wird Kriegsaar und Netis, Prairie-Vogel und der schwarze Vater auch dort eintreffen. Dann werden auch die blauen Augen der Lilie von Mooshanne dort leuchten und wir werden vereint im Lande der Ströme und Bäche, zahllosen Wildes und üppig wallenden Kornes, von Kälte und Hitze, von Mangel und Noth unerreicht wohnen und weilen."

Die Wilden, die ihm einen langsamen, qualvollen Tod bereiten wollten, blickten neugierig und schadenfroh zu ihm hinüber. Der Jüngling beachtete die Gruppe nicht im Mindesten.

Inzwischen hatte Prairie-Vogel nochmals den Himmel um Schutz und Beistand angerufen und sich mit ungewöhnlicher Sorgfalt gekleidet. Jetzt trat sie aus dem Zelte und

stand so ernst und würdevoll vor Mahéga, daß sie selbst auf diesen wilden, unbändigen Character tiefen Eindruck machte. Jedoch erhob er sich bei ihrer Annäherung nicht, sondern begnügte sich kalt zu fragen: „Ist Olitipa gekommen, um ihres Bruders Leben zu retten oder um ihn dem Tode zu weihen?"

„„Nein, zu keinem von beiden,"" entgegnete die Jungfrau mit Festigkeit. „„Ich will dem Mahéga einen guten Rath geben. Wehe ihm, wenn er ihn nicht beachtet!""

„Olitipa möge ihre Rede nicht im Kreise wandern lassen," sagte der Häuptling zornig. „Mahéga hat geschworen, sie heute sein zu nennen, oder der schwache Jüngling dort wird vor ihren Augen eine Beute der Flammen! Hier sind nur zwei Pfade! Olitipa wähle!"

„„Der Fuß der Thoren wandelt oft da, wo gar kein Pfad sich zeigt!"" erwiederte Prairie-Vogel und fügte feierlich hinzu, indem sie zum Himmel emporzeigte: „„Es giebt nur einen Pfad und nur einen Führer — den großen Geist, der dort oben thront!""

Die Osagen sahen einander sprachlos und verwundert an. Mahéga, dessen Leidenschaft durch ihre außerordentliche Schönheit mehr und mehr entflammt ward, antwortete heftig: „Es wird dem Prairie-Vogel leicht zu schwatzen und den Kindern weiß zu machen, daß ihre Worte die des großen Geistes sind! Mahéga ist kein Kind!"

„„Wenn er seine Stärke mit der des großen Geistes vergleicht,"" entgegnete das Mädchen kühn, „„so ist er weniger als der kleinste Finger eines Kindes! Wer kann die Macht des großen Geistes in Worten malen? Der Sturmwind ist sein Odem — der Donner seine Stimme — die Sonne sein Lächeln. Wenn er zürnt, entzieht er den Menschen die Sonne, der Tag wandelt sich in Nacht — und

Dunkelheit und Furcht kehren in die Herzen der Sterblichen ein!""

Der finstere Häuptling verbarg seine Aufregung unter angenommenem Trotze und erwiederte: „Diese Worte sind nur wie die Stimmen der Singvögel! Mahéga erwartet Olitipas Wahl. Sie wird sein Weib oder das Feuer wird am Fuße Wingenunds angezündet!"

Angstvoll blickte die Jungfrau zum Himmelsgewölbe empor. Kein Wölkchen schwebte im blauen Himmel. Die Sonne strahlte in dem vollen Glanze eines amerikanischen July's. Noch wollte sie nicht alle Hoffnung aufgeben und bekämpfte muthig und erfolgreich ihre Gefühle. Dann sagte sie in festem, nachdrücklichem Tone: „Mahéga, wir wollen einen Ausweg treffen. Du begehrst mich zum Weibe. Ist dies der Wille des großen Geistes, so werde ich mich demüthig unterwerfen und meines Bruders Leben wird verschont. Ist der große Geist unwillig darüber und zieht eine Wolke vor das Angesicht der hellen Sonne, die dort oben glänzend strahlt, so gehorche Mahéga seinem Willen und Olitipas Bruder gehe ungefährdet von hinnen! Ist Mahéga damit einverstanden?"

„„Ja,"" antwortete der Häuptling. „„Wenn das Zeichen der Art ist, daß die Krieger der Osagen mit Verwunderung darauf hinblicken können. Kein Nebel, kein Wölkchen!""

„Mahéga soll zittern!" sagte das Mädchen feierlich. „Ihr Krieger der Washashe, Ihr habt den Vertrag vernommen! Ehe die Sonne jene Bergspitze dort im Westen erreicht, sollt ihr des großen Geistes Antwort erfahren!"

Mit diesen Worten zog sie sich in ihr Zelt zurück. Die Osagen blickten ihr mit Entsetzen und heiliger, ehrfurchtsvoller Scheu nach und sahen dann einander schweigend an.

Die Jungfrau warf sich mit entsetzlicher Angst bebend auf ihr Lager und bethaute es mit Thränen. War ihr Bruder gerettet, war sie selbst der Ehe, der schrecklichen, mit Mahéga entgangen und Reginald, dem geliebten Freunde, erhalten? . . . Ach, Alles hing von dem Ausspruche eines trüglichen Kalenders, von einer Rechnung ab, deren Richtigkeit sie unfähig war zu beurtheilen!

Der gute Vater hatte nämlich, als er ihr die Uhr schenkte, einen Kalender aus den Niederlassungen der Weißen in die Wildniß des fernen Westens mitgebracht. Oft hatte sie den Wechsel der Jahreszeiten, den Verlauf der Zeit mit den Weissagungen und Verkündigungen desselben verglichen. Sie hatte selbst trotz der mühseligen, beschwerlichen Reise stets die Feier des Sonntags gehalten, wie ihr der Missionär dies gelehrt hatte. So fand sie leicht die Woche, den Tag, der bevorstand. „July!" hatte sie in der verwichenen Nacht halblaut ausgerufen. „Erst zwei Wochen dieses traurigen Monats sind verflossen und mir scheinen nicht vierzehn Tage, sondern vierzehn Monate verstrichen zu sein. Sieh, da stehen die Wechsel des Windes und des Wetters prophezeit! Und hier! Wie oft hat mir der theure Vater die wundervollen Ausdrücke erklärt, die die Stellung und Bewegung der Gestirne angeben. Er war so geduldig, allein ich konnte das nicht fassen! Gewiß wollte er mir die sonderbaren Ausdrücke „Aphelium, Apogäum, Perigäum *)" erklären, aber wenn ich sie ja jemals verstand, so habe ich doch Alles vergessen. Was ist das hier? Morgen, ja morgen um 9 Uhr 42 Minuten „totale Sonnenfinsterniß, sichtbar zu Philadelphia." Sicher ist die auch hier zu sehn! Aber wie? hat mir nicht

---

*) Sonnenferne. Erdferne. Erdnähe Der englische Kalender enthält dafür die griech. Ausdrücke: Aphelion, Apogee, Perigee (ἀφήλιον, ἀπόγαιον sc. διάστημα, περίγαιον.)

der Missionär einmal gesagt, man sehe eine Finsterniß zu verschiedenen Stunden an verschiedenen Orten der Erde? Tritt sie hier eher oder später ein, als in Philadelphia?"

Unfähig diese Zweifel zu lösen, hatte sie sich auf ihr Lager geworfen, wo die ermüdete Natur bald siegreich ihre Rechte gefordert hatte.

Auch jetzt noch war sie ungewiß. Vergeblich hatte Lita sie zu trösten versucht. Jetzt stand die Dienerin im Eingange des Zeltes, um der Herrin Alles melden zu können, was sich etwa ereignen möchte. Das tiefste Schweigen herrschte. Der Gefangene stand regungslos unter dem Baume, an welchen er gebunden war. Mahéga rauchte in vollem Vertrauen auf seinen Sieg eine Pfeife. Um ihn her saßen seine Krieger, die weniger skeptisch oder abergläubischer als ihr Führer in gespannter Erwartung um sich blickten und der Bestätigung der letzten Worte Prairie-Vogels entgegensahen.

Die Sonne konnte dem Felsen, auf den sie vorhin gezeigt hatte, noch nicht gegenüber stehen. Von den drei Stunden, in denen sich das Wunder ereignen sollte, war noch nicht der vierte Theil verflossen und schon begann das unglückliche Mädchen zu glauben, daß alle Hoffnung schwinde. Sie träumte von künftiger Erniedrigung, von unwürdigem Elende, und riß verzweifelnd das Netz von der heißen Stirn, das ihr Haar zusammenhielt, so daß es in glänzenden Ringen üppig über ihre Schultern floß. Sie gedachte Reginalds, der ihr Untreue vorwerfen würde; sie glaubte sich schon in der ekeln Umarmung Mahégas und schauderte.

In dieser Angst fiel ihr Blick auf den Griff des Dolches, den sie im Busen versteckt trug. Sie zog ihn heraus.

Der böse Geist, der sich ihrer bemächtigt hatte, schien zu siegen.

Ein Schrei des Schreckens und Erstaunens, der Lita

entfloh, rief ihre wirren Sinne zum Bewußtsein zurück. Sie sprang vor das Zelt hinaus. Dunkel lagerte sich über die Gegend. Entsetzt starrten die Osagen zur Sonne empor, deren Scheibe verfinstert war. Nur ein glänzender Ring schien dort noch zu schweben.

Wie verzückt schaute Prairie-Vogel das wunderbare Schauspiel an. Der letzte fürchterliche Kampf, der in ihrer Brust getobt hatte, verlieh ihrem Auge einen übernatürlichen Glanz; ihr ganzer Körper zitterte noch vor Aufregung, und als sie so mit fliegenden Haaren dastand und mit der Rechten zur Sonne empor wies, während die Linke gegen Mahéga ausgestreckt war, glaubten die Wilden eine Prophetin zu sehen, deren mächtigem Willen der Feuergeist gehorsam diene.

Mahéga trat mit scheuer Ehrfurcht näher und sagte: „Genug! Olitipa spreche mit dem großen Geiste, damit das Licht wieder kehre."

Sie antwortete nicht, sondern gebot ihm durch einen Wink, sich zu entfernen, während sie zugleich durch ein Nikken die Gewährung seiner Bitte zu erkennen gab. Dann lehnte sie gegen einen der Bäume, die ihr Zelt überschatteten. Die lang herabrollenden Haare umhüllten ihr Gesicht und verbargen den Strom von Thränen, in welchem sich ihr gepreßtes Herz erleichterte. Dankend pries sie Gott, daß er sie und Wingenund gerettet, reuevoll gedachte sie an ihren augenblicklichen Entschluß, sich selbst zu ermorden, zurück.

Lange lag sie demüthig vor dem Allmächtigen auf den Knien. Sie dachte nicht daran, den Schleier von der Sonne hinwegzuziehen oder ihn noch dort zu lassen, wie die scheuen Osagen glaubten. Sie dachte an die Finsterniß, die ihre Seele eine Zeitlang umnachtet und ihr Gottvertraun erschüttert hatte.

Indessen erfüllte sich das Naturgesetz. Nach wenigen Minuten hatte der Mond seinen Durchgang durch die Sonne

beendet und diese erhellte wieder mit blendendem Glanze Himmel und Erde.

Die Wilden schrieben diese Erscheinung ihrer Unterredung mit dem großen Geiste zu und standen stumm in ehrerbietiger Ferne, als sie sich erhob und in ihr Zelt zurückkehrte. Mahéga hatte keinen Grund, die Erfüllung seines Versprechens zu verweigern, um so mehr, da seine Krieger dies offenbar erwarteten. Daher ließ er die Bande des Jünglings lösen, ja in der Größe seines Edelmuthes befahl er sogar, ihm Nahrung zu reichen, die indessen Wingenund mit Verachtung zurückwies.

Jetzt rief der Häuptling zwei ihm ganz ergebene Krieger bei Seite und gab ihnen einen Auftrag. Dann wandte er sich zu seinem Gefangenen und sagte: „Diese Krieger werden Wingenund zwei Stunden weit geleiten. Dann ist er frei und mag hingehen, wo es ihm gefällt. Aber läßt er sich nochmals in der Nähe des Lagers der Osagen betreffen, so kann Nichts sein Leben retten."

Wingenund wußte, daß er halbverhungert und waffenlos in die Einsamkeit der weiten, öden Prairie hinausgeführt würde, allein sein stolzer Sinn gönnte dem Feinde nicht den Triumph, ihm eine Bitte abschlagen oder erfüllen zu können. Ohne ein Wort zu erwiedern, ja ohne nur einen Blick nach dem Zelte seiner Schwester hinüber zu werfen, drehte er dem Häuptling den Rücken zu und folgte seinen Führern.

Mehrere englische Meilen weit setzten sie ihren Marsch auf der Fährte fort, die sie bei ihrem Zuge von Osten her gebildet hatten.*) Beide Osagen waren mit Bogen, Messer

---

*) Im Englischen Texte steht Back-foot, wörtlich „Rückfuß." So nenne man es, sagt der Autor, wenn ein Zug die im Grase entstandene Fährte in entgegengesetzter Richtung verfolge. Er habe diesen Ausdruck von einem erfahrenen Jäger

und Tomahawk wohl bewaffnet. Der Eine schritt vorauf, der Andere folgte. Der Jüngling machte keinen Versuch zu entkommen. Ruhig ging er zwischen ihnen dahin und überlegte, ob er seinen Stamm aufsuchen oder noch ferner das Lager der Osagen umschleichen solle. Wingenund ahnete nicht, daß Mahéga seinen Begleitern im Geheimen den Befehl ertheilt hatte, ihn bei einem niedrigen Gebüsche, das mehrere Meilen thalabwärts an demselben Bache sich hinzog, der beim Lager vorüberfloß, niederzuhauen und die Leiche im Dikkigt zu verbergen, damit die übrigen Osagen Nichts davon erführen. Aber selbst wenn er es gewußt hätte, würde er rüstig weiter geschritten sein, ohne seine Besorgniß auch nur durch einen Seitenblick auf seinen Hintermann zu verrathen.

Sie hatten das Gehölz erreicht, bei welchem Wingenund sterben sollte.

Der Mord sollte geschehn.

Da ertönte Kriegsaars grausiger Schlachtruf und sein Tomahawk spaltete dem hintern Osagen den Schädel. Schnell wie ein Gedanke sprang Wingenund auf seinen Vordermann zu und packte ihn fest bei den Armen. Vergeblich suchte sich dieser loszuringen. Der Kampf dauerte nur kurze Zeit, denn die Todeswaffe des Delawaren fiel aufs Neue hernieder und der Osage lag als Leiche neben dem Andern.

Die Brüder wechselten einen liebevollen, aber hastigen Gruß. Dann nahmen sie den Raub ihrer Feinde. Kriegsaar begnügte sich mit den Scalpen; sein Bruder nahm die Waffen, deren er bedurfte. Beide schleppten hierauf die Leichen in dasselbe Gebüsch, in welchem Wingenund hatte ruhen sollen, und eilten dann weiter nach Osten zu, während Kriegs-

---

gehört, wisse aber nicht genau, ob dieser Name allgemein sei. Ich habe ihn für die Leser, die vielleicht im Interesse der Wissenschaft diese Schilderungen lesen, hergesetzt. Der Uebersetzer.

aar die Ereignisse erzählte, die ihn zu so gelegener Zeit zur Rettung seines Bruders herbeigeführt hatten.

Auch er hatte die Fährte der Feinde rastlos verfolgt und endlich den Rauch aus dem Lager der Osagen emporwirbeln sehn. Versteckt war er ein Zeuge der Vorgänge daselbst gewesen. Hätten die Indianer Feuer an die Reisbündel zu Wingenunds Füßen gelegt, so hätte er sich allein auf sie gestürzt und den Bruder befreit oder er wäre mit ihm gestorben. Wie groß war sein Erstaunen, seine Freude gewesen, als er ihn losbinden und entsenden sah! Sogleich war er hinter eine Anhöhe gekrochen und schnell vorausgeeilt. Unbemerkt hatte er das Dickigt erreicht und ihnen aufgelauert.

Aus Furcht, sie möchten verfolgt werden, eilten Beide weiter und setzten ihre Wanderung selbst in der Nacht fort. Erst gegen die Morgendämmerung hin verbargen sie sich unter einigen Bäumen dicht am Pfade und hielten eine kurze Rast. Kriegsaar hatte noch ein Stück gedörrten Fleisches bei sich. Dies gab er dem erschöpften Bruder. Dann schliefen Beide unter einer Decke fest und ruhig, bis die Sonne hoch am Himmel stand.

Neuntes Capitel.

Mahéga findet die Leichen seiner Krieger. Einige Bemerkungen über den Character der Indianer. Kriegsaar und seine Freunde. Die Osagen ziehn sich weiter ins Gebirge zurück.

Nicht ohne Angst erwartete Mahéga die Rückkehr seiner Krieger. Er wünschte zu erfahren, ob sie den verrätherischen Anschlag, mit dessen Ausführung er sie beauftragt, vollführt hätten. Allein der ganze Tag verstrich. Der Abend kam. Die Nacht rückte mehr und mehr vor. Vielleicht waren sie um-

herstreifenden, feindlichen Indianern begegnet und von ihnen erschlagen worden.

War dies der Fall, so ward seine Lage höchst unsicher und durch den Verlust an Leuten noch gefährlicher.

Mit dem Früheſten brach er in Begleitung dreier Osagen auf, um sie zu suchen. Die Uebrigen sollten die sorgfältigste Wache halten. Mit hastigen Schritten verfolgte er die Spur und bald erreichte er den Kampfplatz. Das Gras war mit Blut und Gehirn bespritzt und im Dickigt erscholl das Geheul der Wölfe, die einander ihr grausiges Mahl streitig machten. Hoch in der Luft kreisten mehrere Geier, die sich auf die Leichen herabstürzen und mit den vierfüßigen Räubern darum kämpfen wollten.

Kein Zweifel! Hier mußte der Schauplatz einer schrecklichen That gewesen sein. Mahéga sprang in das Gebüsch, verscheuchte die heulenden Wölfe und fand seine Besorgniß verwirklicht. Entsetzt umstanden die Indianer die entstellten Leichen ihrer Gefährten. Sonderbar! Das Benehmen der Indianer unter solchen Umständen ist nicht vorauszusehn. Es ist nach Stamm, Alter, Stimmung und äußern Eindrücken verschieden. Bald brechen sie in fürchterliche Drohungen aus, bald wehklagen und heulen sie laut, bald endlich schweigen sie wie der Tod, auf dessen Opfer sie schauen.

Die Osagen folgten dem Beispiele ihres Häuptlings und sprachen kein Wort, wenn gleich das Schauspiel, welches sich ihnen bot, die stärksten Nerven hätte erschüttern können. Mahéga hatte den despotischen Einfluß, den er auf seine Begleiter ausübte, größtentheils seiner Festigkeit und Ruhe zu verdanken. Sie verließ ihn auch jetzt nicht. Kaltblütig untersuchte er die schrecklichen Ueberreste der Erschlagenen, um wo möglich den Thäter zu entdecken.

Ein Streich mit dem Tomahawk hatte Beiden den Schädel gespalten. Der Hieb war senkrecht gefallen, aber die Wunde

am Hinterhaupte tiefer: ein Feind mußte sie von hinten her überfallen haben. Eine nähere Untersuchung ergab, daß der Schlag mit derselben Waffe geführt worden sei. Ohne den Osagen diese Bemerkung mitzutheilen, befahl er zweien von ihnen, die Todten den Umständen gemäß zu bestatten und dann ins Lager zurückzukehren. Er selbst zog mit dem Dritten weiter, um das Nähere über die Art und Weise des Mordes zu entdecken.

Wingenund konnte der Thäter nicht sein. So kühn und behend er auch war, seine Jugend war noch zu groß. Er mußte von einer schlaflosen Nacht erschöpft, von den Banden, die er viele Stunden getragen hatte, steif sein. Außerdem hatte er keine Waffen, während seine Wächter starke, vorsichtige und wohlgerüstete Männer waren.

In düsterem Schweigen schritt Mahéga an der Seite des Osagen weiter. Die Fährte zeigte nichts Bestimmtes. Jetzt gelangten sie an einen Bach, dessen flache Ufer mit grauem Sande dünn bedeckt waren. Hier stand er still und prüfte mit seinem Luchsauge jeden Zoll des Bodens. Da waren die Fußtapfen, welche er suchte, größere und kleinere, die einen in längern, die andern in kürzern Zwischenräumen.

Der Häuptling fuhr empor. Seine Augen funkelten vor Wuth; seine Stimme war kaum verständlich, als er, zu seinem Begleiter gewendet, heiser den verhaßten Namen Kriegsaars hervorkeuchte. „Es ist klar, wie der Mond am Himmel,“ fuhr er heftig fort. „Das ist die Spur des verfluchten Lenapé und dies der leichtere Fuß seines Bruders. Sieh her! hier ist Kriegsaar durch das Wasser gegangen, und dort ist Wingenund darüber gesprungen. Der Thau ist gefallen, seit sie hier durchgekommen sind: sie müssen einen weiten Vorsprung gewonnen haben. Aber ich werde nicht ruhen, bevor ihr Scalp an meinem Gürtel hängt. Toweno, bist Du

bereit?" Bei diesen Worten zog der wilde Häuptling den Gürtel fester und lockerte den Tomahawk, der daran hing.

„„Toweno ist bereit an Mahégas Seite zu kämpfen und zu wandern vom Morgen bis zum Abend,"" entgegnete der Indianer. „„Seine Hand ist nicht schwach und seine Füße nicht träge. Aber der zornige Geist darf keine Wolke vor das Auge des großen Häuptlings ziehn.""

„Toweno spreche," sagte Mahéga und zügelte die wilde Ungeduld, die ihn beseelte. „Seine Worte sollen den Pfad zu offenen Ohren finden."

„„Kriegsaar ist schnell zu Fuß und schlau wie ein Wolf, der zweimal der Falle entging. Er ist nicht allein auf diesen Kriegspfad gekommen. Wingenund hat das Lager umschlichen. Während Mahéga der Fährte Kriegsaars folgt, wird er den weißen Krieger, den sie Netis nennen, mit seiner Schaar in das Lager der Washashe führen. Toweno sagt Nichts weiter.""

Die Richtigkeit dieses Gedankens leuchtete dem Häuptling sogleich ein. Seine Wuth und Aufregung besänftigte sich. Er beschloß ins Lager heimzukehren. „Towenos Rath ist gut. Wenn ein Freund spricht, ist Mahéga nicht taub," sagte er.

Die unpartheiische Ruhe und Geduld, mit der die Nordamerikanischen Indianer den Rath oder die Meinung Anderer vernehmen, ist ein hervorstechender Zug ihres Charakters.

So leicht sie sich von der Leidenschaft oder von dem Eindrucke des Augenblickes fortreißen lassen, so ruhig können sie andererseits mit einem Freunde oder öffentlich im Rathe Etwas besprechen. Alle Schriftsteller seit Charlevoix und den interessanten „Erbaulichen Briefen (lettres édifiantes) rühmen ihnen dies nach. So Colden, Tanner, Mackenzie und Andere für die nördlichen, Heckewalder, Loskiel, Smith, Jefferson für die mittlern, und spanische Schriftsteller für die

südlichen Stämme, so wie für die in Florida und sonst. Clarke, Lewis und Long machen dieselbe Bemerkung in Bezug auf die Indianer zwischen dem Missisippi und dem Felsengebirge.

Dieser Ruhm kommt vierzig bis funfzig verschiedenen Stämmen zu, die ein Land, größer als Europa, bewohnen und ist um so glänzender als kein anderer wilder oder nomadischer Stamm in Asien, Afrika, oder auf den Inseln des stillen Oceans ihn theilt. Nie wird ein Redner unterbrochen und nur die sprechen, welche ihr Alter, ihr Rang und ihre Thaten dazu berechtigen.

Wie ganz anders ists in Europa vom Brittischen Parlamente bis zur kleinsten Gemeindeversammlung herab!

Man entgegne nicht, daß das „Geschwätz" dieser Wilden im Gegensatz zu Europa mit seinen verwickelten Staatsgeschäften unwichtig und geringfügig sei! Wie oft handelt es sich dort um die theuersten Interessen der Nation, um ihren Stolz, um ihren heimathlichen Boden, um die heiligen Traditionen ihrer Väter, die der gierige Weiße gegen Korallen und Whiskey eintauschen will. Dort steht die Heimath, die väterliche Hütte, das ererbte Maisfeld auf dem Spiele, aber nie ward ein Aelterer oder ein Häuptling in seiner Rede unterbrochen.

Und gewinnt man bei uns etwa Zeit mit diesen Unterbrechungen, diesen Ausrufungen, diesem Murren und Lärmen? Nein! Vielmehr erhebt sich der hartnäckige Schwätzer bei einer andern Gelegenheit aufs Neue und hält mit desto größerm Schwulste und mit erhöheter Bitterkeit die abgebrochene Rede.

Reginald rückte mit seinen Begleitern weiter nach Westen zu, ohne sich durch nutzlose Angriffe auf die feindlichen „Krähen" von der Verfolgung der Fährte abhalten zu lassen. Die

Indianer schienen die verstärkten, wohlgerüsteten Weißen, die in guter Ordnung abzogen, zu fürchten und entfernten sich in entgegengesetzter Richtung, um anderswo mit weniger Gefahr Wild, Pferde oder Beute zu erlangen.

Ethelston, der neben seinem Freunde einherritt, suchte diesen durch angenehmere Unterhaltungen zu zerstreuen, als er ihn über das traurige Geschick und das schreckliche Ende des jungen Upsaroka, an dem er so viel Theil nahm, betroffen und in düstern Gedanken versunken sah. Daher lenkte er das Gespräch auf den Gegenstand der süßesten Hoffnungen Reginalds, der in verliebtem Entzücken nicht müde ward, ihm die Schönheit und Anmuth, die Liebenswürdigkeit und naive Offenheit Prairie-Vogels in glühenden Farben zu schildern. Ethelston hörte ihn aufmerksam an und widerholte manche Frage so oft und mit so lebhaftem Interesse, daß Reginald endlich selbst darüber erstaunte und verwundert in die Worte ausbrach:

„Wahrhaftig, Eduard, wüßte ich nicht, daß Du eine gewisse Dame an den Ufern des Muskingum anbetest und daß Du nicht gerade wankelmüthig bist, so könnte ich fast glauben, daß meine beredte Beschreibung von Prairie-Vogels Schönheit Dich verliebt gemacht hat!"

„„Sachte, Freund!"" entgegnete Ethelston in demselben Tone, „„schreib Deine Beredtsamkeit nicht so gar hoch an und bedenke, daß Paul Müller, mit dem ich viele hundert Meilen weit reiste, eben so partheiisch und glühend von Olitipa sprach, als Du selbst!""

„O, er hat das vollste Anrecht darauf! Sie dankt seiner liebevollen Sorgfalt, seinem trefflichen Unterrichte Alles! Sie liebt und verehrt ihn dafür auch wie einen Vater!"

Unter diesen Gesprächen verstrich ihnen manche Stunde des ermüdenden Marsches. Machten sie Mittags Halt, so trat der würdige Missionär zu ihnen, der mit Recht auf seine

Schülerin stolz sein durfte, erzählte ihnen von Olitipas Jugend und erging sich in ihrem Lobe, das, wie er wußte, Beide nur zu gern vernahmen. Dann wandte Reginald oft, erröthend und traurig, das Gesicht ab und Ethelston stützte die Stirn nachdenklich in die Rechte.

Pierre, Baptiste und Herr Perrot empfanden bei ihren beständigen Scherzen und Neckereien, besonders wenn sie um den Feldkessel her saßen, die Anstrengungen des einförmigen Marsches weniger. Perrot machte noch immer den Oberkoch für die Weißen und ließ die Delawaren voll tiefen Mitleids mit ihrer geringen Kochkunst ihre Speisen bereiten, wie sie es wollten und verstünden. An Vorräthen fehlte es dem Zuge nicht und es glückte der Geschicklichkeit Perrots, Abwechselung in das Mahl zu bringen, indem er dem gerösteten Mais, dem Kaffee, dem Auerochsen-Fleisch und dem Zwieback bald dies, bald jenes Aussehen und einen verschiedenen Geschmack gab. Er schwatzte in einem fort und seine lustigen Einfälle ergötzten nicht nur seine beiden Begleiter, sondern entlockten oft auch Reginald ein Lächeln, so sehr ihn auch Angst und Besorgniß um die Geliebte quälte.

„Master Baptiste," pflegte der lustige Koch zu sagen, „ich glaube, Ihre großen Patschen da sind besser gemacht, abzuschneiden Köpfe von Sioux oder zu fällen einen Honigbaum, als zu machen das Handwerk eines Metzgers! Welch' unchristliche Fleischklumpen Sie haben gebracht, damit ich sie anrichte!"

„„Machten's nicht meine großen Patschen, wie Sie's nennen Master Perrot,"" entgegnete der stämmige Führer, „„Sie sollten sich nicht oft mit ihren dünn häutigen Fingerchen da Wildpret zum Abendbrod verschafft haben!""

„Ich läugne gar nicht Ihre Geschicklichkeit im Jagen. Sie haben leidliche Erfolge. Einige Male bringen sie auch Ihre Last Wildpret ziemlich anständig heim, aber im Auf-

brechen und Zerlegen eines Auerochsen ist Ihre Erziehung abscheulich vernachlässigt worden!"

„„Kann sein, Herr Perrot! Ich will Ihnen meine Geschicklichkeit nicht allzusehr anpreisen, aber ich glaube, ich verstehe so viel davon als mancher Andere, der bis vor einem Monate noch keinen Auerochsen gesehen hatte und ein Kuheuter nicht halb so gut bereiten konnte, als die erste beste Osagen-Squaw."" Pierre lachte aus vollem Halse über die Herabsetzung, die Perrots Kochkunst durch seine Gefährten erfuhr; aber dieser ließ sich durch die geringe Anerkennung seiner Talente nicht aus der Fassung bringen und frug mit dem größten Ernste ruhig:

„Baptiste, ich bitte darum, unterrichten Sie mich in Bezug auf diesen Punkt! Wenn Sie gleich schmählich verstümmelt haben den Ochsen, ich zweifele nicht, daß Ihre Methode zuzubereiten ein Kuheuter, ist sehr wissenswürdig."

„„Gern! Sobald wir wieder zu Kühen und zu Squaws kommen!"" entgegnete Baptiste. „„Einstweilen thäten Sie wohl sich eine Perrücke auf Vorrath anzuschaffen. Wir treffen vielleicht binnen Kurzem auf die Osagen oder andere umherschweifende Indianer, denen es nach dem beweglichen Scalpe da auf Ihrem Scheitel gelüsten könnte!""

Diese Anspielung auf Perrots Mißgeschick im Kampfe mit den Sioux, wo er dem Tode kaum entgangen war, brachte die Lacher auf Baptistes Seite, allein der lustige Franzmann machte die Spötter alsbald stumm, indem er ihnen gebratenes Büffelfleisch und Kuchen von Maismehl vorsetzte, die praktisch Alles widerlegten, was zum Nachtheil seiner Kochkunst gesagt worden war.

Der zweite Tag neigte sich zum Ende. Ein Delaware, der vorausgeschickt worden war, um die Gegend zu recognosciren; kehrte zurück, und berichtete, er habe in großer Entfernung zwei Personen erblickt, die gerade auf den Zug zu-

zukommen schienen. Reginald sprang sogleich in den Sattel und ritt in Begleitung Ethelstons voraus, um die Fremden durch sein Fernrohr zu beobachten. Die wellenförmigen Höhenzüge der Prairie gestatteten lange keinen freien Blick in die Ferne.

Jetzt tauchten die beiden Wanderer ganz in der Nähe aus einer Tiefe auf.

„Kriegsaar!“ rief Reginald freudig überrascht. „Dem Himmel sei Dank! Ja, es ist mein heldenmüthiger, indianischer Bruder! Wingenund ist bei ihm! Eduard! Jetzt will ich Dich dem edelsten Wesen vorstellen, das je in menschlicher Gestalt erschien. Gern eilte ich voraus und umarmte ihn herzlich, allein wir müssen die indianische Sitte beobachten, wenn wir nicht in der Meinung unserer Freunde, der Delawaren, sinken wollen.“

Ethelston hatte Kunde von Allem, was Kriegsaar anging, selbst von der unglücklichen Neigung, die er lange für Prairie-Vogel gehegt hatte. Daher erwartete er die Ankunft des Häuptlings in der größten Spannung.

Der Delaware kam stolz aufgerichtet, die Brust etwas vorgeworfen, leicht und würdevoll über die Prairie herangeschritten. Jede Bewegung verrieth das Ebenmaß seiner Glieder. Tiefer Ernst, ungeschminkte Aufrichtigkeit und Herzlichkeit thronte auf seiner Stirn, spiegelte sich in seinen Zügen. Da stand er — in Wahrheit der Herr, der König der Schöpfung! Mit nicht minderer Freude ruhete Ethelstons Auge auf Wingenunds geistvollem Gesichte.

„Das sind in der That würdige Nachkommen der Fürsten der Lenapé,“ dachte er, „deren Reich in längst entschwundenen Tagen manche hundert Meilen des fruchtbarsten Landes vom Ohio bis zum Atlantischen Oceane umfaßte. Der Pflug des Angelsachsen hat den Boden urbar gemacht. Die alten Dörfer der Indianer sind verschwunden. Auf ih-

rer Stelle erheben sich stolze Kirchen und die volkreichen Straßen von Baltimore und Philadelphia, der Stadt der Bruderliebe. Mit dem Verluste ihres Grundeigenthumes haben diese einst so mächtigen Stämme auch die meisten Vorzüge ihres Characters verloren. Die Rifle hat sie unterjocht; das Silber sie bestochen; der Umgang mit den Weißen sie demoralisirt. Jetzt entdeckt man kaum noch eine Spur der Tugenden an ihnen, die frühere Schriftsteller und die ersten Missionäre ihnen nachrühmen. Aber ein Titian würde es nicht verschmähet haben, diese Formen zu zeichnen! Der Pinsel eines Michael Angelo, der Meißel eines Praxiteles hätten es für eine würdige Aufgabe gehalten, diese Züge zu verewigen!"

Während diese Gedanken Ethelstons Seele durchzuckten, hatte Reginald mit Kriegsaar einen Gruß gewechselt und der Erstere hatte den Indianer schnell von Allem in Kenntniß gesetzt, was in seiner Abwesenheit vorgefallen war. Ein Strahl der Freude erhellte die Züge des Häuptlings, als er erfuhr, daß seine Krieger an den Feinden Rache genommen hätten. Mit zufriedenem Stolze überblickte sein Auge die Scalps an den Gürteln der Delawaren und das prächtige Halsband, das Attōs Nacken schmückte. Die Tapfern der Lenapé waren ebenfalls hocherfreut zu sehen, daß der Tomahawk ihres Führers auf dem einsamen Kriegspfade nicht geschlafen habe, denn die Scalps der beiden unglücklichen Osagen, die er erschlagen hatte, hingen an seinem Gürtel. Ein freudiges Gemurmel durchlief die Schaar der Delawaren.

Als Reginald dem Häuptlinge seinen treuen Jugendfreund vorstellte, ergriff Kriegsaar Ethelstons Rechte und sagte: „Der Freund meines Bruders ist auch mein Freund. Ihre Herzen sind eins. Er ist hochwillkommen!" Dann stellte unser Held seinem Freunde Wingenund, seinen jugendlichen Lebensretter vor.

„Mir ists, als hätte ich ihn längst gekannt,“ sagte Ethelston und schüttelte ihm herzlich die Hand. „Ich bin erst jüngst von Mooshanne gekommen, wo sein Name noch nicht vergessen ist!“

„„Ist die Lilie von Mooshanne gesund?““ frug der Jüngling und heftete sein dunkles, durchdringendes Auge auf den Angeredeten. Wingenund sprach diese wenigen Worte in einem so seltsam wehmüthigen, gerührten Tone aus, und seine Mienen umdüsterte dabei eine so wunderbare Trauer, daß es Ethelston durchschauerte.

Wie hell sieht das eifersüchtige Auge der Liebe. Wingenund hatte nur einen Tag in Lucys Gesellschaft verlebt. Ethelston wußte dies und doch sah er augenblicklich, welch tiefen Eindruck diese wenigen Stunden im Herzen des jungen Indianers zurückgelassen hatten.

„Die Lilie von Mooshanne ist gesund,“ entgegnete er. „Hätte sie gewußt, daß ich ihren Bruder und seine Freunde, die Lenapé, besuchte, so würde sie mir manch freundliches Wort für sie aufgetragen haben.“

Wingenund entfernte sich, und jetzt erzählte Kriegsaar seine Erlebnisse, ohne jedoch der Beschwerden, des Hungers und der schlaflosen Nächte zu gedenken, die er ausgestanden hatte, bevor er das Lager der Osagen entdeckte.

Als er beschrieb, wie Wingenund unter dem Baume gestanden, und trockenes Reisig zu seinen Füßen gehäuft worden sei, wie dann Mahéga Prairie-Vogel aufgefordert hätte, sein Urtheil und damit ihr eigenes auszusprechen, da lauschten Beide angstvoll mit verhaltenem Odem. Ihr Schrecken wich dem Erstaunen, als der Häuptling mit unverhohlener, heiliger Scheu das Geheimniß der Verfinsterung der Sonnenscheibe erwähnte, die Wingenunds Befreiung zur Folge hatte.

Kriegsaar hatte längst geendet und Reginald saß noch immer sprachlos da. Ethelston legte leise die Hand auf den

Arm des Delawaren und flüsterte ihm zu: „Hat es der Osage gewagt, Olitipa mit Gewalt zu seinem Weibe zu machen?"

„„Nein. Die Worte Prairie-Vogels und die dunkele Sonne erschreckten ihn. Hätte der Wolf gedrohet, sie mit seinen Klauen zu berühren,"" setzte der Häuptling hinzu, „„so hätte Kriegsaars Tomahawk sein Herz durchbohrt, oder seine Gebeine wären wie die Wingenunds von den Geiern des Gebirgs abgenagt worden!""

Mahéga kehrte düster und verstimmt in sein Lager zurück. Als er am Zelte Prairie-Vogels vorüberging, runzelte sich seine Stirn unwillkürlich. Die Osagen hatten seine Rückkehr vor seiner Hütte abgewartet, allein er setzte sich still ohne ein Wort an sie zu richten.

Ein Jüngling reichte ihm die Pfeife und zündete sie an. Hierauf wandte er sich wieder zu seiner Beschäftigung in einem Winkel der Hütte und überließ den Häuptling seinen Betrachtungen, ohne von dem Pfeile, dessen Widerhaken er schärfte, aufzublicken.

Seine Liebe zu Prairie-Vogel war dieselbe, ja vielleicht noch größer als vorher.... Und doch hätte er sie hassen sollen!... Sie war Kriegsaars Schwester und die Verlobte des Mannes, der ihn niedergeworfen und mit Schmach bedeckt hatte.... Aber sie verkehrte mit der furchtbaren Geisterwelt.... Er durfte Nichts unternehmen! O, daß doch diese unsichtbare Macht ihr Herz zu seinen Gunsten wendete... und sie seine Braut... und seinen ehrgeizigen Plänen förderlich würde!

Diese widersprechenden Gefühle und Gedanken kämpften in der Brust Mahégas, der mit dem Rücken gegen einen Haufen Felle gelehnt bequem die riesigen Glieder dehnte und

nachdenklich den Ringen und dichten Wirbeln des duftigen Rauches nachsah, den er langsam aus Mund und Nase blies und der durch die Ritzen der Decke seinen Ausweg suchte *).

Die Vermuthung Towenos hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Er erwartete schon in den nächsten Tagen einen Angriff der Delawaren und da er die Stärke des Feindes nicht kannte, schien es ihm räthlicher, sich bei rechter Zeit auf einen Ort zurückzuziehen, wo er ihnen mit Erfolg zu begegnen hoffen durfte. Daher befahl er einem Osagen, der unter der Thür lehnte, sich noch einem Begleiter zu wählen und mit diesem die Umgebungen sorgfältig zu durchsuchen und ihm Bericht von Allem abzustatten, was ihnen verdächtig scheinen würde. Er selbst rief Taweno zu sich und ging schweigend mit ihm dem Ende des Thales zu. Dieser war sein einziger Vertrauter. Endlich brach der Häuptling das Schweigen mit den Worten: „Wandern Towenos Gedanken auf demselben Pfade als die Mahégas?"

„„Ja.""

„Kann Toweno sie aussprechen?"

„„Mahéga will das Lager vor der Ankunft der Delawaren verlassen, aus dem Verstecke dort oben Geschenke für die Bergstämme mitnehmen und eine Stätte suchen, wohin der Feind nicht folgen kann.""

„Gut!" sagte der Häuptling mit grimmigem Lachen.

---

*) Die Kräuter, welche die Indianer mit einigem Tabak vermischt rauchen, sind meist leicht und wohlriechend, bisweilen auch narkotisch. Um den Genuß derselben zu würdigen, muß der Rauchende den Qualm mit dem Munde einsaugen und durch die Nase ausstoßen. Dies bringt in den Nerven und kleinen Blutgefäßen daselbst jenen angenehmen Kitzel und jenes Prickeln hervor, wie es etwa eine Prise wohlriechenden Schnupftabaks verursacht.

„Allein, dies ist noch nicht Alles. Der Lenapé muß zum Thoren gemacht und auf eine falsche Fährte geleitet werden.“

„„Nicht übel, aber unthunlich,““ entgegnete Toweno bedächtig. „„Man kann dem Kriegsaar nicht leicht Sand in die Augen werfen.““

„Mahéga will ihm Sand in die Augen werfen und ein Messer ins Herz stoßen, ehe diese Mondessichel zur Scheibe wird!“ erwiederte der Häuptling und griff an das Heft seines Scalpmessers, während der Gedanke an seinen Todfeind die Hast seiner Schritte beschleunigte. Das „Versteck“ war bald erreicht. Dies war ein großes, trockenes Loch im felsigen Ufer des Baches. Dichtes Brombeer- und Himbeergesträuch verdeckte den Zugang. Jetzt rollte Mahéga den Felsblock hinweg, der die Oeffnung verschloß und nahm eine Menge von Glasperlen und Korallen, so wie Pulver, bunte Kleider und Mennig heraus. Sämmtliche Gegenstände waren bei der Plünderung des Dorfs der Delawaren erbeutet worden. Nachdem Beide dies Alles in ein paar Decken eingeschlagen hatten, um es bequemer fortschaffen zu können, rollten sie den Stein wieder vor die Höhle und entfernten sich, indem sie sorgfältig die Fußtapfen mit Blättern und Gras überstreuten. Unfern von dem Verstecke lag das Gerippe eines Thieres, das Mahéga schon früher einmal getödtet und absichtlich hierhergeschleppt hatte. Von hier aus gaben sie sich keine Mühe mehr ihre Spur zu verbergen. Selbst in dem Falle, daß man sie fand, mußte Jeder glauben, sie sei die der Jäger, die das Wild geschossen hätten. Auf der Rückkehr in das Lager stießen sie auf die beiden Osagen, die ausgeschickt worden waren, um die Umgegend zu durchsuchen. Diese meldeten dem Häuptling, daß sie in den Gebüschen, die sich am Bache hinzogen, die frische Spur eines Indianers entdeckt hätten, die offenbar die Kriegsaars sei. Jetzt erst erfuhr Mahéga, daß sein kühner Feind nicht achtzig

Schritte weit von dem Platze gewesen sei, auf dem er Wingenund hatte zu Tode martern wollen.

Es war nicht seine Art, sich einem unnützen Bedauern hinzugeben. Furcht und Gewissensbisse waren ihm gleich fremd. Die Zukunft kümmerte ihn nur wenig, die Vergangenheit nur in so weit, als sie ihn zur Rache aufforderte und seinem Ehrgeize schmeichelte. Daher setzte er seinen Weg ruhig fort, unerschüttert in dem Plane, ohne Verzug sein Lager abzubrechen.

Bald waren seine Krieger, deren Anzahl sich jetzt nur noch auf acht belief, vor seiner Hütte zum Rathe versammelt. Listig und verschlagen, wie immer, stellte er ihnen die Gefahr ihrer gegenwärtigen Lage vor und setzte die Vortheile, die ihnen aus ihrem Verkehre mit einigen der friedlichern Bergstämme erwachsen könnten, in das günstigste Licht, indem er unter Anderm behauptete, sie würden von dort viele Biberfelle und eine Menge anderer werthvoller Felle an die Flüsse Osage und Konsas zurückbringen. Am Schlusse seiner Rede öffnete er das größte (am Wenigsten werthvolle) Paquet und vertheilte den Inhalt unter seine Krieger zum beliebigen Gebrauche. Die Osagen, entflammt durch seine Rede und erfreut über die Freigebigkeit, mit der er sie begleitet hatte, gaben mit lautem Zujauchzen ihren Beifall zu erkennen und zogen sich zurück, um unmittelbar ihre Anstalten zur Abreise zu treffen.

Mahéga hatte sich mit allen Oertlichkeiten der Umgebung vertraut gemacht und darauf seinen Plan erbaut, die Delawaren irre zu leiten, wenn sie es versuchen sollten, seine Spur zu verfolgen. Das Ergebniß seines Nachdenkens blieb sein Geheimniß und die Osagen verließen sich ganz auf den Scharfsinn und das gesunde Urtheil des Häuptlings, ohne auch nur den Wunsch zu hegen, in seine Pläne eingeweiht zu sein. Prairie-Vogel war die ganze Zeit über ruhig in

ihrem Zelte geblieben und hatte, durch die Befreiung ihres jungen Bruders aufs Neue ermuthigt, dem süßen Traume nachgehangen, sich durch Reginalds und Kriegsaats vereinte Bestrebungen einst der Angst und Sklaverei entrissen zu sehen. Ach, ihre Freude war nur kurz! Lita, die von einem der Osagen erfahren hatte, was im Werke sei, trat in das Zelt. Sie hatte Wasser aus dem nahen Bache geholt und der Indianer, der getrennt von den Weibern seines eigenen Stammes ein Auge auf die ausdrucksvollen Züge des Comanche-Mädchens geworfen hatte, war ihr dorthin gefolgt. Sie hatte ohne große Mühe alsbald den Einfluß entdeckt, welchen sie auf den Osagen gewonnen hatte, und ermuthigte ihn gerade genug, um ihn gesprächig und dienstfertig zu machen, so weit ihre gegenseitige Stellung dies gestattete. Sie verachtete ihn trotzdem im Grunde ihrer Seele als einen „Osagen-Hund“ und wenn er seinerseits auch wußte, daß sie nur eine Sklavin sei, so zog ihn dennoch ihr Benehmen und ihr Aeußeres unwiderstehlich an. So hatte denn Lita, klug und schlau, wie sie war, bald erfahren, daß Wingenund entkommen und die beiden Osagen, die ihn bewachten, erschlagen gefunden worden seien. Als sie aber diese That unter lauten Verwünschungen dem Kriegsaar zuschreiben hörte, mußte sie ihr Gesicht abwenden, um dem Wilden den Triumph zu verheimlichen, der in ihren dunkeln Augen blitzte.

Gleichzeitig erhielt sie Kenntniß von der Absicht Mahégas, das Lager abzubrechen und weiter zu ziehen. Ein schalkhaftes Lächeln des Comanche-Mädchens war die Belohnung des verliebten Schwätzers. Zufrieden entfernte sich dieser, während sie ihr Wassergefäß aufhob und den Weg nach dem Zelte ihrer Gebieterin nahm. Lita beeilte sich sogleich dieser das Gehörte mitzutheilen, fand aber zu ihrer größten Ueberraschung Prairie-Vogel über diese Nachricht eher betrübt als freudig.

„Freut sich denn Olitipa nicht,“ rief sie rasch aus, „daß die Scalpe der Hunde von Washashe's, die Wingenund gefangen hatten, am Gürtel des Häuptlings der Lenapé hängen?“

„„Olitipa ist des Blutvergießens müde,““ antwortete die Jungfrau traurig. „„Der Verlust seiner Krieger wird den Mahéga noch wilder und grausamer gegen uns machen. Sieh, bereits rüstet er sich, auf einem fernen Pfade weiter zu gehen, damit uns die Augen Kriegsaars und Netis unmöglich finden können.““ Das arme Mädchen schauderte bei der Aussicht auf die Reise in noch wildere, in noch entlegenere Gegenden. In dem Maße, als die Entfernung wuchs, schwand zugleich alle Hoffnung auf Befreiung mehr und mehr.

„Laß sie hingehen, wohin nie der Fuß eines Washashe drang,“ erwiederte Lita, „hingehen, wo man keine andere Fährte als die des Argali und des schwarzschwänzigen Wildes erblickt, Kriegsaar folgt ihnen dennoch und findet sie!“

Prairie=Vogel lächelte durch ihre Thränen, als sie ihre Dienerin so eifrig sah, und bat sie, ihre Kleider und Geräthe für die zu erwartende Reise in Bereitschaft setzen zu helfen. Sie waren noch damit beschäftigt, als Mahhéga die Jungfrau vor das Zelt hinausrief. Der Häuptling trug den Arm in ein Tuch eingeschlagen. Sie glaubte ihn verwundet und willfahrte sofort seiner Bitte, ihm eins ihrer Tücher zum Verbande zu geben. Während des Abends sah sie Nichts mehr, weder von ihm noch von seinen Leuten und schlief ruhig bis etwa eine Stunde vor Tagesanbruch, wo sie durch das Geräusch der reisefertigen Osagen geweckt wurde. —

Prairie=Vogel bemerkte mit Erstaunen, daß die Osagen eine Art kleiner Wiege verfertigt hatten, die mit Häuten bedeckt und zu ihrem, wie zum Transporte ihrer Sachen bestimmt war. Ward diese an die Zeltstangen befestigt, so

konnte man sie trocken durch jeden Bach tragen, der den Weg kreuzte.

Jetzt theilten sich die Osagen. Mahéga übernahm die Führung des einen, Toweno, dem sämmtliche Pferde übergeben wurden, die des andern Zuges. Die letztere Schaar wandte sich gegen Norden und Mahéga begleitete sie einige hundert Ellen weit, indem er dem Führer mehrere Verhaltungsbefehle ertheilte, die nach seinen lebhaften Gesticulationen zu urtheilen, wichtig und höchst speciell zu sein schienen.

Als die Jungfrau ihr und Litas Pferd hinwegführen sah, schwand ihr jede Hoffnung. Aller Muth entsank ihr. Jeder Widerspruch, jeder Versuch zur Flucht war unnütz und mußte erfolglos bleiben. Ohne die leiseste Klage erwartete sie in dumpfem Schweigen die Befehle des Häuptlings, der artig zu ihr trat. Allein auch ein weniger geübtes Auge als das Prairie-Vogels konnte in seinen Zügen die Freude lesen, die ihm verhaßten Freunde der Jungfrau durch seine Vorkehrungen von der richtigen Fährte abgelenkt zu haben. Auf seine Frage, ob sie es vorziehe zu gehen oder sich lieber in der Wiege von Weidengeflecht tragen lasse, entschied sie für das Erstere, worauf er ihr ein paar große, aber leichte Mocassins reichte, die sie über ihre eigenen ziehen mußte. Diese List mußte ihre Spur selbst für Kriegsaars geübtes Auge unkenntlich machen. Lita erhielt dieselbe Fußbekleidung.

Die Osagen hatten, wie sich das leicht denken läßt, während ihres Aufenthaltes in dem bisherigen Lager die Gegend häufig durchstreift, um zu jagen. Dabei hatten sie die Fährten der Eingebornen oder auch des Wildes verfolgt. Eine derselben führte in nordöstlicher Richtung durch hügelige, hie und da bewaldete Gegenden am Fuße der hohen Berge im Westen hin. Diesen Weg schlug Mahéga mit vier Osagen und den beiden Mädchen ein. Die Wilden schritten hinter Lita und Olitipa her und hatten gemessenen Befehl Alles zu

entfernen, was sie vorsätzlich oder zufällig fallen ließe, um ihre Freunde auf die richtige Spur zu leiten.

Prairie-Vogel schien ganz unbefangen und nicht im Mindesten von einer solchen Absicht erfüllt zu sein, denn sie folgte dem Häuptling mit offener, heiterer Miene, beantwortete die Bemerkungen, die er von Zeit zu Zeit an sie richtete, freundlich und machte Lita öfters auf die Schönheiten der Umgegend aufmerksam.

Diese war wirklich reizend. Hier und da starrten wild und zackig ungeheure Felsenmassen empor; üppig sproßten Gras, Blumen und Kräuter in den Wäldern und riesige Stämme ragten scheinbar in den blauen Himmel hinein. Die schneebedeckten Gipfel des Hochgebirges schlossen die Aussicht im Westen.

Sie waren schon ziemlich lange gewandert, als Mahégas scharfes Auge ein Stück Wild erspähete, das ruhig im üppigen Grase weidete. Sogleich schnellte der Pfeil von seinem Bogen und das verwundete Thier sprang flüchtig in den Wald. Mahéga stürzte ihm nach. Die Osagen verfolgten die Jagd mit der lebhaftesten Theilnahme und jubelten bald laut auf, bald brummten sie mißbilligend, je nachdem der Häuptling dem Thiere näher kam oder dies sich entfernte. Schnell wie Mahégas Pfeil war auch Prairie-Vogels Gedanke und die Hand, die ihn ausführte. Während ihre Wächter mit funkelnden Augen der Jagd nachstarrten, glückte es ihr, unbemerkt einen Streifen Papier fallen zu lassen. Selbst Lita hatte Nichts bemerkt. Sie rückten etwa noch hundert Schritte weiter, ehe ein Pfiff Mahégas die Osagen aufforderte, herbeizukommen und das Wild zerstücken zu helfen.

Prairie-Vogel hatte, ehe sie ihr Zelt verließ, mehrere Streifen Papier in ihrem Busen versteckt, auf die sie das Wort „Folgt!“ geschrieben hatte, und die sie, wenn die Osagen sie nicht beachteten, fallen zu lassen beabsichtigte.

Eine solche Gelegenheit hatte sich jetzt geboten und war nicht unbenutzt vorübergegangen. Leichtern Herzens setzte die Jungfrau ihren Weg in der süßen Hoffnung und in dem freudigen Vertrauen fort, daß das Schicksal ihre Freunde auf diesen Weg führen und ihre Augen auf dies Zeichen lenken würde.

Mahéga machte auf den zwei ersten Tagereisen häufig Halt, um Prairie-Vogel Ruhe und Erfrischung zu gewähren. Nachts schliefen sie stets an einem hinlänglich geschützten Orte und der Häuptling versäumte nie, ihr eine Hütte oder Laube von Zweigen bereiten zu lassen, über die alsdann Felle gedeckt wurden. Am Morgen ward dieser Bau regelmäßig zerstört und die Zweige in weiterer Umgebung zerstreuet. Mahéga verließ die Stätte stets zuletzt, um jedes Zeichen, das seine schöne Gefangene möglicher Weise hinterlassen könnte, zu vernichten.

Am dritten Tage gegen Mittag erreichten sie die Ufer eines breiten Flusses, über den sofort zwei Osagen setzten, um dem Auftrage des Häuptlings gemäß in nordöstlicher Richtung eine große Fährte zu machen, die den Verfolgern ins Auge fallen mußte. Dann sollten sie auf einer andern Stelle wieder in den Fluß springen und hinunter schwimmen oder waten, um wieder zu ihm zu stoßen. Prairie-Vogel setzte sich mit Lita und ihren Sachen in die aus Weiden geflochtene Sänfte und ward von den Uebrigen mehrere englische Meilen weit im Flußbette fortgetragen. Mehr als einmal kamen sie an Orten vorüber, wo die Eingeborenen zahlreich überzusetzen oder die Büffelheerden durchzugehen pflegten. Mahéga beachtete sie nicht und ging erst ans Ufer, als sich dort ein so vielfach betretener Pfad zeigte, daß man die Tritte seiner Begleiter schwerlich wahrnehmen konnte. Hier erwartete er die beiden Osagen und setzte dann die Reise schnell bis zu

dem Platze fort, den der Häuptling zum Rendezvous der Schaar Towenos bestimmt hatte.

Jetzt athmete Mahéga frei auf. Die Vorsichtsmaßregeln, die er getroffen hatte, schienen hinreichend. Seine Spur war verloren. Der fernere Plan des Häuptlings war nun, den Sommer über von den Shosonies und andern Stämmen, die jene Gebirge durchstreifen, Biberfelle und andere Rauchwaaren gegen die schönen Kleider und Schmucksachen einzutauschen, die er aus dem Lager der Delawaren geraubt hatte. Durch diesen Handel wollte er sich bereichern und dann mit seiner schönen, zauberkundigen Braut in das Gebiet der Osagen zurückkehren.

Prairie-Vogel verzweifelte jetzt an ihrer Befreiung aus den Händen des verhaßten Indianers. Selbst wenn ihre Freunde glücklich bis an den Fluß gelangten, mußten sie irre werden. Trotzdem ließ sie dennoch unbemerkt wieder ein Zettelchen fallen, als sie Mahéga so in Gedanken vertieft und gänzlich sorglos sah.

Toweno war bereits mit den Pferden und dem Gepäcke eingetroffen. Seine Schaar hatte einen bedeutenden Umweg genommen und dabei die Fährten benutzt, die sie unterwegs fand. Auf der einen hatte der Indianer auf Befehl des Häuptlings einige Stücke des Tuches verstreut, das dieser sich mit List von Prairie-Vogel zu verschaffen gewußt hatte. Dann war er auf demselben Wege zurückgekehrt, hatte dann einen Richtweg genommen und so zur rechten Zeit den Ort des Rendezvous erreicht.

Jetzt bestieg Prairie-Vogel ihr Lieblingspferd wieder und Alle jagten mit rastloser Eile weiter, bis am Abend zahlreiche Feuer in der Entfernung das Dasein eines stark bevölkerten indianischen Dorfes verriethen. Sogleich ließ Mahéga Halt machen und sandte Toweno aus, um die Gegend zu recognosciren, während er in einer versteckten Thalschlucht sein La-

ger aufschlug. Seit mehrern Tagen ruhete Olitipa zum ersten Male wieder unter ihrem Zelte, worin sie sich fast heimisch fühlte. Innig dankte sie dem Allmächtigen, der sie bisher so gnädig beschützt hatte, und vergaß dann bald in einem tiefen, erquickenden Schlummer Müdigkeit und Sorgen.

Zehntes Capitel.

Kriegsaar und seine Begleiter erreichen das verlassene Dorf der Osagen. Diese stoßen auf fremde Indianer und Mahéga erscheint als Diplomat.

Die Sonne stand hoch am Himmel, als eine schlanke Gestalt vorsichtig zwischen den Bäumen dahinschlich, welche die von den Osagen nur erst vor vierundzwanzig Stunden verlassene Thalschlucht umkränzten. Kriegsaar — denn er war es — blickte schnell um sich und kehrte dann zu seinen Freunden zurück, um ihnen anzuzeigen, daß der Feind abgezogen sei. Dennoch trafen sie alle Vorsichtsmaßregeln, um sich vor einem möglichen Ueberfalle zu schützen. Einige Delawaren wurden unter Attōs Anführung vorgeschoben, um die benachbarten Wälder zu recognosciren, während Reginald mit Ethelston und den Uebrigen in das verlassene Lager einzog. Jeder Winkel ward durchforscht, jede Felsspalte in der ganzen Umgegend durchsucht — umsonst! — der listige Feind war ihnen entwischt. Während alle so beschäftigt waren, stand Reginald in Gedanken versunken auf einem kleinen Platz unter den dichten Bäumen, über die der Felsen hereinhing. Einige Löcher im Rasen zeigten noch den Ort, wo die Pflöcke gesteckt haben mußten, die das runde Zelt Prairie-Vogels gehalten hatten.

„Dies ist der Ort,“ sagte der junge Mann zu seinem Jugendfreunde, „den der Fuß der Geliebten betreten hat, dies der Ort, wo ihre Glieder während mancher langen, bang durchwachten Nacht geruhet haben! Hier hat sie vor Gott im Gebete gelegen und den Himmel um die Freiheit angerufen, zu der wir ihr nicht verhelfen zu sollen bestimmt scheinen.“

„„Vertrauen Sie fest auf die Macht des Wesens, zu dem ihre Gebete emporsteigen,““ sprach der Missionär, der herangetreten war, und legte sanft die Hand auf Reginalds Schulter. „„Die Hoffnung ist das Vorrecht, die Ausdauer, die Pflicht des Menschen! Ueberlassen wir den Ausgang dem Willen des Allweisen, mein Sohn!““

„Sie haben Recht! Ich will jeden trüben Gedanken verbannen und nie verzagen, so lange noch ein Hoffnungsschimmer leuchtet, so lange noch eine Möglichkeit einen glücklichen Ausgang verspricht!“

Jetzt flüsterte Wingenund seinem Freunde zu: „Netis hat Recht. Hier saß Olitipa, als Mahéga mich gefangen nahm. Sie ist nicht fern und die Lenapé verlieren nimmer eine Spur.“

Ein Bote von Kriegsaar berief Alle zur Berathung.

Eine Fährte ist in den Prairien des Westens nur dann leicht zu entdecken, wenn die Verfolgten in aller Eile über das Gras hinfliehen. Die Schwierigkeit wächst bei einer Lagerstätte. Da haben sich im Verlaufe der Zeit verschiedene Spuren gebildet, denn die Krieger haben in dieser Richtung Jagdausflüge gemacht, in jener die Pferde zur Weide geführt, in einer dritten Wasser geholt. Welchen Weg haben nun die Flüchtlinge eingeschlagen?

Mahéga war in allen Listen und Kniffen indianischer Krieger nicht weniger erfahren als Kriegsaar. Der Häuptling war sich dessen recht wohl bewußt und benahm sich bei dieser Gelegenheit mit kühler Ruhe und mit solcher Umsicht,

daß der stürmische Reginald trotz des Vertrauens, das er in den Scharfblick seines indianischen Bruders setzte, kaum einen Ausbruch seiner Ungeduld unterdrücken konnte. Indessen fügte er sich willig in die Anordnungen des Freundes.

Diesen zufolge blieb ein Theil der Jäger und Delawaren nebst Perrot und Müller zur Bewachung zurück. Die Uebrigen gingen zu zweien und dreien den verschiedenen Spuren nach und sollten vor Einbruch der Nacht zurückkehren, um das Ergebniß ihrer Forschungen allen Uebrigen mitzutheilen. Kriegsaar entfernte sich in Begleitung Attös; Reginald brach zugleich mit Baptiste und Ethelston auf; Wingenund verließ das Lager zuletzt allein.

Reginald ging mit seinen Freunden dem obern Thalrande zu. Sie kamen durch eine waldige, hügelige Gegend, die vielfach von kleinen Bächen und Quellen durchschnitten war, welche im langen Grase verschwanden. Die ruhige Schönheit dieser lieblichen Wildniß würde sicher ihre Blicke auf sich gezogen haben, wären nicht alle ihre Gedanken auf die Fährte gerichtet gewesen. Daher beachteten sie weder den mannigfaltigen Baumschlag noch das lustige Gezwitscher der Vögel! Vergebens entströmten den Millionen Blumen und Gesträuchen balsamische Düfte, vergebens luden die reich mit saftigen Früchten beladenen Himbeerstauden die Wanderer zum Genusse ein!

Der stämmige Jäger, als der Erfahrenste, ging vorauf. Endlich brach Reginald das Schweigen und befrug ihn um seine Meinung.

„Nun, sehn Sie!" antwortete Baptiste. „Die Osagen haben öfters ihre Pferde hier zur Weide getrieben. Man sieht die Spuren deutlich genug und wenn man die Gegend, da vor uns, so betrachtet, scheint dies nicht die richtige Spur zu sein. Der Pfad wird immer schmäler. Wahrscheinlich sind sie blos des Jagens halber hier gewesen."

Plötzlich blieb Baptiste vor dem Gerippe stehen, welches Mahéga dorthin geschafft hatte. Man sah keinen Pfad mehr.

„Du hast nur zu unrichtig geschlossen!“ rief Reginald unmuthig aus. „Wir verschwenden unsere Zeit. Kommt, wir wollen eine andere Richtung einschlagen.“

„„Sachte, sachte, Master Reginald. Im Hirn eines Indianers stecken so viel Ränke als Löcher in einer Honigscheibe. Das Thier liegt schon längst hier und das Gras ist dennoch erst vor ein paar Tagen niedergetreten. Voyons vîte, wie sie da oben im Norden sagen! Halten Sie sich 'mal ganz ruhig, während ich hier ein Bischen 'rumstöbere, wie's in den Wäldern Mode ist!““

Der Führer lehnte den „Doctor“ gegen das Skelett, warf sich auf die Knie und begann jedes Blatt, jeden Grashalm, jedes Zäckchen umzudrehen und zu untersuchen, wobei er halblaut brummte: „„Hätten wir nur Kriegsaar oder so einen scharfäugigen Delawaren hier! Sie würden diese Spur bald ausfindig machen. Meine Augen taugen nicht mehr so viel als vor einigen Jahren, indessen denke ich, 's wird gehen. Hunde-Arbeit das! Ih . . . eins . . . zwei . . . Sind zwei hier gewesen . . . . Zum Teufel! . . . Sie haben Blätter und Zweige über die Spur gestreut.““ Der Führer kroch weiter und entdeckte alle Tritte, wobei er ein altes Canadisches Liedchen summte, von welchem die Freunde nur die Worte verstanden: „Vogue, vogue, la bonne pirogue!“

„Ist es Dir nie aufgefallen,“ flüsterte Ethelston seinem Begleiter zu, „wie der Führer bald diesen bald jenen Dialect durcheinander wirft? Bald spricht er ein recht verständliches Englisch; dann wieder hat er französische Ausrufungen und Phrasen an sich und manchmal würfelt er Beides seltsam zusammen!“

„„Ich habe öfters denselben Gedanken gehabt,““ ent-

gegnete Reginald. „„Indessen scheint mir dies nicht so wunderbar. Bedenke nur die mannigfachen Lagen, in die ihn das sonderbarste Geschick gebracht hat! Er hat seine Jugend unter den französischen Kaufleuten und Schiffern an den nördlichen Seen und auf Jagdzügen in das Gebiet der Sioux und Chippewäer verlebt. Jetzt ist er bereits seit funfzehn Jahren in Diensten meines Vaters und hat viel mit unterrichteten und angesehenen Leuten verkehrt. Seine biedere Rechtlichkeit und seine Zuverlässigkeit haben ihn Allen empfohlen.““

Jetzt hatte Baptiste die Richtung der Fährte herausgebracht und machte es wie mancher Redner, der mehrere Glieder seiner Folgerung überspringt und den Schluß zieht, nur daß der seinige richtig war. Er bog das Gesträuch am Fuße des Felsens auseinander. Da zeigte sich die breite Oeffnung und der Stein, der sie verschloß. Der Block ward hinweggewälzt und das Versteck der Osagen lag mit seinem Inhalte offen vor ihren Augen.

„So, so,“ frohlockte der Führer. „Da haben wir ja das Fuchsloch der Spitzbuben gefunden. Nun, wenn sie ihre Fährte nicht besser vor Kriegsaars Augen verbergen, so bringen sie ihre Haut auf unsern Markt, ehe drei Tage ins Land gehen. Ei, das hätte ja ein Advocat herausbringen können!“

Die Freunde mußten über die geringe Meinung lachen, die der Jäger von dem Scharfsinne der Advocaten hatte — eine Meinung, die wohl Niemand theilt, der einige Erfahrung in Bezug auf die Fähigkeiten dieses mit so großem Unrechte geschmähten Standes hat. Alle drei beschlossen den Inhalt der Höhle in das Lager zu bringen und zu Kriegsaars Verfügung zu stellen, der jetzt das Haupt des Stammes war. Jeder nahm daher einen Sack, den sie aus den Decken, die sich vorfanden, bereiteten, auf die Schulter und so kehrten sie mit der wieder eroberten Beute zu ihren Begleitern zurück.

Das Erstaunen der Delawaren war groß, als sie die drei Weißen matt, schweißtriefend und unter der Last keuchend im Lager ankommen sahen. Es wuchs noch, als man die Decken öffnete und nun Blei, Pulver, Kleider, Messer, Korallen, Schminke und eine Menge anderer Dinge vor ihnen auf dem Rasen ausgebreitet lagen, die aus der Hütte des unglücklichen Tamenund und den umstehenden Zelten geraubt worden waren. Einige Bücher und Instrumente, die Prairie-Vogel und Paul Müller gehörten, wurden dem Missionär augenblicklich ausgeliefert.

Die Delawaren waren mit allem Nöthigen hinlänglich versehen und nur wenig konnte für den Bedarf verwendet werden. Daher erlaubte der Häuptling Jedem, das zu nehmen, worauf früherer Besitz oder Verwandtschaft ihm Ansprüche gaben, und ließ das Uebrige so verpacken, daß es beim Transport nicht hinderlich war.

Dann ward die Berathung eröffnet. Kriegsaar befrug die verschiedenen Parteien, welche auf die Entdeckung der Fährte ausgewesen waren. Niemand hatte etwas Wichtiges bemerkt. Ein Delaware sprach noch, als Wingenund erschien. Geräuschlos trat er in den Kreis, nahm schweigend seinen Platz neben Reginald und hörte, auf die Rifle gestützt, aufmerksam zu.

Alter und Erfahrung berechtigten jetzt Baptiste zu reden. Der Führer vermuthete, die Forschung des Häuptlings sei nicht ohne Erfolg geblieben u(er) sprach daher Folgendes: „Hat Kriegsaar keine Worte für seine Krieger? Groß-Beil und Netis haben die gestohlenen Güter gefunden. Ist der Pfad des Diebes dem Auge des Häuptlings dunkel geblieben?"

„„Kriegsaars Fuß ist auf der Fährte der Washashe gewesen,"" war die ruhige Antwort.

Ein beifälliges Gemurmel durchlief die Versammlung. Reginald konnte sich in seiner Freude kaum mäßigen.

„„Die Fährte ist noch frisch,““ fuhr der Häuptling fort. „„Noch nicht zweimal ist der Thau auf die Spur der Hufen und Tritte gefallen.““

„Sah mein Bruder die Spur Olitipas und des Comanche-Mädchens?“ frug Reginald hastig.

„„Nein, aber er sah die Spur ihres Pferdes. Es hat zwei Eisen.““ *)

Wingenund blickte während dieser Unterredung öfters seinen weißen Bruder an und schlug dann jedesmal die Augen nieder, ohne zu sprechen. Kriegsaar bemerkte dies und redete ihn also an: „Hat der junge Krieger aus Tamenunds Geschlechte Nichts gesehen? Er ist weit in die Prairie hinausgeeilt, denn er kam zuletzt zurück. Seine Augen sind nicht geschlossen und Worte sind in seiner Brust. Warum schweigen seine Lippen?“

Der Jüngling erwiederte bescheiden mit jener Stimme, deren Klang Ethelston schon früher bezaubert hatte: „Ich wartete, bis die Krieger, die viele Sommer gesehen und den Kriegspfad oft betreten haben, geredet hätten. Ich bin auf der Fährte der Washashe gewesen.“

Bei diesen Worten brachen die Umstehenden in einen Ausruf des Erstaunens aus. Die Richtung, in welcher Alle den Jüngling hatten ins Lager zurückkehren sehen, war der, welcher Kriegsaar gefolgt war, durchaus entgegengesetzt und dieser behauptete, er sei nahe der Spur der Feinde gewesen. Der Häuptling selbst war nicht weniger überrascht. Wenn er auch fest überzeugt war, daß dies unmöglich sei, so kannte

*) Die Pferde, deren sich die Indianer in der Prairie bedienen, sind natürlich nicht beschlagen. Mexikanische Kaufleute kommen jedoch bisweilen mit solchen Thieren herüber.

er doch die Schüchternheit und den durchdringenden Scharfsinn des Redners zu gut, als daß er seine Meinung ohne alle Rücksicht geltend gemacht hätte. Daher entgegnete er:

„Waren die Spuren von Rossen auf Deinem Pfade zu sehn?“

„„Nein.““

„Waren die Flüchtigen zahlreich?“

„„Ich kann dies nicht mit Gewißheit sagen. Die Fährte war alt und vielfach betreten; auch waren Büffel darübergetrabt. Von frischen Spuren zählte ich etwas mehr als vier.““

„Mein Bruder möge uns mit der Hand die Richtung andeuten!“

Der Jüngling wandte sich langsam um, blickte zur Sonne empor und zeigte dann nach Nordosten hinüber, wo die Felsen das Thal umkränzten.

Kriegsaar glaubte sich seiner Sache gewiß. Wingenund mußte irren, denn die Spur, die er gefunden hatte, führte nach Nord-Westen.

„Es wohnen zahlreiche Indianerstämme hier herum; ein falsches Licht kann den Pfad erhellt haben! Woher weißt Du, daß der Fuß der Washashe ihn betreten hat?“

Ohne das geringste Zeichen von Eitelkeit erwiederte Wingenund würdevoll: „„Der große Geist hat mir Augen gegeben und er hat es von Kriegsaar gelernt, den Mocassin eines Washashe von dem eines Dahcotah, eines Pawnee, eines Shawano oder eines Maha zu unterscheiden.““

Nach kurzem Sinnen frug der Häuptling weiter: „Sahest Du den Fuß Olitipas oder des Comanche-Mädchens auf dem Pfade?“

„„Ich konnte ihn nicht entdecken, aber ich glaube, Beide ziehen dieses Weges,““ antwortete der Jüngling schnell.

Reginald und sein Freund blickten mit unverhohlenem Erstaunen auf den Sprecher. Kriegsaar fuhr fort: „Die

Rede meines Bruders ist dunkel. Wenn sich keine Spur der Mädchen zeigte, wie willst Du wissen, daß sie dabei sind? Sollten die Washashe sie getragen haben?"

„„Nein. Zweimal durchschneidet der Weg die Runsen, in denen die Frühlingswasser von den Bergen niederschäumen und die jetzt trocken liegen. Dort sieht man deutlich die Spur zweier Weiber. Die Fußtapfen sind zwar so groß als die der Krieger, allein der Tritt ist leichter und nicht so tief eingesunken.""

Der Häuptling mochte nicht gern Etwas erwiedern, was seinen Bruder kränken konnte, den er gern als ruhmvollen, glücklichen Kriegsanführer der Lenapé gesehn hätte, aber hier mußte jede Rücksicht aufhören, denn es galt der Befreiung Prairie-Vogels und das vergossene unschuldige Blut rief laut zur Rache an Mahéga. Durchdrungen von diesem Gedanken sagte der Häuptling daher gütig zu ihm: „Meines Bruders Augen sind so scharf und seine Füße so schnell als die des Panthers. In dieser fremden Wildniß kann sich ein Krieger täuschen, wenn er auch schon zwanzig Jahre lang auf dem Kriegspfade wandert. Die Spur, die ich gefunden habe, geht nordwestlich durch das kleine Thal dort zwischen jenen Hügeln! Attō war bei mir. Wir sahen die Spur der Hufen vom Pferde Olitipas und hier, dieser Fetzen ihres Tuches hing im Brombeergesträuche am Wege. Ist mein Bruder zufriedengestellt?"

Der Häuptling wies den Lappen vor. Nur sie konnte in dieser entfernten Einöde das seidene Tuch getragen haben. Aufs Neue durchlief ein beifälliges Gemurmel die Versammlung. Reginald, den es schmerzte, daß Wingenund sich geirrt haben sollte, blickte den Jüngling an, um zu sehn, ob er es gleichmüthig trüge, sich in seiner Erwartung so getäuscht zu sehn.

Wingenunds Züge verriethen nicht die mindeste Unruhe.

Ein Lächeln umspielte seinen Mund, als er entgegnete: „Mein Bruder und Attō sind erprobte Krieger; ihr Fuß ist schnell und auf ihren Lippen wohnen keine Lügen. Ich bezweifele nicht, daß er die Spur von Olitipas Pferde entdeckt hat, bezweifle auch nicht, daß jenes Tuch ihr gehörte, allein die Washashe-Wölfe sind schlau und haben es versucht, die Augen der Delawaren zu blenden. Sie haben zwei Wege genommen. Folgen wir beiden und gewiß treffen wir jenseit des Gebirges wieder zusammen!"

„„S'ist Verstand in den Vorschlägen dieses Burschen!"" sagte Baptiste, der aufmerksam zugehört hatte, ohne ein Wort zu sprechen. Es fiel ihm wieder ein, daß der Junge ihn einst am Ohio überlistet habe. Wenn er überzeugt ist, auf der richtigen Fährte gewesen zu sein, so haben sie sich sicher getheilt, um uns irre zu leiten, und die Wege stoßen im Norden wieder zusammen.""

Kriegsaar dachte einige Augenblicke lang nach und wandte sich dann plötzlich mit der Frage zu Reginald: „Was meint Netis?"

„„Ich glaube Wingenund hätte nie so gesprochen, wenn er nicht seiner Sache vollkommen gewiß wäre. Ich verwette mein Leben, ja das, was mir jetzt theurer als mein Leben ist, daß er Recht hat!""

Der Jüngling warf einen dankbaren Blick auf ihn. Sein Stolz war befriedigt und ein Lächeln spiegelte sich in seinen ausdrucksvollen Zügen.

„Genug," sagte Kriegsaar mit Würde. „Wingenund soll seinen Pfad verfolgen und nicht allein ziehen. Netis hat Alles vernommen; welchen Weg will er nehmen?"

Reginald gerieth in eine arge Verlegenheit. Die Erfahrung des scharfsinnigen Häuptlings und der Fetzen, den er mitgebracht hatte, schienen für die Richtigkeit seiner Vermuthung zu sprechen. Dagegen hatte er von dem durchdringen-

den Verstande des sonst so schüchternen, bescheidenen Jünglings zahlreiche Beweise. Während er so mit einer Antwort zögerte, sah er das Auge Wingenunds ernst und bittend auf sich geheftet. Sogleich war sein Entschluß gefaßt.

„Ich begleite meinen jungen Bruder mit Groß-Beil, Ethelston und noch sechs Anderen. Kriegsaar möge die andere Fährte mit den Uebrigen verfolgen und sagen, wo wir uns treffen wollen, wenn eine Spur falsch sein sollte!“

„„Gut. Attō soll die Krieger meines weißen Bruders anführen und ehe die dritte Sonne am Himmel emporsteigt, wollen wir wieder zusammenstoßen und unsere Ansichten und Erfahrungen austauschen.““

Der Häuptling hob durch einen Wink die Versammlung auf. Dann rief er Wingenund und Attō bei Seite und gab ihnen schnell die deutlichsten Verhaltungsbefehle für den Fall, daß die Spur nach der entgegengesetzten Richtung abweiche. Zugleich wurden die Zeichen verabredet, an denen man sich erkennen wolle.

Jetzt zog Kriegsaar mit dem größten Theile der Pferde und des Gepäckes durch die oben erwähnte Thalschlucht ab, während Wingenund leichten Schrittes der Schaar Reginalds, unter der sich auch Perrot und Pierre befanden, vorauseilte. Das Selbstvertrauen des Jünglings theilte sich seinen Begleitern mit, die leicht geneigt sein konnten, dem Unerfahrenen auf seinem ersten Kriegspfade zu folgen.

Toweno, den Mahéga ausgeschickt hatte, um die Umgegend zu recognosciren, kehrte am folgenden Morgen zurück und berichtete dem Häuptling, die Feuer, die sie am Abend in der Ferne gesehen hätten, rührten von einer zahlreichen Abtheilung der „Krähen“ her. Er sei ganz nahe hinange-

krochen und habe sie an ihrem Anzuge, so wie am Geschirre ihrer Pferde erkannt.

Mahéga wünschte mit diesen gefährlichen Nachbarn in ein gutes Vernehmen zu treten, um durch dies Bündniß gegen fernere Feindseligkeiten von Seiten seiner Verfolger gedeckt zu sein. Mancherlei Pläne kreuzten sich in seinem Kopfe. Unschlüssig, wie er dabei zu verfahren habe, entfernte er sich mit seinem Vertrauten, um ungestört und von den Seinigen nicht beobachtet, mit diesem Raths zu pflegen. Beide gingen zwischen den Bäumen hin auf das Lager der „Krähen“ zu.

Kaum lag die Thalschlucht, in der sie übernachtet hatten, hinter ihnen, als ein wie es schien, verwundeter Auerochs gerade auf sie zugelaufen kam. Das Thier schleppte sich nur mit Mühe weiter und bestrebte sich vergeblich dem noch unsichtbaren Verfolger zu entgehen. Die Osagen verloren keinen Augenblick und sprangen in ein dichtes Gesträuch, wo sie sich nur eben verborgen hatten, als ein berittener Indianer erschien, der sein ermüdetes Pferd zwischen den Lichtungen des Waldes hindurch hinter dem Auerochsen her peitschte. Das Wild brach unfern von dem Verstecke Mahégas zusammen. Der Verfolger ritt jetzt langsam heran, schoß dem Thiere noch einen Pfeil in die Seiten und tödtete es dann vollends mit seinem Jagdmesser.

Der fremde Indianer war ein großer, schöner Mann in der Blüthe der Jahre. Er hatte eine Adlernase, etwas hervorstehende Backenknochen und trug das lange Haar am Hinterhaupte in einen Knoten geschürzt. Nach den Zierrathen zu urtheilen, die sein Jagdhemd und seine Gamaschen bedeckten, mußte er ein angesehener Krieger sein. Seine ganze Erscheinung und seine Haltung zeigten, daß er gewohnt sei zu befehlen.

Das kleine Roß, welches ihn getragen hatte, stand jetzt keuchend neben seinem Herrn, dessen Gewicht mit den Kräf-

ten des Thieres in keinem Verhältniß zu stehen schien. Der Upsaroka trat über den Auerochsen hin, betastete ihn und untersuchte mit der Aufmerksamkeit eines indianischen Gutschmeckers die Feistigkeit des Wildes.

In weniger als einer halben Minute hatte Mahéga seinem Begleiter seine Absicht zugeflüstert und in eben so vieler Zeit war sie schon ausgeführt. Blitzschnell stürzten Beide auf den Jäger zu, der ihnen den Rücken zukehrte, und ergriffen und knebelten ihn, noch ehe er sein Messer ergreifen oder den geringsten Widerstand leisten konnte. Nie sah sich Jemand so unerwartet überfallen und nie war ein Sieg leichter errungen! Der Besiegte blickte mit unverhohlenem Erstaunen auf die Feinde, die ihn so schnell gefangen genommen hatten. Ihre Kleidung und ihr Stamm waren ihm fremd. Die Spione, die um das Lager der „Krähen" her ausgestellt waren, hatten seines Wissens nicht berichtet, daß man irgend eine verdächtige Fährte in der Umgegend gefunden habe. Natürlich war sein erster Gedanke, sie seien vom Himmel gefallen.

Mahéga untersuchte die Bande des Gefangenen: sie waren fest und unauflöslich. Dann ging er tiefer mit ihm in das Dickigt, um jeder Beobachtung zu entgehen und Toweno folgte mit dem Pferde. Der Häuptling gab dem Upsaroka durch Zeichen zu verstehen, er könne ganz ruhig sein und solle bald die Freiheit ungefährdet wieder erhalten. Nach kurzer Berathung beschlossen die beiden Osagen, den Fremden in ihr Lager zu führen.

Gleich bei der Ankunft daselbst wurden ihm die Fesseln abgenommen und der Häuptling lud ihn höflich ein sich neben ihm hinzusetzen. Der Indianer gehorchte ohne Widerstreben. Ein flüchtiger Blick hatte ihn belehrt, daß er von wohlbewaffneten Männern bewacht werde und daß Flucht für jetzt unmöglich sei.

Die Osagen rauchten jetzt mit ihrem Gefangenen die Friedenspfeife und setzten ihm dann gebratenes Fleisch und Maiskuchen vor. Der Upsaroka nahm ohne Zögern Theil am Mahle. Nur warf er dann und wann neugierige Blicke nach dem Zelte hinüber. „Was mochte dies enthalten? Da lagen auch viele Kisten und Paquete rings umher am Boden zerstreuet . . . Ueber kurz und lang müssen sie in den Händen meiner Landsleute sein," dachte er; „mein Schicksal sei nun, welches es wolle."

Nach Beendigung des Mahles nahm Mahéga die Unterhaltung mit dem Upsaroka durch die Zeichensprache wieder auf und gab ihm zu erkennen, er wünsche Freundschaft mit den „Krähen" zu schließen und ein Bündniß mit ihnen einzugehen. Er sei mit wenigen Begleitern weit hergekommen, nachdem er mit den bleichen Gesichtern gekämpft habe; das Zelt sei heilig und enthalte einen Zauber, der Freunden Reichthum und Glück, Feinden Schrecken und Unheil bringe.

Es läßt sich denken, daß der Upsaroka unter den gegenwärtigen Umständen diese friedlichen Eröffnungen nicht ungern sah. Sogleich ging er auf Mahégas Vorschläge ein und verband sich durch die feierlichsten Versprechungen, Alles zu thun, was in seiner Macht stände, um ein freundschaftliches Verhältniß zwischen beiden Stämmen zu Stande zu bringen. Auch er sei nicht ohne Einfluß und Ansehen unter den „Krähen".*)

---

*) Unter einigen der Nordamerikanischen Stämme herrscht die Sitte bei Uebernahme feierlicher Verpflichtungen, die Hand an den Schenkel dessen zu legen, gegen den man diese eingeht. Die Schriftsteller, welche die Abstammung der Nordamerikanischen Indianer gern von den Stämmen der Israeliten herleiten möchten, haben nicht unterlassen mit großem Triumphe diesen Umstand mit Genesis 24, 2. in Verbindung zu bringen, wo Abraham den Diener die Hand an seine Hüfte legen und

Auf diese Versicherung hin ließ der Häuptling der Osagen seinen Gefangenen ziehen; vorher stellte er ihm aber sein Pferd wieder zu und beschenkte ihn mit mancherlei Schmuck zum Zeichen der Freundschaft.

Der erste Gebrauch, den der Upsaroka von seiner nun wieder erlangten Freiheit machte, war, Mahéga einzuladen mit ihm in das Dorf der „Krähen" zu kommen und der Häuptling nahm zum größten Erstaunen seines Gefolges diese Einladung ohne Weiteres an. Beim Abschied empfahl er Toweno wachsam und gegen einen Angriff auf der Hut zu sein, warf sein Schlachten-Kleid*) um die breiten Schultern und schlug mit Rifle, Tomahawk und Scalpiermesser bewaffnet in Begleitung seines neuen Freundes den Weg zum Dorfe der „Krähen" ein.

Das Dorf hatte mehr als hundert Hütten und mochte ohne die Weiber und Kinder etwa zweihundert Mann fassen.

---

also schwören läßt, seinem Sohne Isaak kein Weib aus den Töchtern Canaans anvermählen zu wollen. Ursprung und Sinn dieser symbolischen Handlung sind dunkel und die Ausleger der verschiedensten Zeiten und Völker haben die sonderbarsten Erklärungen versucht. Die jüdischen Schriften, die sich des größten Ansehns erfreuen, wie z. B. der Targum (chaldäische Auslegung der fünf Bücher Mosis) von Jerusalem und der des Jonathan Ben Uzziel beziehen diese Sitte auf das Bündniß der Beschneidung. Dieser Ansicht neigt sich auch Adam Clarke in seinem Commentare zu, ohne jedoch die Verhandlungen darüber zum Abschluß zu bringen. Der Bischof Patrik will, dem gelehrten Calmet zufolge, darin ein Zeichen der Unterwerfung und Huldigung erkennen, welches im ganzen Oriente herrsche, und Locke begnügt sich mit der Aeußerung „dies sei eine Sitte, die unter einigen Indianerstämmen noch heutigen Tages fortbestehe."

*) Die Indianer am Missouri pflegen auf die innere Seite eines Auerochsen-Felles die verschiedenen Schlachten, in denen sie gekämpft und gesiegt haben, zu skizziren.

Das Erstaunen der „Krähen" war groß, als sie den riesigen Fremden mit seinem Führer auf das Zelt des mit Letzterm nahe verwandten Häuptlings zuschreiten sahen.

Die kriegerische Miene und die stolze Haltung des Osagen sicherten ihm dort den höflichsten Empfang. Man räumte ihm bei seinem Eintritte ins Zelt sogleich den Ehrenplatz ein und der Upsaroka, der noch vor Kurzem sein Gefangener war, setzte dem Häuptling die Umstände auseinander, unter welchen der Fremde das Lager besuchte.

Die Friedens-Pfeife ging nach hergebrachter Sitte umher und der Häuptling der „Krähen" flüsterte einem Jünglinge, der neben ihm stand, einige Worte ins Ohr, worauf dieser augenblicklich verschwand. Alle saßen bis zu seiner Rückkehr schweigend da. Bald erschien er in Gesellschaft eines höchst sonderbaren Individuums wieder, dessen ungeheurer Kopf mit schwarzem zottigem Haare bedeckt und dessen Züge rauh und abstoßend waren. Ein großes Pflaster von Leder, das über die Höhle geklebt war, die einst sein linkes Auge ausfüllte, entstellte ihn noch mehr. Seine Schultern waren breit, die Arme von ungewöhnlicher Länge und seine Größe betrug kaum fünf Fuß. Dazu denke man sich noch dünne Säbel-Beine mit plumpen, klumpigen Knieen, wie die eines Büffels, und man hat eine Vorstellung von diesem häßlichen Ogres, der sich des Namens „Besha-ro-Kata erfreute, was in der Sprache der „Krähen" „der kleine Auerochs" heißt. Indessen nannte man ihn gemeiniglich nur „Besha" oder der „Auerochs."

Seine Abstammung war in ein Geheimniß gehüllt, das weder er noch sonst Jemand aufklären konnte. So viel stand fest, daß er aus den Wildnissen stammte, die der Arkansas bewässert. Von seiner Mutter, einem Comanche-Weibe, hieß es, sie habe vor seiner Geburt ihre Gunstbezeigungen zwischen einem rohen Kaufmanne aus Santa Fé und einem Neger getheilt, der aus einem der südlichen Sklaven-Staaten ent-

laufen war. Er war noch Kind, als seine Mutter starb, und da keiner seiner hochachtbaren Väter ihn anerkannte oder als seinen Sohn beanspruchte, war es ein Wunder, daß er das Mannesalter erreichte.

In seiner Jugend irrte er unter den Osagen, Comanches, Panipicas und andern Stämmen umher, die die Gegend besuchten, wo man ihn ohne Stütze und Hülfe sich selbst überlassen hatte, und jagte mit ihnen. Zu andern Zeiten wußte Niemand, ob er von Wurzeln, Beeren und Honig lebe, oder zu Stämmen wandere, die noch weiter von seinem Geburtsorte entfernt wohnten. Sommer und Winter, Jahr aus Jahr ein, trug er stets nur ein ungegerbtes Auerochsenfell, dessen Haare nach außen gekehrt und in dessen Mitte ein Loch geschnitten war, durch das er den Kopf steckte. Durch sein Umherstreifen hatte er sich eine oberflächliche Kenntniß vieler indianischen Dialecte erworben und war unter Anderm mit dem der Osagen innig vertraut.

Bei den „Krähen" stand er in hohem Ansehn, einmal weil er ihnen oft als Dollmetscher nützte, und dann, weil er unbestritten der geschickteste Pferdedieb in der ganzen Gegend zwischen dem Arkansas und dem Gebirge war. Auch kannte er die Eigenschaften aller Wurzeln, Pflanzen und Kräuter, und wenn das Gerücht ihm nicht Unrecht that, so war mehr als einer seiner Feinde durch die Wirkungen seines feinen Giftes hinübergeschlummert. Das war die Person, die jetzt ihr einziges, listiges Auge auf Mahéga heftete, und von den „Krähen" dazu veranlaßt nach dem Grunde seines jetzigen Besuches fragte.

„Sind die Washashe gekommen, um hier im Felsengebirge zu jagen und dem Wilde nachzustellen?"

„„Nein,"" antwortete Mahéga, „„ich bin gegen die untergehende Sonne hin gewandert, weil der Feinde auf meinem Pfade zu viele waren und ich den Frieden wünsche.""

„Hat der Washashee einen Namen unter seinem Stamme?"

„„Ja. Wenn die Kriegspost erklingt und die Tapfern ihre Thaten erzählen, ist Mahéga nicht stumm,"" erwiederte der Häuptling stolz.

„Mahéga!" wiederholte der Pferdedieb, dem offenbar dieser Name nicht unbekannt war. „Mahéga — die Rothhand — — Warum wanderst Du so fern von Deinem Dorfe hier umher?"

„„Ich wandere, aber ein heiliger Zauber*) wohnt in meiner Hütte. Blut ist auf meinem Pfade gewesen und meine Feinde lachen nicht.""

„Wer sind die Männer, mit welchen Mahéga das Beil ausgegraben hat?"

„„Bleiche Gesichter und feige Rothhäute, die ihre Freunde sind!""

Als Besha diese Worte übersetzte, entstand unter den „Krähen" eine große Aufregung. Viele flüsterten lebhaft mit einander. Der Häuptling ertheilte dem Dollmetscher einige Aufträge und dieser setzte seine Fragen fort.

„Sind die bleichen Gesichter auf der Fährte Mahégas?"

„„Ja.""

„Wie zahlreich sind sie?"

„„Mahéga weiß dies nicht.""

„Befindet sich nicht ein junger, großer, schneller und starker Krieger unter den weißen Gesichtern, der auf einem dunkelfarbigen Pferde reitet?"

„„Allerdings,"" sagte der Osage, nicht wenig erstaunt, Reginald so getreu beschrieben zu hören.

---

*) In Bezug auf die verschiedenen Uebersetzungen, die ich, dem jedesmaligen Sinne gemäß, von dem Worte Great Medecine gegeben habe, verweise ich auf Thl. I. p. 212. D. Uebersetzer.

Die „Krähen" murmelten aufs Neue mit einander und rathschlagten. Endlich hob Besha wieder an:

„Was wünscht Mahéga? Die Ohren der Upsarokas sind geöffnet!"

„„Er wünscht ein Bündniß mit ihnen zu schließen und seine Streitkräfte mit den ihrigen zu vereinen, um die diebischen Milch-Gesichter aus dem Lande der „Krähen" zu verjagen. Mahéga hat nur wenige Krieger, aber es sind keine Squaws. Seine Hände sind nicht leer; er hat Geschenke für die Häuptlinge und wird auch den Dollmetscher nicht vergessen."" Hierauf fügte er leise, fast flüsternd hinzu: „„Er hat Sachen genug, um den Stamm reich zu machen. Sie sind in einer Höhle, fern im Süden, verborgen und wenn die „Krähen" seine Brüder sein wollen, werden sie finden, daß Mahéga eine offene Hand hat.""

Der listige Häuptling kannte die Neigung der Upsarokas zur Dieberei recht gut und gab ihnen absichtlich diesen Wink, um sie zu veranlassen, sein Gepäck zu verschonen, und um sie mit der Hoffnung, einst den wichtigern Schatz, den er versteckt hatte, zu besitzen, hinzuhalten. Seine List blieb nicht ohne Erfolg. Der Häuptling der „Krähen" hatte nicht sobald etwas von dem verborgenen Schatze gehört, als sich das Gelüst in ihm regte, ihn zu entdecken und in Besitz zu nehmen. Um auf die leichteste Weise zu seinem Zwecke zu gelangen, mußte er mit Mahéga Freundschaft schließen, der allein ihn dorthin führen konnte.

Das Glück hatte bei dieser Gelegenheit Mahéga mehr begünstigt, als er verdiente. Der Leser wird bereits errathen haben, daß er auf dieselben „Krähen" gestoßen war, von denen eine Streifparthei durch Reginald Brandon und die von ihm befehligten Delawaren so hart mitgenommen worden war.

So vereinigten denn die festen Bande der Habsucht und der Wunsch nach Rache an dem gemeinschaftlichen Feinde die

beiden Partheien augenblicklich. Ein Schutz- und Trutz-Bündniß ward sofort abgeschlossen. Mahéga entdeckte alsbald die Beweggründe, die seine neuen Verbündeten vermochten, sich seiner Sache so lebhaft anzunehmen und diese Wahrnehmung gereichte ihm zu besonderer Freude, denn darauf gründete sich sein Vertrauen, daß sie wenigstens fürs Erste dem Bunde treu bleiben würden. Noch ehe die Sonne unterging, war Prairie-Vogels Zelt am Rande des Lagers der „Krähen" aufgeschlagen und die Osagen nahmen ihr Quartier rund um dasselbe herum, so daß Niemand unbemerkt hineingehen oder es verlassen konnte.

Am andern Morgen empfing Mahéga schon in der Frühe den Besuch des Häuptlings der „Krähen", der in Begleitung Beshas scheinbar in der Absicht erschien, ihm eine Höflichkeit zu erweisen. Indessen war sein eigentlicher Zweck, das Gepäck, die Pferde, die Anzahl der Osagen und ihre Ausrüstung kennen zu lernen. Wo möglich wollte er auch das Geheimniß lösen, welches das weiße Zelt verbarg. Die Washashe, starke gegen Wind und Wetter abgehärtete Männer, die außer den gewöhnlichen Waffen der Indianer noch mit Rifles versehen waren, hatten keinen Grund das forschende Auge des Häuptlings der „Krähen" zu scheuen. Letzterer begann in der That bereits zu überlegen, wie er sich ihrer am besten auf einem Zuge gegen die „Schwarzfüße" bedienen könnte, welche Erbfeinde seines Stammes waren.

Die Pfeife ging herum. Dann ward den Gästen ein Mahl vorgesetzt und Mahéga ließ eins der kleinern Paquete öffnen, aus dem er eine Decke hervorzog, auf welcher er Korallen und verschiedenen Tand ausbreitete. Alles dies schenkte er dem Häuptlinge der Upsarokas zum Zeichen der Freundschaft und dieser schien über die Gabe höchlich erfreut.

Seine Danksagungen, die Besha übersetzte, waren ohne Gränzen. Jedoch hielt er es nicht für geeignet, zugleich sein

glühendes Verlangen, das ganze Eigenthum des Osagen zu besitzen, diesem mitzutheilen. Mahéga versäumte es nicht, auch den Dollmetscher für sich zu gewinnen, indem er ihm ein Messer in einer reichverzierten Scheide schenkte, was Besha mit dem größten Danke annahm.

Der Upsaroka war entschlossen, den Ort nicht eher zu verlassen, als bis er das Räthsel des geheimnißvollen Zeltes gelöst hätte. Da die Osagen über diesen Punkt fortwährend hartnäckig schwiegen, so forderte er den Dollmetscher auf, sich auf alle Art und Weise in den Besitz des Geheimnisses zu setzen und seine brennende Neugierde zu befriedigen. Dazu bot sich bald eine Gelegenheit. Lita trat nämlich aus dem Zelte um Wasser aus dem nahen Bache zu holen. Sogleich frug Besha, ob dies der „Zauber" sei, von dem er gesprochen habe.

Mahéga, der den „Krähen" Ehrfurcht und Achtung vor Prairie-Vogel einzuflößen wünschte, schüttelte den Kopf und entgegnete, dies sei bloß die Sklavin des „Zaubers".

Besha beruhigte sich mit dieser Antwort nicht, sondern fuhr fort: „Ist der „geheimnißvolle Zauber" etwa ein Häuptling — oder ein Weiser?"

„„Nein"", erwiederte Mahéga, „„dies geheimnißvolle Wesen erscheint in der Gestalt eines Weibes. Ihre Macht ist groß. Sie spricht mit dem großen Geiste und Wahconda*) lauscht auf ihre Rede.""

---

*) Das höchste Wesen wird bei den Indianern in Nordamerika meist unter einer der drei folgenden Auffassungen angeschauet: 1. Der große „oder der gute" Geist. (Manitou, Manittò, Kitche-Manitou, rc.) bei den Delawaren, Chippeways, Sâkis, Pottawatomis, und den Stämmen der Algonkins. 2) der „Wunderbare" oder der „wunderbare Geist", besonders bei den Stämmen auf den Ufern des Missouri z. B. „Wahconda" bei den Otoes und Omahaws. „Wahcatunca" bei den Dahcotahs,

„Zahlreich sind die „Zaubrer", die mit dem großen Geiste sprechen. Sie sind Traumseher und ertheilen den Kriegern und Häuptlingen weise Rathschläge. Das ist kein neuer „Zauber".

„„Mein Bruder spricht die Wahrheit"" sagte der Osage und lächelte verächtlich. „„Aber wenn die Zaubrer der Upsarokas der Sonne befehlen, von ihrem Pfade abzuweichen oder ihr Antlitz zu verbergen, wird sie auch gehorchen?""

Darauf dämpfte Mahéga seine Stimme, als fürchte er, die geheimnißvolle Bewohnerin des Zeltes möchte ihn hören, und erzählte dem verwunderten Besha die Umstände, welche die letzte Sonnenfinsterniß begleitet hatten.

Der Dollmetscher erklärte jetzt dem Häuptlinge der „Krähen", was er vernommen habe und Beide sahen einander mit sprachlosem Erstaunen an. Denn die Erzählung des Osagen klang nicht nur glaubwürdig, sondern Ueberzeugung und heilige Scheu sprach auch aus seinen Zügen. Außerdem hatten auch die „Krähen" gesehen, wie sich die Sonne verdunkelte, und vernahmen daher den Aufschluß, welchen ihnen Mahéga von diesem Wunder gab, mit um so geneigteren Ohren.

Der Osage bemerkte den Eindruck, den sein Bericht auf die „Krähen" gemacht hatte, und sah leicht, welcher Vortheil sich daraus ziehen ließe. Alle beobachteten lange ein feierliches Schweigen. Endlich frug der Dollmetscher auf das Geheiß seines Häuptlings, ob die Zauberin im Zelte wohl ein Geschenk von ihm annehmen würde. Mahéga antwortete

---

„Ma-na-Kôpa", bei den Minneterees. &c. 3) „Herr des Lebens" bei den Pawnees, Osagen, Ioways und andern zahlreichen und mächtigen Stämmen am Missouri. So weit der Verfasser.

Wahconda übersetzt der Vrf. hier „Herr des Lebens", während er oben „Der wunderbare Geist" übersetzte. D. Uebers.

vorsichtig wie immer, die Tochter des „Unbekannten“ kümmere sich wenig um Dinge, wie sie andern Weibern zukämen und Freude machten, indessen würde ihr Lächeln und ihre guten Worte sicher denen Segen bringen, unter welchen sie weilte, während ihr Fluch unfehlbar ihre Vernichtung nach sich ziehen würde: daher sei es immer wohlgethan, wenn die Upsarokas der Zauberin ein Geschenk darbringen wollten.

Die „Krähen“ sahen, daß ihre Neugierde, wenigstens für jetzt, schwerlich befriedigt werden würde, und erhoben sich daher, um artig Abschied zu nehmen, indem sie die Hoffnung aufgaben, die geheimnißvolle Bewohnerin des Zeltes von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Mahéga saß noch lange in Gedanken versunken auf derselben Stelle, brütete über seine Pläne und berechnete alle Wahrscheinlichkeiten ihres endlichen Gelingens.

Nach etwa einer halben Stunde kehrte Besha mit zwei jungen Indianern zurück, deren einer ein wildes Pferd herbeiführte, welches er von Seiten des Häuptlings den Osagen überbrachte. Der Andere trug ein großes Paquet der feinsten Biberfelle, die er bebend an der Thür des Zeltes niederlegte. Dann entfernte er sich eilends, sichtlich höchst erfreut, sich eines so gefährlichen Auftrages entledigt zu haben und nicht ohne wiederholt ängstliche Blicke auf die Wohnung des Zauber=Geistes zurück zu werfen.

Mahéga beschenkte die beiden Jünglinge, jeden mit einem schönen Messer, und Besha mit einem Spiegel, worin er nicht müde ward, seine einäugige Fratze und seine Mißgestalt mit innerlicher Zufriedenheit zu beschauen; und so lange dauerte die verwunderungsvolle Betrachtung seines Selbst, daß die beiden „Krähen“ ihn endlich stehen ließen und allein in ihre Hütten zurückgingen.

Kaum waren sie fort, so begann eine vertrauliche Unterhaltung zwischen dem Dollmetscher und Mahéga, worin Einer

den Andern, wiewohl ohne den geringsten Erfolg, zu überlisten suchte. Indessen nahm die Unterredung dennoch für Beide einen befriedigenden Ausgang. Mahéga wußte jetzt, daß die „Krähen" die vereinigten Weißen und Delawaren eben so feindselig betrachteten, als er selbst, und daß sie auch jene tiefe Scheu vor der geheimnißvollen Macht Prairie-Vogels theilten. Besha dagegen bemerkte mit inniger Zufriedenheit, daß seine Dienste dem Osagen unentbehrlich sein würden und daß dieser nicht ungeneigt, so wie nicht unfähig sei, sie freigebig zu belohnen. So schieden denn die beiden Schurken nach langen Complimenten, beiderseits sehr zufrieden mit einander, unter Versicherungen der größten Hochachtung und Ergebenheit.

Kaum hatte sich der Dollmetscher entfernt, als Mahéga aufsprang und das Roß, welches ihm der Häuptling der „Krähen" zum Geschenke gemacht hatte, näher untersuchte. Es war ein starkes, junges, muthiges Thier von rothbrauner Farbe, welches keinen Reiter auf sich duldete und die „Krähen" hatten es, um die Wahrheit zu gestehen, ihrem Gaste nur geschenkt, weil sie es nicht zu bändigen vermochten. Von der Wildheit des Thieres wird man sich eine richtige Vorstellung machen können, wenn man erfährt, daß die „Krähen" unter den Indianern als kühne, geübte Reiter rühmlichst bekannt sind.

Mahéga konnte lange nicht Herr des Thieres werden. Das Pferd schlug wüthend vorn und hinten aus und bäumte sich hoch auf. Der Osage bemerkte nun den Grund der Freigebigkeit der „Krähen" und lächelte verächtlich über diese Hinterlist. Sobald sich eine Gelegenheit bot, sprang er auf das wilde, ungesattelte Roß, das kaum seine Last fühlte, als es alles Mögliche versuchte, um den lästigen Reiter abzuschütteln. Dieser saß fest wie ein Centaur und gebrauchte seine Peitsche und die Fersen so kräftig, daß es endlich blitz-

schnell über die Prairie hinjagte. Ermüdet, odemlos und unterwürfig brachte er es ins Lager zurück. Dann warf er einem seiner Leute die Halfter zu, nahm ruhig die Pfeife wieder in den Mund und überließ den Häuptling der „Krähen" mit seinen Stammgenossen dem Nachdenken, was dieses Schauspiel zu erwecken geeignet war.

Eilftes Capitel.

Was den Verfolgern Mahégas widerfuhr. List und Gegenlist. Eine Untersuchung über die Beredtsamkeit, die durchaus nicht an ihrem Platze und zum Glück für die Leser nur kurz ist.

Nie fühlt sich ein jugendlicher, edler Geist mehr beglückt und gehoben, als wenn zum ersten Male in seinem Leben eine große Verantwortlichkeit auf ihm liegt. Statt unter der ungewohnten Last zu erliegen, entwickelt der Geist eine noch erhöhtere Spannkraft, um sich des Vertrauens, welches man ihm zeigt, würdig zu machen. Die Schwierigkeiten, die sich ihm hindernd und drohend entgegenstellen, dienen bloß dazu, seine Kräfte zu vervielfachen. Dies war der Fall bei Wingenund.

In einem Alter von noch nicht siebenzehn Jahren sah sich der Jüngling an der Spitze einer tapfern Schaar, die er auf der Spur Mahégas leitete. Ein solches Unternehmen betrachteten die Indianer stets als die Feuerprobe eines geschickten und erfahrenen Kriegers: gelingt es, so ist der Grund zum Ruhme des Siegers gelegt. Hier stand noch mehr auf dem Spiele: die Expedition hatte einen Zweck von unendlicher Wichtigkeit und dann hatte Wingenund es gewagt, von der Meinung seines ältern Bruders, anerkannter Maßen des

scharfsinnigsten Kriegers seines Stammes, abzuweichen und sogar die seinige durchzusetzen.

Der hohen Verantwortlichkeit, welche er übernommen hatte, sich wohl bewußt, ging der Jüngling mit würdevollem Ernste und mit einem Benehmen voran, dessen Feierlichkeit sonderbar von seinen jugendlichen Jahren und Zügen abstach. Seinem durchdringenden Auge entging kein Grashalm. Das Selbstvertrauen, welches ihn beseelte, übte den freudigsten Einfluß auf seine Begleiter.

Eine Stunde hindurch ging er schnell und so sichern Schrittes vorwärts, als wandle er einen längst gewohnten Pfad. Gleich hinter ihm schritt Attō einher und diesem folgten Reginald, Ethelston, Baptiste und die übrigen Weißen. Die Delawaren schlossen den Zug. Reginald warf das Auge prüfend nach allen Seiten: hing ja doch das Glück, die Ruhe seines Herzens von dem Gelingen des Unternehmens ab! Spuren von Männern und verschiedenen Thierarten waren deutlich zu erkennen, allein weder ihm noch dem geübtern Baptiste glückte es das Geringste von dem zu endecken, was sie eigentlich suchten, nämlich Prairie-Vogels Tritte.

Als Wingenund das Bächlein erreicht hatte, auf dessen sandigen Ufern er die Tritte Prairie-Vogels und ihrer Begleiterin troß der Größe der Spur zu erkennen vermeinte, hieß er Alle Halt machen und forderte Attō auf, die Fährte sorgfältig zu prüfen. Der Indianer heftete lange und ernst die scharfen Blicke darauf. Dann schüttelte er, wie es schien unzufrieden, den Kopf und brummte einige Worte vor sich hin. Baptiste stand nicht nahe genug, um dieselben zu verstehen. Wingenund entgegnete Nichts, sondern ging über den Bach und setzte die Verfolgung der Spur auf dem jenseitigen Ufer fort.

„Attō, findest Du die Spur eines Weiberfußes im Sande?“ frug Baptiste.

„„Ich bin meiner Sache nicht recht gewiß. Es sind Auerochsen über die Fährte hingetrabt und haben sie undeutlich gemacht."" Die Antwort war offenbar ausweichend und die Verfolger eilten schweigend weiter.

Lange unterbrach Nichts von einiger Wichtigkeit die Einförmigkeit des ermüdenden Marsches. Die Worte Attôs, von dessen Scharfsinn er mit Recht eine große Meinung hegte, hatten seinen Eifer ziemlich abgekühlt und seine raschen Hoffnungen geknickt. Ethelston schien in tiefes Nachdenken versunken zu sein und selbst die drolligen Einfälle Perrots verfehlten ganz ihre gewöhnliche Wirkung auf die verstimmten Gefährten.

„Ethelston!" begann Reginald endlich leise und wendete sich zu seinem Freunde, „ich fürchte, ich habe unklug gehandelt, den Rath dieses Jünglings der Meinung des erfahrenen Kriegsaar vorzuziehen, allein in seinem ganzen Benehmen lag etwas so Unwiderstehliches, daß ich mich seines Einflusses nicht erwehren konnte."

„„Freilich mußte der Rath des ältern und erprobten Kriegers mehr Gewicht haben,"" erwiederte der Angeredete, „„indessen bin ich dennoch der Ansicht, Kriegsaar würde seine Leute nicht der Führung Wingenunds anvertraut haben, wenn er nicht gefühlt hätte, daß dieser starke Gründe für seine Meinung haben müsse, die er mit so großer Hartnäckigkeit vertheidigte.""

„Gern vertraue ich seiner Treue und Redlichkeit mein Leben an," antwortete Reginald. „Es frägt sich hier nur, ob ihn nicht vielleicht die Heftigkeit seiner glühenden Wünsche, oder sein feuriges Temperament irre geleitet hat."

Er sprach noch, als Wingenund sich plötzlich bückte und einen Gegenstand aufhob, den sein scharfes Auge im langen Grase neben der Fährte entdeckt hatte. Ein triumphirendes Lächeln belebte seine geistvollen Züge, als er den Fund Regi=

nald übergab. Es war ein zusammengefalteter, vom Thau durchnäßter Papierstreifen. Der junge Mann öffnete ihn und starrte stumm mit irrem Auge, wie verzückt, auf das Blatt, während sein ganzer Körper fieberisch bebte. Die Aufregung ging vorüber. Dann drückte er den Schnitzel in Ethelstons Hand, warf sich gerührt in Wingenunds Arme und wenn eine Thräne seinem Auge entperlte, so fiel sie ungesehen auf den Busen dessen, den er mit dankbarer Liebe ans Herz drückte.

Inzwischen hatte sich Ethelston zum Herrn des Geheimnisses gemacht, welches eine so erschütternde Wirkung verursachte. Alle drängten sich neugierig um die Hauptpersonen, um zu erfahren, was vorgegangen sei. Da stand deutlich und lesbar auf dem Blättchen das magische Wort: „Folgt!" Augenblicklich verstummte jeder Zweifel: Prairie-Vogel war dieses Weges gezogen! Kaum hörten dies die Jäger, so brachen sie in ein freudiges Siegsgeschrei aus, welches Reginald aus seiner vorübergehenden Betäubung aufweckte und in das auch die Delawaren laut einstimmten, denen Baptiste die frohe Nachricht mitgetheilt hatte.

„Dir folgen . . .!" rief Reginald und hielt das Blatt in der Linken hoch empor, während er mit der Rechten die Rifle fester packte, „Dir folgen, Geliebte? Ja, über Berg und Thal, über Strom und Prairie, in Kälte und Hitze, unter Hunger und Durst! Dir folgen? . . . Ja, ich schwöre es, ich werde nicht ruhen und rasten, bis Du befreiet bist und blutige Rache das Unrecht gesühnt hat, was Du und Deine Freunde erdulden mußten!"

Begeistert und in seinen Jubel einstimmend erhoben die Jäger und Delawaren aufs Neue ein Freudengeschrei, als sie diese Worte hörten und die Gluth des überwallenden Gefühles in seinen Wangen flammen sahen.

Was mußte Wingenund jetzt empfinden! Alles vereinigte

sich, um sein Herz im Triumphe zu schwellen: die Liebe zu seinem Bruder, die Besorgniß um das Geschick seiner Schwester und der künftige Ruhm des einstigen Kriegshäuptlings seines Stammes. Aber nicht die geringste Spur befriedigten Stolzes oder selbstzufriedener Eitelkeit malte sich in seinen Zügen; und wenn sein dunkeles Auge in hellerem Glanze strahlte, so war es nicht Selbstzufriedenheit, von der seine Blicke leuchteten, sondern das hohe Verlangen, rühmlich das Begonnene zu enden.

Ethelston hatte ihn genau beobachtet, und war über das ruhige unerschütterte Benehmen des Jünglings so erstaunt, daß er Baptiste zuflüsterte: „Wingenund zeigt wenig Bewegung bei dieser Gelegenheit, und doch muß dies unbezweifelte Zeichen, welches er auf der Fährte gefunden hat, nach allen den Zweifeln, die so viele erfahrenere Krieger ausgesprochen haben, ein großer Triumph für ihn sein."

„„S'ist theils die Natur, theils die Erziehung des Jungen,"" erwiederte der Führer und lehnte sich auf seine lange Rifle; „„je stärker seine Gefühle sind, je weniger läßt er sie einem Fremden merken. Bin überzeugt, das war einer der stolzesten Augenblicke seines Lebens! Doch, s'ist wie Sie sagen, er sieht aus, als ginge ihn das Ganze gar nichts an. Würde eben so aussehen, wenn ihm die Osagen mit rothgeglüheten Zangen das Fleisch vom Leibe kniffen. Wingenund hat seit einem Monate um drei Jahre gealtert!""

„Du hast Recht, Baptiste, nicht die Tage und Wochen, nicht die Monate und Jahre erfüllen die uns zugemessene Zeit, sondern schwere Leiden, heldenmüthige Thaten, und tiefe Gefühle, die uns erschüttern und bestürmen. Man kann jung und doch schon recht alt sein!"

Bei diesen Worten seufzte er und verfügte sich sinnend wieder auf den Posten, welchen er in der Marschlinie einnahm. Er gedachte früherer Zeiten .... Nina war noch

jünger gewesen, als Wingenund . . . . Unerwiederte Liebe hatte diese Blume vor der Zeit geknickt und sie mit gebrochenem Herzen ins Grab gesenkt . . . .

Der junge Delaware eilte jetzt aufs Neue rastlos weiter. Alle folgten ihm mit neubelebter Hoffnung und mit gestärktem Muthe. Reginald schritt schweigend einher. Seine Hand hielt noch immer das magische Zeichen, welches neue Hoffnungen und namenlos süße Gedanken heraufbeschworen hatte. Von Zeit zu Zeit murmelte er unwillkürlich „Folgt mir!“ Dann durchzuckte ihn der schmerzliche Gedanke, daß es nur von dem Scharfsinne des Jünglings, der jetzt die Tritte eines Feindes aufsuchte, welcher mit aller List Indianischer Kriegsführung begabt und nur darauf bedacht war, die Verfolger irre zu leiten, abhing, ob er dem Befehle der innig Geliebten nachkommen könnte.

Noch ehe der Abend sank, ward Wingenunds Ausdauer und Wachsamkeit aufs Neue durch die Auffindung eines zweiten Zettels von Prairie-Vogels Hand belohnt, welchen er, wie den ersten, Reginald überbrachte. Und wieder fiel sein liebendes Auge auf das magische Wort „Folgt mir!“ und wieder erfüllte freudige Hoffnung auf glücklichen Erfolg Aller Brust.

Jetzt rathschlagte Wingenund mit Attō, und Beide faßten den Beschluß, hier Halt zu machen, da es immer dunkler wurde und die Fährte nicht mehr zu unterscheiden war. Die Pferde wurden daher an Pflöcke gebunden, die Aufeinanderfolge der einzelnen Wachen geordnet und die Krieger lagerten sich unter den weit überhangenden Zweigen zweier ungeheuern Tannen. Bald waren alle Anstalten zu einem tüchtigen Mahle getroffen. Monsieur Perrot übernahm die Sorge für das Essen Reginalds und Ethelstons, während Bärhaut und die andern Jäger das Mahl für sich und die Delawaren abseits beschickten. Wingenund wollte sich eben zu den Letz-

tern setzen, als die beiden Freunde ihn und Baptiste dringend ersuchten, neben ihnen Platz zu nehmen.

Natürlich drehte sich die Unterhaltung hauptsächlich um die Pläne, welche Alle gemeinschaftlich beschäftigten. Ethelston konnte nicht aufhören, die Veränderung zu bewundern, welche in dem Benehmen Wingenunds vorgegangen war. Der Jüngling hatte den Ernst und die stolze Würde des ehrgeizigen Kriegers abgelegt und die frohe Sorglosigkeit und rührende Einfachheit und Offenheit wieder angenommen, die besser zu seinen Jahren, so wie zu seinen fast weiblich zarten Zügen und zu der sanften klangvollen Stimme paßten. Er gab sich keine Mühe, die Freude zu verbergen, welche ihm Reginalds warme Lobsprüche machten, der seine Ausdauer und den Scharfsinn nicht genug rühmen konnte, welchen er bei diesem schwierigen Unternehmen an den Tag gelegt hatte.

„Netis ist mir keinen Dank schuldig," sagte er lächelnd. Die Liebe zu meiner Schwester, der Durst nach Rache an den falschen Washashe, die feige und hinterlistig meine Freunde und Verwandten erschlugen, lehrten mich die Fährte des Feindes sicher finden."

„„Ich ziehe weder Deinen Eifer, noch die Stärke Deiner Beweggründe in Frage. Nicht das ist der Gegenstand meiner größten Bewunderung. Ich bin vielmehr darüber am meisten erstaunt, daß Du eine so unkenntliche Fährte so sicher zu verfolgen vermagst, ohne Dich durch die Listen und Ränke des Osagen täuschen zu lassen.""

„Der schwarze Vater hat mir oft erzählt, daß es drunten im Süden Hunde giebt, die bei Tag oder Nacht, gleichviel, die Spur eines Mannes verfolgen können und die Witterung nicht verlieren, bis sie ihn packen. Wird eine Antilope verwundet, so jagt der Wolf ihrer Blutspur durch die Prairie nach, bis er sie findet; wird ein Auerochse getödtet, so fliegen die Geier zahlreich aus weiter Ferne zum Aase her-

bei, wenn gleich in der Luft keine Fährte ist, der sie folgen könnten. Und es dünkt Dir wunderbar, daß der große Geist dem Sprößling seines alten Volkes ein Geschenk verliehen hat, dessen sich diese Thiere und Vögel erfreuen?"

„„Was Du da sagst, ist wahr,"" erwiederte Reginald, „„allein wir, die wir auf den Ansiedlungen leben, haben diese Fähigkeiten nur in einem weit geringern Grade.""

„Die Weisen unseres Volkes haben es immer gesagt, daß die Augen und Ohren der Weißen nicht gut sind; aber der schwarze Vater meint, ihre Rede sei nicht wahr, denn der große Geist habe die Augen und Ohren der rothen und weißen Männer gleich gemacht, nur stärkten und verbesserten die bleichen Gesichter sie nicht durch den Gebrauch, wie wir."

„„Dein schwarzer Vater mag sagen, was er will,"" unterbrach ihn Baptiste. „„Ich behaupte, daß die Ohren eines Weißen den Ohren eines ächten Indianers nicht ähnlicher sind, als die Tatzen eines Bären den Läufen einer Antilope. Vor etwa ein zwanzig Jahren jagte ich droben im Norden mit einem Delawaren, welcher in seinem Stamme „der Mann, welcher von fern hört" hieß. Ich glaubte, um die Wahrheit zu gestehen, er behaupte oft Dinge zu hören, die nie da waren, blos um seinen Namen in Ehren zu erhalten. Wir waren den ganzen Morgen in den Wäldern umhergestreift, hatten ein Elennthier geschossen und saßen jetzt auf der Prairie, um einen Theil davon zu braten. Plötzlich legte er den Finger an den Mund und gebot mir Schweigen. Dann wandte er den Kopf, um zu hören; seine Züge veränderten sich und er stutzte das Ohr wie ein aufgeschüchtertes Reh. Sie brauchen nicht zu lachen, Master Reginald, denn die Geschichte ist so wahr und gerade wie 'n Flintenlauf! „Nun, was giebts?" sagte ich. Er antwortete mir nicht, sondern ging ein Stückchen weiter hin, legte sich nieder und hielt den Kopf gegen die Erde. Bald darauf kehrte er zurück und

sagte mir, ein großes Canoe käme über den See. — „Was," sagte ich, „über den See drüben im Urwalde, über welchen wir diesen Morgen fuhren?" — „Ja, ja, ganz recht, der nämliche," entgegnete er, „ich höre die Ruder ins Wasser schlagen." Ich lachte ihm ins Gesicht und sagte, er träume; denn der See mochte recht gut ein paar englische Meilen entfernt sein, allein er erklärte, er habe die Ruderschläge so deutlich gehört, als jetzt meine Stimme. Ich strengte mein Ohr aufs Aeußerste an, konnte aber keinen Laut vernehmen. Hatte er Recht, so mußte das Canoe voll von Feinden sein — hatten eben keine große Freundschaft mit den Dahcotahs im Lande — und ich hielts daher für besser, seinen Worten für diesmal Glauben zu schenken. Jetzt warfen wir noch mehrere Zacken ins Feuer, damit ein starker Rauch entstände und liefen dann eiligst einen Hügel hinauf, wo eine große Tanne wuchs. Hier war ungefähr die Hälfte zwischen dem Feuer und dem See und wir kletterten im Gezweig in die Höhe. Aus unserem Verstecke konnten wir die Gegend nach beiden Seiten hin überblicken. Eine Zeitlang sahen und hörten wir Nichts. Ich begann bereits zu vermuthen, mein Gefährte habe mich und sich selbst zum Besten gehabt, als auf einmal fünf bis sechs von den verfluchten Sioux aus dem Gebüsch am Rande der Prairie hervorguckten, auf den Rauch, der sich von unserem Feuer erhob, hinzeigten und dann vorsichtig hinzukrochen.""

Hier ward die Erzählung des Führers unvermuthet unterbrochen. Monsieur Perrot sprang nämlich plötzlich mit lautem Geschrei von seinem Platze auf, tanzte wie verrückt umher und schnitt vor Schmerz die gräßlichsten Grimassen, wobei er einmal über das andere ein Wehgeheul ausstieß. Wingenund bemerkte zuerst die Ursache des Leidens, welches den unglücklichen Diener getroffen hatte, und brach in ein so

baucherscḧutterndes Gelächter aus, daß ihm die Thränen in die Augen traten.

Wahrscheinlich war Herr Perrot unwillkürlich immer näher und näher an das Feuer gerückt, um kein Wort von Baptistes Erzählung zu verlieren. Hier lag eine Menge trockenen Grases und dünner kleiner Zäckchen. Während er aufmerksam und gespannt dem Berichte des Führers folgte, gerieth das Reisig und das Gras, auf welchem er seinen Sitz genommen hatte, zufällig in Brand und versengte ihm nicht nur die Haut, sondern hing sich auch an seine Kleider und knisterte und rauchte noch fort, als er aufsprang und vergeblich Versuche machte, das Feuer abzuschütteln. Sein Schrecken wuchs noch, als ihm in dieser kritischen Lage beifiel, daß ein Pulverhorn in seinem Wamse stecke. Mit wiederholtem Geschrei theilte er diesen gefährlichen Umstand seinem Herrn mit und bestrebte sich, das furchtbare Magazin los zu werden. Kaum vernahm dies Ethelston, so goß er einen Eimer voll Wasser über eine wollene Decke, welche neben ihm lag, und umhüllte damit sofort den bestürzten Diener. So befreite die schleunige Anwendung eines Elementes den armen Monsieur Perrot von der ernsten Gefahr, die ihm ein anderes drohete.

Sobald sich die Heiterkeit der Versammlung einigermaßen gelegt hatte, ersuchte Reginald den Führer, die unterbrochene Erzählung zu beenden und seine Neugierde zu befriedigen. Er wünschte nämlich lebhaft, zu erfahren, wie der Führer und sein Begleiter ihrer unangenehmen Lage auf der Tanne entgangen wären.

„Nun, sehen Sie, Master Reginald, kaum sahen wir sie auf dem Wege zum Feuer, welches wir angezündet hatten, so rutschten wir am Stamme hinunter und schlugen uns in den Wald, wo wir auch bald ohne sonderliche Schwierigkeit die Spur der Sioux auffanden, die zum See führte. Vorsichtig schlichen wir dem Ufer zu. Die tollen Hitzköpfe hatten

nicht einmal eine Wache bei ihrem Canoe zurückgelassen, welches wir bald unter den Zweigen einer Erle, die weit über den See hinüberhing, erspähten. Jetzt stießen wir einen Zacken in die Erde, an welchem wir das Delawaren-Zeichen machten, um sie zu ärgern, wenn sie umkehren würden. Dann ruderten wir aufs andere Ufer hinüber, wo wir zwei Löcher in das Canoe bohrten, die Ruder zerbrachen und uns entfernten. Seitdem habe ich so meine eigene Meinung in Betreff der Ohren eines Indianers und werde sie auch wohl sobald nicht ändern."

War die Erzählung des Führers langweilig, oder machte der durch die Beschwerden des Tages abgemattete Körper seine Rechte geltend, genug, die Hörer schlossen bald darauf Auge und Ohr und versanken in einen tiefen Schlummer. Nichts störte die nächtliche Ruhe und die Schaar brach gleich nach Sonnenaufgang wieder auf und setzte die Verfolgung Mahégas fort.

Wingenund fand ohne Mühe die Spur der Osagen bis zu dem Flusse, wo Mahéga alle nur mögliche Vorsicht gebraucht hatte, um seine Feinde irre zu leiten. Hier machte der Jüngling Halt und bat Reginald, den Tag über der Jagd nachzugehen, da er, mit Attō, Kriegsaar und sein Gefolge aufsuchen müsse, um mit ihnen vereint die richtige Fährte auf dem jenseitigen Ufer ausfindig zu machen.

Die beiden Delawaren trennten sich von den Uebrigen und eilten raschen Schrittes dem Westen zu, ohne je das Auge von den verschiedenen Spuren zu verwenden, welche Auerochsen und andere Thiere beim Durchgang durch die Fuhrten getreten hatten, an welchen sie vorüber kamen. Nach einem beschwerlichen Marsche von mehrern Stunden stießen sie in der That auf die Begleiter Kriegsaars, welche auf einer ähnlichen Forschung begriffen waren. Der Häuptling erfuhr mit unverstellter Freude, daß das Glück seinen

Bruder begünstigt habe. Sein edles Herz war der Eifersucht auf den Ruhm eines Andern gänzlich unfähig. Der glühendste Wunsch, den er hegte, war ja, Wingenund unter den ersten Kriegern seines Stammes glänzen zu sehen. Wenn gleich die Osagen mit ihren Pferden in ganz entgegengesetzter Richtung über den Fluß gegangen waren, und scheinbar die bisherige Fährte gänzlich verlassen hatten, so konnten sie dennoch diesen Weg unmöglich weit verfolgt haben. Zweifelsohne hatten sie sich, um ihre Verfolger zu täuschen, wieder nach dem Ufer zurückgewandt und waren dann im Flußbette fortgegangen. Die Delawaren setzten über und untersuchten sorgfältig jeden Weg, der sich auf dem nördlichen Ufer zeigte. Denn, hatten die Osagen überhaupt diesen Fluß passirt, so war dies weiter stromabwärts geschehen.

Die beiden Abtheilungen der Delawaren waren jetzt wiederum vereinigt und lagerten sich, um hier die Nacht zuzubringen. Beim Abendessen besprachen Alle die verschiedenen Merkmale und Spuren, welche sie unterwegs gefunden hatten. Kriegsaar war mit der früheſten Morgendämmerung bereits reisefertig. Nachdem er eine Stunde lang mit der größten Geduld und Ausdauer Alles untersucht hatte, schlug er einen Weg ein, welcher nach seinem bestimmten Ausspruche der der Osagen sein mußte. Die Gegend war waldig und hügelig; der Weg führte oft durch enge, gefährliche Pässe. Alle Vorsichtsmaßregeln waren getroffen, um einen Hinterhalt oder einen plötzlichen Ueberfall zu verhüten. Kriegsaar, Wingenund und Attō führten den Vortrab, den die behendesten und geschicktesten Krieger bildeten; die Weißen schlossen den Zug.

Aufs Neue ward ein Zettelchen Prairie-Vogels mit dem begeisternden Worte „Folgt“ gefunden und Alle wurden dadurch aufs Höchste ermuthigt und entflammt. Mittags machten sie im Schatten einiger Zedern Halt, deren ungeheure Zweige das hohe Gras weithin überschatteten. Sie

wollten sich und den Pferden eine Stunde der Ruhe gönnen. Ganz in der Nähe erhob sich kegelförmig die Spitze eines Berges, dessen Seiten nur mit wenigen zwerghaften Eichen und andern verkrüppelten Bäumen bewachsen waren. Kriegsaar machte seinem weißen Bruder ein Zeichen und dieser erklimmte mit ihm die Bergspitze, von der herab das Auge nach Osten zu weithin die Sandhügel und den grünen, wellenförmigen Ocean der weiten Prairie beherrschte, während hohe, mit ewigem, glänzendem Schnee bedeckte Gipfel in Westen die Aussicht schlossen.

Allein der Delaware hatte die steile Höhe nicht mühsam erstiegen, um seine Augen an der Schönheit und der Majestät der Gegend zu weiden. Seine Blicke flogen rastlos suchend gegen Nordosten zu: ein anderer Gegenstand erfüllte seine Gedanken. Kriegsaar schien sich in seiner Erwartung nicht geirrt zu haben. Nachdem er lange auf einen Punkt im Norden mit angestrengter Aufmerksamkeit hingestarrt hatte, erhellten sich plötzlich seine Züge und er ersuchte Reginald, der mit unbewaffnetem Auge in so weiter Ferne Nichts unterscheiden konnte, einmal das Sehrohr hinüberzurichten; dort würde er Etwas erblicken, was sein Herz höher pochen machen würde.

Reginald fand nach einigem Suchen den ihm angezeigten Punkt: da lag das Ziel seiner Wünsche! Freudig rief er aus: „Kriegsaar — mein Bruder — ich sehe sie ganz deutlich. Du hattest Recht. Eins — zwei — drei — wenigstens zwanzig Indianer-Hütten. Das weiße Zelt ist mitten darunter! Dem Himmel sei Dank für seine Gnade: noch werden wir sie erretten!“

Der Häuptling beobachtete einige Augenblicke lang ein tiefes Stillschweigen, welches er endlich mit den Worten brach: „„Mein Bruder gebrauche das Glas nochmals und verkünde mir genau, wie viele Hütten er zählen kann.““

„Es scheinen mehr denn funfzig zu sein,“ erwiederte

Reginald nach einiger Zeit, „allein ich kann sie nicht zählen. Das Zelt steht auf einem kleinen Hügel und dahinter mögen noch mehrere stecken.“

„„Mahéga raucht mit einem mächtigen Stamme die Pfeife,““ sagte der Delaware sinnend und die beiden Freunde kletterten schweigend mit einander den Hügel hinab. Jeder betrachtete nach seinem Character die zu erwartenden Schwierigkeiten und die Mittel, durch welche diese zu heben sein möchten, unter verschiedenem Lichte.

Inzwischen bewohnte Mahéga das Lager der „Krähen“ keineswegs in müßiger, sorgloser Sicherheit. Er schlug Kriegsaars Geschick und Ausdauer zu hoch an, als daß er nicht überzeugt gewesen wäre, Letzterer würde seine Fährte endlich doch entdecken und verfolgen. Sein Hauptaugenmerk war daher auf die Befestigung des Bündnisses mit seinen neuen Freunden gerichtet und er suchte dies durch alle Mittel, die ihm zu Gebote standen, möglich zu machen. Ohne daß er selbst es ahnete, unterstützte ihn Prairie-Vogels gewinnendes Wesen in seinem Vorhaben, das er mit seiner gewöhnlichen Schlauheit und mit dem ihm eigenen Scharfsinn ausführte. Die „Krähen“, die Olitipa mit heimlichen Grausen zu betrachten gewöhnt worden waren, sahen sich durch ihre blendende Schönheit und durch ihr freundliches, gefälliges Benehmen aufs Angenehmste überrascht.

Der kluge Osage wußte, daß man sie aus ihrer strengen Abgeschiedenheit nur hervorlocken könnte, wenn man ihre Willfährigkeit, jedes Leiden zu lindern benutzte. Daher hatte er mehrere Kinder und andere Kranke zu ihr bringen lassen und sie schlug es nie ab, ihnen die geeignetsten Mittel aus ihrem kleinen Vorrathe von Arzeneien mitzutheilen. Der Erfolg, womit sie ihre einfache Kunst übte, war allgemein und entsprach den Erwartungen Mahégas vollkommen. Täglich wuchs die Sorgfalt, womit die „Krähen“ den rettenden En-

gel, die Zauberin im weißen Zelte, zu bewachen und zu schützen suchten. Das Mädchen gehorchte den Eingebungen ihres sanften, menschlichen Gefühles; sie befolgte die Gebote des eigenen Herzens und vermuthete nicht, daß sie ihre Bande dadurch stets fester und fester anzog.

Mahéga ergriff alle Vorsichtsmaßregeln, um sich vor einem unverhofften Angriffe oder Ueberfalle Kriegsaars und seines Gefolges zu sichern. Wußte er gleich nicht, in welcher Anzahl sie kommen würden, dies Eine war mehr als wahrscheinlich: sie waren Alle gut gerüstet und die Stellung, welche die „Krähen" jetzt einnahmen, schien ihm keineswegs günstig und haltbar.

Nach einigen Unterredungen mit Besha und durch gelegentliche Geschenke, die er dieser uninteressirten Person mit richtigem Takte machte, erfuhr er, daß die „Krähen" ungefähr eine halbe Tagereise gegen Norden zu eine starke Veste besäßen, wohin sie sich zurückzuziehen pflegten, wenn ein an Zahl überlegener Feind sie angriff, mit dem der Kampf in offener Ebene nicht räthlich war. Zugleich enthielt die Umgebung dieses festen Platzes nach der Versicherung des Dollmetschers viel Wild und bot gute Weide für das Vieh.

Der Häuptling der „Krähen" ließ sich leicht überreden, diesen Ort zu beziehen. Mahéga hatte ihm vorgestellt, daß die Delawaren sehr wohl ausgerüstete und, durch das Bündniß mit den Weißen, selbst höchst gefährliche Feinde seien. Ebenso setzte er es durch, daß einige der besten Läufer beständig die Umgegend durchstreifen mußten, damit sie zur rechten Zeit Kunde von der Annäherung des Feindes erhalten möchten.

Noch am nämlichen Tage erreichten die Osagen und „Krähen" den erwähnten Platz und schlugen sogleich ihr Lager auf einem kegelförmigen, steilen Hügel auf, der sich vereinzelt, mehrere englische Meilen weit von den hohen Bergketten im Westen, jäh aus der ebenen Prairie erhob und nur mit niedrigem Wachholdergebüsch bedeckt war. Wenige hundert

Ellen nach Osten zu lag eine ähnliche Höhe von geringem Umfange und zwischen beiden ein äußerst fruchtbares Thal, das ein klarer, kühler Bergquell bewässerte. Die östliche Seite dieses zweiten Hügels war fast senkrecht und ein Angriff von dorther nicht zu befürchten. Wollte der Feind vom Thale aus anstürmen, so war er den Wurfgeschossen von beiden Höhen her ausgesetzt.

Ein einziger Blick genügte, um Mahéga von der Sicherheit zu überzeugen, die diese Stellung gewährte. Sogleich verabredete er mit dem Häuptlinge die Vertheilung der Posten. Die „Krähen" sollten die Höhe und das Thal besetzen, er selbst mit seinen Osagen den kleinern Hügel beziehen. Diesem Uebereinkommen zufolge ward Prairie-Vogels Zelt dicht unter dem Gipfel aufgeschlagen, wo sich der Hügel sanft nach Westen zu abdachte und einige hie und da zerstreute Eichen, Zedern und Tannen nicht nur hinreichenden Schutz vor den heißen Strahlen der Mittagssonne gaben, sondern auch den Holzbedarf lieferten, der zur Bereitung des Wildprets und des Auerochsenfleisches, welches die Jäger im Ueberflusse eingebracht hatten, erforderlich war. Die Häuptlinge und die tapfersten Krieger der „Krähen" bewohnten etwa zwanzig Hütten auf dem gegenüberliegenden breiten Hügel; der Rest des Stammes nahm das Thal zwischen beiden Höhen ein, wo noch Raum genug blieb, um dort Nachts die Pferde an Pfähle zu binden.

Prairie-Vogel war bei der Ankunft in ihrer neuen Wohnung von der Seltsamkeit und Schönheit der sie umgebenden Scene überrascht. Der Andrang der Wasser und der Sturm der Elemente hatte die ganze Felsenwand, auf der ihr Zelt befestigt war, unterwaschen und zum Theil gestürzt. Noch wenige Jahre — und auch diese Klippe mußte ins Thal hinabrollen und eine Ruine hinterlassen, wie sie am westlichen Rande der großen Prairie bereits eine ähnliche bemerkt und

bewundert hatte. Ihre Freude ward noch erhöhet, als sie sah, daß sie sich hier mehr selbst überlassen sein würde. Die Hütten der Osagen lagen tiefer und die Entfernung von dem ekelhaften Schmutze und den Ausdünstungen der Wohnungen der „Krähen" war beträchtlicher. Sie hatte alle Ursach sich dazu Glück zu wünschen. Die Jagd war am ersten Tage so ergiebig gewesen, daß die Weiber der Upsarokas nach allen Richtungen hin das Fleisch ausgebreitet hatten, um es zu trocknen. Dazu kommt noch, daß diese Damen nicht allzusorgfältig darauf sehen, daß der Abfall gehörig entfernt wird. Die Wohlgerüche, die davon ausdünsten, kümmern sie wenig.

Jetzt war Mahéga in äußerst guter Laune: seine Pläne waren glücklich durchgesetzt, der Posten, den er hier behauptete, war unangreifbar und die langfingerigen „Krähen", deren Dieberei sprichwörtlich ist, konnten nun sein Gepäck unmöglich bestehlen. So sicher er sich jedoch auch fühlte, nie ließ er in seiner gewöhnlichen Wachsamkeit nach und Toweno unterstützte ihn dabei eifrig. Einer von Beiden blieb beständig im Lager der Osagen. Auch erneuerte er eine rohe Brustwehr von unbehauenen Klötzen, welche die „Krähen" bei einer frühern Gelegenheit aufgeworfen hatten und die ihm gestattete, auf den Feind zu schießen, ohne selbst dem Feuer der Stürmenden ausgesetzt zu sein.

Die vereinigten Osagen und „Krähen" hatten sich noch nicht allzulange in ihrem neuen Quartiere festgesetzt, als eine Streifpartei, die auf Kundschaft ausgeschickt worden war, heimkehrte und berichtete, die Delawaren und Weißen rückten, ungefähr dreißig Mann stark, vorsichtig am Fuße der Hügel entlang gegen das Lager heran. Die Späher hatten in der Person Reginalds denjenigen erkannt, der einen ihrer angesehensten Krieger getödtet hatte. Bei dieser Nachricht erhoben die „Krähen" ein gellendes Geschrei, das von dem Rachedurste zeugte, der sie erfüllte.

Sofort ward ein Kriegsrath versammelt, zu welchem auch Mahéga berufen wurde. Der vorsichtige Osage hielt sich im Hintergrunde und bezeigte keine Lust, seine Meinung auszusprechen. Zweimal ließ er sich durch Besha dazu auffordern, allein bald erkannte Jeder, daß sein Geist die Versammlung beherrschen und daß er die Anordnung des zu erwartenden Kampfes leiten würde. Seine riesige Gestalt und die befehlshaberische Miene, womit er seine Worte und Bewegungen begleitete, verfehlten ihren Eindruck auf die „Krähen“ nicht.

Seine Verbündeten waren durch ihre numerische Ueberlegenheit nicht allzusehr im Vortheil über den schwachen, aber wohlgerüsteten Feind. Mahéga urtheilte daher nicht eben günstig über den Ausgang eines offenen Kampfes. Der Osage schlug das Geschick des scharfsinnigen Kriegsaar und den Muth des ungestümen Reginald hoch an. Er haßte Beide, aber den Letztern am Meisten und beschloß, keine Kriegslist unversucht zu lassen, um jede Schmach, jedes Leiden auf sie zu häufen.

In dieser Absicht unterhielt er sich lange mit den Anführern der „Krähen“ über die Beschaffenheit des Terrains der Umgegend. Sein Plan war, wo möglich den Feind in einen Hinterhalt zu locken und ihn in einem Engpasse oder in einem Hohlwege anzugreifen, wo Pfeil und Bogen besser mit der Rifle wetteifern konnten als im Blachfelde. Die Antworten, welche ihm die „Krähen“ auf seine Fragen ertheilten, waren höchst unbefriedigend. Daher lehnte er es ab, seine Meinung auszusprechen, bevor er die Umgegend in Person kennen gelernt habe, und brach ohne Verzug in Begleitung des verkrüppelten Dollmetschers und zweier „Krähen“ auf. Alle ritten auf schnellen Pferden.

Am Fuße der ersten Hügelkette schlug der Upsaroka, welcher die Rolle des Führers übernommen hatte, eine enge

Schlucht ein, die sich in mannigfachen Windungen ziemlich weit hinzog und endlich gegen eine Hochebene mündete, über welche sie in der größten Eile dahin jagten. Jetzt standen sie am Fuße einer zweiten Hügelreihe, die noch zerklüfteter und steiler als die frühere war. Hier stieg der Führer mit Mahéga ab. Beide verbargen ihre Pferde hinter einem vorspringenden Felsen und übergaben sie der Bewachung der Uebrigen. Sie selbst erklimmten nicht ohne mannigfache Schwierigkeiten den Gipfel eines Sandsteinfelsens, der eine weite Aussicht nach Süden zu gewährte.

Mit der größten Vorsicht erkrochen sie den Felsenrand und verbargen sich zwischen den Wachholderbüschen und anderem niedrigen Gesträuche, welches dort wuchs . . . . Unten im Thale lag das Lager der Weißen und Delawaren! . . .

Es war deutlich zu erkennen.

Die Feinde hatten Halt gemacht, um sich beim Mittagsmahle zu erholen und auszuruhen. Die Pferde weideten ganz in der Nähe.

Wie ein Tieger starrte der Häuptling der Osagen auf die sichere Beute hinunter. Sein Adlerblick überflog die Gegend rings um die Verhaßten her. Er merkte genau die Breite des Thales, wo es sich auf die Ebene drüben öffnete und befrug den Führer sorgfältig über den Weg, den die Delawaren aller Wahrscheinlichkeit nach nehmen würden, um sich den Upsarokas zu nähern.

Kriegsaar berieth sich mit Reginald über den besten Weg, Prairie = Vogel aus ihrer Gefangenschaft zu erlösen. Der Delaware hatte bald durch seine Kundschafter erfahren, daß der Feind sich zurückgezogen und eine festere Stellung eingenommen habe. Daher rückte er ohne Zeitverlust bis in das Thal vor, wo Mahéga und sein Führer ihn entdeckten. Die

Weißen konnten nicht begreifen, weßhalb Kriegsaar gerade diesen Ort zur Ruhestätte ausersehen habe, wo das dichte Gebüsch auf allen Hügeln dem mit der Umgegend vertrauten Feinde eine günstige Gelegenheit zum unerwarteten Ueberfall bieten konnte. Selbst Baptiste schüttelte auf Befragen den Kopf und erwiederte: „Wartet bis Morgen! Bis dahin werden wir ja erfahren, was er vorhat!"

Die Delawaren hingegen verzehrten ruhig ihr Mahl und rauchten ihre Pfeife so gelassen, als wären sie mitten in ihrem eigenen Jagdgebiete gewesen. So sehr vertrauten sie der Geschicklichkeit ihres Führers und der Erfahrung, die er sich in manchem Gefechte, in manchem bösen Streite erworben hatte. Letzterer schob drei oder vier seiner Leute als Wachen vor und ließ dann Wingenund zu sich bescheiden, dem er mehrere Aufträge ertheilte, deren genaue Ausführung er ihm dringend einschärfte. Keiner der Umstehenden hatte ihren Inhalt vernommen. Kaum hatte der Jüngling sie empfangen, als er mit der Bitte auf Reginald zutrat: „Netis möge mir Nekimi leihen! Ich komme zurück, ehe der Mond aufgeht. Wenn ich Upsarokas antreffe, so muß ich sie hinter mir lassen!"

Reginald ertheilte gern seine Einwilligung und nach einigen Minuten trabte Nekimi unter seiner leichten Last so schnell über die Prairie hin, daß Wingenund alsbald einen Punkt erreichte, von welchem aus er das Lager der Osagen und „Krähen" deutlich auf den beiden Hügeln und im Thale dazwischen liegen sah.

Die Sandstein-Felsen springen an vielen Stellen vom Fuße des Felsengebirges hervor in die offene Ebene, etwa wie ein zerrissenes Gestade in den Ocean. Der Jüngling war hinter einem dieser Felsen hingeritten und hatte so das Lager der Feinde beobachten können, ohne daß ihn die Späher der „Krähen" wahrnahmen. Mehrere Stunden lang stand er hier an der Seite Nekimis im Schatten eines Tannenbaumes

regungslos mit jener unermüdlichen Geduld, die den Indianer zum brauchbarsten Spion macht. Endlich sah er vier Krieger aus dem Lager hervorkommen und dem Fuße des Gebirges zureiten. Jetzt entzog sie ein Thal seinen Blikken und sogleich trieb er Nekimi zur größten Eile. Er nahm einen Richtweg und gelangte noch vor den Feinden an das obere Ende des Thales, wo er sein Pferd hinter einem Wachholdergebüsch anband und im Gesträuche verborgen den Vorüberzug der Fremden abwartete.

Der Boden war rauh und felsig. Sie konnten daher nur langsam reiten und Wingenund erkannte leicht Mahéga. Der mißgestaltete Dollmetscher und die beiden „Krähen" waren ihm natürlich unbekannt. Der Jüngling wartete, bis der Häuptling, nachdem er mit seinen Begleitern die Felsen erklettert hatte, um die Delawaren auszukundschaften, zurückkehrte, das Pferd wieder bestieg und dicht an ihm vorüberritt. Wingenund vernahm in seinem Verstecke deutlich einige Worte, die Mahéga in der Sprache der Osagen an Besha richtete. Als sie ihm aus dem Gesichte waren, ging er nach dem Orte zurück, wo er Nekimi verlassen hatte, und das treue Thier trug ihn schnell zu Kriegsaar, der bereits mit schmerzlicher Ungeduld seines Berichtes harrte. Nach Anhörung desselben ließ er sofort den Kriegsrath zusammentreten.

In wenigen Minuten waren die Führer versammelt, um an der Berathung Theil zu nehmen, deren Gegenstand ihnen nicht fremd war. Der Feind, den sie so lange verfolgt hatten, stand in der Nähe. Die Umgegend war wild und felsig; die Volkszahl des mit Mahéga verbündeten Stammes unbekannt. Was sollten sie vorschlagen? Welches Verfahren mußten sie hier einhalten?

Niemand getraute sich etwas Angemessenes hervorzubringen. Da Alle schwiegen, so erhob sich Baptiste, der den Character der Delawaren sorgfältig studirt hatte, nach einer

Pause und sagte: „Sind die Zungen der Krieger gefesselt? Die Sonne wird auf ihrem Pfade nicht stehen bleiben, noch das Gras unter den Füßen der Washashe und Upsarokas wachsen. Die weißen Männer und die Lenapé hegen den Wunsch, den Häuptling sprechen zu hören. Kriegsaar rede!"

Diese Aufforderung bewog den Anführer der Delawaren vorzutreten und die Rathsversammlung anzureden. Er schilderte das Unrecht, welches sein Stamm durch die Osagen erlitten habe, den Verrath Mahégas und die Grausamkeit, mit der sie selbst Weiber und Kinder hingeschlachtet hatten. Dann verweilte er bei der Plünderung des Dorfes, der Entführung Prairie=Vogels und dem Mordversuche auf Wingenund. So entflammte er die Gemüther seiner Zuhörer zur Rache. Nun stimmte er sie zu ruhiger Betrachtung der Verhältnisse, indem er ihnen die Gefahren und Schwierigkeiten ihrer jetzigen Lage vorstellte. Der unversöhnliche Feind hatte mit den „Krähen" ein Bündniß abgeschlossen, die jeden Hohlweg, jeden Engpaß kannten, dessen sie sich zum Verderben der Gegner bedienen konnten. Sie befanden sich in einem völlig fremden Lande und ihre Zahl war unbedeutend. Nur Kriegslist vermochte diese Mängel auszugleichen. Daher äußerte er sich über seinen Plan, (welchen Baptiste den Weißen alsdann mittheilte), ungefähr folgendermaßen:

„Mahéga und die „Krähen" beabsichtigen uns Nachts zu überfallen .... Der Wolf soll in eine Grube fallen! — Sie wollen unsere Scalps nehmen — Mögen sie die ihrigen hüten! — Wir müssen unsere Streitkräfte theilen .... Wingenund hat das Lager der Washashe gesehen. Dorthin soll er in der Dunkelheit zehn Krieger führen und während Mahéga mit seinen blinden Begleitern gegen uns anrückt, muß der Tomahawk und das Feuer in seinen eigenen Hütten wüthen!"

Das beifällige Gemurmel, womit die Delawaren die

Worte des Häuptlings aufnahmen, war diesem ein sicheres Zeichen ihres Muthes und ihrer Entschlossenheit. Mit zufriedenem Lächeln entließ Kriegsaar die Versammlung.

Ethelston hatte zwar den Sinn der Rede nicht verstanden, allein die Würde und der wechselnde Rhythmus, mit welchem sie gehalten worden war, bezauberten ihn.

„Reginald!" sagte er, „wie bedaure ich es, die Rede Deines indianischen Bruders nicht verstanden zu haben. Sein Anstand und seine Haltung erinnern mich an jene gewaltigen Redner des Alterthums, von denen die Schriftsteller so wunderbare Dinge berichten und deren Züge der Meißel der Nachwelt überliefert hat. Ich glaubte den Sinn seiner Worte zu errathen: so beredt war sein Auge, so mannigfach wechselte der Klang seiner Stimme mit den Empfindungen, die ihn bewegten."

„„Gewiß,"" entgegnete Reginald. „„Das Verdienst des Redners mag nun in der ganzen Art und Weise bestehen, wie er spricht und wie jener beredte Mann, der über Griechenland donnerte*), dies auch behauptet, oder in der Kunst, den Hörer zu überreden, indem man seinen Verstand überzeugt und zugleich seine Leidenschaften entflammt, wie die besten Schriftsteller lehren — jedenfalls besitzt Kriegsaar die Gabe der Beredtsamkeit in hohem Grade.""

„Du vergißt einen Punkt, den auch die Schriftsteller, auf welche Du Dich berufst, vernachlässigen; ich meine die

---

*) Der Verfasser bezieht sich wahrscheinlich auf Cicero de oratore III, 56. wo dieser erzählt, Demosthenes habe auf die Frage, was das hauptsächlichste Erforderniß des Redners sei, der Actio (engl. action) den Preis zuerkannt. Darunter versteht man die ganze äußere Erscheinung des Redners, seine Bewegungen, sein Mienenspiel, seine Stimme und Haltung. Der Uebersetzer.

Wahrheit, jenen ewigen Geist, der die ganze vernünftige Schöpfung durchwehet, vor welchem die Lüge beschämt zusammenbricht und die Sophistik sich in ihr Nichts auflöst. Das ists, was die geflügelten Worte im Herzen des Mitmenschen, des Bruders, wiederhallen läßt. Dadurch und nur dadurch triumphirte Luthers Stimme über die Donner des Vatikans und der stolze Felix zitterte vor dem gefangenen Apostel.*) Das ist's auch, worauf das Geheimniß des beredten Indianers beruhet. Jedes seiner Worte findet ein Echo in der Brust derer, die er anredet. Die blutigen Beleidigungen, die der Stamm erlitt, stehen noch in frischem Andenken, die Gefahren, vor welchen er warnt, sind wirklich und nahe, und Alle theilen den Durst nach Rache, der ihn beseelt!"

„„Fern sei es von mir,"" erwiederte Reginald, „„die Macht und die Majestät der Wahrheit zu leugnen, oder zu bezweifeln, daß sie endlich dennoch über Irrthum und Lüge siegt. Das Gute muß stets den Sieg über das Böse davontragen. Inzwischen ist der Zweck der Beredtsamkeit öfters, die schlechte Sache als die gute erscheinen zu lassen und den Hörer nicht zu seinem eigenen Besten, sondern nach der Absicht des Redners selbst zu lenken. Dies Ziel wird häufig am sichersten dadurch erreicht, daß man auf die Vorurtheile, die Schwächen und Leidenschaften einwirkt. Wenn Felix vor den Verkündigungen des Apostel Paulus zitterte, so schrak der kühnere und mächtigere Geist Wallensteins vor dem schlauen Sterndeuter zusammen, welcher behauptete, sein Geschick mit den geheimnißvollen Bewegungen der Planeten verwoben zu haben.""

„Was Du da sagst, ist richtig. Die Menschen gehorchen dem Gebote der Leidenschaft williger, als dem des Gewissens und des ruhigen Bewußtseins. Daher lassen sie sich

*) Apostelgesch. Cap. 24. Der Uebers.

leichter durch die neuerungssüchtige und sophistische Partheilichkeit eines Kleon, als durch die tugendhafte Weisheit eines Socrates leiten. Aber selbst die Sophistik und die Wuth der Partheien zeugen für die Macht der Wahrheit, denn sie nehmen ihren Schein an und kleiden sich in ihre Farben. Nur so siegt die Lüge, bis sie einen Krieger findet, der stark genug ist, ihr die Maske abzureißen. Die Trojaner flohen vor Patroclus, der die Rüstung des Achilles trug, bis Hector ihn errieth und tödtete."

„„Ist es nicht seltsam,"" sagte Reginald lachend, „„daß wir in dieser wilden, abgelegenen Gegend, mitten unter den umherstreifenden Bewohnern dieser Wildniß einen Streit erneuern, der uns früher oft an den Ufern der Elbe und des Rheins beschäftigte? Laß uns davon abbrechen und die Streitfrage bis auf gelegenere Zeiten ruhen. Siehe, die Indianer rüsten sich bereits zu der nächtlichen Unternehmung und von ihrem Erfolge hängt mein Theuerstes ab, so daß ich nicht ohne die tiefste Besorgniß der Zukunft entgegensehe. Wenn sich Kriegsaar nicht in seiner Berechnung irrt, so greifen die Osagen und Verbündeten heute Nacht unser Lager an. Werden sie Prairie-Vogel mit sich führen, oder sie im Schutze einer Wache zurücklassen? Wir müssen auf beide Fälle gerüstet sein und unsere Streitkräfte so theilen, daß sie sicher ist, in die Hände derer zu fallen, welchen es zusteht, sie zu beschützen. Ich will Wingenund nebst Baptiste und Pierre mit mir nehmen. Bleib Du hier mit Kriegsaar und den Uebrigen.""

„So sei es," entgegnete Ethelston. „Unsere Trennung währt hoffentlich nicht lange und ehe diese Stunde sich morgen erneuet, ist Deine Verlobte der Gewalt des Räubers entrissen." Dann setzte er lächelnd hinzu: „Erinnere Dich, daß Du mir auf unserem Kriegszuge in Deutschland wiederholt versprachest, Dich nicht ferner von der Hitze des Gefechtes

fortreißen zu lassen und vorsichtiger zu werden. Vergiß nicht, daß Du jetzt die Sache der Geliebten verfichtst, der Dein Leben vielleicht theurer als Dir selber ist."

„„Baptiste selbst soll nicht vorsichtiger sein, als ich,"" erwiederte Reginald und drückte seinem Freunde die Hand zum Abschiede.

Zwölftes Capitel.

Eine Scene im Zelte Prairie=Vogels, die einen guten Rath ertheilt und in kurzer Zeit mehr als einen unerwarteten Besuch empfängt. Die „Krähen" greifen unter Anführung Mahéga's die Delawaren an. Die Geschlagenen feiern eine Art von Triumph und die Sieger erleiden einen unvorhergesehenen Verlust.

Der Abend verging mit der Schnelligkeit, die in jenen Gegenden im Wechsel der Tageszeiten Statt findet, wo die Dämmerung nicht sobald ihre düstern Schatten über Berg und Thal verbreitet hat, als sie auch schon wiederum dem Finster der Nacht weicht. Und doch hieße es eine Satire auf die Natur schreiben, wenn man jenes ungewisse Licht, in welchem die mächtige Landschaft ruhete, mit dem Namen „Finsterniß" bezeichnen wollte. Der Mond war halb voll. Seine Strahlen drangen kaum durch das dichte Gezweig des bewaldeten Thales und warfen Silberstreifen über Moos und Rasen. Im Osten lag weit, weithin ausgedehnt der grüne Ocean der wellenförmigen Prairie, auf der zahllose Heerden von Auerochsen ruhig das thaubenetzte Gras abnagten, während die riesigen Gipfel der westlichen Andes=Kette, die in einem Lichte schlummerten, so kalt und bleich als ihr eigener ewiger Schnee, hoch hereinragten und die Aussicht schlossen.

Nichts störte das tiefe Schweigen der nächtlichen Gegend

als das ferne Gemurmel der Bäche, die plätschernd von Fels zu Fels in die Ebene hinab dem ruhigen Strome zurauschten, der drunten floß, und der schleichende Gang eines Panthers oder eines auf Raub umherstreifenden Bären. Wenige Sterne schimmerten droben am Himmelsgewölbe, über welches Wolken von ewig wechselnder Farbe hinflogen und die dunkeln Umrisse des Waldes, des Thales und der zackigen Klippen jetzt verhüllten, jetzt zum Theil erblicken ließen.

Ort und Stunde waren geeignet, Gedanken der Ehrfurcht, der Liebe und Dankbarkeit gegen den Schöpfer; Gedanken der Sanftmuth und des Friedens gegen seine Geschöpfe einzuflößen. Und doch schlichen durch diese Haine und Schluchten Feinde mit leiserem Schritte als der des Panthers; Feinde, schlimmer als der beutegierige Bär wanden sich schweigend durch die Engpässe, um Mord und Verderben über den Gegner zu bringen.

Auf der einen Seite eilte Reginald mit Baptiste, Pierre und sechs Anderen unter Wingenunds Anführung schnell über die Prairie hin, dem Lager der Osagen zu; auf der andern führte Mahéga eine zahlreiche Schaar durch die Thalschluchten heran, um die Delawaren zu überfallen. Diese trafen unter Kriegsaars und Attōs Leitung alle Vorkehrungen zu einer Kriegslist, mit welcher sie den erwarteten Angriff der Feinde von sich abweisen wollten.

Mitternacht war längst vorüber und der Mond war unter. Prairie-Vogel lag in einem erquickenden Schlummer; Lita schlief auf einem Lager von Häuten quer vor dem Eingange zu dem Zelte ihrer Herrin, vor welchem in geringer Entfernung ein Osage Wache hielt. Der Krieger saß an die Brustwehr gelehnt, die hier zur Vertheidigung der Stellung aufgeworfen war und summte eine klagende Weise. Plötzlich drang der Schall nahender Tritte an sein Ohr. Schnell wie

ein Gedanke lag auch der Pfeil auf seiner Senne, allein eben so schnell hielt er ein: standen ja doch Wachen am Fuße des Hügels, die sicher keinen Feind unangerufen passiren ließen! Die Ankömmlinge schritten herzu und die Wache unterschied im Dunkel die Gestalten eines Mannes und einer Frau. Ersterer war kurz und vierschrötig gebaut, letztere schlank und anmuthig.

„Was suchen die Fremden?" frug Toweno, denn er war es, den Mahéga mit dem Oberbefehl in seinem Lager betraut hatte und der jetzt Prairie-Vogels Zelt bewachte.

„„Toweno ist ein großer Krieger unter den Washashe. Seine Stimme ist dem Ohre seines Freundes willkommen,"" entgegnete die rauhe Stimme Beshas, des Pferdehändlers, in der Sprache der Osagen. „„Dies Upsaroka-Mädchen wünscht mit Olitipa, der großen Zauberin, welche dieses Zelt bewohnt, zu sprechen.""

„Jetzt ist nicht die Zeit, daß Mädchen Besuche machen, oder mit einander plaudern," antwortete Toweno; „die Füße der Tapfern sind auf dem Nachtpfade und viele Weiber, die jetzt ruhig schlafen, werden Wittwen sein, ehe die Sonne aufgeht."

„„Besha weiß das wohl,"" antwortete der Dollmetscher. „Aber wie geht es zu, daß Toweno im Lager ist, während Mahéga mit seinen Kriegern auf blutigen Pfaden wandelt?""

„Die bleichen Gesichter sind schlau," erwiederte der Osage, „und Mahéga mochte die reichen Ottern-, Biber- und Auerochsen-Felle, sowie die große Zauberin im Zelte nicht ohne Schutz verlassen."

„„Die bleichen Gesichter werden nicht in dies hochgelegene Lager dringen,"" sagte Besha und warf einen flüchtigen Blick auf die Ballen. „„Sind viele Krieger bei Dir zurückgeblieben?""

„Vier Washashe und viermal vier Krähen bilden die Besatzung.*) Aber was will dieses Weib von Olitipa?"

„„Sie ist die jüngste Gemahlin des Häuptlings der Upsarokas und seine Favoritin,"" flüsterte Besha, „„und wünscht ein Zaubermittel, welches ihr seine Liebe unwandelbar erhalte. Ihr Herz ist gut gegen die Osagen und ihre Hände sind nicht leer!" Hierauf sagte er leise einige Worte zu seiner Begleiterin und das Mädchen streckte schüchtern ihre Hand aus, um in die des Osagen eine kleine Rolle Tabak zu legen.

Die grimmigen Züge des Kriegers verzogen sich zu einem Lächeln, als er diese seltenen und vielbegehrten Blätter in seinen Händen fühlte.**) Ohne ferneren Verzug trat er unter die Thür des Zeltes, weckte Lita und befahl ihr, Prairie-Vogel zu ermuntern. Die Braut des Häuptlings der Upsarokas wünsche sie zu sprechen.

Olitipa war nicht wenig über diesen sonderbaren Besuch erstaunt; jedoch kam sie der Aufforderung nach, indem sie vermuthete, irgend ein plötzlicher Krankheitsanfall führe die Fremden zu dieser Stunde zu ihr. Ihre einfache Toilette war bald vollendet; sie ergriff das Besteck, welches ihre Instrumente enthielt und ging in das vordere Gemach des Zeltes.

---

*) Die Art und Weise, wie die Stämme im Westen zählen, ist äußerst seltsam. Einige rechnen hauptsächlich nach „Fünfen" und unter ihnen herrscht ein Ausdruck, der „Hände u. Füße" bedeutet und zur Bezeichnung der Zahl 20 dient. Bei einigen Andern wird die Zahl 8 durch ein Wort „sechs u. zwei", wieder bei Andern durch ein Wort „zehn weniger zwei" ausgedrückt. Eine genauere Nachricht gehört nicht in dieses Werk.

**) Der Tabak ist unter den Stämmen im Westen höchst selten und wird daher besonders geschätzt. Am Ende des vorigen Jahrhunderts war er wahrscheinlich den Krähen noch unbekannt.

Auf ihr Geheiß ließ Lita das Upsaroka-Mädchen und Besha ein. Diese nahete sich offenbar nur widerstrebend und voll von Schrecken. Prairie-Vogel war anfangs etwas ungehalten, einen Mann eintreten zu sehen, den sie höchstens ein- oder zweimal erblickt hatte und dessen Erscheinung äußerst abstoßend und widerwärtig war. Allein ohne seine Hülfe konnte sie unmöglich mit der Fremden sprechen. Daher unterdrückte sie ihren Abscheu und ersuchte Lita, drei Matten auszubreiten. Hierauf nöthigte sie die Braut des Häuptlings neben sich nieder, während Besha den dritten Sitz einnahm. Jetzt frug sie den Dollmetscher in der Delawarensprache nach dem Begehren ihrer nächtlichen Besucherin.

„Die Rede des Upsaroka-Mädchens ist heimlich," entgegnete er, „sie ist bloß für Olitipas Ohren."

Auf ein Zeichen ihrer Herrin warf Lita eine Decke über die Schultern, verließ das Zelt und lehnte sich unfern vom Posten Towenos gegen die Brustwehr.

„Wünscht die „Thränenweide", daß ich Alles sage?" flüsterte Besha seiner Begleiterin zu.

Thränenweide, die bisher noch nicht gewagt hatte die Augen aufzuschlagen, sah jetzt schüchtern empor. Prairie-Vogels ermuthigender und gütiger Blick traf den ihrigen und sie sagte: „Ja, Alles!"

Der einäugige Pferdehändler hatte kaum diese Erlaubniß erhalten, als er mit mehr Gefühl, als sich nach seinem rauhen, ungeschlachten Aeußern erwarten ließ, die Geschichte seiner schönen Herrin erzählte. Sie war die Tochter eines der größten „Tapfern" des Stammes, der mit seinem einzigen Sohne jüngst in einem blutigen Treffen gegen die Schwarzfüße gefallen war. Sterbend hatte der Vater seine Tochter dem Schutze des Häuptlings anbefohlen und dieser erfüllte sein Versprechen, indem er sie seinem ältesten Sohne, einem tapfern Jüngling, zum Weibe gab. Trotz seiner fünf-

undzwanzig Jahre hatte er schon zwei Frauen im Wigwam und den Schwarzfüßen manchen Scalp genommen. Auch jetzt war er auf dem Kriegspfade, um die erschlagenen Verwandten seiner jungen Gemahlin zu rächen.

Thränenweide zählte noch nicht achtzehn Sommer und liebte ihren Gatten mit der innigsten Zärtlichkeit. Der Jüngling erwiederte diese Neigung mit gleicher Gluth und dies erregte den Neid und die Eifersucht seiner beiden frühern Weiber, die sich keineswegs bestrebten ihren Haß zu verbergen. Wenn sie es auch nicht wagten, sie zu schlagen oder zu mißhandeln, so suchten sie doch die Favoritin auf alle nur mögliche Weise zu quälen, zu ärgern und das Mißtrauen und den Verdacht des gemeinschaftlichen Gemahls rege zu machen.

Thränenweide war gekommen, um sich von Prairie-Vogel, der gefürchteten Zauberin, ein Mittel zu erbitten, durch welches sie sich der dauernden Liebe ihres Mannes versichern könnte; und sie hatte die Nachtzeit zu diesem Besuche gewählt, um der Wachsamkeit der beiden andern Weiber zu entgehen.

Während der Pferdehändler erzählte, blickte Olitipa wiederholt in das Antlitz der jungen Frau, auf welche das rothe Licht der Wermuthsfackel fiel, die mitten im Zelte brannte. Ihre Züge waren lieblich und anziehend. Das lange schwarze Haar rollte in zwei Flechten, die mit bunten Korallen durchwoben waren, über die Schultern und stach von der zarten Farbe ihres Gewandes, welches aus dem Felle eines Hirschkalbes bereitet war, allerliebst ab. Ihre anmuthige Gestalt hatte das größte Ebenmaß.

Prairie-Vogel ergriff schweigend die Hand des Upsaroka-Mädchens, welche verwundert die unschuldigen Augen auf die liebreizende Zauberin richtete. Sie war ja in der Erwartung gekommen, eine fantastisch ausstaffirte, seltsam und wunderlich aufgeputzte Person zu finden, wie sie es an Andern gesehen

hatte, die den Besitz übernatürlicher Kräfte erheuchelten und vorgaben.

Nach einer kurzen Pause eröffnete Olitipa durch die Vermittelung des Dollmetschers folgendes Gespräch mit ihrer Besucherin.

„Was antwortet Thränenweide, wenn die Weiber des jungen Häuptlings schmählen und ihr böse Worte sagen?"

„„Sie giebt ihnen ihre bösen Reden noch härter und schärfer zurück,"" erwiederte die junge Frau schnell.

Prairie-Vogel schüttelte mit dem Kopfe. „Hat Thränenweide schon die Gesichter ihrer Gegnerinnen beachtet, wenn sie zanken und böse Worte auf sie häufen? Wie sehen sie alsdann aus?"

„„Häßlich und vor Zorn geschwollen, wie gefleckte Schlangen.""

„Du forderst von mir ein Zaubermittel, damit die Liebe Deines Gatten beständig grüne und blühe, wie die Thäler, die der Nebreska bewässert? Glaubst Du, daß er Dir seine Liebe bewahren werde, wenn er heim kommt und Deine Stimme vor Zorn kreischt, Deine Augen vor Wuth leuchten? Der große Geist hat Dein Gesicht schön, Deine Stimme sanft wie den Hauch des Morgenwindes gemacht. Entstellst Du Beides, so kann Dir Olitipas Zauber die Liebe Deines Gatten nicht erhalten."

Das junge Weib schlug sichtlich bestürzt und verwirrt die Augen nieder. Endlich ermuthigte sie sich und frug unterwürfig: „„Was ist Olitipas Rath? Was soll Thränenweide thun, wenn jene scharfen Zungen sie schmähen und höhnen?""

Prairie-Vogel öffnete das Buch, welches neben ihr lag und antwortete dann: „Die Worte des großen Geistes sind: „Eine sanfte Antwort bringt den Zorn zum Schweigen."

Erwiedere sanft, wenn ihre Zungen bitter sind; sie werden sich schämen und schweigen."

„„Aber,"" unterbrach sie das feurige, rasche Weibchen, „„der zornige Geist zieht in mein Herz ein und wenn das Feuer im Busen lodert, so fließt kein kühles Wasser von der Zunge.""

„Olitipa will ihrer Schwester einen Zauber geben," sagte das Mädchen und zog aus einem Kästchen einen kleinen Spiegel. „Wenn Thränenweide findet, daß der böse Geist sie übermannt und zornige Worte auf ihrer Zunge sind, so blicke sie in dies Zauberglas und spreche zu sich selbst: „Sind dies die sanften Augen, in welche der Häuptling so gern blickt?"

Das Upsaroka-Mädchen nahm den Spiegel und betrachtete sich mit innigem Wohlgefallen. Auf einmal änderte sich der Ausdruck ihrer Züge. Sie erschrak, denn Prairie-Vogel hatte ihr gesagt, der große Geist habe ihr dies durch ihren Mund befohlen. Mit ängstlicher Neugierde wanderte ihr Auge bald auf das Buch, bald zu der Jungfrau hin. Gern hätte sie etwas von dem geheimnißvollen Verkehr zwischen der Zauberin und dem großen Geiste entdeckt.

Plötzlich erscholl das Kriegsgeschrei der „Krähen". Schuß auf Schuß knallte durch die nächtliche Stille. Pfeile schwirrten; die Sennen klatschten gegen den Bogen und laut ertönte die Stimme Towenos mitten in dem Lärmen. Er feuerte seine Leute an und stürmte auf die Feinde ein.

Besha sprang auf und stürzte zum Zelte hinaus, um nachzusehen, von welcher Seite dieser unerwartete Angriff komme. Lita eilte an die Seite ihrer Gebieterin, entschlossen das Geschick derselben zu theilen.

Laut und lauter ward das Getöse, nah und näher wüthete die Schlacht. Eine Büchsenkugel schlug durch die Leinwand des Zeltes und hinterließ dicht neben Prairie-Vogels Haupte

einen Riß. Die Jungfrau saß regungslos, sprachlos da, während Thränenweide in jähem Schrecken laut aufkreischte. Die Tochter und Gattin wilder Krieger, an blutige Scenen früh gewöhnt, starrte angstvoll auf die bleiche ruhige Christin hin, deren Hand noch immer auf dem geheimnißvollen Buche ruhete. Da ward es ihr, als sei sie in der Gesellschaft eines höhern Wesens und sie kroch näher an ihre Seite, um dort Schutz und Sicherheit zu suchen.

Draußen tobte der Kampf. Das nächtliche Dunkel war der grauenden Dämmerung gewichen und bereits zeigte sich ein matter Lichtstreifen am östlichen Himmel, als Reginald mit seinen Begleitern unter Wingenunds Anführung den Fuß des Hügels erreichte, den die Osagen besetzt hielten. Mannigfache Hindernisse, wie sie sich in einer so felsigen und zerklüfteten Gegend zahlreich dem Wanderer entgegenstellen, hatten ihre Ankunft verzögert. Auch hatten sie einen starken Umweg nehmen müssen, um von den „Krähen" nicht bemerkt zu werden, welche den Hügel gegenüber behaupteten.

Reginald wußte nicht, wie er die Anzahl der zur Bedeckung des Lagers und der Zelte zurückgelassenen Krieger erfahren sollte und es erschien äußerst unvorsichtig und gewagt, mit zehn Mann den Sturm auf einen von der Natur selbst befestigten Ort zu unternehmen, um so mehr, da die Besatzung jeden Vortheil genau kannte, den ihr die Stellung gewähren konnte. Indessen hatte sich die ungeduldige Hitze des jungen Anführers seinen Begleitern mitgetheilt und sie beschlossen einmüthig den Angriff.

Der Hügel war steil und kegelförmig. Nach dem Thale hin dachte er sich sanft ab, während der östliche Abhang nach der Prairie zu schroff und unzugänglich war. Die Stürmenden drangen von dieser Seite heran, indem sie mit Recht ver-

mutheten, sie würde unbewacht sein. Unbemerkt erreichten sie den Fuß des Felsens, allein so vorsichtig und leise sie jetzt auch empor klimmten, die Vorposten der Feinde wurden dennoch aufmerksam und sandten mit gellendem, furchtbarem Kriegsgeschrei eine Wolke von Pfeilen auf sie herab.

Der Tag brach an. Die Kämpfenden sahen einander deutlich. Die Büchsen der Weißen knallten und viele von den „Krähen" stürzten getroffen zusammen. Die Uebrigen zogen sich vor dem mörderischen Feuer fechtend hinter die Brustwehr zurück. Mit unwiderstehlicher Heftigkeit drang Reginald mit seinen Kriegern ihnen nach. Jetzt erst erholten sich die Krähen von ihrem panischen Schrecken und schossen durch das Beispiel Towenos und der wenigen Osagen, die ihm zu Gebote standen, ermuthigt, sicherer und erfolgreicher ihre Pfeile auf die Feinde ab.

Der Anführer der Osagen und noch ein Anderer von seinem Gefolge waren mit Rifles bewaffnet, und wenn auch die Angreifenden beim Vorrücken stets den Schutz der Bäume und des Gesträuches suchten, so empfingen doch Mehrere schwere Wunden, da die Gegner aus dem sichern Verstecke ruhig hervorzielten. Sobald der scharfsehende Baptiste dies bemerkte, lud er den „Doctor" und wartete gelassen, bis der Osage neben Toweno über die Brustwehr hervorguckte und auf Reginald zielte, der kaum auf Pistolenschußweite von ihm entfernt war. Der Finger des Wilden ruhete am Drücker, als die Kugel des Führers mitten durch seine Stirn schlug. Zuckend stürzte er zu Boden und riß im Falle Toweno nieder, so daß dieser für den Augenblick sich seiner Rifle nicht bedienen konnte.

„Vorwärts, Master Reginald," rief der Führer laut. „Wingenund ist bereits an der Brustwehr!"

Leicht wie eine Antilope und behend wie eine wilde Katze war der Delaware allen seinen Gefährten vorausgeeilt. Ohne die

Uebermacht des Feindes zu bedenken, erkletterte er bereits das Verhack, als ein Pfeil seinen Arm durchbohrte und ein kräftiger, sicherer Hieb mit der Keule ihn rückwärts neben Reginald zu Boden fällte. Als der junge Mann seinen indianischen Bruder hinsinken sah, riß er verzweifelnd die gewaltige Axt aus dem Gürtel Baptistes und sprang auf das Verhack zu. Ein Pfeil verwundete ihn leicht am Schenkel, ein anderer streifte seine Wange, ein dritter drang durch seine Jagdmütze, so daß sie weit hinwegflog: umsonst, er schien gegen alle Waffen gefeit zu sein. Alle Hindernisse waren besiegt: der muthige Jüngling stand hinter der Brustwehr. Seine tapfern Begleiter stürmten freudig nach. Der vorsichtige Führer hatte kühl das Auge umherschweifen lassen. Keine Bewegung des Feindes war seinem scharfen Blicke entgangen. Zweimal hatte eine von ihm entsandte Pistolenkugel den Gegner niedergeschmettert, der den Arm erhob, um Reginald zu erschlagen, während dieser ahnungslos sich den Weg zur Schanze des Feindes bahnte.

Als die verbündeten „Krähen" und Osagen den Feind im Besitze ihrer Werke sahen, entsank ihnen der Muth. Obwohl den Stürmenden an Zahl doppelt überlegen, leisteten sie nur geringen Widerstand. Jeder sorgte für die eigene Sicherheit. Nur Toweno beschloß in dieser Gefahr mit einem der Tapfersten seiner Krieger die blutigen Befehle Mahégas auszuführen. Sobald Reginald mit seinen Begleitern auf der Spitze des Hügels festen Fuß faßte, gab er diesem das verabredete Zeichen und Beide sprangen rasch in das Zelt Prairie-Vogels.

Das erschrockene Upsaroka-Mädchen hatte sich seit dem Beginne des Gefechtes nicht von der Seite der Jungfrau entfernt. Aengstlich blickte sie zu ihr empor: Olitipa stand ja mit übernatürlichen Mächten in Verbindung, die zu ihrem gemeinschaftlichen Schutze jetzt handeln mußten. Auch Lita

klammerte sich an den Arm ihrer Gebieterin, die mit innigem Gottvertrauen, ergeben in ihr Geschick, den Ausgang abwartete. Wer die Stürmenden seien, und ob ihr Unternehmen glücken oder mißlingen würde, konnte sie nicht wissen.

Die Gefahr schien zu wachsen. Besha hatte anfangs hinter der Brustwehr hervor einige Pfeile auf die Feinde abgeschossen. Als er diese aber entschlossen herandringen sah, gedachte er der jungen Frau, für deren Sicherheit er verantwortlich war, und ging mit der Absicht in das Zelt zurück, sie dem drohenden Unheil zu entziehen. Noch war es Zeit zur Flucht, aber Thränenweide verweigerte es hartnäckig, von der Seite Prairie-Vogels zu weichen. Umsonst bestürmte er sie mit Bitten: da stürzten die beiden Osagen herein.

„Das Zauber-Weib des bösen Geistes soll sterben," schrie Toweno und erhob den Tomahawk zum Todesstreiche. Plötzlich packte Besha den Arm des Osagen und suchte ihm die Waffe zu entringen. Jetzt drang der andere Osage auf die wehrlose Jungfrau ein, um den Befehl des Führers zu vollstrecken. Entsetzt warf sich ihm die treue Lita entgegen und umklammerte mit der Stärke, welche ihr die Verzweiflung verlieh, den blutdürstigen Wilden. Der Widerstand, den sie leisten konnte, war nur gering. Der Osage stieß sie leicht hinweg, so daß sie zur Erde taumelte. Aufs Neue blinkte das schreckliche Messer über dem Haupte des willenlosen, schwachen Opfers . . . . Lita schrie laut auf . . . . Prairie-Vogels Tod war unvermeidlich . . . .

Blitzschnell spaltete ein kräftiger Hieb dem Indianer den Schädel . . . . Reginald Brandon stand mitten im Zelte und schwang Baptistes gewaltige Axt . . . . Die Geliebte war gerettet . . . .

Aber, nein! Noch bedrohte ein Feind das theure Leben! Toweno hatte sich von Besha losgerungen, den er durch

durch mehrere starke Wunden, die er ihm mit dem Scalpmesser beibrachte, kampfunfähig gemacht hatte. Wie ein rasender Tieger sprang er wüthend auf Reginald zu. Prairie-Vogels Gegenwart gab dem Arme des Liebenden dreifache Stärke. Er parirte den Streich, den der Osage nach seinem Halse führte und sogleich drang sein Schwert durch die Brust des Gegners. Blutend und tödtlich verwundet warf er ihn zum Zelte hinaus.

Ein Triumphgeschrei erhob sich draußen. Der Feind floh eilig und ließ Baptiste mit seinen jubelnden Gefährten im Besitze des Platzes.

Der Sieg war vollständig.

Reginald kniete neben der Geliebten. Olitipa lehnte das Haupt gegen seine Schulter: ein Strom von Thränen erleichterte die gepreßte Brust, in welcher Todesangst, Entsetzen und Freude mit einander kämpften. Nur wenige Worte bebten von den Lippen der Wiedervereinigten, aber sie sagten so viel, so unendlich viel!

Baptiste trat ein. Sogleich erinnerte sich Reginald der Pflichten, deren er sich noch zu entledigen hatte. Die Wunden, welche Besha bei der Vertheidigung der Jungfrau erhalten hatte, erforderten schleunigen Beistand. Schnell erklärte Olitipa dem geliebten Freunde, was den Pferdehändler und seine noch immer zitternde Begleiterin zu ihr geführt hätte, und suchte ihren geringen Vorrath an Heilmitteln und Pflastern hervor. Reginald verließ, obwohl auch er verwundet war, das Zelt, um die nöthigen Vertheidigungsanstalten zu treffen und den Verlust kennen zu lernen, den er mit seiner Schaar erlitten. Dieser war geringer als er dachte. Mit inniger, herzlicher Freude schüttelte er Wingenund die Hand, der sich von der Betäubung erholt hatte, in die ihn der fürchterliche Streich, den er beim Sturm auf die Brustwehr erhielt, versetzte.

„Geh' in das Zelt, mein junger Bruder!" sagte Reginald. „Ruhe wird Dir gut thun und Olitipas Augen werden erfreut sein Dich zu sehen."

Der Delaware wandte sich und ging, während Baptiste sagte: „Lassen Sie den Fremden und das Upsaroka-Weib nicht entkommen! Wir könnten ihrer benöthigt sein!"

Wingenund fand seine Schwester eifrig damit beschäftigt, den Verwundeten zu verbinden. Reginald Brandon stellte mit Hülfe seiner Gefährten schleunig die Bresche in der Brustwehr wieder her und suchte die eroberte Höhe so gut als möglich in Vertheidigungsstand zu setzen. Mahéga konnte mit seinen Verbündeten stündlich zurückkehren und den Angriff erneuern. Die Beute, die Mundvorräthe und die Munition, die sich im Lager der Osagen vorfanden, überstiegen weit die Erwartung der Sieger. Außerdem fanden sie in den Hütten der Feinde sämmtliche Güter, die diese den Delawaren bei der Plünderung entwendet hatten. Baptistes und Pierres Augen funkelten bei dem Anblicke des wieder gewonnenen Schatzes.

Die erfahrenen Jäger wußten recht wohl, daß die Freundschaft des Häuptlings der Osagen mit seinen verrätherischen Freunden unmöglich lange dauern könne, nachdem er der Mittel beraubt war, ihnen Geschenke zu bieten und sie durch Bestechungen zu gewinnen.

Mahéga rückte leise gegen Kriegsaar heran, um das Lager der Delawaren zu überfallen. Er war des glücklichen Ausganges seines Unternehmens so gewiß, daß er mehr als zwei Drittel der waffenfähigen „Krähen" vermocht hatte, ihm auf dem nächtlichen Zuge zu folgen. Alle versprachen sich zahlreiche Scalpe, reiche Beute und vollständige Rache für die Verluste, die sie früher durch Reginalds Schaar erlitten hatten. Der Häuptling hatte sich die Richtung und den Weg

genau eingeprägt und fand ihn mit fast instinctmäßigem Scharfsinne, ohne je zu zögern. Nach wenigen Stunden war der Eingang des engen Thales erreicht, an dessen oberem Ende sich das Lager der Delawaren befand. Bis dahin waren sie hinter den Hügelketten über die Prairie herangeschlichen. Jetzt gingen sie langsamer und naheten im tiefsten Schweigen mit geräuschlosen Schritten dem Ziele. Die Bäume und Felsen, durch welche sich der Weg hinwand, erhöheten noch die Dunkelheit. Mahéga stahl sich, zwischen den Felsen hindurch, den Uebrigen voraus und ließ sein spähendes Auge rings umherirren, als wollte er das Dunkel durchbohren. Noch eine Felsenecke!

Dort flammten die Wachtfeuer im Lager der Delawaren! Ein röthlicher Glanz zitterte um das dichte Laubwerk der Bäume!

Der Osage stand still und deutete, ohne ein Wort zu sagen, auf die sorglosen Feinde. Niemand gab einen Laut von sich. Alle vermieden auch das geringste Geräusch. Nie trat ihr Fuß auf einen dürren Zweig: sein Knacken konnte den Argwohn der Delawaren erregen. Der Angriffsplan war vollkommen verabredet: Jeder wußte, was er zu thun habe.

Das Schicksal schien den Feind gänzlich in ihre Macht gegeben zu haben. Die Tritte der nächtlichen Wanderer scheuchten kein Wild von seinem Lager auf, das die Bedrohten hätte warnen können. Glücklich kroch Mahéga mit seinen Begleitern einen waldbekränzten Hügel hinauf, von dem aus man deutlich die Delawaren kaum funfzig Ellen weiter hin am Feuer liegen sah.

„Für diesmal wird Kriegsaars Wachsamkeit und Schlauheit zu Schanden," dachte der Osage mit höllischer Freude und lockerte den Riemen, an welchem seine Keule hing. Dann legte er die Rifle an und zielte.

Seine Gefährten lagen sämmtlich in einer Reihe hinter

dem Kamme des Hügels und starrten mit wilder Lust auf den Feind hinab, der ihr gewisses Opfer war.

Der Mond war untergegangen. Undurchdringliches Dunkel umhüllte Thäler und Hügel. Nichts ließ sich erkennen. Die Wachtfeuer erhellten nur schwach mit rothem Glanze die Rinde und das Laub der umstehenden Bäume und die Gestalten, die in wollene Decken oder in Auerochsenfelle gehüllt, daneben ruheten. Kein Laut unterbrach die nächtliche Stille, nur daß man die Pferde das vom Thau befeuchtete Gras abnagen hörte.

Mit grausamer Freude sah Mahéga die hülflose Lage der verhaßten Feinde. Dann zielte er entschlossen auf einen Krieger, der nah am Feuer gegen einen Stamm lehnte und schlief. Jetzt krachte der Schuß. Ohne den Erfolg abzuwarten, stürzte der Osage mit wildem Schlachtruf zum Gebüsche hinaus und eilte, die schwere Keule hoch in der Rechten schwingend, ins Thal hinab. Sogleich schwirrten verabredetermaßen die Pfeile der „Krähen" vom Bogen. Jeder hatte sich die Gestalt zum Ziele ersehen, die er am deutlichsten beim Feuer wahrnehmen konnte. Hierauf brachen Alle mit lautem Geschrei aus dem Hinterhalte hervor. Der Tomahawk und das Scalpirmesser sollten das Entsetzliche vollenden.

Der volle Schein des Feuers fiel auf etwa funfzig Wilde, die in das Lager gesprungen waren, als ein schriller Pfiff ertönte und der Knall von zwölf Rifles auf einmal in Wald und Thal wiederhallte. Die verborgenen Schützen waren so nahe und hatten so richtig gezielt, daß jede Kugel ihren Mann niederstreckte. Nun erst entdeckten die „Krähen," daß die Gestalten, die sie mit ihren Geschossen durchbohrt hatten, mit Gras ausgestopfte und in Decken gehüllte Puppen seien, die von fern schlafenden Kriegern gleichen sollten.

Der Schrecken und die Bestürzung der Angreifenden war

groß. Sie kannten weder die Anzahl, noch die Stellung des verborgenen Feindes. Mahéga, der sie hieher geführt hatte, und von dem sie ihre Errettung aus dieser gefährlichen Lage erwarteten, ließ sich nirgends blicken. Der Osage war, von brennendem Durste nach Rache getrieben, so ungestüm auf die Feinde hinuntergestürzt, daß er den abschüssigen Berghang nicht beachtete, sich im Gestrüpp verwickelte und der Länge nach zu Boden fiel. Hier lag ein Delaware verborgen, der augenblicklich mit ihm zu ringen begann und ihn verhinderte, aufzustehen und seinen Lauf fortzusetzen.

Mahéga war überrascht und im Nachtheil, allein er verlor den Muth und die Besinnung nicht eine Secunde lang. Mit eisernem Griffe packte er den erhobenen Arm seines Gegners, entwand ihm das Messer und stieß es ihm, schnell wie ein Gedanke, ins Herz. Dann riß er den Scalp vom Haupte des Ermordeten, hing ihn an seinen Gürtel und schaute auf das Blutvergießen und das Getümmel hinab. Ein einziger Blick belehrte ihn, daß er selbst in die Falle gegangen sei, die er den Delawaren bereitet hatte, und daß die Fortsetzung des Kampfes gegen einen mit Büchsen bewaffneten und sicher versteckten Feind ihm und den Seinigen nur zum Verderben gereichen könne. Noch war der Wiederschein der Wachtfeuer nicht auf ihn gefallen. Niemand hatte mitten in dem lauten Kriegsgeschrei der "Krähen" und bei dem wiederholten Krachen der Büchsen das Todesröcheln des Delawaren vernommen. Daher konnte sich der Osage unbemerkt die zwanzig Schritte bis zum Gebüsche hin zurückziehen und die noch nicht abgebrannte Rifle des Erschlagenen mit sich nehmen. Hier angelangt setzte er die Pfeife an die Lippen und pfiff laut und schrillend, um seine Gefährten zurückzurufen. *)

---

*) Manche Häuptlinge führen, wenn sie zum Kriege ausziehen,

Freudig gehorchten die erschrockenen „Krähen" dem Signale des Häuptlings. Allein sie konnten ihren Rückzug vom Wahlplatze nicht ohne Verlust bewerkstelligen. Ehe sie den Kreis verließen, den die Wachtfeuer mit ungewissem Lichte erhellten, knallten die Büchsen der Feinde nochmals und, wenn auch diese zweite Ladung Niemand tödtete, so mußten doch viele schwer verwundet hinweggetragen werden. Die „Krähen" entflohen mit der größten Hast und waren höchst erfreut zu bemerken, daß die Gegner keine Anstalt machten, ihnen nachzujagen. Mahéga folgte langsam und zögernd. Oft bückte er sich hinter einen Baum oder ein Gesträuch in der Hoffnung, vielleicht noch einen Feind zu erreichen und seinen Durst nach Rache löschen zu können. Umsonst! Kriegsaar war zu klug, als daß er einen an Zahl ihm dreifach überlegenen, wenngleich geworfenen und mit panischem Schrekken erfüllten Feind in finsterer Nacht und in einem Lande verfolgt hätte, das so vielfach von Schluchten durchkreuzt war.

„Blut-Hand, der große Krieger der Osagen, wird seinen Besuch im Lager der Delawaren fürs Erste schwerlich erneuern," sagte Kriegsaar, als Ethelston ihm zum Erfolge seiner List Glück wünschte und das kleine Häuflein der Sieger auf der Stätte versammelt war, von der sie den Feind mit so vielem Verluste zurückgewiesen hatten. „Attō!" setzte der Häuptling hinzu. „Zähle die Todten und bringe die Verwundeten her, wenn sich einige finden sollten!"

„„Kriegsaar,"" sagte der Missionär, der in seinem sichern Verstecke ein unfreiwilliger Zuschauer der kurzen aber

---

eine gellende Pfeife, um damit die Bewegungen ihrer Krieger zu lenken. Die Form und der Schmuck dieser Pfeifen ist nach dem Stamm, dem der Anführer angehört, verschieden. Diejenigen, welche der Verf. gesehen hat, waren aus dem Beine eines wilden Truthahns verfertigt und mit gefleckten Igelstacheln phantastisch aufgeputzt.

blutigen Scene gewesen war,"" laß für die Verwundeten sorgen und die Todten in Frieden ruhen! Uebe die grausame indianische Sitte nicht!""

„Kriegsaars Ohren sind für die Worte des schwarzen Vaters geöffnet," entgegnete der Häuptling finster. „Den Verwundeten soll nichts Böses widerfahren, allein die Scalpe der Todten sollen vor dem heiligen Zelte der Lenapé hängen, damit die Geister Tamenunds und seiner Väter erfahren, daß ihre Kinder an den lügnerischen Washashe Rache genommen haben."

Der Missionär wollte Etwas entgegnen, als Attō einen lauten Schrei ausstieß. Er hatte den unglücklichen Delawaren gefunden, welchen Mahéga erschlagen hatte. Alle eilten dem Orte zu. Kriegsaar deutete, ohne ein Wort zu sagen, auf den rauchenden Schädel von welchem der wilde Osage den Scalp abgerissen hatte.

Müller fühlte, daß eine Antwort unzeitig und nutzlos sei. Daher wandte er sich hinweg und ging zu den weidenden Pferden, während die Delawaren die gefallenen Feinde scalpirten, und ihre Leichen in eine nahe Schlucht warfen. Sie fanden in Allem zwölf, worunter zwei Osagen: eine bei Weitem größere Anzahl war tödtlich verwundet hinweggetragen worden.

Als der Missionär in Begleitung Ethelstons dahinging, traf ein leises Aechzen sein Ohr. Müller bückte sich. Da lag ein Indianer in schwerem Todeskampfe unter ein Wachholdergebüsch hingekauert. Sie trugen ihn zum Wachtfeuer zurück und erkannten in dem von einer Kugel verwundeten Krieger einen jungen Upsaroka, der sich mit Mühe vom Wahlplatze hinweggeschleppt hatte und dann erschöpft zusammengebrochen war. Er erwartete augenblicklich scalpirt und erschlagen zu werden, und konnte es lange nicht glauben, daß die

Feinde, in deren Hände er gefallen war, seine Schmerzen zu lindern suchten.

Kriegsaar leistete, seinem Versprechen treu, dem würdigen Priester allen nur möglichen Beistand. Der verächtliche Zug, der um seinen Mund lagerte, zeigte jedoch deutlich, daß er es für abgeschmackt und weibisch halte, einem verletzten Feinde so sorglich beizuspringen.

Der Tag brach an und die entmuthigten „Krähen" und Osagen kehrten von ihrer erfolglosen Expedition nur heim, um dort ein schlimmeres Unheil angerichtet zu finden. Als ein Spion aus dem vereinigten Lager ihnen entgegenkam und erzählte, daß eine Schaar weißer Männer den Hügel der Osagen erstürmt, die Vertheidiger desselben meist getödtet und den Posten in Besitz genommen habe, verbreitete sich allgemeine Furcht und großes Entsetzen. Bei dem Gemälde, welches der Upsaroka von dem Angriffe entwarf, führte der Schrecken den Pinsel, jedoch erkannte Mahéga in der Beschreibung des jungen, ungestümen und kühnen Kriegers leicht den verhaßten Nebenbuhler, der ihn einst niedergeworfen und empfindlich gekränkt hatte! Jetzt war er Herr der Jungfrau, für deren Besitz er so viele Gefahren bestanden, so viele Ränke geschmiedet, so viel Leiden und Anstrengungen erduldet hatte . . . .

Rasende Eifersucht nagte an seinem Herzen: sein Stolz war verwundet. Wüthend knirschte er mit den Zähnen und schwor, er oder sein Nebenbuhler dürfe das Licht des dritten Tages nicht erblicken. Seine Stellung war jetzt höchst gefährlich, denn seine sämmtlichen Vorräthe, so wie aller Schießbedarf war in die Hände des Feindes gefallen und er nannte Nichts mehr sein, als was er und seine Osagen bei sich trugen. Er wußte recht gut, daß die „Krähen" ihn verlassen oder gar verrathen würden, wenn er ihnen keine Geschenke mehr machen könnte. Daher beschloß er einen entscheidenden

Streich auszuführen, ehe noch dieser Gedanke sich der Gemüther seiner Verbündeten bemächtigte.

Dieser Entschluß gab seiner ganzen Haltung die gewohnte Keckheit und den frühern Stolz wieder. Obwohl die „Krähen" ihn nicht liebten, so konnten sie doch nicht ohne scheue Ehrfurcht dem Manne nahen, der mitten in dem Schrecken und der Verwirrung, welche im Lager der Delawaren durch den unvermutheten Angriff entstanden war, die blutige Trophäe erobert hatte, die jetzt an seinem Gürtel hing. Mit ungebeugtem Stolze stand Mahéga gebieterisch da — und doch hatte er mit einem Schlage seine Hütten — seine Güter — — die große Zauberin im Zelte verloren!

Als die Nacht der Dämmerung wich, zog Kriegsaar mit seiner Schaar ab, um sich unverzüglich mit Reginald wieder zu vereinigen. Der Häuptling fürchtete zwar nicht, daß die „Krähen", denen er eben eine derbe Lection gegeben hatte, Etwas gegen ihn unternehmen würden, indessen war Mahéga entkommen und dieser ließ sicher Nichts unversucht, um volle Rache zu nehmen.

Der Häuptling der Delawaren schritt vorauf, um das Terrain zu recognosciren. Attō bildete mit Ethelston und Paul Müller den Nachtrab. Letzterer war nicht zu bewegen, den verwundeten Upsaroka aufzugeben, den er auf sein eigenes Pferd gesetzt hatte, das er am Zügel führte, während Ethelston den Leidenden im Sattel unterstützte.

Seitdem Reginald Brandon Attō das Halsband als Anerkennung seiner Tapferkeit geschenkt hatte, hatte sich der Delaware mit den Weißen täglich mehr und mehr befreundet, und sich völlig an sie angeschlossen. Er sah, daß Hülfe umsonst sei: der Verwundete mußte sterben, allein dennoch theilte er willig und unverdrossen die menschenfreundlichen Bemühungen der Beiden.

Nach einigen Stunden erreichten die Führer den Gipfel einer Hügelkette und sahen jetzt die beiden Berge, wo die „Krähen" ein Lager bezogen hatten. Dieser Anblick belebte ihren Muth und spornte sie zu neuer Thätigkeit. Rasch stürmten sie den Abhang hinunter. Kriegsaar brannte vor Begierde zu erfahren, ob Reginalds Unternehmen geglückt sei. Alle befanden sich schon in der Ebene, ausgenommen die Begleiter des Verwundeten, die kaum auf die Spitze der Höhe gelangt waren. Der Upsaroka verblutete sich langsam nach innen. Endlich konnten sie ihn nicht mehr im Sattel aufrecht halten und ließen ihn sanft in's Gras nieder. Der Sterbende deutete auf seine welken Lippen und wünschte zu trinken. Müller verstand sein stummes Zeichen und blickte umher, ob sich vielleicht in der Nähe eine Quelle fände. In geringer Entfernung lagen mehrere Schluchten und Erdspalten. Dort konnte sich Regenwasser gesammelt haben und er ersuchte Attō schleunig danach hinzuspringen.

Der Delaware gehorchte. Da durchbohrte ihn plötzlich, wenige Schritte vom Rande der Schlucht, der Pfeil eines unsichtbaren Gegners. Mahéga sprang aus seinem Verstecke hervor, fällte den tapfern Krieger mit einem Schlage seiner gewichtigen Keule zu Boden und befestigte den Scalp eines zweiten Lenapé am Gürtel. Acht bis zehn wohlbewaffnete „Krähen" stürmten ihm nach und umzingelten, während er bei dem Todten beschäftigt war, Müller, Ethelston und den Sterbenden. Mit dem größten Erstaunen erkannten sie in Letzterm einen angesehenen Krieger ihres Stammes und ihre Verwunderung wuchs noch, als sie die beiden Weißen so eifrig beschäftigt sahen, ihm beizustehen.

Diese hatten in ihrem Eifer die Annäherung der „Krähen" nicht bemerkt. Als Ethelston ihrer ansichtig wurde, griff er nach dem Pistol im Gürtel, allein ein Blick überzeugte ihn, daß Widerstand hier vergeblich sei und den Tod

seines friedlichen Gefährten, so wie den eigenen zur augenblicklichen Folge haben müsse. Kaltblütig und entschlossen fuhr er daher fort, den Verwundeten zu unterstützen und flößte ihm die letzten Tropfen eines herzstärkenden Mittels ein, die sich in seiner Feldflasche befanden.

Da stürzte Mahéga, bespritzt mit dem Blute des unglücklichen Attō, erhitzt und Rache dürstend herbei und würde den wehrlosen Missionär seiner blinden Wuth geopfert haben, hätte nicht einer der Upsarokas seinen Arm ergriffen und mit einer abwehrenden Geberde auf den Sterbenden hingedeutet.

Der Osage sah, daß der Zeitpunkt für ihn nicht günstig sei und begnügte sich daher, seinen Verbündeten durch Zeichen zu verstehen zu geben, daß die Krieger, die jetzt hinter dem Hügel und nicht sichtbar wären, bald umkehren und die vermißten Gefährten aufsuchen würden.

Den „Krähen" leuchtete die Richtigkeit dieser Vermuthung ein. Sogleich entwaffneten sie Ethelston, banden ihn vermittelst einer Halfter mit dem Missionär zusammen und schlugen eilig einen Richtweg nach dem nahen Gehölze ein, während sie unter sich abwechselnd den Sterbenden trugen.

Kriegsaar war fast am Fuße des Berghanges angelangt, als lautes Rufen und Schreien im Nachtrabe seine Schritte fesselte. Er blieb stehen und sah sich um. Da erblickte er Monsieur Perrot, der in der größten Aufregung und mit den heftigsten Bewegungen ihm zuschrie, umzukehren.

„Der 'äuptling der Delawar' soll schnell kommen 'er!"

Aus dem unverständlichen Gewäsch des bestürzten Franzosen von „Monsieur Ethelston, von dem „schwarzen Vater" und der „verwundeten Kräh'" errieth Kriegsaar bald, daß sich etwas Beunruhigendes ereignet haben müsse. Ohne den Diener weiter zu beachten, jagte er den Hügel hinauf, dessen Spitze er nur eben erst verlassen hatte.

Ahnungsvoll und besorgt ließ er die Augen rings umher

schweifen. Die Vermißten waren nirgends zu sehen, allein in ziemlicher Entfernung graste das Pferd des Missionärs ruhig in der Prairie. Sogleich rief der Häuptling einen seiner Leute herbei, dem er einen kurzen Auftrag ertheilte und kehrte dann schleunig nach der Stelle zurück, wo die Katastrophe sich ereignet hatte. Da lag Attōs Leiche scalpirt und ausgeplündert, denn die „Krähen" hatten die Waffen, den Gürtel und das reiche Halsband des Erschlagenen mitgenommen. Der Schmerz Kriegsaars über den Verlust des tapfern Freundes war groß, allein er war an Kampf und Blutvergießen zu sehr gewöhnt, als daß er einer andern Empfindung, als dem glühenden Verlangen, Rache an den Mördern zu nehmen, Raum gegeben hätte. Daher folgte er ganz allein der Fährte der „Krähen" und nur einige seiner Begleiter kamen ihm in der Ferne nach.

Als er sich dem Gehölze nahete, zog eine starke Rauchsäule, die mitten im Dickigt emporstieg, seine Aufmerksamkeit auf sich. Offenbar mußten die Mörder Attōs zahlreich sein, da sie es wagten ein Lagerfeuer anzuzünden, gleichsam als wollten sie die Verfolger höhnisch herausfordern. Dieser Gedanke bewog ihn, stehen zu bleiben und zu warten, bis seine Schaar um ihn versammelt wäre. Sie trafen bei ihm ein und nun schritt er auf das Gebüsch zu. Vorsichtig beobachtete er alle Bäume und Gesträuche, denn der Feind konnte jeden Augenblick daraus hervorbrechen.

Diese Vorsicht schien unnöthig. Unangefochten erreichte er die Stätte, von der der Rauch ausging. Bei seiner Ankunft fand er, daß das Feuer eben die letzten Ueberreste eines menschlichen Wesens verzehrte, dessen Gebeine in der noch glühenden Asche lagen. Dies mußte der verwundete Upsaroka sein, der in den Armen seiner Freunde gestorben war, und dem seine Stammgenossen so die letzte Ehre erwiesen, um seine Leiche vor den Gräueln und Mißhandlungen zu

schützen, wodurch die Verfolger möglicher Weise dieselbe schänden konnten. Der Köcher und der Tomahawk des gestorbenen Kriegers hingen an einem Zweige über dem Scheiterhaufen.

Kriegsaar wendete sich schweigend und in düsteres Sinnen versunken von der Stätte hinweg. Zweifelsohne hatten die Flüchtigen bereits einen starken Vorsprung gewonnen und es war unklug ihnen zu folgen, da er jedenfalls seine Wiedervereinigung mit Reginald vor allen Dingen bewerkstelligen mußte. Die „Krähen" schienen den Plan zu haben, dies zu verhindern, da die Sicherheit der beiden feindlichen Abtheilungen dadurch auf's Höchste gefährdet wurde. Daher beschloß der Häuptling, sich ohne Zeitverlust zurückzuziehen und nachher die nöthigen Maßregeln zur Befreiung der Gefangenen zu treffen.

Nachdem Attō so feierlich, als die Umstände dies gestatteten, beerdigt worden war, schlug Kriegsaar mit seinen Begleitern wieder den Weg nach dem Lager der „Krähen" ein.

Jetzt war er nahe daran. Die Besatzungen der beiden Hügel mußten ihn deutlich erkennen, denn augenblicklich stürmten funfzig bis sechzig Reiter von dem höhergelegenen Berge herunter, um ihn anzugreifen. Die feste Haltung der Weißen und Delawaren schien ihnen Schrecken einzuflößen. Sie wagten es deshalb nicht, in das Bereich der glänzenden Feuerröhre zu kommen, deren Mündungen auf sie gerichtet waren, sondern begnügten sich damit, den Feind in weiten Kreisen zu umschwärmen. Da erklangen plötzlich die fröhlichen Töne eines Hifthorns und Reginald, der seine Freunde entdeckt hatte, kam mit zwei Andern, den Hügel herab, ihnen entgegen.

Die „Krähen" sahen nun wohl, daß der Kampf in der offenen Ebene unvortheilhaft sei, und eilten laute Drohungen und gellendes Geschrei ausstoßend in ihr Lager zurück.

Wenige Minuten später waren die beiden Abtheilungen Reginalds und Kriegsaars in der kleinen Festung vereint, die unser Held nicht ohne Mühe erobert hatte, der zu seiner größten Betrübniß nun die Gefangennehmung Müllers und Ethelstons, so wie den Tod des tapfern Kriegers erfuhr, der mit ihm die Gefahren seines ersten Scharmützels mit den „Krähen" getheilt hatte.

Dreizehntes Capitel.

Reginald unterhandelt mit den „Krähen". Besha wird eine wichtige Person.

Kaum sah sich Kriegsaar an der Seite seines Freundes in der Schanze, die den Gipfel des Hügels umgab, so trieb ihn sein feuriger, unermüdlicher Geist, persönlich die Befestigungen in Augenschein zu nehmen und die Wehr auf allen den Punkten verstärken zu lassen, welche den Angriffen der gefährlichen Nachbarn besonders ausgesetzt zu sein schienen. Baptiste begleitete den Häuptling auf seiner Wanderung, während Reginald die schmerzliche Pflicht übernahm, Prairie-Vogel von der Gefangennehmung ihres geliebten Lehrers und seines eigenen theuren Jugendfreundes, Ethelston, in Kenntniß zu setzen.

Die Jungfrau konnte eigenes Leid und Unheil, das sie selbst betraf, mit Festigkeit und standhaft ertragen, allein ihre Gefühle gegen den Missionär waren die der zärtlichsten Tochter gegen den liebenden Vater. Als jetzt der Gedanke lebhaft vor ihre Seele trat, daß sein theures Leben in Gefahr sei, daß gräßliche Mißhandlungen sein Loos sein konnten, brach sie in einen Strom von Thränen aus und rief schmerzlich bewegt: „O, Reginald! Ist es nicht möglich sie zu retten, bevor es zu spät wird?"

Der Klang dieser Stimme, der Anblick dieser Thränen hätten Reginald vermocht, sich allein, kühn und verwegen, in das Lager der Upsarokas hineinzustürzen, allein dies hieß das eigene Leben nutzlos opfern, ohne den gewünschten Erfolg zu erzielen. Außerdem war es ungewiß, ob Mahéga die Gefangenen in das Lager der „Krähen" abgeführt hätte.

Angst, Zweifel und Besorgniß malten sich in seinen Zügen, als eine leise Stimme ihm ins Ohr flüsterte: „Darf Wingenund mit seinem Bruder Netis sprechen?"

„„Gewiß, theurer Bruder,"" sagte Reginald und legte die Hand gütig auf die Schulter des Jünglings. „„Du hast mich über die Prairie in die Arme Deiner Schwester geführt, Du mich der Geliebten wiedergegeben. Es wäre der schwärzeste Undank, wenn ich jetzt nicht auf Deinen Rath hören wollte.""

„Dies junge Weib ist dem Häuptling der Upsarokas theuer," sagte Wingenund und zeigte auf die gefangene Braut, die in einem Winkel des Zeltes saß. „Sie ist sein jüngstes Weib und sein Herz glühet für sie. Schicke den einäugigen Fremden, dessen Stamm Niemand kennt, und der viele Sprachen spricht, hinüber in das Lager der „Krähen" und laß dem Häuptling sagen, wenn er seinen Gefangenen das geringste Leid zufüge, so würde seine Braut lebendig verbrannt; ließe er sie frei, so würde sie unverletzt in seine Hütte heimkehren."

„„Dein Rath ist gut, mein lieber Wingenund, und soll unverzüglich befolgt werden. Allein dürfen wir dem Fremden trauen?""

„Ich denke, ja!" sagte Prairie-Vogel; „denn er empfing seine Wunde, als er mich gegen die wuthschnaubenden Osagen vertheidigte."

„„Wenn dies der Fall ist,"" erwiederte Reginald, „„so

rede mein Bruder mit ihm in der Sprache der Delawaren und ertheile ihm den Auftrag, den er überbringen soll.""

„Gut," antwortete der Jüngling und fügte mit einem schlauen Seitenblicke auf Besha hinzu, „sende ihn nicht mit leeren Händen. In dem Auge des Dollmetschers lauert Hinterlist und Schlauheit. Er weiß, daß Mahéga arm ist und wird sich lieber mit denen befreunden, die Etwas zu geben haben."

„„So sei es,"" sagte Reginald lachend und ließ sofort aus einem Paquete, welches Messer, Pulver, Tabak und Tuch enthielt, Geschenke im Werthe eines Indianischen Pferdes hervorsuchen.

Als dies geschehen war, redete Wingenund den Gefangenen also an: „Hat der Fremde einen Namen in seinem Stamme?"

„„Ja, in den südlichen Prairien heißt er „Besha.""

„Besha wohnt unter den „Krähen", die das Blut der Delawaren und weißen Männer vergossen haben. Sein Scalp gehört denen, die ihn gefangen nahmen."

Der Pferdehändler verbeugte sich schweigend und der Jüngling fuhr fort: „Aber das Herz des weißen Häuptlings ist groß, er verlangt Beshas Leben nicht, und mag auch seine Glieder nicht binden. Du kannst frei fortgehen, wohin es Dir beliebt."

Der Pferdehändler starrte den Sprecher an, als traute er seinen Ohren nicht. Wingenund bemerkte scheinbar seine Ueberraschung nicht.

„Dies ist noch nicht Alles. Du empfingest eine Wunde, als Du Olitipa vor den Washashe vertheidigtest. Die Hand des weißen Häuptlings ist offen. Schnell belohnt sie gute Thaten, nicht minder schnell bestraft sie schlechte. Die Geschenke in diesem Paquete an Messern, an Tuch, Tabak und Pulver sind für Dich. Kehre zurück in das Lager der Upsa=

rokas. Deine Freunde sollen nicht sagen, daß Du mit leeren Händen kommst."

Das tiefliegende Auge des Pferdehändlers strahlte vor Vergnügen, als er es auf das willkommene Geschenk heftete und diese Worte hörte. Seine erste Bewegung war, von der Erde aufzustehen und die Rechte Reginalds und Wingenunds zum Zeichen der Dankbarkeit an sein Herz zu drücken; dann wandte er sich gegen Letztern und frug: „„Hängt eine dunkele Wolke über dem Upsaroka-Weibe? Will der weiße Häuptling sie tödten oder zur Sclavin machen?""

„Besha, öffne Deine Ohren!" entgegnete der Jüngling ernst und eindringlich. „Laß den Wind einen guten Rath nicht wegwehen! Die „Krähen" und die „Osagen" haben zwei Weiße von unserer Partei gefangen genommen. Die Beiden haben keinen rothen Mann getödtet, auch sonst nichts Böses gethan. Geschieht ihnen das Geringste oder werden sie gar ermordet, so wird das Upsaroka-Weib verbrannt, ehe die nächste Sonne untergeht. Werden sie dagegen frei und unbeschädigt entlassen, so kehrt Thränenweide zur selbigen Stunde zu ihrem Gatten zurück und Besha empfängt ein viermal größeres Geschenk."

Nach diesen Worten übergab der Jüngling dem Dollmetscher das Paquet und machte ihm ein Zeichen, sich zu entfernen. Besha flüsterte dem Upsaroka-Weibe etwas zu, ehe er gehorchte. Wahrscheinlich tröstete er sie mit der Versicherung, er wolle sofort an ihrer Befreiung arbeiten.

Dann hinkte er dem Lager der „Krähen" zu. An seinem schwankenden und unsichern Gange war theils seine Wunde, theils die Bürde Schuld, die er trug.

Mahéga war mit seinen Gefangenen im Lager eingetroffen, wo er Alles in Aufruhr und Bestürzung fand. Der

Schrecken, den die doppelte Niederlage, die sie erlitten hatten, verursachte, erfüllte alle Gemüther mit Besorgniß. Der glückliche Handstreich, den Mahéga ausgeführt hatte, vermochte nicht, diesen Eindruck zu schwächen.

Der Häuptling der Osagen sah sich seiner Krieger bis auf vier beraubt. Gepäck und Schießbedarf war dem Feinde in die Hände gefallen und er wußte wohl, daß seine einzige Rettung darin bestünde, daß er den gewonnenen Vortheil kräftig verfolgte und ausbeutete. Der Häuptling der „Krähen“ dagegen war durch den Verlust und den Schaden, welchen sein Stamm erlitten hatte, entmuthigt. Die Gefangenschaft der Favoritin seines Sohnes ängstigte ihn lebhaft und er schrieb diese beiden Unglücksfälle nicht mit Unrecht einem Bündnisse zu, das weder seine Macht, noch seinen Reichthum vergrößert hatte.

So standen die Sachen, als der Rath berufen ward, der über das Geschick der Gefangenen entscheiden sollte. Die Verhandlungen wurden in der Sprache der Upsarokos geführt, und dies verhinderte Mahéga, die Ansichten der verschiedenen Sprecher kennen zu lernen. Daher schlug er es aus, sich mit in den Kreis zu setzen, sondern lehnte gegen die Thür der Hütte und heftete sein durchdringendes Auge auf die Züge des jedesmaligen Redners, als wollte er darin den Endzweck seiner Worte lesen. Ein wilder, heißblütiger Krieger schlug vor, die Gefangenen augenblicklich zu tödten und mit allen Streitkräften, die dem Stamme zu Gebote standen, einen Angriff auf den gegenüberliegenden Hügel zu machen, den sie leicht wieder erobern würden und wo reichliche Beute ihrer warte. Ein älterer Indianer redete darauf die Versammlung an. Der Sinn seiner überzeugenden Rede war folgender: Die „Krähen“ hätten von ihrem Bündnisse mit Mahéga, statt des erwarteten Vortheils bisher nur Verlust und Unglück gehabt. Es sei gerathener, mit den Neuangekommenen, die

reicher und mächtiger wären, Freundschaft zu schließen. Deshalb stimme er dafür, das Leben der Gefangenen für jetzt nicht zu gefährden.

Der Indianer, ein Mann mit scharf geschnittenen Zügen und listigen Augen, setzte sich wieder und die Meinungen der Hörer waren getheilt, als Besha eintrat und unweit vom Eingange Platz nahm. Aller Augen richteten sich auf ihn. Das Gerücht von seiner Gefangenschaft hatte sich bereits im Dorfe verbreitet. Der Dollmetscher schien erschöpft und abgemattet zu sein. Die Binden, die er um Hals und Nacken trug, zeigten, daß er im letzten Treffen verwundet worden sei.

Nach kurzem Schweigen ersuchte ihn der Häuptling seine Schicksale zu erzählen und der Pferdehändler gehorchte ohne Zaudern. Besha besaß eben kein Rednertalent, aber er war ein verschlagener Kerl, der in alle die Listen und Ränke indianischer Staatskunst von Grund aus eingeweihet war. Da er unter den „Krähen" nur als Gast ansässig war, so durfte er nur dann auf ein günstiges Gehör und auf den erwünschten Erfolg seiner Unterhandlungen rechnen, wenn er seine Rede so einrichtete, daß die Interessen der „Krähen" mit den seinigen übereinzustimmen schienen. Als er daher die Vorgänge beschrieb, welche im gegenüberliegenden Lager Statt gefunden hatten, übertrieb er die Stärke und den Reichthum des Feindes, verweilte mit besonderem Nachdrucke bei der Milde, die dieser gegen ihn bewiesen, und verbreitete sich weitläuftiger über die friedlichen Absichten der Gegner. Schließlich erklärte er, er sei beauftragt, dem Häuptlinge eine besondere Botschaft zu überbringen und habe ihm die Vorschläge der Weißen und Delawaren zu eröffnen.

Ein neugieriges Gemurmel durchlief die Versammlung. Mahéga biß sich vor Aerger auf die Lippen; es wurmte ihn, daß er nicht im Stande war, den Redner zu verstehen und an den Verhandlungen Theil zu nehmen.

Der Häuptling winkte dem Dollmetscher, er möge fortfahren und dieser unterrichtete jetzt die Versammlung von der Gefangenschaft der Braut des abwesenden, allgemein beliebten Anführers. Ohne das Geringste zu verhehlen, erzählte er, was ihn und Thränenweide in das Zelt Prairie-Vogels geführt habe und theilte den „Krähen“ die schrecklichen Drohungen der Weißen mit, die sofort Wahrheit werden sollten, wenn sie es wagten, den beiden Gefangenen das geringste Leid zuzufügen.

Der Eindruck, den diese Ankündigung auf die „Krähen“ machte, entging selbst dem Osagen nicht. Es überraschte ihn daher nicht, als Besha ihm auf Befehl des Häuptlings erklärte, der Rath habe beschlossen die Weißen wenigstens so lange am Leben zu lassen, bis der abwesende Gatte mit seiner Schaar von seinem Zuge in das Land der Schwarzfüße heimgekehrt sei.

Diesem Beschlusse zufolge ward Müller nebst Ethelston in der neben dem Zelte des Häuptlings stehenden Hütte eingesperrt. Einige „Krähen“ erhielten gemessene Befehle, sowohl ihr Entweichen zu verhüten, als auch Mahéga und seine Osagen zu verhindern, die Schutzlosen zu überfallen. Besha bekam die Erlaubniß, sie dort zu besuchen. So erfuhren die Gefangenen die Eroberung des Lagers, des Gepäckes und Schießbedarfes ihrer Feinde. Der Dollmetscher erbot sich, Alles in Bewegung zu setzen, um ihre Befreiung zu bewirken, indem er zugleich einen Wink fallen ließ, daß er auch auf handgreifliche Beweise ihrer Dankbarkeit und Erkenntlichkeit zähle.

Diese Zusammenkunft tröstete den Missionär und Ethelston sehr. Als Besha sich entfernt hatte, sagte der Letztere zu seinem Gefährten: „Ehrwürdiger Vater, wir haben Ursache genug, diesem Kerl für seine Nachricht dankbar zu sein; um so mehr, da wir nichts Anderes erwarteten, als augen-

blicklich zu einem vielleicht grausamen Tode geführt zu werden. Ich muß Ihnen indessen gestehen, daß mir sein Aeußeres nicht im Mindesten gefällt. Dieser Bote hat trotz der guten Zeitungen, die er uns brachte, die abschreckendste und spitzbübischste Physiognomie."

„„Sein Gesicht empfiehlt ihn eben nicht sehr,"" sagte Paul Müller lachend. „„Der Verlust des einen Auges entstellt ihn noch mehr. Ich habe diesen Besha früher mehr als einmal unter den Stämmen gesehen, die an den Grenzen von Mexico wohnen. Wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, so stand er in dem Rufe, ein abgefeimter, schlauer Schuft zu sein. Ich hörte ihn aber nie des Blutdurstes und der Grausamkeit beschuldigen.""

„Was mag ihn denn bewegen, sich unser so freundlich anzunehmen und uns seine Mitwirkung zu unserer Befreiung zuzusagen?"

„„Ich will hoffen, daß das Interesse, welches er an uns nimmt, theils aus der Dankbarkeit entspringt, die er gegen Reginald hegt, der ihn so freundlich behandelt hat, theils auch aus der Hoffnung auf Belohnungen und Geschenke, die Mahéga ihm jetzt nicht mehr bieten kann. Trösten wir uns einstweilen in unserer Gefangenschaft mit dem Gedanken, daß meine geliebte Schülerin gerettet ist und sich im Schutze von Freunden befindet, auf deren Treue und Ergebenheit wir uns durchaus verlassen können.""

Reginald Brandon vergaß selbst in dem Entzücken, mit welchem ihn Prairie-Vogels Gesellschaft erfüllte, seiner beiden gefangenen Freunde nicht. Er beschäftigte sich beständig mit Plänen zu ihrer Befreiung; Kriegsaar und Baptiste theilten ganz sein Verlangen, diesen Zweck zu erreichen. Sie recognoscirten sorgfältig das Lager der „Krähen", allein dies war

zu fest, als daß sie es mit ihrer geringen Mannschaft in offenem Sturme hätten nehmen können. Außerdem hatten sie von Besha erfahren, daß der Gemahl des Upsaroka-Mädchens, der Sohn des Häuptlings, vor Kurzem mit seiner Schaar, die aus funfzig auserlesenen Kriegern bestand, von einem glücklichen Zuge in das Gebiet der Schwarzfüße zurückgekehrt sei.

Der listige Pferdehändler durfte in seiner doppelten Eigenschaft als Dollmetscher und Gesandter frei von einem Lager zum andern gehen und da beide Theile sich seiner Mitwirkung zu versichern wünschten, so ward er aufs Freigebigste mit Geschenken überhäuft. Der einäugige Dollmetscher blinzelte vergnügt mit dem grauen Auge, wenn sein Blick auf den wachsenden Haufen von Gütern fiel, der an der Rückseite seiner Hütte aufgeschichtet war. „Nun werde ich bald genug haben, um ein Hundert Biberfelle einzutauschen," pflegte er mit zufriedenem Lächeln zu brummen. „Dann will ich mich nach einigen hübschen Pferden umsehen und nach Osten ziehen."

Während er sich so zu seinem künftigen Reichthume Glück wünschte, trat eine schlanke Gestalt unter den Eingang seiner Hütte und verdunkelte dieselbe. Der junge Kriegshäuptling stand vor ihm.

„Weiß-Stier*) möchte mit Besha sprechen," sagte der Eintretende in stolzem, vornehmem Tone und zog würdevoll das weiße Auerochsenfell, von welchem er seinen Namen führte, zurecht.

„„Der junge Häuptling möge sich setzen,"" erwiederte der Pferdehändler und machte zugleich einem seiner Burschen

---

*) Es ging einst das Gerücht unter den Trappern im Felsengebirge, ein Upsaroka habe einen weißen Auerochsen angetroffen und getödtet, dessen Haut er dann als Kleid getragen habe.

ein Zeichen, dem Gaste Fleisch vorzusetzen und eine Pfeife zu reichen.

Weiß-Stier schien anfänglich Lust zu haben, diese Gastlichkeit zurückzuweisen, allein er bezwang seinen Widerwillen. Nachdem er einen Bissen genossen und ein paar starke Züge aus der Pfeife gethan hatte, wendete er sich zu Besha und sagte finster und traurig: „Thränenweide weilt im weißen Zelte und ist eine Gefangene. Du hast sie dort hingeführt und mußt sie mir zurückbringen; denn in Weiß-Stiers Herzem ist es finster — es giebt kein Licht, kein Vergnügen ohne sie!"

„„Der Wille der jungen Frau war stark,"" erwiederte der Dollmetscher; „„sie wollte keinen Rath von mir annehmen und allein in das weiße Zelt gehen, wenn ich sie nicht begleitete, um die Zauberin zu befragen. Daher ging ich mit ihr, damit ihr Niemand ein Leid anthun möchte.""

„Die Ohren Weiß-Stiers kann man nicht mit Vogelgezwitscher kitzeln," sagte der junge Häuptling heftig. „Du hast sie in das Lager der Weißen geführt und mußt sie mir zurückbringen, ehe die zweite Sonne untergeht, oder ich reiße Dir das Herz aus der Brust."

„„Du weißt, daß wir hier zwei weiße Gefangene haben. Uebergieb sie mir und ich bringe Thränenweide zurück, ehe die Sonne im Westen steht.""

„Die weißen Gefangenen gehören dem Kriegsrathe," sagte der junge Mann finster. „Was kümmert es Weiß-Stier, ob sie leben oder sterben; er verlangt seine Braut, die Besha, der Thor, dem Feinde zugeführt hat, wo man sie, wie einen Biber in einer Falle, gefangen genommen. Noch einmal, bringst Du sie nicht zurück, bevor die Sonne zum zweiten Male untergeht, so soll sich die Klinge dieses Messers röthen!"

Mit diesen Worten verließ der heftige Jüngling mit hastigen Schritten zornig die Hütte des Pferdehändlers.

Besha befand sich in der größten Verlegenheit; er wußte kaum, wie er sich aus dieser schlimmen Lage herausziehen sollte. Der erste Schritt, den er that, war der, den Vater des jungen Häuptlings um Rath zu fragen, denn er hoffte, letzterer würde einwilligen und die Gefangenen freigeben, um seinem Sohne die geliebte Gattin einzulösen. Allein der alte Mann wollte Nichts davon hören und gab als Grund seiner Weigerung an, der Rath habe beschlossen, die Gefangenen zu tödten, oder sie nur gegen viele Pferde und Güter auszuliefern. „Du hast ja eine Zunge," fuhr der alte, schlaue Mann fort; „sprich doch mit den Weißen und sage ihnen, wenn sie Trauerweide ihren Freunden zurückgäben, so sollten sie ihre beiden Gefährten wiedererhalten. Sie werden Dir Glauben schenken und Alles wird gut gehen."

Besha war zwar nicht sonderlich gewissenhaft, indessen erschrak er doch ein wenig, als ihm der Häuptling vorschlug, einen so niederträchtigen Verrath an dem zu begehen, der ihm Leben und Freiheit geschenkt und ihn mit manchen Gaben erfreut hatte. Das Gewissen des Dollmetschers war etwas weit und pflegte sich nicht lange mit Scrupeln zu peinigen. Daher befreundete er sich bald mit diesem Gedanken, um so mehr, da ihm keine andere Wahl blieb, um sich der Wuth des erzürnten Weiß-Stier zu entziehen und sein Leben zu retten. Er erwiederte Nichts auf die Worte des alten Häuptlings. Als er sich aber entfernte, wechselten die beiden Schurken einen bezeichnenden Blick. Sie hatten einander verstanden.

Der Pferdehändler ging ohne Verzug in die Hütte, in welcher Müller und Ethelston gefangen gehalten und bewacht wurden. Hier erklärte er dem Missionär, er sei im Begriff, das Lager der Weißen zu besuchen, um seine Befreiung, so

wie die seines Gefährten gegen die Auswechselung des gefangenen Upsaroka-Mädchens zu bewirken. Er bitte ihn daher um ein Zeichen, damit man ihm keine Schwierigkeiten mache.

Besha konnte zwar nicht lesen, allein er wußte doch, wozu man sich der Schrift bediene, da er ihren Gebrauch bei seinem häufigen Umherschweifen auf den Grenzen von Mexico unter den spanischen Kaufleuten kennen gelernt hatte.

Paul Müller trug seinem Gefährten das Anliegen des Dollmetschers vor und bat ihn um seinen Rath.

„Ich denke, wir dürfen ihm trauen," sagte Ethelston, „er hat sich bisher nur freundschaftlich gegen uns gezeigt. Schreiben Sie aber Nichts, was der Sicherheit Prairie-Vogels nachtheilig werden könnte."

„„Ich bin derselben Ansicht,"" erwiederte der Missionär, zog eine Brieftasche aus dem Busen, riß ein Blatt heraus und schrieb mit Bleistift folgende Worte darauf:

„Ethelston und Paul Müller senden Euch ihre herzlichsten Grüße. Der Ueberbringer sagte, er könne unsere Befreiung durch die Auswechselung der gefangenen Braut bewirken. Besprecht Euch miteinander und thut, was Euch gut dünkt. Prairie-Vogels Sicherheit ist die Hauptsache. Gern umarmten wir unsere Freunde wieder; indessen sind wir auch hier fröhlich und gutes Muthes: stehen wir ja doch in Schmerz und Freude, in Leben und Tod, in der Hand des Einen, der Alles zum Besten lenkt. Lebt wohl!"

Jetzt übergab Müller dem Dollmetscher das Papier und dieser brach sofort auf, um sich in das Lager der Weißen und Delawaren zu begeben.

Vierzehntes Capitel.

David Muir und seine Tochter besuchen Obrist Brandon. Der Kaufmann wird ehrgeizig und macht Pläne für Jessies künftiges Wohlergehen, die mit den Wünschen dieser jungen Dame durchaus nicht im Einklange sind.

Während sich das Erzählte in der großen, westlichen Wildniß ereignete, verstrichen die schönen Tage des Frühsommers zu Mooshanne in gleichmäßiger Ruhe, ohne daß etwas Denkwürdiges vorfiel. Tante Mary machte noch immer mit gewohnter, unermüdlicher Thätigkeit geschäftig die Runde durch Haus, Hof und Garten. Erkrankte Jemand in der Umgegend oder betraf irgend ein Trauerfall einen Nachbar, so eilte sie sicher hin, um zu helfen und zu trösten. In dem Städtchen Marietta stand ihr Jessie Muir bei ihren Wanderungen zur Seite. Das Mädchen erfuhr in dem Laden und der Wirthsstube ihres Vaters leicht alle Neuigkeiten des Tages von den zahlreichen Kunden und Gästen. „Der Kaufmann" (diesen Titel ertheilte Jeder David Muir, der bei ihm nicht anstoßen wollte) fühlte täglich mehr und mehr die Würde und die Wichtigkeit seiner Person. Seine Speculationen im Handel waren meist glücklich gewesen und seine Mitbürger hatten mehrere seiner Vorschläge zur Verschönerung und Verbesserung der städtischen Anlagen angenommen. Ein heftiger Fieberanfall hatte den herrschsüchtigen Geist Christinens auf eine Zeit lang gebändigt und David sah sich nicht nur von seinen Nachbarn geachtet, sondern erfreute sich auch des kurzen aber süßen Traumes, Herr in seinem eigenen Hause zu sein. Allein sein Stolz, und das Wachsen seines Reichthums verursachten keine Vernachlässigung seiner Geschäfte, die er mit gewohnter Sorgfalt betrieb. Obrist Brandon fand, daß er mit der größten Pünktlichkeit und Geschicklichkeit die Aufträge

ausführte, mit denen er ihn betraute. Daher behandelte er ihn sehr artig und setzte das größte Vertrauen in ihn.

An einem schönen Sommermorgen — seit Ethelstons Abreise nach dem fernen Westen mochte ungefähr ein Monat verstrichen sein — hielt die vierräderige Chaise des Kaufmanns vor seinem Thore. Ein muthiges, starkes Pferd, nicht ein elender Karrengaul, ward angespannt. Ein neues Zeichen von den glücklichen Umständen des Eigenthümers! Jessie Muir, die ein Häubchen trug, das sie sehr gut kleidete, warf einen Shawl um, der jüngst aus England gekommen war, blickte im Vorübergehen in den runden Spiegel im Hinterstübchen und gab geschäftig mehrere Aufträge, in Bezug auf den Inhalt eines Paquetes, das eben in den Kasten unter dem Wagensitze gelegt werden sollte. Heinrich Gregson lauschte mit schlechtverhehlter Ungeduld auf die wiederholten Ermahnungen, die ihm David ertheilte und die er ihm für die Dauer seiner kurzen Abwesenheit ganz besonders ans Herz legte.

„Nu, Heinerich," (so sprach David Muir diesen Namen aus,) „gieb mir ord'ntlich Acht uf de Niederlage. Sieh zu, daß de Jungens im Loaden de Kundschaft bedienen, wie's sich gehört, un' daß de Jette hübsch bei de Hauben un' Shawls un' bei de Kattune bleibt, statt nach so'n vertrackten Thu-nicht-gut uf de Straße 'naus zu schauen. Der Thee, den mer s'letzte moal kriegten, is der beste, der je nach Marietta kam. Ich denke, die Fra Paster'n wird an Pfund od'r zwee koofen. Nu, Heinerich, hörst Du? . . . Was der Deibel is mit d'n Jungen los? Woas glotzt Du so an, übber meine Schulter weg, als sähest Du 'nen Geist? Woarum beachtest Du meine Worte nich'?"

Bei diesen Worten wandte sich der Kaufmann schnell um. Sein Auge fiel zufällig auf ein Paar Schüreisen, die oben am Gesimse so nachlässig aufgehangen waren, daß sie

bei ihrem Herabsturze das Geschirr und die Gläser darunter zu zertrümmern droheten. Sogleich befahl er einem seiner Ladendiener, den gefährlichen Schüreisen einen andern Platz anzuweisen und wendete sich dann freundlicher zu Heinrich, indem er sagte: „S'ist kein Wunder, Junge, daß Du nich' an Oge von de Schüreisen verwenden konntest; hätt'n mir die Teller un' Gläser doa g'hörig zerschmeißen können. Freue mich, daß Du so sorgsam un' wirthschaftlich bist!"

Heinrich biß sich auf die Lippen. Der Kaufmann ahnte Nichts: er hatte ja gesehn, wie sich Jessie in den Wagen gesetzt hatte. Als er ebenfalls einsteigen wollte, drehte er sich noch einmal nach dem jungen Manne um und sprach leise, damit Christine ja Nichts hören möchte: „Vergiß mir och nich' meiner Frau zu Mittag ihre Tisane zu geb'n!"

„„Ich will es nicht vergessen, Herr. Vermuthlich muß ich auch ein Glas Franzbranntwein hineingießen?""

„Gloas Franzbrantwein, verrückter Kerl?" schrie der Kaufmann und vergaß sein vorsichtiges Flüstern auf einen Augenblick. Dann fuhr er mit gesenkter Stimme fort: „Wer schwatzt von Gläsern Franzbrantwein? Weeßt De nich, daß mine Frau ihre Kräfte noach nich wieder hat, und daß se soagte, sie möchte bloß 'n vier Löffel voll Mittags in ihre Tisane, um derselben 'n Geschmack zu geben und den Leib 'n bischen zu wärmen? Du kennst doch meiner Frau ihren Löffel im Eckschranke dort?"

„„Ganz wohl, Herr! Ich kenne ihn,"" erwiederte Heinrich bescheiden und ernsthaft; dann fügte er halblaut hinzu, indem sein Principal abfuhr: „„Das ist 'n schöner Saucenlöffel! Ehe ich ihn vier mal fülle und leere, läuft das größte Weinglas in der ganzen Niederlage über und die Zunge der alten Dame geht wie ein Mühlrad! Verlassen Sie sich drauf! Um Jessies willen braue ich ihr die Tisane

so stark als meines Vaters Grog und ertrage gelassen das Gekeif der Alten!“ “

„Is 'n ruhiger, hübscher Bursche, der Heinerich,“ sagte der Kaufmann zu seiner Tochter, als sie langsam auf dem holperigen Wege von Marietta nach Mooshanne durch die malerische Gegend dahinrumpelten, „un' läuft nich wie mancher andere müßige Sausewind in der Stadt 'rum! Bleibt immer ord'nlich im Loaden und hat Acht aufs Geschäft. Hast Du gesehen, Jessie, wie er mit einem Blick die Schüreisen weghatte, die eben in mein bestes Wedgewood-Porcellan fallen wollten?“

Wäre der Kaufmann nicht ganz damit beschäftigt gewesen, den Wagen sicher über die tiefen Gleise, die Wurzeln und Löcher hinwegzulenken, die den Weg uneben und holperig machten, so hätte er das höhere Roth bemerken müssen, welches bei dieser Frage in Jessies Wangen aufflammte. Das Mädchen wußte recht wohl, wie wenig Heinrich dies Lob verdiente: denn in dem nämlichen Augenblicke, wo er die Schüreisen und das Porcellan beachtet haben sollte, waren seine Augen starr auf ihre eigene schöne Person gerichtet gewesen.

Es ist eine der besondern Eigenheiten der Liebe und einer ihrer merkwürdigsten Triumpfe, daß sie nicht nur das Herz des Menschen völlig in Besitz nimmt, sondern sich auch darin gefällt, die Neigungen, die es früher beherrschten, die Eigenschaften, die es vorher hatte, gänzlich umzugestalten und zu verändern. Unter dem Zepter ihrer Willkühr wird die Kühnheit zur Schüchternheit und wilde Schroffheit zu bescheidener Sanftmuth. Umgekehrt macht sie den Verschämten keck und den einfachen, arglosen Menschen schlau und listig.

Daher pflichtete Jessie Muir, deren Character bisher freimüthig und offen gewesen war, ihrem Vater bescheiden bei, als er Gregsons Geschäftseifer und die Achtsamkeit belobte, die er auf Alles hatte, was den Handel betraf. Das Mäd-

chen hatte eine geheime Ahnung, daß ihr Vater die Bewerbung des jungen Mannes zurückweisen würde, wenn er sich jetzt erklärte.

„Hm, hm!“ fuhr der Kaufmann fort. „Nu, s' ist 'n guter Junge; ist auch nicht gerade häßlich! Ich denke, Johanne und er könnten ein Auge auf einander werfen. Was meinst Du, Jessie? Sind immer zusammen in der Niederlage! Das Mädel kann weit laufen, ehe sie's so trifft un' sich übeler berathen, als wenn sie's mit Heinerichen versucht.“

Das war zu viel für Jessie. Ihr Gleichmuth konnte diese Rede nicht ertragen. Die kühle Gelassenheit, mit der David davon sprach, daß sein Dienstmädchen mit ihrem Liebhaber einen Versuch machen solle, verwundete sie im Innersten und sie entgegnete spitz: „Vater, ich wünschte, Du achtetest auf die Löcher und Baumstümpfe hier im Wege, statt von Johanne und all dem dummen Gezeuge zu schwatzen. Wahrhaftig, dieser letzte Stoß hat mich beinahe aus dem Wagen geworfen.“

„„Nu, nu, Jessie, brauchst nich so'n Lärm um einen Stumpf mehr oder weniger zwischen Marietta und Mooshanne zu machen, der Dir 'nen Ruck giebt. Will zwar nicht behaupten, daß mein Fahren dem Jehu's, des Sohnes Josaphats gleiche*), hat aber doch keine Noth. Ich wer'e die schöne, neue Chaise um alles Das noch nicht umwerfen!“

Jessie war hocherfreut, den Gedanken ihres Vaters eine andere Richtung gegeben zu haben. Sie schämte sich ihrer augenblicklichen Wallung doch ein wenig und bestrebte sich daher David aufzuheitern. Dies gelang ihr auch so wohl, daß Beide in der besten Laune von der Welt zu Mooshanne ein-

---

*) 2 Könige 9, 20 „Es ist ein Treiben, wie das Treiben Jehu, des Enkels Nimsi; denn er treibt, wie er unsinnig wäre.“
Der Uebersetzer.

trafen, ohne die Räder in den Löchern und an den Wurzeln des Weges zerbrochen zu haben.

Obrist Brandon wollte sich mit Lucy und Tante Mary eben zu Tische setzen, als David Muir vorfuhr. Sogleich eilte er selbst hinaus und lud ihn gastfrei und herzlich ein, das Mahl mit ihm zu theilen. Diese Einladung schmeichelte dem Stolze des Kaufmannes, der sich's bei seinen Besuchen auf Mooshanne bisher in Perrots Gesellschaft in der Bedienstenstube hatte schmecken lassen, nicht wenig. Die Schachteln und Paquete wurden vorsichtig aus dem Wagen gehoben und dieser selbst in die Remise geschickt, während Lucy dem jungen Mädchen behülflich war Hut und Mantel abzulegen. Nach wenigen Minuten saß die Gesellschaft am Tische des Obristen vereinigt.

„Mein würdiger Freund," sagte Letzterer und wendete sich zu seinem Gaste, „Sie haben da eine ungewöhnliche Menge von Paqueten herübergebracht. Vermuthlich ist der größere Theil davon für meine Tochter bestimmt?"

„„Kann sein, daß Jessie einige Neuigkeiten aus Philadelphie bei sich führt, die Fräulein Lucy anschauen soll,"" erwiederte David, „„allein das Meeste, was Sie gesehn hoab'n, is gestern Abend aus St. Louis mit Rob Mitchell zu Wasser angekommen. S' sind auch Briefe der Herrn Steiner und Roche dabei, die ohne Zweifel eine in Bezug auf ihren Antheil am Pelzhandel getroffene Uebereinkunft enthalten.""

„Sind sonst keine Briefe aus St. Louis angekommen?" frug Lucy und erröthete leicht.

„„Nein, mein liebes junges Damechen,"" entgegnete David. „„Ich hoabe zwar noch zwei erhalten, allein der eine ist vom alten Müller, der mir den Empfang von zehn Fässern mit Pökelfleisch meldet, die ich an ihn abgeschickt hoabe; und der andere von Ruben Stiggs, der die große Niederlage für die Trapper unterhält und mir

aufträgt, ihm zum nächsten Frühjahr eine Loadung Decken, Bibeln, Skalpirmesser, frommer Traktätchen und Whisky für die Indianer zu senden.""

Trotz ihrer fehlgeschlagenen Erwartung konnte Lucy nicht umhin über den Ernst zu lächeln, mit welchem der Kaufmann dies seltsame Gemisch von Gütern herzählte, die sämmtlich für eine Waarenniederlage bestimmt waren, aus der Trapper und Missionäre ihren verschiedenartigen Bedarf bezogen.

Das Mahl, bei welchem Alle sehr heiter waren, ging zu Ende. Jessie Muir hatte ihre anfängliche Schüchternheit und Zurückhaltung abgelegt und ergötzte Lucy und Tante Mary durch ihre ruhigen, aber scharfen, etwas boshaften Bemerkungen über Personen und Zustände zu Marietta. Der Kaufmann dagegen trank mit sichtlicher Zufriedenheit mehrere Gläser Madeira aus einer Flasche, die, wie er wohl wußte, viele Jahre in seinem eigenen Keller gelegen hatte.

Die Tafel ward aufgehoben und die Damen zogen sich in das Zimmer Lucys zurück, um die Sachen durchzumustern, die Jessie zur Ansicht mit nach Mooshanne herübergebracht hatte. Obrist Brandon überblickte seinerseits die Briefe und Papiere aus St. Louis. Diese waren von nicht geringer Wichtigkeit. Sie enthielten die Anzeige, daß sämmtliche Streitigkeiten mit den andern Handelsgesellschaften zu vollkommener Zufriedenheit der einzelnen Parteien beigelegt wären, und daß sowohl sein Antheil als der Ethelstons beträchtlich im Werthe gestiegen sei. Der Obrist sprach von Zeit zu Zeit vertraulich und ohne Rückhalt mit seinem Gaste, während er diese Briefe überlas. Lucy hatte ihm von der Neigung, die zwischen Heinrich Gregson und der Tochter des Kaufmannes bestand, erzählt und er war im Geheimen entschlossen, den jungen Leuten förderlich zu sein. Zu diesem Ende wollte er Gregson eine hinreichende Summe vorstrecken, die ihn in den Stand

setzen sollte, entweder auf eigene Rechnung ein Geschäft zu begründen, oder in das Davids als Compagnon einzutreten. Jedoch wollte er sich über diesen Plan nicht äußern, bevor er Rücksprache mit dem alten Gregson genommen hätte und begnügte sich daher, den Kaufmann im Allgemeinen über die Absichten auszuhorchen, die er hinsichtlich der Verheirathung seiner Tochter hegte.

„Lieber Freund!“ sagte der Obrist: „Nachdem wir unsere Geschäfte abgemacht haben, muß ich Sie noch auf einen Umstand aufmerksam machen, der Ihnen selbst vielleicht bisher nicht aufgestoßen ist. Ihre Tochter Jessie ist herangewachsen und ein recht hübsches, gefühlvolles und sinniges Mädchen geworden. Sie haben keinen Sohn und Erben. Daher müssen Sie sich nach einem würdigen Schwiegersohne umsehn, der Ihnen und Ihrer Frau im Alter eine Stütze werden kann.“

Der Kaufmann rückte auf dem Stuhle hin und her und verrieth die größte Unruhe und Verlegenheit.

Da er indessen Nichts entgegnete, so fuhr der Obrist fort: „Ich glaube einen jungen Mann zu kennen, der schon lange eine stille Neigung für sie hegt, und ich müßte mich sehr irren, oder Miß Jessie sieht seine Bewerbung nicht ungern. Ich selbst nehme an dem Geschicke der Liebenden den wärmsten Antheil und würde gern nach Kräften zu ihrer Ausstattung beisteuern, wenn sonst diese Heirath Ihren Beifall hat.“

„„Sie sind sehr gütig, Herr Obrist,““ stammelte David, der ganz aus der Fassung gekommen zu sein schien, „„ich kann wirklich keine Worte finden um Ihnen zu danken.““

Ehe er sich erholen und deutlicher ausdrücken konnte, eilte Lucy ins Zimmer, ergriff den Arm ihres Vaters, blickte ihm liebevoll ins Gesicht und sagte: „Väterchen, bitte, laß die Geschäfte nun endlich ruhen! Komm mit in mein Zimmer

und höre einmal eins der schottischen Lieder Jessies. Sie hat mir eben eins vorgesungen, das Robert Burns zum Verfasser haben soll. Es ist so einfach und schön, daß ich ihr das Versprechen abgenommen habe, es nochmals zu singen."

Der Obrist willigte lächelnd ein und folgte seiner Tochter. Ehe er jedoch die Stube verließ, sagte er zu David: „Wir sprechen schon ein andermal weitläufiger über diese Angelegenheit."

Jetzt war die kleine Gesellschaft in Lucys Boudoir versammelt. Brandon erinnerte Jessie an ihr Versprechen und auf sein Bitten wiederholte diese erröthend und mit sanfter, melodischer Stimme ohne Begleitung folgendes Liedchen, welches der jungen Dame so wohl gefallen hatte.

„Oh, ständest Du im kalten Wind'
Auf jener Haid':
Ich schirmt' und deckte Dich geschwind
Mit meinem Kleid!
Umstürmte Dich das Unglück wild
Und Alles wich,
Mein Busen sollte sein Dein Schild:
Ich schützte Dich!

„Bewohnt' ich Wüsten noch so leer
Und ohne Zier:
Ein Eden lachte rings umher:
Wärst Du bei mir!
Ja, wär' die ganze Erde mein,
Das Meer dazu;
In meiner Kron' der schönste Stein:
Das wärest Du!"

Der Obrist spendete dem gefühlvollen Gesange Jessies und ihrem Geschmacke das verdiente Lob und setzte dann hinzu: „Ich kann mich aber nicht erinnern, diese Worte in den Werken des Sängers von Ayrshire gefunden zu haben. Lucy,

Du hast mir ja oft aus dem Buche vorgelesen, das wir von England aus erhielten: ist Dir vielleicht dies Gedicht bekannt?"

„„Nein. Allein der ganze Ton, die ganze Färbung des Liedchens scheint mir für seine Autorschaft zu sprechen.""

„Man hat mir erzählt," sagte Jessie, „dies Lied sei nach seinem Tode unter seinen Papieren gefunden worden. Das mag der Grund sein, weshalb Sie es nicht in seinen Werken gelesen haben."

Die Unterhaltung drehte sich nun längere Zeit um das Leben und die Schriften des unsterblichen Sängers von Ayrshire, dessen Ruhm damals in allen Ländern der bewohnten Welt wiederzuhallen begann, und die schlanken Fichten warfen bereits riesigere Schatten über die Flur, als der Kaufmann sich erinnerte, daß Frau Christine vielleicht ängstlich seiner Heimkehr harre und ihn ausschmälen möchte, wenn er sich und seine Tochter der Gefahr aussetzte, auf der holperigen Straße von Mooshanne nach Marietta in der Finsterniß Schaden zu nehmen. Die Chaise ward vor das Thor bestellt. David Muir hüllte sich in den Mantel und setzte den Hut auf. Jessie band ihr Mützchen fest und warf den Shawl um den Hals. Nach einigen Minuten rollte der Wagen nach Marietta zurück.

Beide ließen sich eine geraume Zeit lang auf dem harten Wege hin und her schütteln, ohne das Schweigen des dichten Waldes, durch den sie fuhren, mit einem Worte zu unterbrechen. Jeder hatte Stoff genug zum Nachdenken. Die Gesänge ihres Vaterlandes hatten Jessies Gemüth weich gestimmt; sie war von Lucys freundlicher Güte gerührt und blickte starr nach Westen hin, wo die dunkeln, hohen Fichten sich von dem im Abendrothe schimmernden Himmel düster abzeichneten. Die Ufer des heimathlichen Allan, Doon und Ayr verschwammen in ihren wirren, aber holden Träumen

mit denen des Flusses, an welchem sie entlang fuhren und die „Jamies" und „Willies", so wie andere „schmucke Bursche" der schottischen Dichtung erschienen ihr sämmtlich in der Gestalt — Heinrich Gregsons.

Plötzlich weckte sie die Stimme ihres Vaters aus dem süßen Sinnen und Träumen. Davids Gedanken hatten eine ganz andere Richtung genommen, wie dies folgende Unterhaltung, die das Resultat davon war, hinlänglich beweisen.

„Jessie, s'is ein hübsches, freundliches Haus, das Mooshanne! Die Gebäude sin' de' besten im ganzen Territorium!"

„„Ja, Vater. Es ist wirklich ein freundliches Haus und die Bewohner sind so gut, so artig!""

„Möcht'st Du nich' selber drinn leben, Jessie?"

„„Um die Wahrheit zu sagen — ich lebte lieber in einem kleinern Hause, das ich aber mein eigen nennen dürfte!""

„Setz' aber den Fall, Du könnt'st dies schöne Haus so nennen, Mädchen? Was würdest Du dann soagen?" Dabei stieß der Kaufmann seine Tochter nachdrücklich mit dem Ellenbogen.

Jessie sah zu ihrem Vater auf. Er war ungewöhnlich ernst. Daher entgegnete sie: „„Vater, ich weiß nicht, wo Du hinaus willst! Ich fühle mich ganz glücklich in unserm Hause zu Marietta und wünsche kein anderes!""

„Bist 'ne Thörin," sagte der Kaufmann ärgerlich. „Sage Dir, Jessie, bist nich' mehr und weniger als 'ne Thörin! Wenn Dir's Glück 'ne Hand reichen will, magst Du ihm nicht entgegengehn und sie ergreifen? Hast' nicht gesehn, wie oft Herr Reginald in unsere Niederlage kommt und dort herumschleicht wie ein Fuchs um 'nen Hühnerstall?"

„„Ich habe diese Bemerkung noch nie gemacht. So oft auch Herr Reginald in unsere Niederlage kam, nie wollte er etwas Anderes als Pulver, Messer oder auch wohl irgend eine Kleinigkeit für Lucy kaufen!""

„Ach was Pulver und Messer! Blindes Mädchen! Dich wollt' er sehn und sprechen . . . . . Weiter nichts!"

„„Du irrst Dich ganz gewiß. Herr Reginald wird nie die Grenze vergessen, welche Rang und Vermögen zwischen uns ziehen, und thäte er's, so würde es mich schmerzen!""

„Was willst Du denn mit Deinem Range und Deinem Vermögen? Sind die Muirs nicht eben so wohl und hochgeboren als irgend 'n Lord oder Herzog im alten Mutterlande? Weißt Du nicht, daß meiner Mutter Vaters-Schwester mit Muir von Drumliwhappit verheirathet war, der ein naher Vetter vom Lord Blagowrie ist, der die Schwester des Earls von Glencairn zur Frau hatte? Reichthum — Rang — nu' wahrhaftig Jessie, wie ich Dir's eben sagte, bist nich' mehr und weniger als 'ne Närrin! Der Obrist hat erst noch heute mit mir von der Geschichte gesprochen und gesagt, er würde thun, was in seiner Macht stände, um's zu Stande zu bringen!"

Jessies Erstaunen kannte keine Grenzen. Sie hatte bisher geglaubt, daß die Rederei von Reginalds Neigung zu ihr einer jener tollen Einfälle sei, die der Kaufmann dann und wann mit Hand und Fuß zu vertheidigen pflegte, allein nie hatte er eine Unwahrheit gesagt oder wissentlich Lügen verbreitet. Daher war sie bei dieser Mittheilung vor Erstaunen außer sich.

Wir würden uns selbst an der Wahrheit versündigen, wollten wir nicht eingestehn, daß Jessie einen heimlichen Kitzel darüber empfand, die Augen eines so reichen, schönen und vornehmen Herrn auf sich gezogen zu haben, aber wir würden ihr ebenso Unrecht thun, wollten wir es verschweigen, daß dies Gefühl vorübergehend war und daß sie nur an die Hindernisse dachte, die sich ihrer Neigung aufs Neue entgegenthürmen würden. Der Gedanke an den Geliebten erschütterte sie und sie brach in lautes Weinen aus.

„Was weinst Du, was heulst Du, Mädchen?“ sagte der Kaufmann überrascht und durch diese unerwartete Aufregung Jessies etwas milder gestimmt. Dann brummte er vor sich hin: „Der Teufel soll alle die Schliche und Pfiffe, die Ränke und Schwänke so 'ner Weiberseele kennen! Da sag' ich ihr, daß ein junger, schöner Mann, der die besten Aussichten im ganzen Territorium hat, ihr den Hof macht, und sie fängt an zu schreien wie ein Kind, das die Ruthe kriegt.“

David Muir machte verschiedene erfolglose Versuche, ihr die Ursache ihres Kummers durch Fragen abzulocken. Endlich stand er von seinem Vorhaben ab und beschloß weislich, Mutter Christinen um Rath zu fragen. So setzten sie schweigend ihren Weg fort und langten wohlbehalten in Marietta an.

Heinrich Gregson kam ihnen im Hausflur entgegen und leuchtete ihnen ins Zimmer. Hier übergab er dem Kaufmann ein Papier, das während seiner Abwesenheit angekommen war und ausführliche Aufträge in Bezug auf gewisse Artikel enthielt, die am andern Morgen nach St. Louis eingeschifft werden sollten.

David Muir überlas schnell die Liste und berechnete, wie hoch sich der Gewinn belaufen könnte, der sich aus dem Ganzen ziehen ließ. Unterdessen blickte der junge Gregson, dem Jessies thränenfeuchte Wangen auffielen, das Mädchen zärtlich besorgt und fragend an. Ihre Bestürzung und Trauer schienen dadurch noch zu wachsen.

„Väterchen, ich bin ermüdet!“ flüsterte sie ganz zerknirscht und niedergeschlagen. „Schlaf wohl! Ich will mich auf mein Zimmer zur Ruhe begeben.“

Der Kaufmann umarmte seine Tochter und küßte sie auf die Stirn. Als sie sich nach der Thür wandte, überreichte ihr Gregson ein Licht, das er für sie angesteckt hatte, und ergriff dabei ihre Hand, die er zärtlich drückte. Jessie entzog sie ihm sanft und warf ihm statt der Erwiederung auf sein

„Gute Nacht, Miß Jessie“ schweigend einen so innigen und zugleich kummervollen Blick zu, daß er seine Unruhe nicht mehr bemeistern konnte und den Kaufmann über die Ursache ihres Schmerzes auszuforschen beschloß. Dieser hatte endlich das Papier bedächtig bis zum Schlusse überlesen und der Jüngling redete ihn schüchtern also an: „Fräulein Jessie sieht heute Abend recht leidend aus, Sir! Es ist ihr doch nichts Schlimmes zugestoßen?“

„„Nichts, nichts, mein lieber Junge! Ich erzählte ihr bloß 'ne Neuigkeit, bei deren Empfang sie hätte jubeln sollen wie 'ne Haidelerche. Thut se'n das? Nein! Sie will sich vielmehr die Augen ausweinen!““

„Das ist seltsam, in der That seltsam!“ entgegnete der junge Mann und setzte dann zögernd hinzu: „Sie halten mich hoffentlich nicht für zudringlich und unverschämt, Herr, wenn ich es wage, Sie nach dem Inhalte jener guten Zeitungen zu fragen. Ich nehme so vielen Antheil an Ihnen und an den Schicksalen Ihrer Familie, daß ich darin eine Art von Rechtfertigung für meine Neugierde finde.“

„„Na, siehst Du, Heinerich,““ sagte der Kaufmann vertraulich flüsternd, „ich will's Dir soagen. Bist 'n verschwiegener, gescheidter Bursche, der nich' gleich Alles in der Stadt herum ausklatschen wird! Also, Jessie . . . . .““

„David! David!“ rief eine keifende Stimme aus dem obern Zimmer. „Willst Du die ganze liebe lange Nacht da unten verplaudern?“

„„Komme gleich, Christinchen,““ antwortete der gehorsame Ehemann und verließ bei diesen Worten schnell die Stube. Heinrich Gregson mußte trotz seiner Besorgniß laut auflachen, als er die Miene dieses Pantoffelhelden sah. Dann sagte er leise zu sich selbst, was so mancher Liebende vor und nach ihm gedacht hat: „Wie wenig gleicht Jessies Stimme der ihrer Mutter!“

Fünfzehntes Capitel.

Besha setzt seine Laufbahn als Diplomat und Unterhändler fort. Ein angenehmes tête-à-tête wird unangenehm unterbrochen. Mahéga thut bei den „Krähen" die geeigneten Schritte, um sein sinkendes Ansehen wieder zu gewinnen.

Besha sollte den Versuch machen, die junge Gemahlin des Häuptlings der „Krähen" dadurch zu befreien, daß er Reginald und seinen Begleitern eine Auswechselung der Gefangenen vorschlüge.

Als er beim Lager der Weißen ankam, ließen ihn die Wachen ungehindert passiren und er schritt den Hügel hinan auf Prairie-Vogels Zelt zu, wo der Grund seiner Sendung kaum bekannt geworden war, als auch schon Reginald, Kriegsaar, Baptiste, Pierre und Wingenund zum Rathe zusammentraten, um das Verfahren zu besprechen, welches in dieser Lage befolgt werden mußte.

Natürlich stimmten Alle sogleich für die Auswechselung der Gefangenen, nur müsse diese durchaus nach dem Gesetze der Gegenseitigkeit vor sich gehen: allein die „Krähen" bestanden darauf, Thränenweide solle heimkehren, ehe Ethelston und Müller in Freiheit gesetzt würden. Baptiste und Pierre widersetzten sich diesem Begehren auf das Bestimmteste, besonders der Letztere, der die sprüchwörtliche Verrätherei der Upsarokas bei mehr als einer Gelegenheit selbst erfahren hatte.

Edle Charactere besorgen keinen Verrath von Andern, da sie selbst des Truges unfähig sind. Reginald wollte sich damit begnügen, die Indianer durch die feierlichsten Verpflichtungen, die unter ihnen üblich sind, zur Auslieferung der Gefangenen nach der Rückkehr des Upsaroka-Mädchens zu nöthigen. Dagegen erklärten sich die Uebrigen ohne Ausnahme und die Verhandlungen schienen nicht nach dem Wun-

sche des Pferdehändlers verlaufen zu wollen, als diesem die Zeilen einfielen, welche Müller an die Weißen geschrieben hatte.

Dieser Brief stimmte die Gesinnungen der Berathenden augenblicklich um; die Auslieferung der gefangenen Braut ward sofort beschlossen. Thränenweide saß im vordern Gemache des Zeltes, als Besha in Begleitung Reginalds zu ihr hineintrat und sie von ihrer Befreiung in Kenntniß setzte.

Pierre hatte noch immer Argwohn und fürchtete beständig eine Verrätherei. Da er der Sprache der „Krähen" einigermaßen kundig war, so legte er sich auf die Erde und hielt das Ohr an eine Ritze in der Ecke, in der Absicht das Gespräch des Pferdehändlers mit Thränenweide zu vernehmen und so einem möglichen Complotte auf die Spur zu kommen.

Besha war zu schlau, als daß er in eine solche Falle gegangen wäre: vielleicht mochte er das Mädchen auch nicht in seine Pläne einweihen und sie zur Vertrauten machen. Er kündigte der Gefangenen ganz einfach an, sie sei frei und dürfe in das Zelt ihres Gatten zurückkehren: dafür würden die beiden Weißen ihren Freunden zurückgegeben werden.

Thränenweide hatte in der jüngsten Zeit in tiefe Trauer versunken stumm dagesessen. Jetzt sprang sie schnell auf die Füße; ihre Züge belebten sich; die Augen funkelten vor Dankbarkeit und Freude; sie drückte ihre Hand auf Reginalds Brust, blickte dann rings um sich her und sprach deutlich den Namen „Olitipa" aus.

Prairie-Vogel hatte diesen Ruf vernommen und trat aus der innern Abtheilung des Zeltes zu ihr hinaus. Als sie erfuhr, daß die Heimkehr ihrer neuen Freundin der Preis für die Erlösung Müllers aus der Gefangenschaft sei, umarmte sie das Mädchen und beschenkte sie mit einem Halsbande von Korallen. Thränenweide erwiederte tief bewegt diese Umarmung und verließ dann an Beshas Seite das Gemach.

Sie hatten fast die Pallisaden erreicht, welche die Schanzen deckten, als Pierre, der an Ethelston den innigsten Antheil nahm und den „Krähen" noch immer nicht traute, dem Dollmetscher auf die Schultern klopfte und ihm zuflüsterte: „Wenn die Zungen der „Krähen" oder Beshas gespalten sind, wenn die weißen Gefangenen nicht ausgeliefert oder gar beleidigt werden, so soll manche Wittwe das Lager mit ihrem Geheul erfüllen und die Rachen der Wölfe sich vom Blute der Upsarokas röthen!"

Der Führer hatte diese Worte in ernstem, drohendem Tone gesprochen und Besha wußte, daß er der Mann sei, der seinen Drohungen auch den gehörigen Nachdruck zu geben verstände. Daher antwortete er: „Wenn Besha das Leben hat, so sollen die Gefangenen unverletzt heimkehren, ehe die Sonne nochmals untergeht."

Hierauf setzte er seinen Weg fort und gelangte unbehindert in das Lager der „Krähen". Während die Beiden durch das Thal dahinschritten, welches die zwei Lager trennte, stand Reginald mit Kriegsaar und Baptiste noch unter dem Eingange des Zeltes. Die Freunde sahen Besha und seiner Begleiterin nach, besprachen die Ereignisse des Tages und äußerten ihre Meinungen über das wahrscheinliche Benehmen der „Krähen".

„Was sagt Prairie-Vogel?" frug Reginald und wendete sich an die Jungfrau, die dem Gespräche mit der gespanntesten Theilnahme zugehört hatte.

„„Der Häuptling der Upsarokas,"" erwiederte sie, „„hat doch feierlich das Versprechen gegeben, daß nach der Rückkehr des jungen Weibes mein Vater und sein Freund unverletzt ausgeliefert werden sollen?""

„Ja."

„„Woran zweifelt Ihr also?""

„Wir sind uneinig darüber, ob man den „Krähen" trauen dürfe und fürchten fast, sie werden unsere Freunde nicht nur nicht entlassen, sondern sie sogar beleidigen."

Prairie-Vogel sann einige Augenblicke nach, als berechnete sie die Möglichkeit einer solchen Falschheit; dann erhob sie das Haupt und sagte im Tone der vollsten Ueberzeugung und mit dem größten Nachdrucke: „Fürchtet Nichts! Mein Vater und sein Freund werden unversehrt zu uns zurückkehren."

„„Ich glaube an Deine Prophezeihung, meine süße Prophetin!"" rief Reginald freudig aus. „„Ich glaube, daß ihre Absichten aufrichtig und rein sind, wie Du es behauptest, bis ihr Benehmen das Gegentheil erweiset. Sollte dieser Fall eintreten,"" fuhr der junge Mann fort und wandte sich zu Kriegsaar, „„so werden wir sehen, was unser Kopf, was unsere Hand vermag, wenn es die Befreiung unserer Freunde aus der Knechtschaft gilt!"

Der Häuptling entgegnete Nichts, aber das sarkastische Lächeln, welches um seinen Mundwinkel spielte, zeigte, wie wenig er das Vertrauen Olitipas auf die Rechtschaffenheit und die Treue der „Krähen" theilte.

Thränenweide kehrte sicher in ihre Hütte zurück und Besha stellte sie dem ungeduldigen Gatten mit triumphirender Miene vor. Die übrigen Weiber entfernten sich, während sie ihm ihre Abenteuer erzählte und nach dem Lachen und den Liebkosungen zu urtheilen, womit er ihre Eröffnungen begleitete, bekannte sie ihm wahrscheinlich, was sie zu der Zauberin in das weiße Zelt geführt habe.

Sie schloß ihre Erzählung und Weiß-Stier befahl einem seiner Diener ein starkes, muthiges und schnelles Pferd vorzuführen, von dessen Rücken herab er mit der Lanze und mit dem Bogen manchen Auerochsen erlegt, und das er stets mit

Vorliebe geritten hatte. Jetzt übergab er dem Pferdehändler den Zügel, der aus rohen Riemen verfertigt war, und sagte: „Besha hat die süß duftende Weide zu ihrem Lager zurückgebracht und soll nicht mit leeren Händen von hinnen gehen. Wenn er durch das Dorf reitet, so sollen die Krieger sagen, sein Roß sei würdig einen Häuptling zu tragen, und wenn Jemand sich erdreistet ihm böse Worte zu sagen, so antworte er nur, hütet Euch, denn Weiß-Stier nennt mich Bruder!"

Bei diesen Worten hob der junge Wilde, dessen gute Laune vollkommen zurückgekehrt war, den erstaunten Dollmetscher rasch auf den Rücken des Thieres und ging dann in die Hütte, um die wiedererlangte Gattin mit neuen Liebkosungen zu überhäufen.

„Alles geht prächtig!" dachte der Pferdehändler, als er seinem eigenen Zelte zuritt und dabei mit Kennerblick die Eigenschaften und den Gang des Rosses prüfte, das er so unverhofft zum Geschenke erhalten hatte. „Alles geht prächtig! Dies Thier bringt mir drunten am Arkansas, wo's wenig solcher Pferde giebt, zum Mindesten ein paar hundert Dollars ein. Wo muß nur dieser Spitzbube von Upsaroka das herrliche Roß aufgetrieben oder gestohlen haben? Wenn's mir glückt dem Stamme noch einige Felle abzuschwatzen und von den Weißen ferner Geschenke zu beziehen, so verlasse ich noch diesen Sommer die „schwarzen Hügel" und nehme meinen Weg nach Osten zu."

Voll von diesen erfreulichen Gedanken langte der ehrliche und durchaus uneigennützige Pferdehändler vor seiner Hütte an, wo seine Squaw bereits mit einem saftigen Stücke Auerochsenfleisch und mit den markigen Knochen desselben Thieres seiner Ankunft harrte. Besha verzehrte ruhig sein Mahl und rauchte dann gelassen seine Pfeife, ohne sich die geringsten Sorgen in Bezug auf das Schicksal der Gefangenen zu machen, deren Sache er so schändlich verrathen hatte.

Glücklicher Weise hatten diese einen redlichern und eifrigern Fürsprecher, wo sie ihn am Wenigsten zu finden erwarteten.

Dies war Thränenweide.

Das junge Weib zeigte dem geliebten Gatten das Halsband von Korallen, welches ihr Prairie-Vogel gegeben hatte, erzählte ihm wiederholt von der freundlichen Behandlung, die sie im Zelte erfahren und bestürmte ihn unaufhörlich mit Bitten, seinen ganzen Einfluß aufzubieten, um die Auslieferung der Gefangenen zu bewirken.

Letzteres konnte sie zwar nicht durchsetzen, da Weiß-Stier behauptete, die Entscheidung darüber stehe dem großen Rathe zu, der die Zauberer befragen und dann das Schicksal der Weißen bestimmen würde, allein sie erhielt von ihrem Manne wenigstens das Versprechen, er wolle die Gefangenen bis dahin vor jeder Beleidigung und vor jeder Gewaltthätigkeit, die ihnen ein persönlicher Feind zufügen könnte, sichern und schützen.

Die Berathungen der Indianer gleichen denen civilisirter Nationen mehr als man gewöhnlich glaubt. Wie bei uns, so treten auch dort einige Parteihäupter zusammen, die sich vorläufig über die Taktik verständigen, welche sie bei ihren Operationen befolgen wollen. Wird nun die Versammlung abgehalten — sie führe einen Namen, welchen sie wolle — so lenken und leiten sie die Mitglieder unmerklich so, daß diese selbst die Maßregeln vorschlagen, unterstützen und durchsetzen, über die sie sich bereits vereinigt haben. So war es bei dieser Gelegenheit auch unter den „Krähen". Der alte Häuptling hatte kaum erfahren, daß Thränenweide glücklich heimgekehrt sei, als er nach seinem Sohne Weiß-Stier sandte, dem sein Rang als Anführer der „Tapfern" die Befugniß gab, an einer geheimen Berathung Theil zu nehmen. Außerdem wurden noch zwei bejahrte und erfahrene Krieger zuge-

lassen. Diese vier sprachen sich einander frei und unumwunden aus, was in öffentlicher Sitzung nicht in demselben Grade möglich gewesen wäre.

Es würde zu weit führen, wenn wir die einzelnen Meinungen, welche die verschiedenen Redner abwechselnd vortrugen, sämmtlich angeben wollten. Dem Leser mag es genügen zu erfahren, daß der Vater Weißstiers — abgesehen von dem Ansehen, auf welches ihm sein Rang als Häuptling ein Anrecht gab — zugleich der Aelteste im Rathe und der größte Schurke von Allen war. Dieses günstige Zusammentreffen unbestrittener Vorzüge gab seinem Ausspruche einen vorwiegenden Einfluß und die drei Beisitzer stimmten daher seinem Rathe unbedingt und einmüthig bei.

Diesem zufolge wollten sie die Gefangenen für jetzt noch nicht entlassen und um der Wuth der Weißen und Delawaren zu entgehen, die allem Anschein nach über den Verrath empört um jeden Preis Gelegenheit zu blutiger Rache suchen würden, das Lager sofort abbrechen. Hierauf sollte der Stamm in Kreuz- und Querzügen in südwestlicher Richtung abziehen und das Ziel des Marsches der Ort sein, wo Mahéga nach seiner eigenen Aussage seine Güter und Schätze verborgen hatte. Diese wollten sie in Besitz nehmen und alsdann mit dem stolzen und gefährlichen Eigenthümer nach Gutdünken verfahren. Inzwischen würden die verbündeten Weißen und Delawaren gewiß die Fährte verfolgen, um die Gefangenen zu befreien. Thaten sie dies mit dem ganzen Gepäcke und mit dem Zelte Prairie-Vogels, so durften die „Krähen" nicht besorgen, eingeholt zu werden, es sei denn, daß sie selbst ihre Ankunft erwarteten; trennten sich dagegen die Verbündeten, so wußte der Häuptling recht wohl, daß seine Krieger zu genau mit der Gegend vertraut waren, als daß es ihnen schwer fallen konnte, Mittel und Wege zu finden, um die geschwächten Feinde anzugreifen, zu besiegen und

das geheimnißvolle Zelt nebst seiner wunderbaren Bewohnerin zu erbeuten.

Die Gefangenen wurden der Aufsicht und Obhut Weißstiers anvertraut, der sich für sie verantwortlich machte und die Anführung des Vortrabes übernahm. Jetzt ward Besha herbeigerufen und ihm aufgetragen, den Häuptling der Osagen von dem verabredeten Plane zu benachrichtigen und ihm anzuzeigen, daß er zu dem ehrenvollen Amte berufen sei, den Nachtrab zu befehligen und den Zug zu decken.

Der große Rath, der hierauf versammelt ward, genehmigte alle diese Maßregeln und Anordnungen und der Zauberer ertheilte ihnen die religiöse Weihe und Bestätigung. Mahéga schloß mit den „Krähen" einen Vertrag ab, durch welchen er sich verbindlich machte, mit seinen Begleitern treulich auf ihrer Seite zu fechten und ihnen die Hälfte der im Verstecke hinterlassenen Güter zu übergeben. Dafür verpflichteten sie sich, Alles zu thun, was in ihrer Macht stehen würde, um die Zauberin im weißen Zelte, sowie das Gepäck der Osagen wieder zu erobern, das in die Hände der Weißen und Delawaren gefallen war.

Sobald man sich gegenseitig verständigt und vollkommen geeinigt hatte, wurden diese Pläne mit einer Eile, einer Ordnung und lautlosen Stille ausgeführt, wie sie diesen umherirrenden Stämmen eigen sind, deren Schicksal so oft von der Geheimhaltung und der Schnelligkeit ihrer Bewegungen abhängt.

Während diese Verhandlungen im Lager der „Krähen" stattfanden, saß Reginald an der Seite Prairie-Vogels unter der Zeder vor ihrem Zelte. Kriegsaar und Baptiste hatten sich der Sorge für die Vertheidigung des Lagers einstweilen allein unterzogen, da die Wunden und Quetschungen, welche der junge Mann beim letzten Angriffe erhalten hatte, ihn

verhinderten, sich ausschließlich damit zu beschäftigen. Dagegen gewährten sie ihm aber den erwünschten Vorwand, einige Stunden der Ruhe in Gesellschaft der Geliebten zuzubringen.

Reginalds Augen schweiften über das Thal, drunten zu seinen Füßen, nach dem Hügel hinüber, wo sich die dunkeln Gestalten der „Krähen" zwischen den Hütten und Gesträuchen hin und her bewegten, und blieben dann auf den lieblichen Zügen des Engels, der neben ihm saß, haften. Die Strahlen der Abendsonne glüheten auf dem holden Gesichte, dessen Reizen ein unaussprechliches Gefühl einen wunderbaren Ausdruck verlieh.

Die Liebe, die sie für den Jüngling empfand, war keine bloße Bevorzugung vor Andern, die vielleicht einer Laune, einem Einfalle ihr Dasein verdankt, welches die Gewohnheit, der Zufall oder eine bloße Uebereinstimmung des Geschmackes kümmerlich fristet, — nein, es war eine Alles verzehrende Gluth, eine gewaltige, siegreiche Leidenschaft, deren Größe und Stärke sie sich selbst nicht einzugestehn wagte. Die ganze Poesie, der volle Enthusiasmus, das unnennbare Gefühl, mit welchem die Seele der Jungfrau dem liebenden Manne entgegenbebt, flammten und wogten in ihrer Brust. Nur der tiefreligiöse Sinn, der früh in ihr geweckt und gehegt worden war, hielt sie ab den Geliebten zu vergöttern, der sich fast zwischen sie und ihren Schöpfer drängte.

Zweimal hatte er sein Blut verspritzt um sie zu vertheidigen, zweimal das eigene Leben eingesetzt, um das ihre zu erhalten: noch hing sein linker Arm in einer Binde und eine frische Narbe schmückte die männliche Stirn! Thränen des unnennbarsten Entzückens, Thränen der innigsten, der dankbarsten Rührung, dieser süße Thau des überwallenden Gefühles, begannen ihrem Auge zu entquillen. Sie wandte das

Antlitz um sie zu verbergen und blickte gedankenvoll nach Westen.

Die Sonnenscheibe war eben hinter den fernen, zackigen Felsenketten versunken, deren hochgethürmte, mit ewigem Schnee bedeckte Spitzen hell und glänzend aus den tiefdunkeln Wolken emporragten, die um sie wallten und wogten und deren Säume das Abendroth noch vergoldete, während die nähern Hügelreihen mit ihren zerrissenen und zerklüfteten Formen, mit ihren jähen Abstürzen und unregelmäßigen, vielgestaltigen Massen, dann wieder mit sanftern, wellenförmigen Abhängen und Senkungen, theils nackt und kahl, theils mit Fichten und Zedern gekrönt sich hier mit dichterm, blauem Nebel umhüllten, dort in dunkelerer Gluth leuchteten und den Vordergrund des herrlichen Gemäldes bildeten. Ein einsamer Stern, der Vorbote so vieler Millionen glänzender Fackeln, die eben aus dem unermeßlich tiefen blauen Himmelsgewölbe auftauchen und erschimmern sollten, glitzerte in der bleichen Dämmerung.

Der väterliche Unterricht des Missionärs, das beständige Forschen in der heiligen Schrift, mitten unter so vielen großartigen Scenen, deren überwältigende Macht den Eindruck jener frommen Lehren noch verstärkte, hatten Prairie-Vogel früh daran gewöhnt, von der Natur zu dem Schöpfer, dem Gott der Natur aufzublicken.

So wich denn auch jetzt der stürmische Drang ihrer Gefühle einer heiligen, mildern Ruhe, und als nun nächtige Schatten sich tief und tiefer über Berg und Wald und Thal herniedersenkten, stahl sich ein süßer Friede in die Seele der Jungfrau und in ihren beredten Zügen spiegelte sich das hohe Glück, das frohe Bewußtsein erwiederter Liebe und anbetungsvolle Dankbarkeit gegen das Wesen, welches der Urquell aller Liebe ist.

Reginalds Auge hing noch immer träumerisch und entzückt an dem holden Angesichte Olitipas, als ein leiser Seufzer an sein Ohr schlug. Sanft ergriff er die Hand der Geliebten und flüsterte: „Bist Du traurig, Olitipa? Stört irgend ein Kummer den Frieden Deiner Seele?“

Prairie-Vogel schlug das thränenfeuchte, schöne Auge zur Erde nieder und erwiederte zögernd: „„Ich bin nicht traurig, geliebter Reginald, ... aber erschrocken.““

„Erschrocken? Theure! Was ängstigt Dich? Erröthe nicht! . . . sage mir die Ursache Deiner Besorgniß!“

„„Oh, mein Glück ist zu groß, meine Liebe zu unendlich, als daß mir nicht bangen sollte! Kann Gott meine Gefühle billigen?““

„Sei nicht so vorschnell, nicht so ungerecht gegen Dich selbst!“ sagte Reginald in zärtlich verweisendem Tone, so sehr dies Geständniß ihn erfreute, das sein Herz richtig auslegte. „Glaubst Du, daß der Schöpfer, der diese Gefühle in unsere Brust gepflanzt, der wiederholt seinen Segen über das heilige Bündniß zweier seiner Geschöpfe ausgesprochen hat, über die Liebe zürnen könne, die Du einem Manne geschworen, der zwar eines solchen Schatzes unwürdig ist, aber doch wenigstens das Verdienst hat, sie hundertfältig zu erwiedern!“

„„Unwürdig!““ — sagte Prairie-Vogel vorwurfsvoll und zärtlich . . . . Noch andere Worte zitterten auf ihren Lippen, allein jungfräuliche Scham fesselte die fliehenden und sie verstummte.

„Nun, wenn Dir das Wort mißfällt,“ flüsterte Reginald und drückte sanft das Händchen, welches in der seinen ruhete, „so sei es ungesagt! Mein ganzes Leben soll fortan dem Bestreben gewidmet sein, es zum Lügner zu machen.... Allein laß mich den geheimen Grund Deiner Furcht, die Ursache des Seufzers vernehmen, der Dir entflohen ist. Ge-

wiß, Du gedachtest Deines väterlichen Lehrers und Freundes und besorgst, er werde nie wiederkehren?"

„„Nein, das war es nicht, was mich bewegte!"" sagte das Mädchen offen und ernsthaft. „„Ich bin nicht um ihn besorgt!""

„Wie? Befindet er sich nicht in den Händen eines Feindes, dessen Grausamkeit und Verrätherei sprüchwörtlich ist? Und — wenn nun der Häuptling der „Krähen" trotz des feierlichen Versprechens, welches er uns gegeben hat, die Auslieferung seiner Gefangenen verweigert?"

„„Das ist ja unmöglich! Gott läßt eine solche Falschheit nicht zu!""

„Du urtheilst nach Deinem eigenen, guten und reinen Herzen, und von dem göttlichen Buche belehrt, welches dort neben Dir liegt! Allein selbst hier magst Du es lesen, daß Gott die Falschheit und die Lüge hienieden zuweilen triumphiren läßt!"

„„Allerdings . . . und doch bin ich so ruhig, so gewiß, daß unsere Freunde uns erhalten bleiben! Ich kann es selbst nicht sagen, woher diese Ueberzeugung stammt. Hatte ich bei nächtlicher Weile einen tröstlichen Traum oder flüstert mir's ein unsichtbarer, geheimnißvoller Freund ins Ohr? . . . . allein das Nichts und doch Etwas beruhigt und tröstet mich und giebt mir neue Hoffnung.""

„Verhüte es Gott," sagte Reginald mit leidenschaftlichem Eifer, „daß ich so süßen Gast aus so süßer Wohnung banne!" Der Jüngling drückte Olitipa an sein Herz und setzte hinzu: „Macht sich der Häuptling der „Krähen" dieses schändlichen Verrathes schuldig, so treffe ihn eine Rache, die ihn und seinen Stamm auf ewig vor ähnlichen Verbrechen warne!"

„„Wir dürfen unsere Freunde mit Gewalt oder List befreien, wenn der Feind sie widerrechtlich gefangen hält,"" entgegnete das Mädchen mit sanftem Vorwurfe, „„aber wir

müssen uns begnügen seine Pläne zu zerstören und die Rache dem Allgerechten überlassen!“

Reginald entsann sich, einst in einem Streite mit Kriegsaar dasselbe geltend gemacht zu haben und erröthete vor Scham, daß er in der eigenen Hitze und Aufregung eine Wahrheit vergessen, die er selbst einem Andern hatte aufdringen wollen.

„Dank Dir, Geliebte!“ rief er aus: „Du weckst das bessere Selbst in mir! O, daß Du stets an meiner Seite wärest, um meine Ungeduld und die vorschnelle Hastigkeit meines Charakters zu zügeln! Ja, ich hoffe es, ich werde Dich bald ganz die Meine nennen: Dein väterlicher Lehrer wird heimkehren und dem unauflöslichen Bunde der Herzen die heilige Weihe ertheilen. Dann wirst Du dies Zelt und und die Prairie verlassen und in ein Haus einziehen, wo ein zweiter Vater und eine zärtliche Schwester ein Anrecht auf Deine Liebe haben!“

„„So sei es!““ sagte Prairie-Vogel leise und mit heiligem Ernste. „„Lies meine Antwort in der Sprache eines Mädchens, die gleich mir verlassen und erniedrigt war, aber im Vertrauen auf ihren Gott im fremden Lande einen Gatten und eine Heimath fand!““

„Nein, lies Du sie mir vor!“ entgegnete Reginald, der ahnte, auf welche Stelle der Schrift die Jungfrau sich bezog. „So schön die Worte auch sind, in Deinem Munde werden sie noch herrlicher klingen.“

Und tief bewegt, mit einer Stimme, die vor Rührung bebte, sprach Olitipa: „„Wohin Du gehst, will ich gehen; und wo Du wohnest, will ich wohnen! Dein Volk soll mein Volk, Dein Gott mein Gott sein. Wo Du stirbst will ich sterben und begraben werden: so thue mir der Herr und mehr als dies, wenn etwas Anderes als der Tod Dich von mir scheidet!““

Sie schloß ihre Rede und blickte zum Verlobten empor. Ihre Augen strahlten von inniger, aufrichtiger Liebe. Der starke Mann war erschüttert: er konnte nur mit tiefer, bebender Stimme ein „Amen" sprechen. Das Bewußtsein, daß das treue, schuldlose Wesen an seiner Seite ihre irdische Glückseligkeit in seine Hände niedergelegt, sie ihm zur sorglichen Bewahrung übergeben habe, mischte eine ernste Verantwortlichkeit zu den zarten Gefühlen, welche seine innerste Seele erfüllten. Jetzt empfand er recht tief, was ein alter Dichter, der ganz aus der Mode gekommen ist, so schön und wahr gesungen hat:

„Der Tiefe Schätze sind so köstlich nicht
Als jenes Labsal, jenes stille Glück,
Das in des treuen Weibes Liebe ruht."

Ja, er wollte ihn wahren und hüten, diesen theuren Schatz, wie ein Geizhals seinen Reichthum! Dies feierliche Gelübde brannte aufs Neue in seiner Seele!

Glänzender und immer glänzender begannen die Sterne droben am Himmel zu blinken und zu leuchten; und in dem tiefen Dunkel loderten heller und heller die Wachtfeuer des Lagers.

Prairie-Vogels Haupt ruhete leicht an seiner Schulter; holde Gefühle, köstliche Träume wogten in dem Busen der Glücklichen: das Herz konnte die ganze Seligkeit kaum fassen . . . .

Da krachte laut eine Rifle. Reginald sah das Pulver deutlich im Gebüsche am Hügel drunten aufblitzen. Eine Kugel zischte sausend an seinem Haupte vorüber und Prairie-Vogel stieß einen halb unterdrückten Schrei aus.

„Sprich, Geliebte, sprich!" rief der junge Mann in fürchterlicher Aufregung. „Sprich nur ein Wort: bist Du verwundet? Sage „nein".

„„Ich bin unverletzt! Dem Himmel sei Dank: auch

Du bist nicht getroffen! . . . Halt, halt, Geliebter, verlaß mich nicht! . . .

Aufs Neue krachten einige Schüsse. Geschrei und Lärmen erhob sich.

„„Unsere Freunde sind auf ihrer Hut! . . . Du bist noch schwach und verwundet . . . . Reginald, bleib! . . . Ich bitte . . . . ich beschwöre Dich!““

Er hörte Nichts. Das Waffengeräusch und der schändliche Mordanfall, der, wie er wähnte, auf das Leben seiner Verlobten abgesehen war, hatten ihn zur höchsten Wuth entflammt. Ohne auf den verwundeten Arm zu achten, warf er die Binde von sich, riß den Degen aus der Scheide und stürzte wie ein Rasender den steilen Abhang hinunter auf das Dickigt zu!

Die Nacht war finster . . . . Die Schatten des Gebüsches erhöheten das Dunkel noch. Der Schein der Wachtfeuer drang nicht hierher.

Der Feind war verschwunden . . . gänzlich unsichtbar.

Wo sollte Reginald ihn finden? Glücklich war er hinabgelangt, so gefährlich der Weg gewesen war. Jetzt drang er mit vorgehaltener Waffe in das Gehölz ein, in welchem der Schuß gefallen war. Kein Hinderniß, keine Schwierigkeit schreckte ihn.

Sein Fuß strauchelte.

Er bückte sich: ein Mann lag vor ihm und dieser Mann schien seiner Kleidung nach zu seinen eigenen Leuten zu gehören.

Er war betäubt und konnte bloß wenige abgebrochene Reden hervorkeuchen. Reginald verstand nur die Worte: „Der Teufel“ . . . „die Finsterniß“, und eilte ohne Aufenthalt weiter einem Orte zu, wo mehrere Stimmen sich ernst und lebhaft unterhielten.

Die Sprechenden waren Kriegsaar, Wingenund und Baptiste.

Der Führer erzählte, er habe plötzlich eine Rifle im Lager krachen hören. Ein Mann sei durch das Gesträuch den Hügel hinabgestürzt und er habe sich ihm in den Weg geworfen, worauf der Fremde seine Pistole auf ihn abgebrannt hätte und dann am Fuße des Hügels dicht neben ihm ins Dickigt gesprungen wäre. Mehr wußte Baptiste nicht zu sagen.

„Ich feuerte hinterdrein," schloß der ehrliche Jäger, „allein, obgleich ich nach der Pistole auch noch die Rifle abschoß, habe ich ihn doch schwerlich getroffen, denn als ich den Rand des Gehölzes erreichte, sah ich einen Reiter in voller Eile über die Prairie hinweg auf das Lager der „Krähen" zusprengen . . . S'ist 'ne schlimme Geschichte, aber ich glaube, das Schlimmste kommt noch."

„„Was willst Du damit sagen?"" frug Reginald.

„Nun, ich fürchte Verrätherei in unserm eigenen Lager; der Kerl, der auf mich geschossen hat, war einer von den Unsern!"

„„Unmöglich,"" rief Reginald, „„das kann ich nicht glauben.""

„Möchte es auch nicht glauben," entgegnete der Führer, „wenn ich nur könnte! Trotz der Dunkelheit habe ich deutlich die Pelzmütze und das Jagdhemd von Elennsfell gesehen, womit er bekleidet war. Es mag sein, wie es will, das steht fest: er ist zu Mahéga gestoßen, denn ich hörte den verfluchten Washashe drüben in der Prairie laut sein Kriegsgeschrei ausstoßen, als wollte er uns verhöhnen."

Wingenund flüsterte dem Häuptling einige Worte zu und dieser antwortete: „„Du hast Recht, mein junger Bruder! Wir wollen die Posten begehen und an den Wachtfeuern nachsehen. So werden wir bald erfahren, wer fehlt!""

Kriegsaar entfernte sich in Begleitung Pierres und Baptistes. Reginald kehrte mit Wingenund nach dem Flecke zurück, wo er über den Verwundeten gestrauchelt war.

Er befand sich noch auf demselben Platze, hatte sich aber von seiner Betäubung erholt und in sitzender Stellung aufgerichtet. Zu ihrer größten Freude erfuhren sie, daß er bis auf einige starke Beulen am Kopfe unbeschädigt sei. Der Mann bestätigte den Bericht Baptistes: Der treulose Verräther, ein weißer Jäger, war mit der größten Eile den Hügel herab gekommen und hatte ihn mit einem schweren Streiche betäubt zu Boden geworfen.

Kriegsaar kehrte mit seinen Begleitern von der Nachforschung zurück. Die Vermuthung der Beiden war richtig. Der Eigenthümer der Mütze von Wolfsfell fehlte. Er mochte sich mit Mahéga in ein geheimes Einverständniß eingelassen haben und ihm bei einem Mordanfalle auf Reginald behülflich gewesen sein. Jetzt war er mit einem der besten Pferde verschwunden und wahrscheinlich in das Lager der „Krähen" entkommen. Man erschöpfte sich in Vermuthungen über die Gründe, die den Jäger zu seinem Verrathe bewogen haben mußten, und die Meinungen waren getheilt. Fernere Nachsuchungen waren in der Nacht unmöglich und man verschob sie daher bis zu Tagesanbruch, wo sich das Geheimniß aufklären sollte.

Besha hatte den Auftrag erhalten, Mahéga von den Plänen und Anordnungen des Rathes der „Krähen" in Kenntniß zu setzen. Dies geschah. Der Häuptling der Osagen war zu klug, als daß er sich von seinen Verbündeten betrügen oder durch die Schmeicheleien des Dollmetschers hätte fangen lassen. Die Quelle, aus welcher seine freigebigen Geschenke flossen, war versiegt. Wollte er sein Ansehn behaupten und seinen Einfluß auf die „Krähen" nicht ganz verlieren, so mußte er sie durch kühne, verwegene Thaten zwingen, ihn als tapfern Anführer zu achten und zu fürchten.

Diese Einsicht, verbunden mit einem glühenden Durste nach Rache an den verhaßten Feinden, bestimmte ihn, ohne Zögern einen kühnen Streich auszuführen, der ihn, wenn er gelang, bei diesen wie bei seinen Verbündeten gefürchtet machen mußte.

Noch in derselben Nacht sollte das Lager heimlich geräumt und verlassen werden. Was geschehen sollte, mußte gleich geschehen.

Sobald ihn daher der Pferdehändler verlassen hatte, berief er die wenigen Gefährten, die ihm verblieben waren, zu sich und eröffnete ihnen, daß der Abmarsch in der folgenden Nacht stattfinden solle, zu dem sie sich bereit halten müßten. Er selbst beabsichtige, allein den Kriegspfad zu betreten und ersuche sie nur, sich in den Gesträuchen, dem Lager des Feindes gegenüber, zu verbergen und seinen Rückzug zu decken, wenn er etwa verfolgt würde: indessen gedenke er ein Pferd zu erbeuten und zu entkommen, ohne ihrer Hülfe benöthigt zu sein.

Die Krieger empfingen schweigend die Befehle ihres Häuptlings und zogen sich zurück, ohne Etwas zu erwiedern oder sich eine Deutung seiner Worte zu erlauben.

Jetzt legte Mahéga jeden Schmuck ab, der die Aufmerksamkeit des Gegners erregen und auf ihn lenken konnte; dann warf er sein Jagdhemd ab, zog die Gamaschen aus und begnügte sich damit, ein paar Pistolen und ein langes Messer in seinen Gürtel zu stecken. Hierauf schlich er sich, nur mit einem Paar leichter Mocassins bekleidet an einem Punkte aus dem Lager, der den Augen des Feindes verborgen war.

Von hier aus machte er schnell einen weiten Umweg durch die ferne Prairie, indem er jede Schlucht und alle Senkungen des wellenförmigen Terrains benutzte, und näherte sich so, unbemerkt dem Lager der Delawaren von Nordosten her, wo, wie wir oben erwähnten, die Felswand schroff über das Thal hereinhing. Dort lag, kaum zehn Minuten weit vom

Fuße des Hügels entfernt, ein enges Thal, wohin die Weißen ihre Pferde auf die Weide trieben. Dies wußte Mahéga. Auch war es ihm nicht unbekannt, daß ein einzelner Mann sie hüte und Abends ins Lager zurücktreibe, indem man den Weideplatz von der Höhe aus übersehen und nöthigenfalls schnell zur Vertheidigung herbeieilen konnte. Hierauf baute der Osage seinen Plan.

Der Mann, welchen das Loos getroffen hatte, heute den Posten des Hirten zu versehen, gehörte zu den Leuten Pierres und war ein kühner, etwas sorgloser Trapper, der gegen alle die Gefahren und Beschwerden des Berglebens gestählt und abgehärtet war.

Mahéga hatte den wichtigen Vortheil über seinen Gegner gewonnen, daß er ihn erblickte, ehe dieser seiner ansichtig wurde. Danach konnte er nun seine Bewegungen einrichten. Dem schlauen Wilden glückte es vielleicht unentdeckt heranzukriechen, den Weißen zu erschießen und dennoch den Schutz seines Lagers wiederzuerreichen, bevor er eingeholt wurde. Allein dies war seine Absicht nicht. Die Kugel, die er in seine Rifle geladen, sollte sich den Weg zum Herzen Reginalds oder Kriegsaars bahnen ....

Das Leben eines Andern genügte seinem Rachedurste nicht.

Etwa hundert Schritte weit von dem Orte, wo die sorglose Wache mit dem Gesichte nach dem Lager der „Krähen" hinübergewendet saß, machte die Thalschlucht eine Krümmung und ward steiler und enger. Der Osage kroch verstohlen dorthin. Jetzt konnte ihn der Feind nicht erblicken.

Hier wartete er eine geraume Zeit und beobachtete einstweilen jedes Hügelchen, jeden Strauch, dessen er sich bei der Ausführung seines Vorhabens möglicherweise bedienen konnte. Ganz in der Nähe graste ein kräftiges, altes Packpferd, dessen narbiger Bug und Rücken hinlänglich bewies, daß es

schon manche schwere Last über Berg und Prairie getragen. Das Thier hatte eine lange Laryette, die aus einem rohen Riemen gemacht war, um den Nacken. Kaum hatte es die Thalkrümmung passirt und sich aus dem Auge des Wächters verloren, so ergriff Mahéga das Ende der Laryette und führte seinen vierfüßigen Gefangenen, der nicht den mindesten Widerstand leistete, weiter thalaufwärts, wo dickes Gesträuch ihm ein sicheres Versteck bot. Hier schlang er die Laryette fest um den Vorderfuß des Pferdes, verbarg sich und erwartete geduldig den Ausgang.

Die Schatten wurden länger; der Abend rückte heran. Jetzt erhob sich der Jäger um die auf der Prairie zerstreuten Thiere zusammenzubringen und sie heimzutreiben. Als das Geschäft beendet war, machte er sich dabei die weiter hinauf in der Schlucht weidenden Pferde herbeizuholen. Da fiel sein Auge auf das alte Packpferd, welches das lange Gras abnagte und dann und wann die jungen Triebe von den nahen Sträuchen fraß. „Das dumme Thier kann noch nicht den Sommer vom Winter unterscheiden," brummte er unwillig. „Da stehts und knuppert an den Zacken herum, während es das beste Gras drunten im Grunde haben könnte!"

Der Jäger trat hinzu, legte die Rifle nieder und bückte sich, um den Fuß des Pferdes von der Laryette, in die er verwickelt war, zu befreien. Da raschelte es in den Blättern. Noch ehe er um sich blicken konnte, sprang der wüthende Osage wie ein Tieger auf ihn zu. Der Unglückliche strengte sich an, um seine Rifle zu erfassen und aufzuheben. Umsonst, der Fuß des Riesen stand darauf. Ein eiserner Griff schnürte ihm die Kehle zu und ehe er einen Schrei ausstoßen oder eine Hand erheben konnte, war das Messer des Wilden in seiner Brust begraben.

Alsbald bekleidete sich Mahéga vom Kopfe bis zum Fuße mit dem Anzuge seines unglücklichen Opfers, das er scalpirte,

nahm dann das Messer und die Pistolen des Jägers in Besitz, verbarg den Scalp unter dem Jagdhemde und grinste selbstzufrieden, als er sich so ausstaffirt sah . . . .

Das Schwierigste blieb noch zu thun.

Demnächst wählte Mahéga das beste Pferd aus der Herde, zäumte es mit der oben erwähnten Laryette auf, schlang sich die Rifle des Erschlagenen um die Schulter, bestieg das erbeutete Thier und begann die Rosse langsam auf das Lager der Delawaren zuzutreiben. Als er aus dem Thale hervor in die Nähe der Wachen und Vorposten kam, zog die wohlbekannte Mütze von Wolfsfell und das Jagdhemd von Elennshaut nicht eben sonderlich die Aufmerksamkeit der Feinde auf sich. Entschlossen ritt der Osage auf eine riesige Fichte zu, unter deren weit ausgebreiteten Zweigen die hereinbrechende Dämmerung dunkele Nacht war. Hier band er sein Pferd an, überließ den übrigen die Sorge sich den Weg selbst zu suchen und schlug sich in das Dickigt, welches den Fuß des Felsens einfaßte.

Mahéga wußte sich jetzt mitten unter seinen Feinden.

Sein Leben hing von seiner Geschicklichkeit, von seiner Vorsicht ab. Leise kroch er den steilen Abhang hinan. Von Zeit zu Zeit machte er Halt, um zu horchen, ob sich Fußtritte in der Nähe hören ließen, oder auch um durch dies Gesträuch hindurch nach einem Lichte oder sonst einem Gegenstande zu spähen, der ihm die Richtung angeben konnte, die er zu nehmen hatte. Bald zeigte sich die Schanze mit den Pallisaden und dicht darüber das weiße Zelt, auf welches der röthliche Schimmer eines Wachtfeuers fiel, an dem Monsieur Perrot, Pierre und mehrere Andere saßen.

Inzwischen war die Nacht weiter vorgerückt und das Feuer beleuchtete mit dunklerm Glanze die nahen Gegenstände, als Mahéga endlich Reginald an Prairie-Vogels Seite sitzen sah. Sogleich begann der Sturm der Leidenschaften in seiner

Brust zu toben: Eifersucht, Haß und Rachsucht loderten in wilder Gluth empor. Er legte an, zielte nach dem Herzen des Nebenbuhlers und feuerte . . . .

Hätte die flackernde Flamme des Wachtfeuers nicht ein gar zu ungewisses Licht verbreitet, so war dies Reginalds letzte Stunde! — —

Der Osage wartete den Erfolg seines Schusses nicht ab. Eilig stürzte er den Hügel hinunter dem Stamme zu, wo er sein Pferd angebunden hatte, während die Weißen und Delawaren aufsprangen und erschreckt um sich blickten. Ein Jäger vertrat ihm den Weg: er schlug ihn mit dem Kolben der abgeschossenen Rifle zu Boden; Baptiste stellte sich ihm entgegen: er brannte das Pistol in solcher Nähe auf ihn ab, daß dem ehrlichen Führer von der Pulverflamme der Backenbart versengt ward.

Aufs Höchste überrascht schoß der Führer auf den Fliehenden und sprang ihm dann nach. Das Dunkel der Nacht und des Gebüsches begünstigte den Feind, der bald die Fichte erreichte, wo er sich aufs Pferd schwang und dann mit höhnischem Kriegsgeschrei, das den entstandenen Lärmen laut übertönte, in die Prairie hinausjagte. Die Kugeln, die ihm nachgesendet wurden, saußten und pfiffen dicht an ihm vorüber, allein er erreichte unverletzt das Lager der „Krähen".

Die Osagen blickten erstaunt auf den ungewöhnlichen Anzug ihres Häuptlings. Mahéga erwiederte den Gruß der Seinigen kurz und schritt dann ohne Verzug auf die Hütte des Häuptlings der „Krähen" zu. Dort brannte ein Feuer, bei dessen Scheine er den Greis neben seinem Sohne Weißstier sitzen sah. Besha saß in einiger Entfernung zur Linken.

Der Osage hatte indessen den Anzug des erschlagenen Jägers abgelegt und dem Pferde übergeworfen, welches er so dicht heranführte, daß der Schein des Feuers darauf fallen

mußte. Hier blieb er in stolzer Haltung stehn, ohne sich durch ein Wort bemerklich zu machen. Weißstier und sein Vater waren über das plötzliche Erscheinen ihres Gastes erstaunt und blickten verwundert auf die herkulische Gestalt, deren ebenmäßigen Bau die rothe Flamme der glimmenden Klötze vortheilhaft beleuchtete.

„Besha sage meinem Bruder, er sei willkommen," begann der alte Häuptling vorsichtig. „Frage ihn, woher er kommt und was er zu sagen hat!"

„„Mahéga ist von einem Besuche bei den bleichen Gesichtern und den weibischen Lenapé heimgekehrt,"" erwiederte der stolze Osage. Seine Hände sind nicht leer. Er hat dem Häuptlinge der Upsarokas das Jagdhemd, die Gamaschen, den Gürtel, die Mütze und das Pferd eines weißen Jägers zum Geschenke mitgebracht. Auch wird sein Herz sich freuen, wenn Weißstier diese Zauberwaffe*) von ihm annimmt.""

Die beiden „Krähen" nahmen die Geschenke in Empfang und bezeugten ihm ihren Dank und ihre Freude.

„Mahéga scheint zu vergessen, daß alle seine Güter in den Händen seiner Feinde sind!" sagte endlich der Greis und Besha vermittelte wiederum das Verständniß dieser Worte. „Will er Nichts für sich behalten?"

Der Osage antwortete nicht, sondern zog gelassen den frischen Scalp aus seinem Gürtel, deutete auf das mit Menschenblut geröthete Messer und schritt dann mit verächtlichem Lächeln durch das Lager zurück seiner Hütte zu.

Seine Absicht war erreicht.

---

*) Die Feuergewehre waren zu der Zeit, in welche unsere Erzählung fällt, unter den Stämmen am Felsengebirge noch ziemlich unbekannt. Daher bedeuten die Worte, deren sie sich noch heutiges Tags für eine Büchse bedienen, meist „Zauberwaffe", „wunderbare Zauberwaffe" „Feuerrohr" u. s. w.

Die kühne That war gelungen. Wußte er gleich nicht, ob der Schuß auf Reginald geglückt sei, so hatte er doch einen Theil seines Einflusses über den Häuptling der Upsarokas und seinen halsstarrigen Sohn wieder gewonnen. In tiefes, nicht unerfreuliches Sinnen versunken, knüpfte Mahéga mechanisch den Scalp des kürzlich getödteten Feindes an einen Riemen, den schon viele ähnliche Trophäen zierten.

Die Ankunft Beshas, der einen gewaltigen Sack trug, weckte ihn aus seiner Träumerei. Der Dollmetscher setzte seine Last mitten in der Hütte nieder und begrüßte Mahéga mit jener gezwungenen Freundlichkeit, wie sie etwa ein Dachshündchen einem Bullenbeißer erweist. „Mahéga ist ein großer Krieger," sprach er; „sein Name wird unter den Stämmen der Upsarokas wiederhallen. Der große Häuptling wünscht seinem Bruder ein Geschenk zu machen. Draußen stehn drei Pferde, die ihn und seine Begleiter schnell auf der Fährte der Auerochsen oder der Lenapé dahintragen sollen!"

Die Augen des Osagen blitzten bei dieser Anzeige vor Vergnügen. Zwei der wenigen Gefährten, die er noch um sich hatte, waren unberitten. Rasch trat er unter die Thür und ein Blick auf die Rosse überzeugte ihn, daß die Thiere kräftig und schön seien.

„Dies ist noch nicht Alles," fuhr der Pferdehändler fort. „Weißstier weiß, daß die Zauberwaffe nicht ohne Futter leben kann. Daher sendet er mich, um Mahéga diesen Beutel anzubieten."

Besha öffnete bei diesen Worten den Sack und breitete vor den Blicken des Osagen Blei und Pulver zu mindestens sechzig Schüssen, so wie sechs Paar Mocassins aus, die nach Art derer gemacht waren, welche die Weiber der „Krähen" für ihre Gatten verfertigen.

„Die Hand des Upsaroka ist offen," sagte Mahéga. „Seine Gaben sollen nicht auf den Grund fallen und das

Blei wird in den Herzen seiner Feinde begraben werden."

Der Dollmetscher entfernte sich und ließ den Osagen mit seinen Stammgenossen allein . . . .

Die Delawaren und Weißen hatten sich in ihr Lager zurückgezogen und Reginald suchte das Zelt Prairie-Vogels nochmals auf, um ihr zu erzählen, was sich ereignet hatte, und ihr die Versicherung zu geben, daß er selbst unversehrt zurückgekehrt sei. Kaum hatte sie den Klang seiner Stimme vernommen, als sie auch schon aus ihrem Zelte trat und mit athemloser Aufmerksamkeit auf seine nur kurze Erzählung lauschte.

Die Jäger hatten dem Wachtfeuer neue Nahrung gegeben und ein heller Schein beleuchtete die angstvollen Züge Olitipas. Sie hatte in der Eile ein Tuch turbanartig um das Haupt geschlungen und einen schwarzen mexicanischen Mantel über die Schultern geworfen. Ihre Hand zitterte in der des Geliebten und ein leichter Schauder überlief sie, als er den Namen Mahégas erwähnte.

„Theure! es sollte mich schmerzen," sagte Reginald, „wenn der Name des abscheulichen Wilden Dich so schreckte und Deinen Frieden störte. Fürchte Nichts! Wir werden seine Pläne zu Schanden machen: er mag nun mit offener Gewalt auf uns eindringen, oder tückisch mit arger Hinterlist unsern Untergang bezwecken."

„„Ich fürchte Nichts,"" entgegnete Olitipa. „„Mein Herz schwillt über von Dankbarkeit und Liebe. Ich habe Dich wieder: Du bist unverletzt! Und doch . . . dünkt mich, als hätte ich mich seit Kurzem sehr verändert. Der Knall einer Büchse, das Zischen eines Pfeiles macht mich jetzt zittern. Wirst Du es nicht bereuen, eine so feige Braut erwählt zu haben?""

„Ja, vielleicht betrübt mich dieser Gedanke," rief Reginald: „wenn es die dürstende Flur dereinst betrübt, vom Thau befeuchtet zu werden, wenn es die sorgsame Mutter schmerzt, des Säuglings gewartet zu haben, an dessen Wiege sie bange Nächte lang saß, wenn der Geizige sich darüber ärgert, daß er unverhofft einen Schatz entdeckte, und es den müden Wanderer kränkt, wenn er mitten in der brennenden Wüste einen frischen, lebendigen Quell murmeln hört! Ja, Geliebte, Du bist für mein dürstendes Herz kühlender Thau, Du seiner Liebe Erstling, sein Schatz, sein ewiger, unerschöpflicher Quell seliger Freuden!"

Entzückt lauschte sie diesem Ergusse seiner Seele, so oft er ihr auch schon seine Liebe gestanden. Diese süßen Geständnisse ermüden diejenigen nimmer, welche das sanfte Joch auf sich genommen haben!

„Wie lieblich klingt und silberhell zur Nacht
Die Stimme Liebender . . ."

sagt eine der herrlichsten Gestalten des großen Malers menschlicher Leidenschaften! Und doch klingt sie nur eben diesen so wunderbar! Andern dünkt ihr Gespräch so eintönig, so dumm und närrisch!

Voll von dieser Ueberzeugung ersparen wir dem Leser einen ferneren Bericht von der Unterhaltung der Beiden, denn wer literarische Nahrung sucht und nur Liebesbriefe und verliebte Reden fände, dem würde dies ebenso anekeln, als dem Hungrigen ein Mahl, welches nur aus Honig oder Kujavasaft bestünde!

Reginald und Prairie-Vogel wünschten einander manche „gute Nacht" und wer je geliebt hat, weiß, wie süß dies Gehn-Wollen und doch nicht Gehn, dies Scheiden und doch Bleiben sei!

Die Jungfrau trat endlich in ihr Zelt, allein sie war so versunken in holde Träume, daß sie weder die zärtlichen

Aufmerksamkeiten der treuen Lita, noch die sorgsame Wachsamkeit Wingenunds bemerkte, der wie sonst sich vor dem Eingange niederlegte.

Der Jüngling erhob sich eine Stunde vor Tagesanbruch und blickte um sich. Noch schimmerten die erlöschenden Wachtfeuer des Feindes drüben auf dem Hügel, aber sein geübtes Ohr vermißte das sumsende Gemurmel der Männer, das Geschrei der Kinder, das Gebell der Hunde — mit einem Worte die Lebenszeichen indianischer Stämme! Hastig ergriff er Reginalds Fernglas, welches er jetzt zu gebrauchen verstand und richtete es nach dem Lager der „Krähen" hinüber.

Die Dämmerung wich dem Tage mehr und mehr und die Gegenstände wurden deutlicher. Sein Verdacht bestätigte sich und er zögerte nicht länger. Schnell eilte er nach Kriegsaars Hütte, um diesen zu benachrichtigen. Der Häuptling lag in sitzender Stellung da und schien zu schlafen: allein er wachte und sann über Mancherlei nach. Als Wingenund sich näherte, blickte er auf und sagte sanft, wie immer, wenn er den geliebten Bruder anredete: „Wie? Du bist schon vor der Sonne auf? Sind Deine Augen und Ohren während der Nacht offen gewesen?"

„„Ja,"" antwortete der Jüngling ernst. „„Die Worte, die ich meinem Bruder bringe, sind nicht gut!""

„Der Jäger mit der Mütze von Wolfsfell ist zu den Upsarokas übergegangen; das ist eine schlimme Neuigkeit: giebt es noch eine schlimmere?"

„„Ich weiß Nichts von einem Jäger mit einer Mütze von Wolfsfell, aber das Lager der „Krähen" gleicht dem Dorfe der Lenapé auf der Prairie im Osten. Ich sehe dort weder Mann, noch Weib, noch Kind!""

Kriegsaar sprang auf und bat Wingenund schnell Reginald, Baptiste und Pietre zur Berathung herbeizurufen. Dann eilte er den Hügel hinab, wo die Pferde angebunden waren,

schwang sich auf das behendeste und sprengte dem gegenüberliegenden Lager zu. Die Feinde konnten dasselbe nur scheinbar geräumt haben, um seine Gefährten in einen Hinterhalt zu locken; daher warf er sein Pferd herum und umritt in weitem Kreise den Fuß des Hügels. Waren die Gegner nun auch verborgen, so konnten ihn ihre Kugeln und Pfeile dennoch nicht erreichen.

Die Prairie öffnete sich nach Südwesten.

In einer Entfernung von mehreren englischen Meilen zog eine Reiterschaar; das mußte der Nachtrab der fliehenden Feinde sein!

Der Kern der „Krähen" war ganz früh abmarschirt und nur etwa zwanzig der am besten Berittenen waren zurückgeblieben, die an den Wachtfeuern auf und niedergingen und laut schwatzten, um bei den Delawaren keinen Verdacht zu erwecken.

Mißmuthig kehrte der Häuptling zu seiner Schaar zurück.

Hier herrschte die größte Unruhe und Bestürzung. Man hatte das fehlende Roß und die Laryette gesucht und die Leiche des unglücklichen Jägers in der Thalschlucht gefunden. Nun klärte sich Alles auf: Mahéga selbst war verkleidet mitten im Lager gewesen! Der kecke Osage war es gewesen, der auf Reginald schoß, Baptiste den Bart versengte, einen Dritten zu Boden fällte, eins der besten Pferde stahl und triumphirend entwischte!

Der Haß gegen den verwegenen Feind, der sie so verhöhnt hatte, wuchs, aber Mancher der rauhen, abgehärteten Männer konnte sich eines Gefühles nicht erwehren, das nahe an Bewunderung gränzte.

Sechzehntes Capitel.

Wingenund ersinnt einen Plan zur Befreiung seiner Freunde und gewinnt durch eben so ungewöhnliche als wirksame Mittel den einäugigen Pferdehändler. Ein fernerer Marsch in die Gebirge. Wingenund besucht seine Freunde und diese machen Bekanntschaft mit einem sonderbaren Character.

Ungefähr eine Woche nach diesen Ereignissen saß ein Jäger einsam in einer tiefen Schlucht, die von steilen, unzugänglichen Felsen rings umschlossen war. Sein Gewehr hatte eben versagt, als er ein Dickhorn oder Bergschaf schießen wollte, und er beschäftigte sich jetzt eifrig damit, einen neuen Stein auf seine Rifle zu schrauben. Das Gesicht eines jüngern Mannes würde bei dieser Gelegenheit Aerger und Unwillen verrathen haben, allein die harten, rauhen Züge des Waidmanns konnten auf die Vermuthung führen, daß der Unbekannte an eine weniger edle und harmlose Beschäftigung als die Jagd gewöhnt sei.

Seine Gedanken mochten auf etwas ganz Anderes gerichtet sein: denn er betrieb sein Werk ohne große Sorgfalt und Aufmerksamkeit und summte oder vielmehr er grunzte dabei leise eine Art von Lied in dem wundersamsten Gemisch von Mißtönen und Dialecten.

Plötzlich ward der Faden seiner Betrachtungen unterbrochen. Eine Hand sank auf seine Schulter. Schnell sprang er auf, als hätte ihn eine Schlange gestochen, und richtete instinctmäßig die Mündung seiner Büchse auf die Brust des unverhofften Besuchers. Nach einer kurzen Pause rief er endlich aus: „Kommt Wingenund als Freund oder als Feind?“

„„Keins von Beiden,““ entgegnete der Jüngling verächtlich. „„Ich habe keine Freundschaft für eine gespaltene Zunge. Wäre ich als Feind gekommen, so lebte Besha nicht

mehr, um diese Frage zu thun. Es war ja ebenso leicht ihn niederzuschießen, als ihm auf die Schulter zu klopfen.""

„Allein, weshalb kommst Du alsdann?" frug der Pferdehändler beschämt über diesen Vorwurf, aber nicht geneigt, in diesem stolzen Tone mit sich reden zu lassen.

„„Ich will mit Besha reden und dann heimkehren; dies ist nicht der passende Ort und die gelegenste Zeit, um Worte zu verschwenden.""

„Sicherlich nicht! Du weißt, daß Deine Feinde nahe genug sind, um eine Büchse knallen zu hören!"

„„Vielleicht sind andere Rifles näher, als Besha denkt,"" entgegnete der Jüngling trocken. „„Wingenund ist kein Vogel und seine Freunde können ihm folgen, wohin er auch geht.""

Der Dollmetscher blickte unruhig umher und brummte dann halblaut: „Wenn Du kein Vogel bist, so weiß ich nicht, wie Du hieher gekommen bist, ohne daß Dich die Wachen der „Krähen" entdeckten, die überall in der ganzen Gegend ausgestellt sind!"

Wingenund würdigte den Pferdehändler keiner Antwort, sondern eröffnete ihm sogleich, was ihn hieher geführt habe. Beshas einziges Auge schien sich bei den Mittheilungen, die ihm wurden, vor Erstaunen zu vergrößern und zu erweitern. Als Wingenund schloß, schüttelte er den Kopf und sagte: „Unmöglich! Der böse Geist ist in das Haupt meines jungen Bruders eingezogen. Ich thäte viel, um meinen Freunden zu dienen, allein das hieße das Messer an den eigenen Lebensfaden halten!"

„„Das Messer ist bereits daran!"" antwortete der Jüngling finster. „„Du hast Kriegsaar und Netis Lügen erzählt und wenn Du Dein erstes Versprechen nicht hältst, so wird ihr Messer oder ihre Kugel Dich finden, wo Du auch

weilest, sei es auf den Bergen oder in den Wäldern, Du seiest allein oder mitten im Lager der Upsarokas!""

Besha fühlte sich versucht auf den kühnen Redner einzudringen und den Ausgang des Kampfes seiner überlegenen Körperkraft anzuvertrauen, allein das Auge des jungen Delawaren ruhete so furchtlos und entschlossen auf ihm, daß er unwillkürlich zusammenschrak. Er wollte eben eine Entschuldigung hervorstottern, als Wingenund in milderem Tone fortfuhr: „Oeffne Deine Ohren: noch ist es nicht zu spät. Wenn Du es vorziehst mit Netis Freund zu bleiben, kann ich Dir einige Neuigkeiten anzeigen, die der Person von Nutzen sein werden, die Du am meisten liebst."

„„Und wer wäre das?"" frug der Pferdehändler aufs Höchste überrascht, daß der Jüngling behauptete, seine Neigungen zu kennen.

„Du selber!" war die kurze Antwort.

Der Pferdehändler blinzelte vergnügt und seine Züge verzerrten sich zu einem Grinsen. „„Angenommen, Deine Behauptung wäre wahr: was bringst Du Gutes?""

„Wenn die weißen Gefangenen unverletzt zurückgegeben werden, soll Deine Hütte reicher an Gaben werden, als irgend eine am großen Strome in Süden" — er meinte den Arkansas — „im entgegengesetzten Falle werden die Bergwölfe Dir das Fleisch von den Gebeinen nagen, ehe noch der Mond wechselt. Wähle selbst!"

„„Die Worte meines Bruders sind etwas stark,"" sagte der Pferdehändler und bestrebte sich den Eindruck zu verbergen, welchen die Rede des Delawaren auf ihn gemacht hatte. „„Weiberzungen sind höchst tapfer. Wenn die Washashe nicht lügen, so waren die Lenapé vor nicht allzulanger Zeit ein Volk von Weibern."

Das Blut des jungen Häuptlings siedete bei dieser höhnischen Anspielung auf einen frühern Zeitraum der Ge-

schichte seines Stammes. Wäre er dem ersten Antriebe gefolgt, so hätte er den Schimpf sofort im Blute des Beleidigers abgewaschen; aber er verlor den Gegenstand nicht aus den Augen, der ihm eine Unterredung mit dem Dollmetscher so wünschenswerth gemacht hatte. Daher unterdrückte er seine Wallung und entgegnete kalt: „Ich komme mit dieser meiner Botschaft von Seiten derer, die vor wenigen Tagen die Washashe und Upsarokas aus ihrem festen Lager vertrieben haben. Besha möge selbst urtheilen, ob wir Weiber oder Krieger sind!"

Der Pferdehändler fühlte, daß dieser Vorwurf gegründet sei, wenn er es auch nicht eingestand. Er wußte ferner, daß der größere Theil der Güter, die seine Habsucht rege gemacht hatten, in den Händen Kriegsaars und seiner Schaar sei, deren Wünsche er gern befriedigt haben würde, wenn er nur einen Zufluchtsort vor dem Zorne der „Krähen" für den Fall gehabt hätte, daß diese seine Ränke entdeckten.

Unter dem Einflusse dieser Gedanken antwortete er unschlüssig und ausweichend. „Mein junger Bruder darf nicht vergessen, daß die Schärfe des Messers an meinem Lebensfaden liegt! Willige ich ein und Du wirst entdeckt, so reißen Dich die „Krähen" in Stücke, wie Wölfe das verwundete Elennthier!"

„„Wingenunds Leben gleicht dem Windstoße, der von den Bergen niederwehet. Es liegt in den Händen des großen Geistes, der es nach seinem Gefallen erhalten und vernichten kann. Besha koste dies schwarze Wasser,"" fuhr er fort und zog ein Fläschchen aus dem Gürtel; „„es ist wundersam!""

Der Dollmetscher nahm die Phiole, die eine starke, dunkelfarbige und nicht eben wohlschmeckende Flüssigkeit enthielt. Wingenund hatte sie sich von seiner Schwester erbeten, zu deren Arzeneiflaschen sie gehörte.

Beſha ſchauderte und ſchüttelte mit dem Kopfe. Er fürchtete, es ſei Gift . . . .

„Fürchte Nichts!“ ſagte der Jüngling verächtlich. „Der Tomahawk und die Rifle ſind die Todeswaffen der Lenapé . . . . Sie kriegen nimmer mit böſen Waſſern!“ Bei dieſen Worten that er einen großen Zug aus der Flaſche.

Jetzt wäre es unverzeihliche Feigheit geweſen, hätte Beſha noch länger Anſtand nehmen wollen, zu trinken. Er unterdrückte oder verhehlte ſeinen Verdacht und leerte den Reſt . . . .

Kaum war dies geſchehen, ſo zeigte der Jüngling empor zum Himmel und ſagte feierlich: „Wingenund und Beſha ſtehen vor dem großen Geiſte. Sie müſſen Beide genau erwägen, was ſie thun. Die Zauberin im weißen Zelte hat ihnen dieſen Trank gegeben. Prairie-Vogel hat ihn aus tauſend unbekannten Kräutern bereitet und er iſt für Gute unſchädlich, für Lügner mörderiſches Gift. Haſt Du je von einer Krankheit gehört, die die Haut dem Zellengewebe einer Honigſcheibe ähnlich macht, von einer Krankheit, die weder Weib, noch Mann, noch Kind verſchont und im Verlaufe eines halben Monats einen mächtigen Stamm in eine ſchwache, machtloſe Schaar verwandelt?“

„„Ja,““ erwiederte der Pferdehändler und zitterte vom Kopfe bis zum Fuße bei dieſer Anſpielung auf jenes fürchterliche Uebel — die Pocken, — die damals bereits ihre entſetzlichen Verheerungen unter den Indianern anrichteten. Niemand wußte, woher dieſe Krankheit ſtamme, Niemand kannte ihre Urſachen und verſtand ſie zu heilen. Man darf ſich daher nicht verwundern, wenn die Wilden dieſes Uebel mit Angſt und Beſorgniß nahen ſahen.

„Ja,“ fuhr Wingenund fort; „wenn die Wahrheit auf den Lippen und im Herzen Beſhas iſt, ſo wird dies Zauberwaſſer ihn ſtärken und kräftigen. Iſt er falſch, und ſchmie-

det Lügen in seinem Herzen, besiegt aber den bösen Geist, der sich in ihm regt, und tritt ihn unter die Füße, so wird dieser Trank ihm einigen Schmerz verursachen, allein er wird wieder erstarken und gesunder, als zuvor sein. Fährt er aber fort, Lug und Trug zu üben, so wird seine Haut mit Beulen und Schwären so geschlagen werden, daß selbst der hungrige Wolf und der Aas-Geier seine ekle Leiche verschmähen werden, wenn er einsam und verlassen zwischen diesen Felsen stirbt."

Besha war kein Feigling. Er verachtete den Aberglauben der Indianer, indessen hatte er so Manches von der wunderbaren Macht der Zauberin im weißen Zelte gehört, daß Wingenunds Worte den gewünschten Erfolg hatten.

„„Es soll ja Alles geschehen,"" sagte er demüthig und unterwürfig; „„sage nur der Zauberin, daß ihr Freund treu sei, und bitte sie, mit dem großen Geiste zu sprechen, damit der Trank ihm nicht schade. Ich werde mein Versprechen halten, aber wenn die „Krähen" Wingenund entdecken und tödten, so sind Beshas Hände rein von seinem Blute.""

„Meine Worte mögen in Beshas Ohren bleiben, seine Zunge sei nicht gespalten, und sein Pfad gerade, dann werden die Herzen und Hände der Lenapé offen sein. Zwei Stunden nach Eintritt der Nacht bin ich wieder hier." *)

*) Wir haben bereits oben erwähnt, daß die Eintheilung und Benennung der Tageszeiten unter den Indianern höchst verschieden ist. Die Stämme, welche viel mit den Weißen verkehren, haben Worte gebildet, die dem entsprechen, was wir Stunden nennen; die Stämme in den Prairien des fernen Westens pflegen die verschiedenen Stunden der Nacht dadurch zu unterscheiden, daß sie die Wangen gegen die Hand lehnen, dann den Zeigefinger und Daumen in Form eines Halbmondes emporhalten und durch die Zahl der Bewegungen, die sie machen, indem sie auf den Himmel zeigen, die Zahl der Stunden oder Wachen angeben, die sie nach dem Eintritte der Nacht zu bezeichnen wünschen.

Bei diesen Worten wandte sich der Jüngling um, drängte sich durch die niedrigen Gesträuche und klimmte in dem steilen und steinigen Bette eines Waldstromes behend wie eine Bergkatze hinauf.

Besha folgte ihm mit den Augen, bis er hinter einer hohen Felsspitze verschwand, die so weit über die enge Schlucht herüberragte, daß man diese vom Thale aus nicht bemerken konnte, während die zackige, schroffe Stirn des Felsens selbst den kühnsten Jäger von dem Versuche abgeschreckt haben würde, sie zu passiren. Jetzt nahm der Pferdehändler die Rifle über die Schulter und kehrte langsam in das nahe Lager der „Krähen" zurück. Unterwegs beschäftigten ihn verschiedene Pläne, wie er sich der Dankbarkeit der Delawaren versichern könne, ohne deshalb die Freundschaft mit seinen Bundesgenossen aufzugeben.

Wingenund hatte sich nicht verrechnet. Starke, heftige Magen-Krämpfe erinnerten den Dollmetscher an den gefährlichen Trank. Er beschloß, der Zauberin zu gehorchen und wenigstens für diesmal seinem Versprechen nachzukommen.

Der jugendliche Delaware setzte seinen Weg durch die rauhe steinige Schlucht fort, bis er eine Höhle erreichte, die er bereits beim Hinabsteigen bemerkt hatte und die ein sicheres Obdach und hinlänglichen Schutz gewährte. Hier verbarg er sich in einem dunkeln Winkel, so daß er unentdeckt jeden Vorübergehenden erblicken konnte. Dann streckte er sich auf dem Boden aus, zog einige Schnitte gedörrten Fleisches aus dem Gürtel, nahm sein frugales Mahl ein und löschte seinen Durst aus einer Quelle, die an der hintern Felswand herniedertropfte. Während er so ruhete, gab er sich süßen Hoffnungen und entzückenden Träumen hin; seine Unternehmung glich denen, die in den Gesängen der Krieger seines Stammes gefeiert wurden. Er war im Begriff, sich allein mitten in das Lager der Feinde zu schleichen und mit Gefahr des eige-

nen Lebens die Befreiung seines Wohlthäters und des Freundes seines Bruders zu bewirken. Der Geist seiner Väter regte sich in seiner Brust.

„Entkomme ich," dachte er, „so sollen sie mit mir entkommen; muß ich sterben, so will ich nicht allein sterben und mein Name soll unter den Kriegern meines Stammes leben."

Stunde auf Stunde entschwand. Die Nacht hüllte die Erde in ihre dunklen Schatten; die Zeit des verabredeten Zusammentreffens rückte heran. Vorsichtig klimmte er in die Schlucht hinunter. Ein Messer und eine Pistole, die er im Gürtel führte, waren seine einzigen Waffen; die Rifle hatte er absichtlich in der Höhle verborgen.

Die Nacht war kalt und stürmisch; dunkle Wolken hingen um die Felsenspitzen und jagten rasch vor der Mondscheibe vorüber, während heftige Windstöße durch die Schluchten herniedersausten und durch die Zacken der Tannen pfiffen, die hier und da zerstreut waren.

Bald hörte er Schritte. Sein scharfes Auge erkannte Besha. Er war nicht allein.

Der Jüngling hatte dies nicht erwartet; jedoch trat er furchtlos hinzu, da ihn schnell der richtige Gedanke durchzuckte, daß der Begleiter des Pferdehändlers sich versteckt haben würde, wenn dieser eine Verrätherei beabsichtigte. Sie wechselten ein Erkennungszeichen und Wingenund führte die Beiden hinter einen nahen Felsen in einen Schlupfwinkel, wo sie dürre Wachholderzweige und Salbei-Reisig häuften und anzündeten. Das Feuer war vom Thale aus nicht zu sehen.

Beim Scheine der wärmenden Flamme erkannte Wingenund jetzt erst den Begleiter des Dollmetschers deutlich. Es war ein Bursche, dessen Gestalt und Körperbau dem seinigen glich; jedoch war er einäugig. Ein Tuchpflaster bedeckte die andere Augenhöhle; seine Gesichtsfarbe war so schwärzlich und negerartig, daß sein Ursprung nicht zu verkennen war. Das

Haar war zwar nicht wollig, aber lang, struppig, verfilzt und durchaus von dem der eingeborenen Indianer verschieden. Der Unbekannte war in eine zerrissene Decke gehüllt und hielt sich fortwährend abseits, als sei er sich seiner untergeordneten und verachteten Stellung bewußt . . . .

Wingenund wollte sich in weiblicher Kleidung in das Lager der „Krähen" schleichen und dort als Mitbewohner der Hütte Beshas eine Gelegenheit suchen, mit Paul Müller und Ethelston zu sprechen.

Dies schien dem Dollmetscher zu gefährlich und er hatte deßhalb einen Gefangenen, den er einst beim Pferdestehlen in einem Gefechte mit den Comanches gemacht hatte und der ziemlich von Wingenunds Alter war, mit hieher genommen, in der Voraussetzung, daß der Delaware den Gang und das Aeußere desselben leichter nachahmen könne, als die Haltung eines Weibes.

Die „Krähen" erlaubten sich manchen Scherz mit dem einäugigen Besha und seinem einäugigen Sclaven. Letzterer hatte sein Auge durch eine Pfeilspitze in demselben Gefechte eingebüßt, in welchem er in Beshas Gewalt gerieth, und da er ein schlauer, geschickter Bursche war, so stieg er täglich in der Gunst seines neuen Herrn, der ihn häufig als Spion brauchte und sein Talent im Stehlen und Zeichnen von Pferden, sowie im Unkenntlichmachen derselben, gebührend schätzte und achtete.

Wingenund errieth sogleich den Plan Beshas und beeilte sich, ihn auszuführen. Die Kleider wurden schnell vertauscht. Dann zog der Pferdehändler eine kleine Blase mit Salbe aus der Tasche und färbte damit die Hände und das Gesicht des Jünglings. Zugleich heftete er ein Pflaster über sein linkes Auge. Jetzt ersuchte der Delaware den Dollmetscher, auf und ab zu gehen und mit dem Burschen zu sprechen, damit er sich die Bewegungen und den Accent, den dieser auf die

Worte legte, einprägen könne. Nach einiger Zeit hielt er sich für leidlich befähigt, seine Rolle zu spielen. Allein noch Eins beunruhigte ihn. Als er Besha den Grund seiner Besorgniß mittheilte, grinste dieser und zog aus seinem Wamse eine Tour von falschen Haaren hervor, die eben so zottig und verfilzt als die des Sclaven waren. Jetzt war die Verkleidung vollständig; Wingenund warf die zerrissene Decke über seine Schulter und machte sich bereit, Besha in seine Hütte zu begleiten. In seinem Gürtel stak sein eigenes Messer und Pistol.

Der Dollmetscher befahl dem Sclaven, sich auf einige Tage im Gebirge zu verstecken und versorgte ihn mit einem hinreichenden Vorrathe an Lebensmitteln. Hierauf gingen die Beiden langsam auf das Lager der „Krähen" zu und der Pferdehändler ertheilte seinem jungen Begleiter unterwegs noch manchen wichtigen Wink. Zum Glück für Wingenund wußten die „Krähen", daß der Bursche, dessen Rolle er spielte, ihrer Sprache nicht mächtig sei. Er durfte also nicht befürchten, sich durch seine Reden zu verrathen.

Unter einer der wenigen verkrüppelten Fichten, die sie unterwegs antrafen, war ein Pferd angebunden, welches der Delaware auf Beshas Befehl seiner Fessel entledigte und dann an der Halfter hinter sich herzog.

Als Beide die Vorposten erreichten, ward Besha wiederholt von den Wachen angerufen und antwortete auf ihre Frage, was ihn bewogen, sich zur Nachtzeit vom Lager zu entfernen, er habe mit seinem Sclaven ein verirrtes Pferd wiedergeholt. „Wiederholen" ist bei den „Krähen" gleichbedeutend mit „Stehlen" und es war nicht ungewöhnlich, daß Herr und Sclav Nachts mit solchen „wiedergeholten" Pferden heimkehrten.

Man ließ daher den Pferdehändler mit seinem Begleiter passiren.

Beshas Zelt war dicht neben dem Weiß-Stiers aufgeschlagen, worin Ethelston und Müller gefangen saßen. Ihr Eintreten störte die Bewohner nicht im Mindesten im Schlafe. Wingenund, den der Dollmetscher bereits über die Oertlichkeit belehrt hatte, band das Pferd neben den übrigen an und legte sich dann in dem für ihn bestimmten Winkel so ruhig nieder, als wäre er mitten unter seinen Freunden gewesen.

Kaum brach die Morgendämmerung an, so sah er sich in der Hütte um und musterte die Bewohner derselben. Besha selbst lag in der Mitte an der Seite einer Squaw, die aus dem Süden stammte und lange Jahre hindurch auf allen seinen Streif- und Raubzügen seine treue Begleiterin gewesen war. Ein Jüngling mit feinen Zügen und von dunkler Gesichtsfarbe schlief weiterhin an der einen Wand des Zeltes. Ein Bärtchen beschattete seine Oberlippe; seine Augen waren klein, aber durchbohrend und schwarz wie Kohle. Offenbar war auch er unter einem südlicheren Himmel geboren und mexikanisches Blut rann in seinen Adern. Er mochte in das Geheimniß eingeweihet sein, denn als es hell wurde, blinkte er Wingenund mit allen Zeichen des Einverständnisses zu. Den Hintergrund des Zeltes erfüllten hochaufgethürmte Paquete und Ballen.

Der Verabredung gemäß lud Beshas Frau Thränenweide ein, im Verlaufe des Morgens zu ihr zu kommen und bewirthete sie, als sie wirklich erschien, mit verzuckerten Maiskuchen. Dieser Luxus war dem Upsaroka-Mädchen etwas Neues und Angenehmes. Allein das Geschenk einer Schnur von blauen Korallen vollendete den Sieg der Wirthin über die Besucherin, wenn gleich Beide sich mit einander nur durch Zeichen verständigen konnten.

Nun lenkte Besha das Gespräch auf die Gefangenen und ersuchte Thränenweide, sich für diese zu verwenden.

Das junge Weibchen lächelte und sagte, sie sei ein Weib und habe keinen Einfluß auf die Rathsversammlung.

Der schlaue Pferdehändler wußte, was das heißen sollte, und entgegnete: „Wenn Weiß=Stier spricht, so lauschen die Tapfern; aber Weiß=Stier selbst hört auf die Rede der Thränenweide!"

Das Weibchen sah auf den Schooß nieder und zählte selbstzufrieden die Korallen an ihrem neuen Armbande. Ihre Miene ermuthigte Besha und er fuhr fort: „Diese Weißen nützen den „Krähen" Nichts; sie essen und trinken, aber sie tödten kein Wild. Werden sie dagegen zu ihren Freunden heimgesandt, so wird Weiß=Stiers Hütte sich mit Geschenken füllen und die Weiber werden sagen: Seht die Thränenweide! Ihr Anzug ist der der Gemahlin eines großen Häuptlings."

Durch diese und ähnliche Reden vermochte er das Upsaroka=Mädchen, sich auf das Komplott einzulassen. Das Weibchen war gutmüthig und fühlte wohl, daß Prairie=Vogels Freundlichkeit gegen sie übel belohnt worden sei. Daher versprach sie ihre Mithülfe zur Befreiung der Weißen. Nur dürfe Niemandem von ihrem Stamme daraus ein Schaden an Leben oder Eigenthum erwachsen.

Wingenund fand öfters Gelegenheit, mit den Gefangenen zu sprechen. Jedoch ließ sich kaum hoffen, daß die Flucht gelingen würde, während andererseits ein fehlschlagender Versuch strengere Gefangenschaft, wenn nicht den Tod, nach sich ziehen mußte. Die Wachen der „Krähen" waren auf ihrer Hut, indem Kriegsaar mit seinem Gefolge in der Nähe lagerte, und Besha weigerte sich standhaft, für jetzt Etwas zu wagen.

Inzwischen rückte Kriegsaar tiefer in die Gebirge. Die Wege waren rauh und steinig; tiefe Abgründe gähnten da=

neben und zackige Felsspitzen schienen öfters jeden Ausgang zu verbauen. Das Maulthier, welches Lita trug, strauchelte nicht selten, während Nekimi unter seiner schönen Last so vorsichtig einherschritt, als wüßte er, wie theuer sie seinem Herrn sei.

„Wenn wir nach Mooshanne zurückkehren," äußerte Reginald, „so will ich das treue Thier für seine Dienste belohnen. Sein Stall soll warm und seine Streu weich sein, und oft soll seine schöne Herrin es aus der eigenen Hand fressen lassen!"

So oft Reginald seiner Heimath gedachte, erglühete Prairie-Vogels Wange und er pflegte sie dann scherzend zu fragen, ob sie sich nicht sehne, dieselbe kennen zu lernen?

„„Ach, mir erscheint Alles wie ein Traum,"" antwortete das Mädchen. „„Wird aber auch Deine Schwester, von der mir Wingenund so viel erzählte, mich lieben?""

Reginald heftete das dunkle sprechende Auge auf sie, als wollte er sagen: „Wie kann man Dich sehen und nicht lieben?"

Wingenund war seit zwei Tagen abwesend. Seine Freunde fingen an, um ihn besorgt zu sein und sich in Vermuthungen über die Ursache seines längern Ausbleibens zu erschöpfen. Alle waren überzeugt, daß Ethelston und Müller längst aus der Gefangenschaft entlassen worden wären, wenn nicht der blutgierige, rachsüchtige Osage ihren Untergang betriebe. Dieser hatte den Rückzug meisterhaft geleitet und mehrmals einen beabsichtigten Angriff der Verbündeten durch seine Geschicklichkeit vereitelt.

Reginald hatte während des Marsches durch die herrliche, großartige Gegend vielfach Gelegenheit, Prairie-Vogels religiösen Sinn und ihr felsenfestes Vertrauen auf Den zu bewundern, auf dessen Wink die festesten Schlösser springen, die

stärksten Riegel weichen und die Eisen-Bande von den Gliedern des Gefangenen fallen.

Als er sich darüber aussprach, blickte sie ihn erstaunt und verwundert mit den unschuldigen Augen an. „Und wie wäre es möglich nicht der Vorsehung Alles anheim zu stellen?" sagte sie. „Kann denn Jemand die Blumen der Prairie, die Schönheit der schnellfüßigen Antilope, den Schatten der Thäler, die grünenden Höhen, die schneebedeckten Hochgebirge, die Sonne, den Mond und die tausend und aber tausend Welten droben sehen, ohne Den anzubeten, der Alles dies erschaffen?"

„„Gewiß. Und doch, wie Vielen bleiben solche Empfindungen fremd! . . . Bei Weitem die kleinste Zahl der Menschen befiehlt vertrauensvoll alle ihre Wege dem Allmächtigen!""

„Wer Gott nicht liebt und dankbar für die Gnade, die er uns von je erwiesen und noch zu erweisen verheißen hat, zu ihm aufblickt, kann dies Buch" — sie deutete auf die heilige Schrift — „unmöglich gelesen haben!"

Reginald schlug beschämt die Augen nieder; er fühlte sich einigermaßen getroffen. Endlich erwiederte er verlegen: „„Ach, das menschliche Herz ist ein verrätherischer Führer und verleitet uns oft zu Irrthümern, die vor dem Richterstuhle der Vernunft und der Offenbarung gleich verdammlich sind.""

„Vielleicht ist es so im Gewühl der großen Städte, von denen der schwarze Vater mir erzählte! Ich begreife nicht, wie ein liebendes Herz uns irre führen kann. Es ist ja schon auf Erden so süß, denen zu dienen, welche wir lieben, an sie zu denken, ihnen zu folgen und ihre Wünsche zu erfüllen, noch ehe sie ausgesprochen sind. Wenn diese Gefühle gegen schwache, unvollkommene Wesen uns so hoch beseligen, sollten unsere Herzen nicht um so mehr Dem entgegenschlagen, der die Quelle aller Vollkommenheit und Liebe ist?"

Prairie-Vogels Augen flammten; ihre Rede klang begeistert.

Der junge Mann schwieg. Er fühlte sich durch den Umgang mit diesem herrlichen, reinen Wesen erhoben, geläutert und geheiligt. Schallende Tritte weckten ihn aus den holden Träumen, in die er versunken war.

Wingenund nahete.

Die Ungunst der Verhältnisse hatte ihn nicht zu einem festen Entschlusse kommen lassen. Daher hatte er sich in der Nacht aus dem Lager der „Krähen" hinweggestohlen, um sich mit seinen Freunden zu berathen, ob List oder offene Gewalt anzuwenden sei.

Alle stimmten für jene. Kriegsaar wollte von der Verfolgung abstehen, um die „Krähen" sicher zu machen, und Wingenund sollte auf seinen gefährlichen Posten zurückkehren und eine günstigere Gelegenheit abwarten. Der kühne Jüngling verbarg Korallen und andern Schmuck im Gürtel, und ging. Jener Schmuck war zu Geschenken für Thränenweide bestimmt, auf deren fortdauernder Gunst der Erfolg des Unternehmens großentheils beruhte.

Das Wild war in dieser Gegend äußerst selten und es begann an Lebensmitteln zu fehlen. Ein Späher, der am Tage vorher ausgesendet worden war, hatte berichtet, ungefähr eine halbe Tagereise tiefer im Gebirge liege ein breites, fruchtbares Thal, worin es weder an Wasser noch an Feuermaterial mangele. Letzteres war auf dem jetzigen Lagerplatze der Delawaren fast gänzlich ausgegangen, da die „Krähen" jeden trockenen Zacken, der sich in der wüsten Thalschlucht befand, aufgelesen hatten. Der unermüdliche Perrot konnte jetzt kaum kochen und die Kälte der Nächte machte den Mangel an Brennholz noch empfindlicher.

Der Häuptling beschloß daher mit seiner Schaar aufzubrechen und nur einen Delawaren und einen weißen Jäger

zur Beobachtung der „Krähen" zurückzulassen. Die beiden abgehärteten und erfahrenen Männer empfingen wollene Decken, gedörrtes Fleisch und geröstetes Korn und begaben sich auf einen erhabenen Punkt, der ihnen die Aussicht auf das Lager der Feinde gestattete und zugleich hinlänglichen Schutz gewährte.

Höher hinauf in der Schlucht öffnete sich ein Felsenpaß, der eine Aussicht auf die steilen Gebirgsketten und die Riesengipfel bot, die sich dahinter im Westen emporthürmten. Der Zug nahm seinen Weg durch dies Felsenthor, das mit seinen colossalen Verhältnissen den angemessenen Eingang zu der wilden Landschaft bildete.

Die Wanderer entdeckten fast keine Spur eines lebenden Wesens: nur hie und da nagten Berg-Kaninchen am Moose, das die Felswände bekleidete, und hüpften munter zwischen den Steinblöcken umher. Geschäftige Ameisen bauten ihre kleinen Städte in einer Unzahl von Erdhügelchen.

Auf einer ungeheuren Klippe, die über den Paß hereinhing, stand ein Dickhorn. Der lange Bart dieser Bergziege wehte im Winde. Ein Jäger schoß danach. Die Kugel schlug an den Felsen und unter dem tausendfachen Echo, das dem Knalle der Büchse folgte, hüpfte das Dickhorn behend von Block zu Block über die gähnenden Klüfte und Spalten hinweg, wie ein Eichhörnchen durch das Gezweige einer Eiche auf die nahe Ulme hinüberspringt.

Plötzlich machte der Zug Halt. Lebhafte Ausrufungen des Erstaunens ertönten im Vortrabe. Schnell drang Reginald an der Seite Prairie-Vogels durch die Menge. Kriegsaar hielt an einer ledernen Halfter ein höchst seltsames Wesen. Es war einem Menschen nicht unähnlich, aber ungemein klein. Das verfilzte Haar, die langen Nägel und die kleinen, tiefliegenden Augen rechtfertigten den Zweifel, ob dies Geschöpf nicht vielmehr dem Geschlechte der Affen angehöre.

Pierre erkannte in diesem mißgestalteten, erschrockenen Wesen einen der von den Gebirgs-Jägern sogenannten Wurzelgräber. Dies sind die verworfensten und elendesten aller Indianer. Sie leben in Höhlen und Löchern und fristen ihr jammervolles Dasein mit dem Fleische der Thiere, die sie mit ihren schlechten, einfachen Garnen und Netzen fangen, oder mit Wurzeln, die kein anderer Mensch essen und verdauen könnte. Die Delawaren hatten ihn ergriffen, als er eben darnach scharrte und grub. Er war zwar entsprungen, indem er ihre Annäherung bemerkte, und flink wie eine Bergkatze den Felsen hinaufgeeilt, allein Kriegsaar hatte ihn dennoch eingeholt und gefesselt. Der erschrockene Wurzelgräber sah sich scheu und furchtsam um, als wäre der nächste Augenblick sein letzter, obwohl man sich alle Mühe gab, ihn zu beruhigen und ihm Korallen, Schmucksachen und bunte Lappen anbot.

„Sind sie immer so scheu und furchtsam?" frug Reginald den canadischen Jäger.

„„Nein"" entgegnete Pierre, „„allein die „Krähen", die Schwarzfüße und selbst die Weißen pflegen sie schlimmer als Hunde zu behandeln. Sie stecken beständig zwischen den Felsen und in Löchern und wagen sich selten in das Thal hernieder.""

„Prairie-Vogel," sagte Reginald leise: „sprich doch diesem armen Geschöpfe einige Worte des Trostes ein. Wäre er auch so scheu, so argwöhnisch und wild als ein Wolf, Deine Stimme würde ihn dennoch zähmen und seine Furcht zerstreuen."

„„Das scheint nur dem parteiischen Hörer so,"" flüsterte das Mädchen erröthend. „„Allein ich will es versuchen, denn ich glaube das richtige Mittel zu kennen.""

Olitipa stieg vom Pferde, nahm ein Stück Maiskuchen und einen Schnitt gedörrten Fleisches und trat auf den Wurzelgräber zu. Jetzt hieß sie die Umstehenden zurücktreten,

löste die Bande des Unglücklichen, setzte ihm die Speisen vor und machte ihm ein Zeichen, er solle essen. Das ungeschlachte Wesen starrte sie an, als verstände es nicht, was sie wolle. Sogleich biß Prairie-Vogel selbst ein Stück ab, wiederholte ihr Zeichen und redete in der weichen, wohlklingenden Sprache der Delawaren auf ihn ein. Der Wilde widerstand der Versuchung nicht länger und verschlang gierig die Speisen. Prairie-Vogel lächelte und bot ihm die oben erwähnten Sachen nochmals an. Er nahm und beschaute sie mit kindischer Neugierde, indem er sie wiederholt in den Händen herumdrehete.

Reginald sah dies Schauspiel mit zufriedenem Stolze an und dachte: „Ich wußte es ja, daß dieser Stimme Nichts widerstehen kann!"

„Nichts ist so hart, verstockt und voller Wuth,
Daß nicht Musik es zähmt und wandelte!"

Und giebt es denn eine Musik, die schöner wäre, als der Klang der Stimme Prairie-Vogels?"

Siebzehntes Capitel.

Der Wurzelgräber schließt Freundschaft mit Kriegsaar und seinen Begleitern. Ein Abenteuer mit einem Bären.*) Das Benehmen des Häuptlings.

Jetzt traten auch die Uebrigen mit allen Zeichen des Wohlwollens und der Freundschaft hinzu, jedoch blieb der Wilde immer noch scheu und argwöhnisch und mochte von Niemand

*) Hier ist stets der gräßliche Bär (ursus horibilis. Grisly bear) zu verstehen, dem die Bären in Rußland und Norwegen nicht mehr gleichen, als ein Panther einem bengalischen Tieger. Der Bär des Felsengebirges ist der größte und wildeste seiner Gattung und besitzt ein so zähes Leben, daß er oft, nachdem

anders als von Prairie-Vogel Speisen oder Geschenke annehmen. Man sah sich daher genöthigt, die Jungfrau als Vermittlerin zu gebrauchen, um von dem Wurzelgräber zu erfahren, ob es in der Umgegend zahlreiches Wild und Auerochsen gäbe.

Die Schönheit der Jungfrau contrastirte seltsam mit den häßlichen Mienen und der ungeschlachten Gestalt des Berg-Zwerges und es war nicht uninteressant, den scharfen Verstand, die schnelle Fassungskraft und die vollkommene Kenntniß der indianischen Zeichensprache zu beobachten, welche das Mädchen bei dieser ziemlich langen Unterredung entwickelte. Im Verlaufe derselben erfuhr sie, daß die Auerochsen in der Umgebung nur selten vorkämen, während das Argali oder Berg-Schaf, so wie anderes Wild in geringer Entfernung häufig sei; ja, es gelang der Jungfrau sogar, den Verdacht des Wilden so weit zu beschwichtigen, daß er einwilligte, Baptiste und Reginald als Führer zu dienen. Bei seiner Rückkehr harrten sein noch anderweitige Geschenke von Prairie-Vogels Hand zum Lohn für seine Bemühung.

Der stämmige Jäger traute seinem neuen Bekannten nicht allzusehr und platzte gegen Pierre mit der Bemerkung heraus: „Das muß wahr sein! Habe nie 'ne häßlichere

er bereits mehrere Kugeln in den Kopf, in das Herz und die Lungen erhalten hat, noch große Strecken durchläuft oder noch mehrere Stunden lebt. Daher ist es selbst für den besten Schützen gefährlich, ihn allein anzugreifen, wenn nicht ein Baum oder sonst ein sicherer Platz in der Nähe ist; da das Thier entweder nicht klettern kann oder nicht mag. Von seiner Stärke wird man sich einen Begriff machen können, wenn man die verbürgte Thatsache vernimmt, daß er häufig einen Auerochsen, den er getödtet hat, weit weg bis in seine Höhle schleppt. Beschreibungen und Anekdoten finden sich in Lewis's, Clarks und Major Long's Reisen ins Felsengebirge.

Creatur gesehn! Es gefällt mir gar nicht, wie er die Augen rechts und links dreht und schielt! Führt uns am Ende in einen Hinterhalt von „Krähen" oder anderer Berg-Indianer statt zu einer Wild-Herde!"

„„Brauchst Nichts zu befürchten,"" antwortete Pierre lachend. „„Diese armen Wurzelgräber sind ehrlich und harmlos in ihrer Weise. Man glaubt, daß sie zu den Shoshonies oder Schlangen-Indianern gehören! Sie sind die Besten hier herum. Sind nicht solche Spitzbuben wie die „Krähen" und haben den Kriegsteufel nicht so, wie die Schwarzfüße. Vielmehr befreunden sie sich mit den Weißen. Das arme Geschöpf da hat manchen langen Tag mit dem scharfen Feuersteine, den es in der Hand hält, Wurzeln ausgegraben. Schenke ihm doch bei der Heimkehr von Deiner Jagdpartie ein gutes Messer! Ich sah, wie seine Augen von Gürtel zu Gürtel schweiften. Er gäbe seine Ohren her, um eins zu erlangen und ist doch so erschrocken, daß er sich nicht getraut, darum zu bitten!""

„Schönen Dank für Deinen Wink!" sagte Baptiste und untersuchte den Hahn seiner Rifle. „Schönen Dank! Will eins zu mir stecken. Kriegsaar, gieb uns doch einen Deiner stärksten Delawaren bei, im Falle, daß wir auf eine fette Herde stoßen!"

Als Prairie-Vogel dies hörte, frug sie den Wurzelgräber, ob kein Maulthier den Weg dahin machen könne? Der Wilde sah erst das Thier, dann die schöne Sprecherin an, grinste und schüttelte entschieden den Kopf.

Die Vorbereitungen zur Jagd waren bald getroffen. Prairie-Vogel bat leise den Geliebten, ja nicht zu lange auszubleiben. Er versprach den pünktlichsten Gehorsam und führte sie Kriegsaar mit der Frage zu: „Der Häuptling wird für seine Schwester Sorge tragen?"

Dieser einfache Beweis des grenzenlosesten Vertrauens rührte das stolze Herz des Indianers, denn er sah daraus, daß Reginald nicht die geringste Eifersucht hege und nicht im Mindesten an seiner Selbstbeherrschung zweifele.

„So lange ich das Leben habe, um Olitipa zu schützen, ist sie so sicher als in der Hütte Tamenunds!"

Jetzt schieden sie und klimmten die jähen Felsen hinauf. Der Shoshonie-Zwerg kletterte so behend und sicher wie eine der Bergziegen, denen sie nachjagten, voraus und führte die Jäger an.

Kriegsaars Lager bildete einen lieblichen Contrast zu der wilden malerischen Gegend. Der Bach, der im Grunde des Thales strömte, entsprang dem schneebedeckten Gipfel des Berges und war kühl, durchsichtig hell, und klar wie Krystall. Die Bäume, die seine Ufer einfaßten, verbreiteten einen erfrischenden Schatten, der selbst in dieser hochgelegenen Gebirgsgegend, wo die Luft vor Sonnenauf- und Untergang so empfindlich kalt und schneidend ist, gegen die Tageshitze Schutz gewährte und zum Lustwandeln einlud. Prairie-Vogel konnte dem Verlangen nicht widerstehen, am Ufer zu spazieren und kaum hatte Lita dies dem Häuptlinge mitgetheilt, als dieser sich beeilte, ihr zu sagen, sie könne dies in vollkommener Sicherheit thun, da seine Spione im Thale und auf den Höhen ringsum vertheilt seien.

Die Jungfrau ging längs des Baches ins Thal hinab und beschäftigte sich mit der Verzierung eines Mocassins, mit welchem sie Reginald zu beschenken gedachte. Lita begleitete sie. Die Dienerin trug ein Bündel mit Wäsche auf dem Kopfe, die sie im Bache spülen wollte.

Nach einiger Zeit krachte plötzlich ein Schuß. Ein Jäger schrie, als verfolgte er ein Wild. Die Mädchen waren an diesen Lärm gewöhnt und beachteten ihn nicht, allein sie geriethen in die größte Bestürzung, als sie einen weißen Jä-

ger so hastig auf sich zustürzen sahen, als gälte es sein Leben. Noch ehe er den Ort erreichte, wo beide saßen, warf er die Rifle weg und kletterte auf einen Baum.

Unmittelbar darauf erschien ein junger Bär. Das Thier war augenscheinlich verwundet, denn es hinkte herzu und brüllte vor Schmerz und Wuth.

Sein Feind war verschwunden: heulend blickte es um sich. Da saß Olitipa mit ihrer Dienerin. Sogleich trabte der Bär mit gräßlichem Gebrüll auf sie zu.

Die Mädchen hatten sich in einem Gebüsche niedergelassen, welches auf einer Landzunge lag, die der Bach von drei Seiten her umspülte. Sie konnten nicht ins Lager zurückfliehen, ohne dem verwundeten Thiere noch näher zu kommen.

Prairie-Vogel war außer sich vor Entsetzen. Sollte sie ins Wasser springen? vielleicht riß der Strom sie mit sich fort und sie entging der Gefahr.

Der Bär trabte heran. Jetzt war er ganz nahe.

Aufs Neue krachte ein Schuß. Das Thier brach zusammen, allein es erhob sich wieder und schleppte sich weiter, entschlossen, seine Beute nicht fahren zu lassen. Der Jäger, welcher den Baum bestiegen hatte, sah die Gefahr der Mädchen, rutschte herab, nahm seine Rifle wieder auf und griff das halberschöpfte Thier an, welches indessen noch Kraft genug besaß, um seinem Feinde gefährlich zu werden. Kriegsaar — denn er war es, der den glücklichen Schuß gethan — sprang aus dem Gebüsche und lud im Laufe seine Büchse um den Kampf zu entscheiden.

Da kreischte Lita laut auf.

Eine Bärin von ungeheurer Größe rann herbei. Der Jäger führte so eifrig Streich auf Streich mit seinem Flintenkolben auf den Kopf des Jungen, daß er den warnenden Zuruf Kriegsaars überhörte. Plötzlich warf ihn ein Schlag von der entsetzlichen Tatze der Bärin blutend und bewußtlos

zu Boden .... Das Thier beschnupperte das sterbende Junge und brummte kläglich.

Auf einmal setzte es mit verdoppelter Hast und mit steigender Wuth seinen Weg fort und stürzte auf die Mädchen ein, die in sprachlosem Schrecken einander umklammert hielten.

Die Gefahr wuchs. Nur Kriegsaar konnte hier Schutz und Hülfe schaffen.

Jeder Augenblick brachte die wüthende Bestie näher an das liebliche Wesen, welches er von Jugend auf geliebt hatte, — und doch lud der heldenmüthige Indianer mit fester Hand so ruhig die Rifle, als gälte es einem Scheibenschießen.

Der Ladestock war aufgesetzt; er stieß die Kugel fest und schüttete Pulver auf die Pfanne .... Dann warf er sich der Bärin entgegen. Ihn mußte sie vernichten, ehe sie seiner Schutzbefohlenen nahete ....

Noch eine schreckliche, angstvolle Minute! ...

Die Bestie wich weder zur Rechten noch zur Linken. Jetzt war sie keine drei Ellen mehr von der Mündung der Rifle.

Kriegsaar feuerte.

Die Kugel fuhr zwischen den Augen in die Stirn. Die Bärin schüttelte mehr vor Zorn als vor Schmerz den Kopf, richtete sich hoch auf den Hinterfüßen auf und drang auf ihn ein, um ihn zu packen. Da zog der Häuptling die Pistole, gab Feuer auf ihre Brust und sprang zugleich rückwärts bis dicht vor Prairie-Vogel hin, die mit Lita wie durch Zauber angewurzelt dastand.

Der zweite Schuß hatte ebenso geringe Wirkung als der erste. Die Bärin stürmte von Neuem auf Kriegsaar ein.

Da ergriff der tapfere Delaware eine Decke, die am Boden lag und die Lita zum Waschen hierhergebracht hatte. Diese hielt er mit beiden Händen vor sich ausgespannt, bis das Un-

gethüm darauf zusprang und sie im Nu mit den Klauen zerriß.

Dennoch hatte Kriegsaar seine Absicht erreicht: die Decke hatte ihm als Schleier gedient und als das Ungeheuer sie erfaßte, war er ihm zwischen die Vordertatzen hineingestürzt und hatte ihm sein langes Messer in die Brust gesenkt.

Ein kurzer . . . schrecklicher Kampf erfolgte.

Die Schußwunden und der Blutverlust schwächten die Bärin mehr und mehr. Sie zerfleischte ihren Feind fürchterlich mit den Tatzen und den Zähnen, allein der heldenmüthige Indianer ließ nicht nach und stieß ihr das tödtliche Messer immer wieder in den Leib. Erschöpft und sterbend sank das Ungethüm in einer Lache von Blut nieder, während das triumphirende Kriegsgeschrei des Delawaren laut in Wald und Thal widerhallte.

Die Flintenschüsse, das Geheul der sterbenden Bärin und der Siegsruf des Häuptlings zogen die übrigen Jäger herbei. Reginald, der eben von einer glücklichen Jagd ins Lager zurückkehrte, eilte allen seinen Gefährten voraus und langte keuchend und athemlos auf dem Kampfplatze an.

Seine Augen blieben starr auf dem entsetzlichen Schauspiele haften.

Kriegsaar hatte die Stirn auf die Hand gestützt und lehnte gegen den grimmigen — jetzt todten Gegner. Gesicht und Leib waren ganz mit Blut bedeckt. Zu seinen Füßen lag Lita bewußtlos und mit demselben Purpur-Strome bespritzt. Prairie-Vogel kniete neben dem Häuptlinge und stammelte gerührt ihre innigen Danksagungen.

Reginald erklärte sich Alles. Die Geliebte war gerettet, aber um welchen Preis? Voll der liebevollsten Besorgniß trat er zu seinem Freunde hin und frug nach seinem Befinden.

„Olitipa ist gerettet und Kriegsaar glücklich," entgegnete der Häuptling.

Die Delawaren umstanden jetzt Alle den geliebten Anführer. Dieser ertheilte einem seiner Krieger leise einen Auftrag. Der Jäger warf sofort eine Decke über den zerrissenen, blutbefleckten Anzug Kriegsaars, während ein Anderer im nahen Bache frisches Wasser schöpfte. Prairie-Vogel nahm es in Empfang und hielt es dem Verwundeten an die welken Lippen. Dann näßte sie das Tuch, wusch ihm das Blut aus dem Gesichte, kühlte ihm die heißen Schläfe und frug, besorgt wie eine Schwester, ob er sich erfrischt fühle.

„Olitipas Hand ist Arzenei gegen jedes Leiden; ihre Stimme klingt tröstlich!“ erwiederte der Indianer sanft. „Ich bin ganz glücklich.“

Seine Umgebung war es nicht. Die abgehärteten, rauhen Jäger umstanden ihn traurend und in tiefes Schweigen versunken. Der stämmige Führer konnte seiner Bewegung nicht Herr werden: er wußte wohl, daß der Delaware nicht in der sitzenden Stellung liegen geblieben wäre, wenn seine Wunden nicht schwer, vielleicht sogar tödtlich waren! Reginald hatte die Hand seines Freundes ergriffen; er war unfähig zu sprechen. Ein Strom von Thränen erleichterte das gepreßte Herz Prairie-Vogels. So sehr war Jeder mit dem eigenen Schmerze beschäftigt, daß Niemand die Todesangst, den erstickten Seufzer und das Klagegeschrei Litas beachtete, die noch immer in der Blutlache zu den Füßen des Häuptlings lag . . . .

Das Mädchen hatte den Häuptling längst im Stillen geliebt! . . .

Kriegsaar allein war ruhig. Sein dunkeles Auge leuchtete freudig auf, als ihm die Klauen der getödteten Bären zu Füßen gelegt wurden. Die Indianer haben nämlich die Sitte, diese als Siegeszeichen abzuschneiden.

Man beschloß endlich Kriegsaars Wunden zu untersuchen. Reginald geleitete seine weinende Braut hinweg; die Dela-

waren konnten Lita kaum entfernen, die sich verzweifelnd an die zerrissenen Kleider des Häuptlings klammerte. Jetzt erst sah man, daß sie bei ihrem Versuche, Kriegsaar aus den Krallen des sterbenden Bären zu befreien, mehrere schwere Verletzungen erhalten hatte.

Pierre blieb mit dem Führer und dem ältesten Krieger der Delawaren bei dem Häuptling. Nun lüftete Baptiste die Decke mit den Worten: „Mein Bruder möge seinen Freunden erlauben, nach seinen Wunden zu sehen, damit sie ihm beispringen können!"

Kriegsaar nickte. Kein Laut, keine Miene verrieth seine Schmerzen und seine Erschöpfung, aber kalter Schweiß stand auf seiner Stirn. Als die zerrissenen Ueberreste seiner Kleidung entfernt waren, bot sich dem Auge ein so entsetzliches Schauspiel, daß selbst die eisernen Nerven des Führers zitterten und bebten. Er bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, schluchzte laut und rief in der Sprache, die ihm in seiner Kindheit zuerst erklungen war: „Dieu de la miséricorde!"

Der linke Arm des Verwundeten war durch und durch gebissen und so gräßlich verstümmelt, daß die Kunst des geschicktesten Arztes daran scheitern mußte. Brust und Schulter waren von den Vordertatzen der Bärin zerfleischt worden. Einige Wunden klafften weit von einander; andere schienen von einer Säge oder von einem Beile gemacht zu sein. Zeit und Pflege konnten indessen viel thun, denn Heilung war nicht unmöglich, allein die Verletzungen an den untern Theilen des Körpers mußten den Tod nach sich ziehen. Die Bärin hatte im Sturze ihre Hintertatzen so in den Unterleib des Gegners hineingeschlagen, daß die Eingeweide durch die Wunden hervorquollen.

Alle Hoffnung den Häuptling zu retten erlosch. Ein Versuch die Wunden zu schließen, hätte ihm nur unnöthige

Schmerzen verursacht. Kriegsaar las in Baptistes Mienen die Bestätigung seines eigenen Urtheils und reichte dem rauhen Krieger lächelnd die Hand. Dieser schüttelte sie mit abgewandtem Gesichte: sein indianischer Freund sollte die Thränen nicht sehen, die ihm unwillkürlich in die Augen traten ....

Die todten Bären wurden weggeschafft und der Häuptling, wenige Schritte weiter hin, sanft ins Gras niedergelassen, wo seine Wunden nur verbunden wurden, um fernern Blutverlust zu verhüten und ihm das Leben möglichst lange zu fristen.

Die Delawaren und Jäger hatten sich bisher in der Entfernung gehalten. Jetzt ging Baptiste langsam und zögernd auf sie zu; sein verwittertes Gesicht war traurig und düster. Jeder errieth den Bericht, den er zu überbringen hatte. Prairie-Vogel klammerte sich an Reginald und stützte sich auf seinen Arm; die Delawaren lehnten schweigend auf ihren Rifles und selbst die rauhen Jäger, in deren Zügen sich sonst die Keckheit und die unbekümmerte Sorglosigkeit malte, mit der sie die Prairie unter tausend Gefahren durchstreiften, waren finster und niedergeschlagen.

Der Führer kämpfte seine Gefühle gewaltsam nieder, blickte ernst im Halbkreise umher und sagte dann zu Reginald und den Weißen: „Der Delaware ist verloren; selbst der schwarze Vater könnte ihn nicht retten, wenn er auch bei uns weilte!" Hierauf wendete er sich zu den Delawaren: „Die Sonne des Häuptlings der Lenapé geht unter. Der große Geist hat nach ihm gesandt und er muß gehorchen. Seine Krieger mögen sich um ihn schaaren, damit sein Pfad durch das dunkele Thal eben sei."

Kriegsaar lag auf einigen Decken und Büffelhäuten im weichen Grase und lehnte mit dem Rücken sanft gegen einen

Erlenstumpf. Baptiste ließ die Hütten abbrechen und rings umher wieder errichten; das Zelt Prairie-Vogels ward so aufgeschlagen, daß es den Häuptling schützte. Reginald und seine Geliebte wichen nicht von seiner Seite und thaten Alles, was die Umstände erlaubten, um ihm die letzten Stunden zu erleichtern.

Lita war körperlich und geistig wie vernichtet. Sie weinte nicht; sie seufzte nicht — sie saß unbeweglich in einer Ecke und starrte mit irren, ausdruckslosen Blicken auf den Leidenden hinüber . . . .

Alle waren erschüttert, nur der Häuptling blieb ruhig und gelassen. Kein Klagelaut kam von seinen Lippen. Ein dankbares Lächeln flog über seine Züge, wenn Prairie-Vogel ihm von Zeit zu Zeit das kühlende Wasser an die Lippen hielt oder ihm den Todesschweiß von der Stirn wischte. Einmal jedoch, aber nur einmal, verdüsterte sich sein Blick.

Reginald ergriff seine Hand. „Sprich, mein Bruder, wenn ein finsterer Gedanke in Deinem Herzen wohnt! Quält Dich Etwas?"

„„Ja,"" antwortete Kriegsaar laut und heftig. „„Mahéga, die Blut-Hand, der Washashe-Wolf . . . . der Mörder meiner Stammgenossen lebt . . . und ich muß in die Jagdgefilde der Tapfern eingehen. Wenn meine Väter mich fragen, wo ist der Scalp Mahégas? so muß ich schweigen. Meine Hände sind leer!""

„Nein, nein!" rief Reginald und gab dem Drange seiner Gefühle in der bildlichen Redeweise des Indianers Worte: „Deine Hände werden nicht leer sein: Du kannst den Scalp manches Feindes aufweisen und darfst dem alten Volke mit freier Stirn sagen, Du seist Kriegshäuptling seiner Enkel gewesen und nie habe ein Washashe oder Dahcotah Deinen Rücken gesehn. Um das Leben Deiner Schwester zu erhalten, hast Du das eigene dahingegeben. Wo ist der Krieger,

der nicht Kriegsaars Ruhm beneiden, der nicht seinen Tod herrlich und ehrenvoll nennen müßte?"

Das Angesicht des Häuptlings hellte sich wieder auf; ein Strahl der Freude blitzte aus seinen Augen. . . . So bricht die Sonne aus der dichten Gewitterwolke hervor! . . . *)

Achtzehntes Capitel.

Mahéga erscheint in seltsamer Begleitung und Wingenund verschiebt aus wichtigen Rücksichten die Ausführung seines Plans. Eine Rathsversammlung, ein Kampf und ein Scharmützel, bei welchem die „Krähen" unerwartet Beistand von einer Seite her erhalten, von der sie ihn am Wenigsten zu erhalten dachten.

Wingenund täuschte sich nicht über die Schwierigkeit des Auftrages, der ihm geworden war . . . . Der Pferdehändler war nur dem treu, der die größten Geschenke bieten konnte, und dies waren zur Zeit die Lenapé . . . . Thränenweide that alles Mögliche, um Ethelstons und Müllers Befreiung durch Weißstier zu erwirken . . . . Trotzdem war die Aufgabe nicht leicht, und es kann uns nicht verwundern, wenn der Jüngling sich so in seine Betrachtungen vertiefte, daß er sich, ohne es selbst zu wissen, noch vor Sonnenuntergang am

---

*) Ein Irokese, einer der letzten seines Stammes, hat vor einigen Jahren eine, der in diesem Capitel erzählten, ähnliche That vollbracht, wobei er schwer verwundet ward. Der Verfasser sah diesen Indianerhelden zu St. Louis, wohin er von einem einzigen Knaben begleitet in einem Canoe kam. Er war den Missouri 1500 englische Meilen weit hinabgefahren und hatte auf dieser gefährlichen Reise das Gebiet der „Krähen," Riccarees, Sioux, Schwarzfüße und anderer räuberischen Stämme passirt.

Ende des Passes befand, der in das Lager der „Krähen" hinabführte.

Eben wollte er durch ein Bächlein waten, welches von den Felsen herniederströmte, als er im üppigern Ufergrase eine frische Fußtapfe erblickte. Sogleich bückte er sich, um sie genauer zu untersuchen. Die Umrisse ließen sich ganz deutlich unterscheiden. Der erste Blick genügte zur Erkennung. Als er sich wieder aufrichtete, entfloh der Name „Mahéga" seinen Lippen.

Was der Osage beabsichtigte, war den Delawaren jedenfalls feindlich und gefährlich. Wingenund beschloß augenblicklich die Spur zu verfolgen, wenn er auch keine Ahnung davon hatte, was Mahéga so weit von dem Lager seiner Verbündeten hinwegführen könne.

Der Boden war hart und kahl; die Sonne hatte das kurze Gras versengt und heiße Winde es gedörrt. Der Jüngling konnte daher nur schwer die Fährte entdecken und auch nur langsam vorwärts kommen. Dann und wann fand sich eine Spur am Abhange der jähen Hügel und seine Hoffnung belebte sich aufs Neue. Nach mehrern Stunden sah er endlich eine leichte Rauchsäule aus einem kleinen Thale aufwirbeln.

Einige Anhöhen, die dazwischen lagen, verhinderten die Aussicht auf die Tiefe. Sogleich erklimmte Wingenund mit Gefahr seines Lebens eine luftige Felsspitze . . . .

Eine starke Anzahl von Menschen und Pferden war bei einem Feuer drunten in der Bergschlucht versammelt . . . .

Schnell kletterte er wieder hinab und verfolgte die Spur Mahégas noch weiter: sie mußte zu dem unbekannten Stamme dort führen!

Mit der größten Vorsicht schlich er hinzu: er war verloren, wenn ihn ein Späher oder einer der im Thale umherschweifenden Indianer erblickte. Jetzt konnte er die Fremden

deutlich sehen. Es war ein Stamm von Bergindianern, die Wingenund noch nicht kannte: daß sie auf einem Kriegszuge begriffen seien, lag am Tage, denn sie hatten weder ihre Weiber noch Hütten bei sich. Gewaltige Felsenschichten, die mit verkrüppeltem Gesträuche überwachsen waren, versprachen sowohl Schutz vor den Blicken des Feindes, als auch eine gute Aussicht auf die unbekannten Krieger.

Der Jüngling kroch hinan. Zu seinem größten Erstaunen fand er dabei einen vielfach betretenen Pfad und deutliche Spuren von Pferden und Auerochsen. Kaum hatte er noch Zeit genug, um sich zu verbergen, als der Häuptling der Osagen mit einem fremden Indianer langsam daherkam, mit welchem er sich lebhaft in der Zeichensprache unterhielt. Offenbar betheuerten sie einander ihre Freundschaft. Der Fremde war ein schöner, kräftiger Mann, wenn auch kleiner als sein riesiger Begleiter und sein Anzug ließ leicht den angesehenen Häuptling erkennen. Sein schwarzes Haar war in einen Kauz gebunden und reich mit bunten Federn und weißen Hermelinstreifen besteckt und durchwoben. Er war mit dem Felle einer Bergziege bekleidet und seine wildledernen Gamaschen waren reich mit Igelstacheln verziert. Scalplocken getödteter Feinde hingen als Fransen daran, so wie auch an der langen Lanze, die er in der Hand hielt. Sein Köcher war aus Pantherfell gemacht und die Pfeile die darin staken, sehr schön mit scharfen Kieseln zugespitzt. Der Bogen, der mit einem Riemen daran befestigt war, glich eher dem Spielzeuge eines Knaben, als der tödtlichen Waffe eines Kriegers.

Die Beiden setzten sich auf ein nahes Felsstück. Sie mußten bereits im besten Einverständnisse sein, denn sie lachten, grinsten und legten sich gegenseitig die Hand aufs Herz. Endlich breitete Mahéga die Arme aus, bewegte sie schnell, wie ein Vogel die Schwingen im Fluge, und fuhr dann mit der Rechten um seinen eigenen Scalp herum.

Der Osage wollte die „Krähen“ überfallen und ermorden.

„Doppelzüngige, feige Schlange,“ dachte Wingenund. „Erst verband er sich mit den Dahcotahs um uns, seine Freunde, zu vernichten; jetzt verschwört er sich mit einem fremden Stamme zum Untergange derer, mit welchen er ißt und raucht.“

Wäre noch ein Zweifel möglich gewesen, so mußte er aufhören, als Mahéga den Arm in der Richtung ausstreckte, in der das Lager seiner Verbündeten lag, und die Zeichen für Ueberfall und Blutvergießen wiederholte. Niemand sprach ein Wort. Der Fremde zog eine Pfeife unter dem Jagdhemde hervor, die aus einem Knochen oder einem Rohre verfertigt und hübsch mit bunten Igelborsten und den Brustfedern eines Gebirgsvogels verziert war. Der Pfiff, den er that, war nicht schrill und gellend, aber neu und seltsam. Wingenund erinnerte sich nicht je etwas Aehnliches gehört zu haben.

Mahéga suchte den Ton nachzuahmen und dies gelang ihm nach einigen Versuchen. Jetzt nickte er dem Fremden bedeutsam zu und verbarg die Pfeife sorgfältig im Gürtel; dann wechselten Beide die Namen oder den Kriegsruf, woran sie einander erkennen wollten. Der Osage sprach seinem neuen Freunde das Wort „Washashe“ vor und lernte dagegen das Wort „Kain-na“, welches er mehrmals so laut wiederholte, daß Wingenund es hörte und behielt. Nun ging der Austausch der Geschenke vor sich, die das Bündniß besiegeln sollten.

Mahéga zog eine Pistole aus dem Gürtel und überreichte sie nebst einem ledernen Beutelchen mit Blei und Pulver dem fremden Häuptling, der diese Gabe mit so verdutzter und geheimnißvoller Miene entgegennahm, daß der Osage sich kaum des Lachens enthalten konnte. Er drehte die Pistole

nach allen Seiten herum, blickte in den Lauf hinein, untersuchte neugierig das Schloß, und richtete sie endlich auf einen Punkt am nahen Felsen, wobei er einen Laut von sich gab, der den Knall nachahmen sollte und dann „Sachsi=nama" sagte. Der Name und Gebrauch der Waffe schienen ihm nicht unbekannt, wenn er auch vielleicht nie eine ähnliche gesehen hatte. Mahéga unterwies den Fremden, wie er sie zu gebrauchen habe und gab ihm zu verstehen, er könne damit alle seine Feinde tödten. Jener wünschte die Wirkung zu sehen und der Häuptling stellte in der Entfernung von einigen Ellen eine schwache Steinplatte auf, die er auf den ersten Schuß spaltete. Hierauf lud er aufs Neue und zeigte ihm den Gebrauch der Pulverpfanne, des Hahns und des Drückers.

Der Indianer steckte mit zufriedenem Stolze die Pistole in den Gürtel und wiederholte beständig: „Sachsi=nama", „Natovi=nama". Jetzt nahm er den kurzen Bogen vom Rücken und überreichte ihn nebst dem Köcher mit Pfeilen dem Osagen. Endlich trennten sie sich, und jener kehrte in das Lager seines Stammes zurück, nachdem er Mahéga gesagt hatte, der Name des Bogens sei Nutsi=nama. *)

---

*) Die Schwarzfüße sind die wildesten und mächtigsten von allen Indianern, die am Fuße des Felsengebirges wohnen. Nur wenige Weiße sind in das Innere ihres Gebietes gedrungen. Daher kennt man ihre Sprache und Sitten nur wenig. Wir verdanken unsere Nachrichten einem französischen Kaufmanne, der 19 Jahre unter ihnen gewohnt und sich dort verheirathet hatte. Der Bau ihrer Sprache ist sehr bemerkenswerth; die obenstehenden Worte zeigen hinlänglich ihre synthetische Natur. „Nama" ist das Wurzelwort und heißt Waffe; davon stammt Suksi=nama (Rifle); wörtlich „die schwere Waffe". Sachsi=nama (Pistole); wörtlich „leichte Waffe"; Natovi=nama „wunderbare oder Zauberwaffe" und Nitsi=nama wörtlich „unnütze Waffe". So nennen die Schwarzfüße den Bogen, seitdem sie die gewaltigere Wirkung der Feuerwaffen kennen

Der Osage blieb noch lange auf seinem Sitze und prüfte den Bogen, zu dessen Spannung er alle seine Kräfte aufbieten mußte, obwohl er ihm anfangs wie ein Spielzeug erschienen war. Seine Länge maß nur drei Fuß und doch schnellte er einen Pfeil so weit, als ein gewöhnlicher Bogen von sechs Fuß Länge. Plötzlich fiel es dem Häuptling ein, daß er den Bogen nicht mit in das Lager der „Krähen" nehmen könne, ohne Verdacht zu erregen. Daher erhob er sich, um ihn in einer trockenen Felsspalte zu verstecken, bis der Ausgang des verabredeten Ueberfalles entschieden wäre.

Dieser Entschluß drohte eine Katastrophe herbeizuführen, da er sich dem Schlupfwinkel Wingenunds näherte. Der Jüngling riß das Messer aus dem Gürtel, trat in den Hintergrund der Höhle und hielt sich bereit, auf seinen riesigen Feind zuzuspringen, wenn eine Entdeckung unvermeidlich wäre . . . .

Das Schicksal hatte es anders beschlossen. Der Osage verbarg den Bogen und den Köcher höher hinauf in einer engern Spalte und verschloß die Oeffnung mit Moos und Flechten.

Mahéga kehrte langsam in das Lager der „Krähen" zurück. Wingenund kam aus seinem Verstecke hervor, bemächtigte sich des Köchers und des Bogens und folgte ihm aus der Ferne, indem er die Schönheit und Geradheit der Kriegspfeile *) bewunderte.

---

gelernt haben. Das Original schwankt in der Rechtschreibung jener Ausdrücke, und ich habe diese Schwankung beibehalten, da ich nicht im Besitze der nöthigen Hülfsmittel bin, um die wahre Schreibung festzustellen.

Der Uebersetzer.

*) Die Indianer im Westen bedienen sich mehrerer Arten von Pfeilen. Der Jagdpfeil hat eine Spitze in Form einer scharfen Raute, und ist fest an den Schaft geheftet, so daß er sich

Mahéga nahm einen kürzern, ungleich steilern und rauhern Weg, als vorher. Nach zwei Stunden langte er bei den Wachtfeuern der Upsarokas an. Die Nacht trat ein und die Feuer begannen heller und glänzender zu leuchten. Erst tief in der Nacht ging Wingenund in das Lager hinein. Besha hatte ihm die Parole gelehrt und er passirte ungehindert. Am folgenden Morgen ersuchte Wingenund den Dollmetscher, die Häuptlinge unverzüglich zur Rathsversammlung zu berufen, da er den „Krähen" sehr wichtige Dinge mitzutheilen habe. Die Sonne war noch nicht aufgegangen und der Pferdehändler rieb sich schlaftrunken das Auge. Anfänglich vermuthete er, Wingenund habe irgend einen Plan zur Befreiung seiner Freunde gefaßt und wolle den Stamm täuschen. Besha versuchte, in das Geheimniß des Jünglings einzudringen, während er das Jagdgewand anlegte und den Gürtel festschnallte; allein der Delaware erwiederte ganz kurz: „Ich spreche die Sprache der „Krähen" nicht. Sage dem Rathe Wort für Wort, was Du hören wirst. So erweisest Du den „Krähen" und Delawaren einen Dienst und wirst von beiden Seiten Dank und Geschenke einernten."

Der Pferdehändler ging und Wingenund fand Gelegenheit, Müller und Ethelston von Allem in Kenntniß zu setzen. Die Beiden konnten ihm nichts Näheres über jenen unbekannten Bergstamm mittheilen, ermuthigten ihn aber, die Wahrheit frei herauszusagen und hegten das größte Verlangen, der Rathsversammlung persönlich beizuwohnen. Die „Krähen", welche sie bewachten, theilten diesen Wunsch und so erwirkte ihnen Besha leicht die Erlaubniß dazu.

---

leicht aus der Wunde ziehen läßt. Der Kriegspfeil dagegen ist bisweilen vergiftet, hat aber stets einen Widerhaken und seine Spitze ist so lose an den Schaft befestigt, daß sie in der Wunde bleibt, wenn man den Pfeil herauszieht.

Läufer waren durch das Lager gesandt und die Häuptlinge, Tapfern und Zauberer vor die Hütte Weiß-Stiers und seines Vaters zum Rathe geladen worden. Der alte Häuptling hatte sein Haar prächtig mit bunten Adlerfedern, wie sein Rang dies erforderte, aufgeputzt. Der Pferdehändler stand links vor seiner Hütte; die Blicke der Versammlung ruheten auf ihm, da Jeder wußte, daß er es sei, der Etwas vorzutragen habe. Wingenund stand, in eine weite Decke, die theilweise seine Züge und seine Gestalt verbarg, gehüllt, hinter ihm. Auf dem andern Flügel des Halbkreises, ungefähr 25 — 30 Ellen entfernt, sah man Mahéga. Der riesige Osage hatte sich zu dieser feierlichen Gelegenheit festlich angezogen. Bunte Korallen hingen um seinen Hals und an seinen Armen; seine Hand spielte mit der gewichtigen Keule, die so manchen von Denen erschlagen hatte, deren Scalplocken jetzt als Fransen seinen ledernen Ueberwurf und die Gamaschen zierten. Die Krieger von geringerem Range füllten den Hintergrund. Andere hatten die nahen Felsen und Klippen erklettert, auf denen man ihre dunkeln Gestalten im Nebel erblickte, den die eben aufgehende Sonne zerstreute.

Die Wahrsager oder Zauberer brauchten fast eine halbe Stunde, ehe sie durch alle ihre Förmlichkeiten und Gaukeleien herausgebracht hatten, daß Ort und Zeit für das beabsichtigte Geschäft günstig seien. Die Zauber-Pfeife ging umher und der Oberpriester wandte sich mit feierlichem Ernste nach Norden und Süden, nach Osten und Westen und blies eine Rauchwolke aus. Endlich war die Weihe vollendet und er ertheilte der Versammlung die Erlaubniß, die Verhandlungen zu beginnen.

Im Lager herrschte während der ganzen Zeit die tiefste Stille. Die Weiber stellten einstweilen ihr Zanken und Schwatzen, so wie die Geschäfte der Wirthschaft ein; selbst die Kinder schwiegen und blickten halbverstohlen und ängstlich

hinter ihren Müttern hervor oder schlichen sich weiter hinweg, um dort zu lachen und zu spielen, ohne besorgen zu dürfen, für die Störung der Feierlichkeiten Schläge zu bekommen.

Der ehrwürdige Vater Weiß-Stiers gab jetzt den Zauberern die große Pfeife zurück und sagte so laut, daß ihn Jeder im weiten Kreise deutlich verstehen konnte: „Besha hat die Häuptlinge und die Tapfern der Upsarokas zusammenberufen lassen. Sie sind gekommen. Ihre Ohren sind geöffnet. Der einäugige Mann, der Pferde aus den fernen Prairien hereinbringt, spreche mit einfacher Zunge!"

Der Dollmetscher trat in den Kreis.

„„Ich bin weder weise im Rathe,"" sprach er, „„noch ein Häuptling unter den Kriegern. Ich bin weit unter den Stämmen im Osten umhergewandert und kenne ihre Zungen. Jetzt stehe ich hier, um auszusprechen, was durch meine Ohren eingeht. Hört, Ihr Krieger der Upsarokas! Ihr seid keine Thoren und werdet bald merken, ob Euch Lügen erzählt werden. Blickt auf diesen Jüngling! Seine Decke ist die meines Sclaven, aber er ist nicht, was er scheint; er ist ein Sohn der Lenapé und Freund der Weißen .... Dennoch kommt er ... allein ... in das Lager seiner Feinde, um ihnen zu sagen, daß eine Schlange zwischen ihren Hütten umherkriecht!""

Ein Gemurmel durchlief die Versammlung, als der Dollmetscher bei diesen Worten auf Wingenund zeigte, der die Decke über den linken Arm warf, vortrat, sich gegen den alten Häuptling leicht verbeugte und schweigend die Aufforderung näher zu kommen und zu sprechen erwartete.

Die „Krähen" sahen mit gespannter Neugierde den Eröffnungen entgegen, die ihnen der Jüngling machen wollte. Die anmuthige Gestalt, das offene Gesicht und die würdevolle Haltung Wingenunds nahmen sie zu seinen Gunsten ein, allein der Häuptling schien nicht geneigt, ihre Ungeduld

zu befriedigen. Er flüsterte dem Boten, der neben ihm stand, einige Worte zu und heftete dann schweigend durchdringende Blicke auf den Delawaren. Dieser blieb ruhig und gelassen. Niemand sprach.

Der Bote kehrte mit einem bejahrten Beschwörer zurück, der sich neben den Häuptling setzte und schweigend zu den Befehlen, die ihm zugeflüstert wurden, seine Zustimmung gab.

Ueberrascht und unwillig blickte der stolze Osage auf den Jüngling, der mitten in der Versammlung stand. Seine Gegenwart konnte schwerlich etwas Gutes für ihn bedeuten. — Allein, warum wagte sich der Delaware mitten unter seine Feinde? Wie war er hieher gekommen? Er blieb nicht lange in Ungewißheit, denn Wingenund erhielt die Aufforderung zu sprechen, trat einen Schritt näher und sagte laut:

„„Eine Schlange ist in die Hütten der Upsarokas gekrochen; eine verborgene Schlange, die stechen wird, ehe man sie zischen hört!"

Erstaunt sahen die „Krähen" einander an. Der alte Beschwörer nickte dem Häuptlinge zu, als wollte er sagen, Besha hat den Sinn der Worte des Fremden getreu wiedergegeben. Der Zauberer war nämlich in seiner Jugend von den Pawnees gefangen genommen und mit einer Anzahl derselben nach St. Charles in Missouri zu den Agenten gesendet worden, die mit den Indianern über die Abtretung von Ländereien verhandeln sollten. Hier hatte er sich in mehrwöchentlichem Zusammenleben mit den Delawaren eine oberflächliche Kenntniß ihrer Sprache erworben. Daher hatte ihn der Häuptling herbeirufen lassen, um den Pferdehändler zu controliren, dem er nicht gar zu weit traute.

„Wer ist es, der hier spricht?" frug Weiß-Stiers Vater mit Würde. „Die „Krähen" haben keine Ohren für die müßigen Reden eines fremden Menschen."

„„So verschließet sie!““ entgegnete Wingenund kühn. „„Ehe die Sonne nochmals untergeht, werdet Ihr wünschen, auf meine Worte gehört zu haben.““

„Wer ist Wingenund? Ist er nicht ein Feind? Hat sein Stamm nicht das Blut der Upsarokas vergossen? Wie sollen wir ihm glauben?“

„„Ich bin der Sohn eines Häuptlings der Lenapé. Meine Väter haben mehr als tausend Jahre jenseits des großen Stromes in den Wäldern und Ebenen gejagt. Ich habe ihre Thaten vernommen und werde meine Lippen nicht mit einer Lüge beflecken! Die Lenapé haben die Scalpe der „Krähen“ genommen, um ihre eigenen zu wahren. Ich läugne es nicht, aber ich komme, um meinen weißen Freunden einen Dienst zu leisten, nicht um die „Krähen“ zu verletzen.““

Weiß-Stier runzelte finster die Stirn. Der Jüngling hielt seinen zornigen Blick ruhig aus und erwartete schweigend die weitern Fragen des Häuptlings.

„Der Sohn der Lenapé rede, aber er hüte sich! — Ist seine Zunge gespalten, so sollen die Messer der „Krähen“ sie ihm aus dem Munde schneiden!“

„„Ich bin kein Weib und lasse mich nicht durch große Worte schrecken. Wenn ich spreche, kommt die Wahrheit von meinen Lippen; will ich aber schweigen, so werden die Messer der Upsarokas mich nicht zum Reden bringen,““ sagte der Jüngling stolz und verächtlich.

„Das wollen wir gleich sehen!“ rief Weiß-Stier, zog das Messer, sprang auf ihn zu und zückte es auf die nackte Brust Wingenunds. Der Delaware zuckte nicht im Mindesten; sein Auge begegnete fest und ruhig dem des Gegners; er erhob nicht einmal den Arm, über welchen die Decke hing, um den Streich abzuwehren. Nichts hätte ihn vom augenblicklichen Tode retten können, allein Weiß-Stier selbst hielt ein und

die Spitze des Messers ritzte nur leicht seine Haut. Der Jüngling lächelte. Der junge Häuptling schämte sich seiner Aufwallung und bewunderte den kühlen Muth des Feindes. „Laß ihn sprechen, Vater! Auf seiner Zunge sind keine Lügen."

Der alte Mann blickte seinen Sohn finster an, als wollte er ihm die Heftigkeit vorwerfen, mit der er den Gang der Verhandlungen unterbrochen hatte; dann wandte er sich zu Wingenund und sagte freundlicher als bisher: „Der junge Fremdling spreche, wenn es ihm beliebt. Der Wind soll seine Worte nicht verwehen! Wenn Du eine Schlange sahest, so zeige sie uns und die Häuptlinge der Upsarokas werden es Dir Dank wissen!"

Da erhob der Jüngling langsam die Rechte, wies auf Mahéga und rief laut: „„Hier ist die Schlange. Die „Krähen" haben sie ernährt, haben sie mit ihren Gaben geziert, haben sie an ihrem Feuer erwärmt! . . . Jetzt versucht sie ihre Wohlthäter zu stechen. Er will Euch Euren Feinden überliefern und an Euch denselben Verrath üben, durch den sein schwarzes Herz und seine gespaltene Zunge die vernichtete, die er einst „Brüder" nannte!""

Der schuldbewußte Osage gerieth bei dieser Anklage in eine unbeschreibliche Wuth. Jedoch bezwang er sich selbst, that als erfülle ihn gerechter Unwille und rief: „Die Krieger der Upsarokas sind keine Thoren. Sie werden den eiteln Worten eines Fremdlings, eines Spions, der sich Nachts in ihr Lager schlich und jetzt ihre Ohren mit Lügen kitzelt, keinen Glauben schenken!"

„„Der junge Lenapé muß mehr sagen,"" entgegnete der alte Häuptling mit würdevollem Ernste, „„ehe die „Krähen" Böses von einem Krieger glauben können, der mit ihnen geraucht, gefochten und die Scalps ihrer Feinde genommen hat!""

Wingenund erzählte jetzt, was er gesehen und gehört hatte. Die „Krähen" folgten seiner Rede mit der größten Theilnahme und mit gespannter Aufmerksamkeit. Eine Wolke zog sich auf der Stirn Weiß-Stiers zusammen. Die riesige Gestalt Mahégas bebte vor unterdrückter Wuth. Er sah sich entdeckt, verrathen, tausend Gefahren ausgesetzt .... und das Alles von einem schwachen Jüngling! Der verhaßte, triumphirende Delaware heftete fest und ruhig das durchbohrende Auge auf den stolzen Osagen, der, obwohl mit steigender Wuth, seinen Blicken trotzte. Die Dienste, die er den „Krähen" geleistet hatte, waren zu wichtig, als daß sie den Worten eines Unbekannten, selbst unter den verdächtigendsten Umständen, unbedingt trauen konnten. Dieser Gedanke gab ihm einen Theil seiner Ruhe wieder und seine Züge nahmen den Ausdruck des Hohns und der Verachtung an.

Die „Krähen" geriethen in die größte Aufregung, als Wingenund den Anzug und die Rüstung des Fremden, mit welchem Mahéga gesprochen hatte, treffend genau und bis ins kleinste Detail schilderte. Eine Todtenstille lagerte sich über die Versammlung, als der Dollmetscher ihn fragen mußte, ob er nicht wisse, welchem Stamme der fremde Indianer angehört habe.

„Ich weiß es nicht," antwortete der Jüngling, „aber ich hörte den Schlachtruf, welchen Mahéga von seinem neuen Freunde lernte!"

„„E-chi-peta!"" rief der ungestüme junge Häuptling, der aus Wingenunds Beschreibung bereits einen Krieger der Schwarzfüße, der Erbfeinde seines Stammes, erkannt hatte.

„So lautete er nicht," erwiederte der Delaware ernst und bedächtig. „Das Wort hieß „Ka-in-na *); der Fremde wiederholte es zweimal!"

*) Die Schwarzfüße heißen unter den „Krähen" allgemein „Echipeta". Sie selbst nennen sich „Siksikaga". Beide

Ein Gemurmel durchlief die Reihen. Weiß-Stier wechselte einen bedeutsamen Blick mit einem seiner „Tapfern," der ihm zunächst saß. Aufs Neue herrschte das tiefste Schweigen.

Mahéga sah, daß Alles verloren sei, wenn es ihm nicht glückte, die Aussage Wingenunds zu verdächtigen. Dies war nicht leicht, da der Dollmetscher die Delawaren zu begünstigen schien, während die wilden und finstern Blicke der Umstehenden ihm zeigten, daß es nur wenig bedürfe, um die Flamme zum Ausbruche zu bringen.

Der alte Häuptling bemerkte die allgemeine Aufregung und warnte die Seinigen ernstlich, die Rathsversammlung durch Gewaltthätigkeiten oder Blutvergießen zu entweihen; der Washashe solle sich vertheidigen und Besha seine Worte getreu übersetzen, wenn er nicht wünsche, daß ihm die Ohren abgeschnitten würden.

Der Osage trat in den Halbkreis. Wingenund stand ihm gerade gegenüber auf dem andern Flügel, ebenfalls vor den Reihen der Versammelten. Das Ehrfurcht gebietende Wesen und die ganze würdevolle Erscheinung Mahégas verfehlten ihren Eindruck auf die Anwesenden nicht. Ethelston flüsterte dem Missionair zu: „Stehen sie nicht da, wie David und Goliath?" als er den stolzen, riesigen Mahéga dem flinken, gewandten Jüngling gegenüber sah.

„„Die Verhandlung wird blutig enden,"" entgegnete Müller, „„geben Sie Achtung! Ich durchschaue den Osagen, so sehr er auch seine Leidenschaften in der Gewalt hat . . . . .""

Worte bedeuten „Schwarzfüße". Der Stamm theilt sich in drei Zweige, deren erster den gemeinsamen Namen „Schi-peta" führt; der zweite heißt „Piecan" oder „Piegàn" und der dritte, der wildeste und furchtbarste von Allen, „Ka-in-na" oder „die Blutmänner". Den Sinn des Wortes „Piegan" kennt der Verfasser nicht.

Er wollte noch fortfahren, allein dieser begann seine Rede. Ton und Geberde waren die eines schwer Gekränkten und Beleidigten. Er erinnerte an die mannigfachen Dienste, die er den „Krähen" geleistet, an die treuen Krieger, die er bei Vertheidigung seiner Verbündeten verloren, und an die werthvollen Gaben, die er ihnen aus seinem Verstecke zu reichen versprochen hatte. Die Lenapé dagegen hätten sich mit den Weißhäuten, den Vernichtern ihres Stammes, verbündet und ihre Hände rauchten noch vom Blute der Upsarokas, in deren Gebiet sie eingefallen wären. „Und wer ist die Lügenzunge," fuhr er fort, „die den Ruhm des großen Häuptlings der Washashe mit Koth besudeln und den geschworenen Bruder der „Krähen" verdächtigen will? . . . Ein Knabe, ein Fremdling, ein Lügner, ein Spion, der der Versammlung seine nichtigen Träume erzählt, um arglistig den Freundschaftsbund mit einem Krieger zu trennen, dem sich sein feiger Stamm und seine bleichen Verbündeten nicht im offenen Felde zu begegnen wagen!"

Wingenund stand regungslos wie eine Statüe. Sein Auge ruhete mit der tiefsten Verachtung auf dem heftigen, wuthentbrannten Gegner. Niemand erwiederte ein Wort.

„Häuptlinge und Brüder! Ihr seid weise im Rathe; Ihr seid erfahrene Männer! Ihr werdet Euch von dem eiteln Gezwitscher dieses falschzüngigen Singvogels nicht kitzeln lassen. Ein Bote, der der Rathsversammlung der Upsarokas solche Neuigkeiten bringt, ein Bote, der ihnen sagt, ihr Bruder, der an ihrer Seite gefochten, an ihrem Feuer geraucht hat, sei eine Schlange, muß wohl bessere Beweise liefern, als diese schlauen Worte, die aus seinem eigenen Lügenmunde kommen!"

Der befehlshaberische, stolze Ton Mahégas machte die „Krähen" in ihrem Verdachte schwankend. Wingenund erwartete gelassen das Ende seiner Rede und entgegnete dann

mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit: „Wenn die Krieger der Upsarokas bessere Beweise fordern, so werde ich sie nicht schuldig bleiben. Ich sagte bereits, der Kainna habe dem Mahéga einen Bogen und einen Köcher mit Pfeilen geschenkt. Ich habe sie aus der Felsspalte gezogen, wohin er sie versteckte. Hier sind sie!“

Bei diesen Worten ließ der Jüngling die Decke fallen, die seinen linken Arm und die Schulter verhüllte und wies den Bogen und die Pfeile vor. Alle bejahten einstimmig, daß Beides von den Schwarzfüßen herrühren müsse.

„Seid ihr aber noch nicht überzeugt,“ rief Wingenund mit lauter Stimme, „so ergreift den Washashe-Wolf! In seinem Gürtel steckt . . . .“

Da brach der Sturm, der längst schon drohete, unaufhaltsam los. Mahéga sah sich überwiesen und verzweifelte. Ohne an etwas Anderes zu denken, als an die Befriedigung seines Racheburstes, schwang er die schwere Keule mit der eisernen Spitze ums Haupt und schleuderte sie mit entsetzlicher Kraft gegen seinen Ankläger.

Wingenund hatte kein Auge von dem Osagen verwandt. Blitzschnell sprang er von der Seite. Die Keule streifte mit dem eisernen Zacken seine Wange, riß sie auf und warf einen Upsaroka, der hinter ihm stand, mit gebrochenem Arme zu Boden. Im Sprunge hatte der Delaware einen Pfeil auf den Bogen gelegt, den er in der Hand hielt. Er zielte und schoß . . . .

Der Pfeil war dem riesigen Feinde durch die Luftröhre bis auf den Nacken hindurch gedrungen. Während er sich vergeblich bemühte, den tödtlichen Schaft herauszureißen, stieß der Jüngling den Kriegsruf der Lenapé aus, sprang wie ein Tieger auf ihn zu und begrub sein Messer im Herzen Mahégas.

Röchelnd stürzte der Osage zu Boden . . . . Noch ehe sich die Umstehenden von ihrem Erstaunen erholt hatten, hing der blutige Scalp am Gürtel des Siegers . . . .

Die Bestürzung und der Aufruhr waren allgemein. Die wenigen, noch übrigen Osagen drangen auf den Delawaren ein, um den Tod ihres Häuptlings zu rächen, allein sie wurden augenblicklich überwältigt und mit Bast gebunden. Weißstier eilte auf den Kampfplatz und donnerte seinen Kriegern zu, zurückzutreten und die Bogensennen abzuspannen. Wingenund schien ganz verändert. Sein Auge blitzte; seine Muskeln schwollen; er athmete tief auf.

Der Streit war vorüber. Sogleich wurden seine Züge wieder sanft, seine Mienen freundlich. „Blickt unter den Gürtel des todten Wolfes!" sprach er zu Besha gewendet; „dort werdet Ihr die Signalpfeife des Kainna finden!"

Der Pferdehändler bückte sich und zog ein ledernes Beutelchen aus dem Gürtel Mahégas, aus welchem die Pfeife des Häuptlings der Schwarzfüße herausfiel. Ein Schrei des Unwillens flog von den Lippen der Versammelten und mehrere ließen ihre Wuth an der Leiche des Verräthers aus, die sie auf alle Art mißhandelten.

Die Popularität ist eine Pflanze, die unter den Stämmen der westlichen Wildniß eben so schnell erblühet und vergeht, als unter dem Pöbel von London und Paris. Wingenund wäre verloren gewesen, hätten ihn die „Krähen" eine Stunde früher im Lager entdeckt; nun war er der Held und der Abgott des Tages. Der Jüngling sah bescheiden und ruhig aus, allein: ist es zu verwundern, wenn sein Herz jetzt stolz und höher schlug? Er hatte Rache für das Blutbad genommen, das Mahéga unter seinen Stammgenossen angerichtet hatte, und den gewaltigsten und berühmtesten Krieger überwunden, der in den Ebenen am Missouri lebte. Tame-

nund und sein Geschlecht blickten versöhnt auf ihren Enkel nieder! . . . .

Die „Krähen" vergaßen selbst in der Hitze und Aufregung, in welche diese Scene sie versetzt hatte, nicht, daß Mahégas Verrath sie einem Angriffe der Schwarzfüße bloß gestellt habe. Alles schaarte und drängte sich um Wingenund, welchem Weißstier mehrere Fragen in Bezug auf die Stellung und die Anzahl der Feinde vorlegen ließ, die der Jüngling so scharf und bestimmt beantwortete, daß er in der Meinung seiner neuen Freunde noch höher stieg. Weißstier ließ sich sogar so weit herab, ihm seine Pläne mitzutheilen; er beabsichtigte nämlich das Lager zu räumen und die gefährliche Nähe der furchtbaren Kainna zu meiden. Ein Lächeln spielte um die Lippen des Delawaren, als er entgegnete: „Dieser Rath scheint mir nicht gut. Wenn Du in meine Bedingungen willigst, so soll der Häuptling der Kainnas nebst seinen besten Kriegern vor Morgen Mittag in Deiner Gewalt sein!"

Alle sahen ihn überrascht und erstaunt an. Weißstier frug etwas ärgerlich, was er begehre.

„Die beiden Weißen und die Osagen sollen unverzüglich ausgeliefert werden," antwortete Wingenund, „und zwischen meinen Freunden und Euch soll Friede und Freundschaft sein, bis wiederum der Schnee die Erde bedeckt!"

Die Führer besprachen sich.

Nach einigen Minuten sagte Weißstier: „„Aber wie? wenn Dein Unternehmen fehlschlägt und die Kainnas den „Krähen" viele Scalps nehmen? Was dann?""

„Dann sollen sie auch Wingenunds Scalp nehmen," war die ruhige Antwort.

Die Häuptlinge beriethen sich aufs Neue und willigten dann in die Bedingungen ein. Die Friedenspfeife ward herbeigebracht und ihm, so wie auch Ethelston und dem Mis-

sionär gereicht. Hierauf sagte der Delaware zu Weißstier: „Wir dürfen keine Zeit verlieren. Wähle sechzig der Tapfersten aus und übergieb zwanzig davon meiner Führung. Es muß aber ein starker, großer Mann darunter sein, der Mahégas Kleider anlegen kann. Ich will die Pfeife nehmen."

In kurzer Zeit waren Alle gerüstet und marschfertig. Ethelston, für dessen Treue sich Besha verbürgte, schloß sich der Schaar an, die der Delaware befehligte. Dieser eilte rasch vorauf. Bald war der Gipfel der ersten Hügelreihe erreicht, das Thal dahinter durchschritten und die Höhe erklimmt, von der aus man das Lager der Schwarzfüße liegen sah. Hier ließ er Halt machen, während er selbst weiter kroch und die ganze Umgebung untersuchte. Als er Alles ruhig fand, hieß er die Krieger leise heranschleichen und es glückte ihm, Weißstier mit seinen vierzig Mann in der engen und steilen Schlucht zu verbergen, die in den Thalkessel hinabführte. Eine Handvoll Leute konnte diesen Paß, den einzigen, welchen der Feind wählen mußte, gegen eine zehnfach an Zahl überlegene Schaar vertheidigen. Jetzt schärfte er dem jungen Häuptlinge ein, sich nicht zu rühren, bis er das Feldgeschrei der Lenapé hören würde, und zog sich dann mit seiner Abtheilung höher am Berge hinauf, wo Mahéga mit dem Fremden seine Unterredung gehabt hatte und die Schlucht fast eben so enge und steil war, als der Paß, der darunter lag. Hier verbarg er seine Krieger zwischen den Felsblöcken. Ethelston lud die Büchsen, die den Osagen abgenommen worden waren.

Der Jüngling erwartete mehrere Stunden lang vergeblich die Annäherung der Schwarzfüße. Jeder Andere hätte bei dem Gedanken an die unangenehmen Folgen, die das Mißlingen seines Planes nach sich ziehen mußte, gebebt, allein Wingenund lag still und regungslos. Sein Arm ruhte auf dem Felsblock und sein Blick schweifte hinunter zum Feinde.

Die Dämmerung hüllte die Landschaft bereits in graue Nebel, als er einen Indianer vorsichtig den Berghang erklimmen sah. In weniger Entfernung folgte ihm ein langer Zug von Kriegern. Sogleich pfiff er leise, damit seine Leute sich bereit halten möchten, von denen Jeder außer Bogen, Messer und Keule eine zähe Halfter von Auerochsenfell führte.

Die Schwarzfüße kamen näher und näher. Ihr Führer war der Häuptling, mit welchem Mahéga sich Tags zuvor besprochen hatte.

Als er die Schlucht passirt hatte, in welcher Weißstier mit den Seinigen verborgen war, gab er das mit Mahéga verabredete Zeichen, welches Wingenund augenblicklich mit einem Pfiff erwiederte. Dann ließ er den Upsaroka, der den Anzug des erschlagenen Osagen trug, an den Rand des Passes treten. Der Häuptling der Schwarzfüße ging in die Falle. Langsam kletterte er herauf und winkte seinen Kriegern. Jetzt hatte er den obern Rand der Schlucht erreicht und zwölf bis vierzehn Mann befanden sich zwischen dem doppelten Hinterhalte. Da sprang Wingenund aus seinem Verstecke hervor auf den erstaunten Häuptling zu, den er mit einem kräftigen Streiche betäubt und kampfunfähig zu Boden streckte.

Hierauf stieß er laut das Feldgeschrei der Lenapé aus....

Sofort stürzte Weißstier aus dem Hinterhalte heraus und bemächtigte sich des Passes. Die Schwarzfüße, die sich eingeschlossen sahen, geriethen in die grenzenloseste Verwirrung. Sie blieben vor Schrecken über den plötzlichen Angriff und den Fall ihres Anführers wie angewurzelt stehen. In wenigen Augenblicken waren sie entwaffnet und gebunden.

Der Kern des Feindes suchte indessen in die Schlucht zu dringen, allein die hartnäckige Vertheidigung der Upsarokas, so wie die Enge des rauhen Weges nöthigten ihn, sich mit bedeutendem Verluste zurückzuziehen. Vergebens boten die

Anführer Alles auf, um sie zur Erneuerung des Angriffes zu bewegen. Das Feldgeschrei der Lenapé hatte nie in diesen Schluchten wiedergehallt und die bestürzten Schwarzfüße glaubten, böse Geister föchten wider sie. Ihr Schrecken wuchs noch, als Wingenund und Ethelston ihre Rifles abfeuerten. Die Kugeln pfiffen über ihren Köpfen dahin. Das Echo der tausend Felsen und Klippen wurde wach und mächtig anschwellend rollte der Donner, erst in weiter, weiter Ferne allmälig ersterbend, durch die Gebirge.

Sie kannten weder die Anzahl, noch die Stellung, ja nicht einmal den Stamm der Feinde, die sie überfielen. Ein anderes Manoeuvre konnte ihnen den Rückzug gänzlich abschneiden. Daher flohen sie in wilder Hast den Berghang hinunter und ruheten nicht, bevor sie das Lager der Kainnas erreichten, wo die Schreckenskunde Furcht und Entsetzen verbreitete.

Nach Verlauf einiger Stunden standen Weißstier und Wingenund vor der Hütte des bejahrten Häuptlings der „Krähen". „Mein Vater!" sagte der Jüngling, „hier ist der Häuptling der Kainnas und zwölf seiner tapfersten Krieger. Sie sind Gefangene und ihr Leben hängt von einem Hauche meines Vaters ab. Der Wind hat Wingenunds Versprechungen nicht verwehet."

Das Erstaunen des alten Häuptlings war eben so groß als seine Freude. Er erschöpfte sich in Lobeserhebungen über den Muth und die Geschicklichkeit des jungen Delawaren, der bescheiden entgegnete: „Mein Vater, ich habe nur wenige Sommer gesehen und bin ohne Rednertalent, ohne Erfahrung im Rathe, aber ich weiß, daß der große Geist ein aufrichtiges Herz und eine freimüthige Zunge liebt. Mahéga war verschlagen wie ein Wolf, flink wie ein Reh und stark wie ein Urstier, allein in seinem Herzen war Gift, und unter

seiner Zunge wohnten Lügen, wie Schlangen unter einem glatten Steine. Was ist das Ende davon? Die Geier benagen seine Gebeine und wenn seine Kinder fragen: „Wo ist das Grab Mahégas?“ so antwortet Niemand. Mein Vater, wenn die Sonne aufgegangen ist, soll der Vertrag gemacht und die Friedenspfeife geraucht werden. Dann wird die Zauberin im weißen Zelte den „Krähen“ viele und schöne Gaben bieten!“

Bei diesen Worten trat der Jüngling in die Hütte Beshas; die Gefangenen wurden der Wache übergeben; Weißstier besprach sich noch länger mit seinem Vater und die Krieger vergaßen in einem erquickenden Schlafe die Mühen des ereignißvollen Tages.

Neunzehntes Capitel.

Wingenund kehrt mit seinen Freunden in das Lager der Weißen und Delawaren zurück. Ein ernsthaftes Abenteuer. Der tiefste Kummer, das größte Erstaunen und die höchste Freude können, in den Raum weniger Minuten zusammengedrängt, im Leben vorkommen.

Weißstier war mit seinem Vater übereingekommen, der Vertrag mit Wingenund solle genau gehalten werden: nicht etwa, weil das Recht und die Ehre, sondern weil der Vortheil dieses forderte, denn die Verbündeten waren muthige, gewandte und wohl ausgerüstete Feinde. Sie besaßen ferner einen reichen Vorrath von Decken, Tuch und andern Dingen, von denen sie ihnen gewiß freigebige Geschenke machten und endlich war eine Rückkehr der Schwarzfüße nicht unmöglich. In diesem Falle war ein Bündniß mit einer Schaar, die gegen zwanzig „Zauber-Feuerwaffen“ hatte, nicht zu verachten.

Der würdige alte Herr und sein Sohn theilten diesen Beschluß den Tapfersten und den Zauberern vorläufig mit, die dann am Morgen zu einer Versammlung zusammen berufen wurden, in welcher der Vertrag vollzogen wurde. Beide Theile überhäuften einander mit Schmeicheleien und Lobeserhebungen, so daß endlich Beshas geläufige Zunge müde ward, alle die Versicherungen der Freundschaft und Treue zu übersetzen.

Die vier Osagen wurden jetzt mit auf den Rücken gebundenen Händen herbeigeführt und Besha frug Wingenund nach seinem Wunsche in Bezug auf diese Gefangenen. Es bedurfte eines Wortes von seinen Lippen und sie wurden erstochen, verbrannt oder augenblicklich langsam zu Tode gemartert. Der Jüngling blickte sie finster an; der Missionär begann für sie zu zittern. „Ich nehme sie mit in das Lager der Lenapé,“ sagte er endlich. Dort soll Rath über ihr Schicksal gehalten werden!“

Ethelston, Wingenund und Müller verabschiedeten sich bei den „Krähen“. Weißstier sollte mit den angesehensten Kriegern morgen in das Lager der Delawaren kommen, wo die Geschenke ausgewechselt und das erfreuliche Bündniß bestätigt werden sollte. Thränenweide erhielt vom Häuptlinge sogar die Erlaubniß, der Zauberin im weißen Zelte einen Gürtel aus zarter Antilopenhaut, der mit bunten Federn und Borsten reich verziert war, zu übersenden. Wingenund hatte sich der Rifles der Osagen bemächtigt, von denen er eine Ethelston überreichte. Der Missionär hielt es trotz aller Vorstellungen, die man ihm machte, mit seiner Eigenschaft als Diener des Evangeliums der Liebe und des Friedens für unverträglich, die dritte zu nehmen. Dagegen forderte er seine Freunde auf, mit ihm Gott zu danken, seinen gnädigen Schutz für die Zukunft zu erflehen und für die Indianer zu beten, damit es Licht in den Seelen dieser Söhne der

Wildniß würde und ihnen einst die Pforte des Himmels offen stände.

Alle drei sanken in brünstigem Gebete auf die Knieen nieder. Das Erstaunen der „Krähen" war unbeschreiblich, als sie ihre Freunde in dieser Stellung und so ganz versunken und gegen die Außenwelt wie verschlossen sahen. Besha flüsterte dem Häuptlinge zu, sie sprächen mit dem großen Geiste, und dieser gebot mit einem Winke das tiefste Schweigen; denn störte man sie im Geringsten, so konnten sie ja Böses auf ihn und den Stamm herabwünschen!

Das Gebet war beendet. Sie waren im Begriffe aufzubrechen, als leise Klagen aus einer nahen Hütte zum Ohre des Missionärs drangen. Augenblicklich frug er Besha nach der Ursache und als dieser ihm sagte, es sei die Frau des von der Keule Mahégas Verwundeten, der jetzt schwere Leiden tragen müsse, eilte er hinein, ohne auf die Ungeduld des jungen Delawaren zu achten, der vor Verlangen brannte, zu seinen Freunden heimzukehren. Die Knochen des zerschmetterten Armes waren mit leidlichem Geschicke wieder zusammengedrückt und ein Verband mit fichtenen Splitten als Schienen angelegt worden. Der Kranke fieberte stark. Vielleicht war das eine Folge der rohen Behandlung oder der Schmerzen, die er ausgestanden hatte. Der Missionär löste ein niederschlagendes Pulver in Wasser auf und befahl dem Patienten, es zu trinken. Besha sollte ihm Mittags ein zweites einrühren und der Leidende bis morgen fasten. „Mit der Hülfe des großen Geistes wird der Mann bald bessern," setzte er hinzu und verließ das Lager des Verwundeten.

„„Thäten wir nicht besser, diese vier Osagen morgen durch Weißstier und seine Tapfern zu uns bringen zu lassen?"" sagte Ethelston zu Wingenund. „„Es sind verzweifelte Kerle und wenn sie sich unterwegs empören, dürften wir uns leider genöthigt sehen, sie niederzuschießen!""

„Mein Bruder kennt die Washashe und Upsarokas noch nicht," antwortete der Jüngling lächelnd. „Sie lieben die bleichen Gesichter und die Lenapé wie etwa ein Wolf das Reh. Wir müssen selbst die Gefangenen mitnehmen und ein scharfes Auge auf sie haben. Die Rifle muß sie in Zucht und Ordnung halten."

Hierauf eröffnete Wingenund den Osagen in ihrer Sprache, daß er sie bei dem geringsten Versuche zu entweichen, oder sich zu empören, niederschießen würde. Die Gefangenen nickten, zum Zeichen, daß sie seine Rede verstanden hätten finster und schweigend mit dem Kopfe. Jetzt grüßten sie die „Krähen" nochmals und schlugen die Richtung nach dem Lager der Delawaren ein. Der Jüngling schritt voran. Der Bogen und der Köcher des Häuptlings der Schwarzfüße hing auf seinem Rücken; in seinem Gürtel stak das Messer und die Pistole, die er dem Osagen abgenommen hatte, und in der Hand hielt er die geladene Rifle. Dann folgten die vier Gefangenen, denen nur die Hände gebunden waren, und hinter ihnen ging Müller und Ethelston, der eine Rifle im Arme, die andere über die Schulter gehangen trug.

Der Sommermorgen war herrlich. Der graue Nebel zog sich langsam aus dem Thale hinauf und schwebte in phantastischen Bildungen um die jähen Spitzen und Kuppen des Gebirges. Im kurzen, spärlichen Grase blitzte der Frühthau in tausend Diamanten. Die dürre kahle Gegend erhielt dadurch noch einen gewissen Reiz, während ihre Einförmigkeit sonst den Geist des Reisenden niedergedrückt haben würde. Die Freude lieh dem behenden Jünglinge Flügel; sein Herz schwoll von Wonne. Die Träume seiner Jugend, die Träume, die ihm selbst noch vor wenigen Wochen luftig und trügerisch erschienen waren, sie waren verwirklicht! . . . . Er hatte sich die goldenen Spornen Indianischer Ritterschaft verdient. Frei durfte er sich jetzt unter die Tapfern und Krieger

seines Stammes mischen! Kein Neid, keine Schmähsucht konnte ihn hindern, sich im Waffentanze, im Rathe und im Felde unter den Ersten zu zeigen! Hatte er doch den Scalp des Erzfeindes seines Stammes, den Scalp des Führers der Osagen, des Entführers Prairie-Vogels aufzuweisen! Die Bilder der alten Helden, die vor ihm seinen Namen führten, zogen an seinem innern Auge vorüber: er durfte sich ihnen würdig anreihen! So weit die Zunge der Delawaren klang, auf den Ufern des Missouri und Ohio, am Susquehana und Miami, lebt Wingenund, der Bruder Kriegsaars, der die Geißel seines Stammes, Mahéga, die Bluthand, erschlagen, in den Gesängen der Krieger und Jungfrauen des alten Volkes!

Seine Brust war zu enge für die Gefühle, die ihn mächtig bestürmten, allein trotz seiner heißblütigen Hoffnungen, trotz seiner ehrgeizigen, hochfliegenden Pläne und des Jubels in seiner Seele, vergaß er die Gefahren, die ihn umringten, nicht einen Augenblick lang: so groß war die Herrschaft, die er über seinen Willen übte. Ein Europäer wäre unter ähnlichen Verhältnissen blind nnd taub gewesen und hätte die ganze Welt umher nicht beachtet: Wingenunds Auge schweifte über Thal und Hügel, Schluchten und Klippen, die einen Feind verbergen konnten. Nichts entging seinem Scharfblick!

Ethelston sprach nur wenig mit dem Missionär. Sein Herz klopfte laut und lauter, seine Pulse flogen, je näher er dem Lager der Delawaren kam: ein Gedanke, ein Gefühl durchschauerte ihn mit namenloser Wonne, mit namenlosem Weh!

Einige Meilen vom Lager floß ein Bächlein über ihren Weg und Wingenund wandte sich plötzlich mit dem Vorschlage hier zu rasten und einen Trunk zu thun, zu seinen Freunden. Der Missionär füllte sogleich einen zinnernen Becher mit Wasser, während der Jüngling an den Osagen vor-

über zu Ethelston hinging und sagte: „Die Augen meines Bruders waren geschlossen; jetzt muß er sich bereit halten! Einer der Gefangenen hat sich befreit und bereits die Bande seines Nebenmannes zerschnitten."

Ethelston, der an alle Gefahren und Zufälle gewöhnt war, blieb kühl und gelassen und nahm scheinbar keine Notiz von der Bemerkung des jungen Delawaren. „„Du hast Recht, allein noch ist es Zeit! Packe ihn, während er trinkt: ich nehme die Uebrigen auf mich! Aber kein Blutvergießen, wenns möglich ist! . . ."

Wingenund befolgte diesen Wink und ließ die Gefangenen nach der Reihe so ruhig aus dem Becher trinken, als sähe er die zerschnittenen Riemen nicht vom Handgelenke des Einen herabhängen, der sich unentdeckt wähnte und sich bückte um zu trinken. Sofort packte der Jüngling den Osagen mit der Linken und setzte ihm mit der Rechten die Pistole auf die Brust. „Wenn Du Dich rührst, strecke ich Dich zu Boden!"

Was kümmerten den Wilden die Folgen? Er durfte so nicht darauf rechnen, Gnade im Lager der Delawaren zu finden. Daher sprang er auf den Jüngling zu und wollte ihm die Pistole entringen. Dies wäre ihm vielleicht gelungen, aber ein gewaltiger Streich, den Ethelston mit dem Kolben seiner Rifle nach ihm führte, fällte ihn betäubt zu Boden.

Die drei Uebrigen stellten ihre Befreiungsversuche ein, als sie das Schicksal ihres Gefährten sahen, der jetzt fester als zuvor gebunden wurde. Wingenund untersuchte hierauf die Bande der Andern und zeigte Ethelston einen scharfen Kiesel, mit welchem der Osage die Riemen zerschnitten hatte. Noch einige Minuten und auch sein Nachbar wäre frei gewesen! . . .

„Ich war blind!" rief Ethelston beschämt. „Du wirst eine geringe Vorstellung von meiner kriegerischen Tüchtigkeit haben!"

„„Das Auge meines Bruders mag etwas umhergeirrt sein, da er die Schliche der Washashe noch nicht kennt! Allein er hat das Herz auf dem rechten Flecke und seine Hand führt gewichtige Streiche. Manche Sonne wird auf und niedergehen, ehe der Schädel dieses Hundes den Schlag vergißt, den Du ihm gabst!""

„Wie wußtest Du, was hinter Dir vorging? Ich begreife das nicht!"

„„Der Osage hat es mir selbst gesagt!"" entgegnete Wingenund lächelnd.

„Unmöglich! Er sprach ja kein Wort!"

„„Ich las es deutlich in seinen Zügen. Ich drehte mich ein paarmal um und mein Blick begegnete dem seinigen. Ich witterte Unheil, denn er sah „zu gut" aus. Als ich den Becher forderte, blickte ich schnell aber scharf hin: seine Hände waren frei, obwohl er sie noch wie vorher zusammenhielt.""

Ethelston mußte lachen, als Wingenund äußerte, der häßliche Osage habe „zu gut" ausgesehen. „Mich wundert, daß Dich seine Miene nicht täuschte! Die Indianischen Krieger verstehn es doch sonst, ihre Züge zu beherrschen!"

„„Er, ein Krieger?"" sagte der Jüngling verächtlich. „„Versuch einmal die Pläne Kriegsaars oder irgend eines großen Häuptlings der Lenapé zu errathen! Eben sowohl könntest Du die Sterne des Himmels in einer bewölkten Nacht oder die Steine in den Tiefen des Bettes des großen, schlammigen Flusses*) zählen.""

---

*) Der alte Name des Missouri ist Pekitanoui „das schmutzige Wasser." So hieß der Strom bei den Illinois, einem einst mächtigen Stamme, der an seiner Mündung in den Missisippi wohnte. Sie haben einem Staate der Union ihren Namen gegeben, aber nicht Einer von ihnen ist übrig. Man

Die Gefangenen mußten jetzt durch das Thal, den gegenüberliegenden Berg hinauf, vorangehen. So konnte Wingenund sie beobachten und sich zugleich mit seinen Freunden unterhalten.

„Der Osage hat sich durch seine schlauen Blicke selbst verrathen," sagte der Missionär zu Ethelston. „Eine natürliche, unbefangene Miene ist das Schild, dessen sich der Versteckte und Arglistige bedienen kann. Wingenund hat übrigens dies scharfe Auge von Tamenunds Großvater geerbt, der unter seinen Stammgenossen „der Mann, der Augen im Rücken hat" hieß. Es sind kaum zwanzig Jahre her, daß er bei einem Einfalle der „Fünf-Stämme" in das Wyoming-Thal umkam, wohin er sich zurückgezogen hatte, um dort in Frieden zu sterben."

„„Ich habe von diesem Trauerspiele gehört, als ich noch die Schule daheim am Muskingum besuchte. Wir Knaben pflegten einander mit dem Rufe: „Die Indianer! die Indianer!" zu erschrecken. Ich bin aus der Geschichte nie recht klug geworden, weiß auch nicht, wer die „Sechs-Stämme" sind, wie ich sie stets nennen hörte.""

„Es waren allerdings nur fünf. Die Tuskaroras hatten sich mit ihnen verbündet, gehörten aber nicht dazu. Jene Stämme heißen: Mohawks, Oneidas, Cayugas, Onondagas und Senecas. Eine Abtheilung dieser letztern hat den Einfall in das Wyoming-Thal gemacht. Wingenund kennt durch Tamenund die Geschichte der „Fünf-Stämme" sicher eben so gut, als die Sagen seines eigenen Volkes."

---

rechnete sie bisweilen zu den Delawaren und die Aehnlichkeit des Wortes Il-lenni mit Lenni-Lenapé scheint diese Annahme zu bestätigen. Sie blieben theils in den Prairien am Missisippi, theils breiteten sie sich zwischen dem Ohio und dem Atlantischen Ocean aus und nahmen das Land in Besitz. S. Charlevoix.

„„Ja, ich habe Nichts davon vergessen!““ sagte der Jüngling. „„Die Namen, welche der schwarze Vater aufzählte, wurden ihnen gewöhnlich gegeben. Sie selbst nennen sich anders!““

„Und wie, mein Bruder?“ frug Ethelston.

„„Die Mohawks nennen sich „Coningionah“; die Oneidas „Oni-eut-kah“ (das Volk vom stehenden Steine); die Cayugas „Senanda Wanandu-nah“ (das Volk mit der großen Pfeife); die Onondagas „Nundagekah“ (das Volk vom kleinen Hügel); die Senecas „Nundawâ-gah“ (das Volk vom großen Hügel). Letztere haben jedoch noch einen besondern Namen im Rathe.““

„Was meinst Du damit?“

„„Viele Stämme haben mehrere Namen, aber nur die Häuptlinge und Weisen dürfen diesen geheimen Namen im Rathe aussprechen. Weiber und Kinder kennen ihn nicht. Wissen sie ihn dennoch, so dürfen sie ihn nicht sagen.““

„Hat Dir Tamenund nicht den geheimen Namen der Senecas gesagt?“

„„Ja. Er heißt Oni-hoout, „die, welche die Thür verschließen,“ weil sie am Weitesten südwestlich wohnen und daher die Uebrigen vor der Annäherung ihrer Feinde schützen.““*)

---

*) Der Verfasser verdankt diese Notizen über die Sechs-Stämme (Six-Nations) einem Veteranen, den die Senecas schon als Kind geraubt hatten, als sie das Wyoming-Thal verheerten. Später war er in ihren Stamm aufgenommen worden und hatte als Dollmetscher und Agent unter ihnen gelebt. Im Alter zog er sich in den Westen von Neu-York zurück, allein er sprach stets mit der wärmsten Anhänglichkeit von seinen Indianischen Freunden. Wir verweisen übrigens die Leser, welche etwas Näheres über diese Stämme zu wissen wünschen, auf Coldens interessante Schilderung.

„Diese Willkür und diese Verschiedenheit der Namen muß jedem Geschichtsschreiber unüberwindliche Hindernisse entgegenstellen,“ sagte Ethelston zum Missionär.

„„Gewiß. Die Söhne nahmen meist den Namen der Mutter, nicht, wie bei uns, den Namen des Vaters an; ferner führt ein und derselbe Stamm, ein und dieselbe Person oft mehrere Namen. Endlich erhalten die Krieger für eine Heldenthat bisweilen andere und die frühern werden vergessen. Ueberdies verdanken wir den größten Theil unserer Kenntnisse in Bezug auf die Indianer den Franzosen, die lange vor uns, theils als Missionäre, Jäger, Abenteurer, Reisende und Dollmetscher, theils als Grundbesitzer den ganzen Continent durchstreift haben und die in ihren Berichten höchst ungenau sind. So nannten sie zum Beispiel den Mississippi zuerst Colbert, dann den St. Louis-Strom, bis er allmälig seine indianische Benennung wiedererhielt. Gewöhnlich bezeichneten sie die Stämme nach den Beschäftigungen, bei welchen sie betroffen worden waren. Die Winnebagoes im Norden trockneten bei ihrer Ankunft Fische und sie erhielten den Titel „Puants“ (Uebelriechende). Ein andermal war die Prairie und das Gesträuch in der Nähe eines Lagers in Brand gerathen. Das Feuer hatte Mehrere versengt und sie heißen noch heutiges Tages davon „les bois-brulés“. Die Minnetarees führen den Namen „les Gros-Ventres“ (Dickbäuche). Die Dahcotahs nannten sie Sioux; die Aricara „les Ris“ und so fort, daß man oft die Namen kaum mehr erkennen kann. Ich habe alle Achtung vor der Frömmigkeit und der Gelehrsamkeit der ersten Missionäre, indessen haben selbst die berühmten „Lettres édifiantes“ wenig historischen Werth.““

„Die Engländer haben sich desselben Fehlers schuldig gemacht,“ entgegnete Ethelston, „sonst hießen die Delawaren nicht nach einem normännischen Barone!“

Die Spitze des Hügels war erreicht .... Dort lag das Zelt Prairie-Vogels! ....

„Sie haben das Lager näher am Bache aufgeschlagen!" sagte Wingenund verwundert. Sein Herz war so leicht, sein Fuß so beflügelt! ... Der Arme! Er ahnte ja Nichts!

Der Jüngling vertraute die Gefangenen dem Vorposten an und befahl, ihnen Speise und Trank zu reichen. Der Delaware blickte mit grimmigem Lächeln auf die Osagen und den Scalp am Gürtel des jungen Häuptlings, allein seine Züge nahmen sogleich den vorigen düstern Ausdruck wieder an .... Niemand sprach ein Wort. Schweigend schritten die Drei dem weißen Zelte zu. Pierre, Bärhaut und andere Jäger lagerten um ein dampfendes Feuer und putzten ihre Waffen oder flickten ihre Mocassins.

Alles war stumm: nirgends Gesang und Scherz! Sie erhoben sich zwar, um ihre Freunde zu begrüßen, allein Alle schienen verstimmt und ihre Mienen weißsagten nichts Gutes. Eine entsetzliche Ahnung durchzuckte die Herzen der Ankommenden ....

Baptiste stand mit Reginald vor dem Zelte. Beide sprachen ernst mit einander.

„Dem Himmel sei Dank für diesen unerwarteten Trost!" rief Brandon und sank an Ethelstons Brust.

Dieser sah seinem Freunde ins Gesicht. Er war traurig und niedergeschlagen. Da ward seine Ahnung Gewißheit: seine Lippen entfärbten sich und zitterten; der Odem verging ihm und er erfaßte krampfhaft Reginalds Hand: „Sprich... sprich! Was ist hier vorgegangen? .... Sie ist doch gesund? ... Sie lebt doch? ..." Dabei zeigte er auf das Zelt.

„„Ja! ... ja! ... Aber .....""

Ethelston hörte Nichts mehr; ein tiefer, tiefer Seufzer

erleichterte sein gepreßtes Herz. „Gott sei gelobt!“ sagte er, bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und schwieg.

Reginald war aufs Höchste erstaunt, als er den sonst so ruhigen und gesetzten Ethelston so warmen Antheil an einem Mädchen nehmen sah, die er noch nie gesehen hatte.

„Gott weiß es, ob mein Dank innig und glühend ist! Aber ihr Leben ist um einen theuren Preis erhalten: ich habe außer ihr nichts Lieberes auf Erden, als das, was ich um ihretwillen verliere .... Wingenund!“ fuhr er fort und ergriff die Hand des Jünglings, „Du bist der Sprosse eines Geschlechts von Helden! Ist Dein Herz fest genug, um den Kummer zu ertragen, den der große Geist Dir sendet?“

Wingenund bezwang sich. Er schlug das Auge zu ihm empor und sagte leise: „„Sprich es aus! Ich bin bereit zu hören!““

„Ach, mein theurer Bruder! Kriegsaar, unser Freund ist ...“

„„Todt!““ rief der Jüngling und ließ den Kolben seiner Rifle schwer auf den Boden fallen.

„Noch nicht, aber es ist schlimmer als der Tod. Sein Ende ist unvermeidlich und er leidet entsetzlich ...“

Die Muskeln des Delawaren zitterten krampfhaft; sein ganzer Körper bebte. Kriegsaar, sein Freund, sein Bruder, sein Vater, sein Abgott lag im Sterben! Gewaltsam kämpfte er den Schmerz, der ihn zerriß, nieder: kein menschliches Auge sollte den Letzten aus dem Geschlechte Tamenunds schwach sehen! Seine Hand glitt zufällig auf den Gürtel nieder: dort hing der Scalp Mahégas .... Der Stolz des Indianischen Kriegers gewann die Oberhand.

„Noch ist Kriegsaar am Leben! Seine Augen werden den Scalp seines Feindes sehen und die Hand hat ihn erschlagen, die er den Bogen führen lehrte!“ Diese Gedanken durchzuckten ihn und er richtete sich stolz auf. „Wo ist

Kriegsaar? Ich will ihn sehen. Vielleicht kann der schwarze Vater ihm dennoch helfen!"

„„Täusche Dich nicht mit süßen Hoffnungen! Menschliche Geschicklichkeit kann ihn nicht retten .... Er ist drinnen im Zelte: Prairie-Vogel hat die ganze Nacht über bei ihm gewacht und ihm aus Gottes Wort vorgelesen. Dies schien ihn zu trösten und er äußerte lächelnd den Wunsch mehr davon zu hören ...""

„Ich will zu ihm gehen! ... Aber wo hat Kriegsaar seine Wunden empfangen?"

Reginald erzählte ihm mit kurzen Worten Alles.

„Edler, hochherziger Kriegsaar!" sagte der Jüngling leise. „Wenige Jäger können sich rühmen, das Herz des schrecklichen Bären mit dem Messer getroffen zu haben."

Der Häuptling saß mitten im Zelte. Ballen von Tuch und Pelz stützten ihn. Seine Augen waren eingesunken: Müdigkeit und Erschöpfung hatten sie geschlossen. Eine Decke war leicht über ihn hingebreitet und verhüllte den entstellten Körper. Neben ihm lag seine Lieblingspfeife, die Keule, das Messer und die Rifle. Die treue Lita hatte heiße Steine in Decken gewickelt und bemühte sich umsonst, seine Füße zu erwärmen.

Kriegsaar schlug die Augen auf. Ein Lächeln flog über seine Züge, als er seine Freunde eintreten sah.

„Der schwarze Vater ist willkommen," sagte er mit schwacher Stimme aber freudig überrascht. „Kriegsaar freuet sich das Angesicht seines Bruders Wingenund wieder zu sehen und Netis Freund zu begrüßen!"

Wingenund hatte bisher den ungeheuren Schmerz schweigend getragen. Als aber sein Ohr den zitternden Klang der geliebten Stimme vernahm, als sein Auge auf den entstellten Körper fiel, als er in den Mienen des Häuptlings die Qualen

las, die er erdulden mußte, und den Tod des Freundes nahen sah .... da brach ihm das Herz. Er sank bewußtlos zu Boden und ein Blutstrom entstürzte seinem Munde.

Kriegsaar richtete sich auf dem unverletzten Arme auf und machte eine Bewegung, als wolle er ihm beispringen. Sein Auge leuchtete und er sprach ziemlich laut: „Helft dem Jüngling! Er ist der letzte Zweig vom Stamme der Unâmis; sein Blut ist den Lenapé theuer!"

Der Missionär hob den bewußtlosen Jüngling auf. „„Er kann Niemand theurer sein, als mir! Ich danke ihm die Freiheit, vielleicht sogar das Leben! Fürchte Nichts, mein Freund! Es ist nur ein kleines Blutgefäß gesprungen und er wird sich bald erholen.""

Ein Delaware, der unter dem Eingange des Zeltes stand, trat hinzu und half dem Missionär. Sie trugen den Jüngling hinaus und machten alle nur möglichen Versuche, um ihn wieder zu sich zu bringen, während der Häuptling frug, was der schwarze Vater mit seinen letzten Worten gemeint habe.

Ethelston beugte sich zu dem Verwundeten nieder, damit er Alles deutlich hören möchte. „Prairie-Vogel verdankt **Deiner** Aufopferung und Entschlossenheit das Leben: wir verdanken das unserige Wingenund! Kannst Du Alles hören und meiner Erzählung folgen?"

Der Häuptling nickte. Er vermuthete anfänglich, der Jüngling habe sie durch irgend eine glückliche List befreit und schloß die Augen. Die Martern, die er ertragen mußte, schienen ihn zu überwältigen. Als er aber von der Rathsversammlung und von Mahéga hörte, schlug er sie wieder auf und ergriff unwillkürlich die Keule, welche neben ihm lag, während seine Züge sich belebten und ein lautes „Ha!" von seinen Lippen bebte.

Reginald lauschte mit der größten Spannung auf den Bericht Ethelstons. Lita, die bisher gegen Alles, nur nicht

gegen die Leiden ihres geliebten Herrn, gleichgültig und kalt gewesen war, warf das lange Haar aus dem Gesichte und verwunderte sich, ihn so plötzlich wieder aufleben zu sehen. Als der junge Mann erzählte, wie Mahéga die Keule gegen Wingenund geschleudert und dieser darauf mitten im Kriegsrathe der „Krähen" den großen Osagen niedergestoßen und skalpirt hatte, hob sich die Brust des Häuptlings in stolzen Gefühlen; er vergaß seine Leiden auf einen Augenblick; sein Auge blitzte, wie in frühern Tagen: er schwang die Keule über seinem Haupte und stieß jubelnd — zum letzten Male — das Kriegsgeschrei seines Stammes aus.

Kriegsaar sank erschöpft zurück. Prairie-Vogel war von der schlaflos durchwachten Nacht ermüdet, sanft eingeschlummert. Dieser Schrei ermunterte sie. Lita eilte auf ihren Ruf zu ihr hinein.

Kaum hörte die Jungfrau, ihr geliebter Lehrer sei zurückgekehrt, so schlug sie eilig ein Tuch in Form eines Turbans um ihr Haupt. In der Hast bemerkte sie es nicht, daß mehrere ihrer dunkeln Locken daraus hervor quollen und sich ringelnd über ihren Nacken ergossen. Dann warf sie einen dunkelblauen mexicanischen Shawl über, befestigte den indianischen Gürtel um den schlanken Leib, schnürte ein Paar Mocassins an die zarten Füßchen und sprang mit glühender Wange und klopfendem Herzen hinaus vor das Zelt.

Der Missionär kniete noch immer neben Wingenund, der sich nur langsam erholte.

„Vater, theurer Vater!" rief sie aus und sank in die Umarmung des ehrwürdigen alten Mannes, der ihr eine Zeitlang in das Liebe strahlende Antlitz blickte, dann die Hände auf ihr Haupt legte und sie segnete. . . .

Prairie-Vogel lispelte ein leises Amen.

Jetzt wandte sie sich mit zärtlicher Besorgniß zu Wingenund und frug nach seinem Leiden. Der Missionär legte

den Finger auf den Mund und gebot ihm zu schweigen und sich Ruhe zu gönnen, allein der Jüngling konnte dem Drange seines Herzens nicht widerstehen.

Reginald stand in einiger Entfernung und sah, wie die Eindrücke, die Wingenunds Rede auf sie machte, sich in den lieblichen Zügen des Mädchens malten und in raschem Wechsel änderten.

Ein unterdrückter Ausruf ertönte neben ihm. Zugleich fühlte er seinen Arm ergriffen und krampfhaft gedrückt.

Kriegsaar war eingeschlummert. Ethelston hatte sich aus dem Zelte geschlichen und jetzt zum ersten Male das Mädchen erblickt. . . .

Er zitterte am ganzen Körper. Sein Auge hing wie festgebannt an der Gruppe, die sich seinem Blicke darbot. Seine Lippen bewegten sich, aber kein Laut entschlüpfte seinem Munde.

„Eduard! Um Gotteswillen, was giebt es? . . . Deine Blicke beunruhigen mich. Du bist doch nicht unwohl? . . . Dann wäre der Kelch unserer Leiden bis zum Rande gefüllt!"

Ethelston antwortete nicht, sondern deutete schweigend auf Prairie-Vogel. Zwei große Thränen rollten über seine Wangen.

Der Missionär ward seiner ansichtig. „Weißt Du auch," fuhr er zu Olitipa gewendet fort, „warum Dein Bruder hier so schwach und entkräftet liegt? Das Uebermaß der Freude, so wie das des Schmerzes reißt bisweilen die mächtigsten Bollwerke ein, die sich der Mensch im Vertrauen auf eigene Stärke gründet. Wingenund setzte dem Schmerze, der über ihn verhängt war, den menschlichen Stolz entgegen: jetzt bereut er es und es fällt ihm wie Schuppen von den Augen. Du bist besser belehrt worden! Du weißt, daß wir uns mit Demuth und Vertrauen in das fügen müssen, was die Vor-

sehung über uns beschließt: versprich mir, dies weder in Leid noch in Lust vergessen zu wollen!"

„„Ich verspreche es,"" antwortete die Jungfrau, verwundert über die ungewöhnliche Feierlichkeit seines Wesens.

Reginald trat mit Ethelston, der seiner Aufregung wieder einigermaßen Herr geworden war, näher. „Prairie-Vogel! Ich wünsche Dich mit meinem Jugendfreunde Eduard bekannt zu machen," sagte der junge Mann. „Liebe ihn einstweilen um meinetwillen! Wenn Du ihn kennen gelernt hast, wirst Du es um seiner selbst willen thun!"

Die Jungfrau lehnte auf den Arm des Missionärs und sah auf, um den Freund ihres Verlobten zu begrüßen.

„Ich habe mancherlei gehört . . . . ."

Plötzlich hielt sie ein, starrte ihn an, als hätte sie einen Geist gesehen und klammerte sich fester an Müller.

Ihr Auge begegnete dem Ethelstons, welches mit einem so wunderbaren Ausdrucke auf ihr ruhete, daß es sie durchschauerte und durchbebte.

Reginald wußte nicht, was dies seltsame Schweigen, diese unbegreifliche Bewegung Beider bedeute.

Der Missionär war in das Geheimniß eingeweiht, denn er flüsterte dem Mädchen, welches noch immer an seinem Arme hing, zu: „Gedenke Deines Versprechens."

„„Allmächtiger Gott!"" rief Olitipa.

Ethelston trat noch einen Schritt näher. Einer war in das Anschauen des Andern versunken. Verworrene, geheimnißvolle Gedanken drängten sich in ihren Seelen.

Eduard faßte sich zuerst. „Sind die letzten Jahre so glücklich und ungetrübt verstrichen, daß sie das Andenken an frühere Zeiten so ganz aus Prairie-Vogels Seele verwischt haben?"

Der Klang dieser Stimme durchfuhr das Mädchen wie ein electrischer Schlag; ihr Busen hob sich ungestüm; ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Gedenke Deines Versprechens!" flüsterte der Missionär nochmals.

„„Hast Du Dein Gärtchen mit der Sonnenuhr .... und die arme Mary, Deine Amme, so ganz vergessen, die Dich aufgezogen hat, die Dich anzukleiden pflegte .... die Dir das Lesen lehrte? ... Hast Du die große Bilderbibel vergessen, die Du so gern hattest? ... den Weg, der zwischen grünen Hecken nach Mooshanne führte? ... Hat Eveline ihren Eduard vergessen?""

„Er ists — er ists — es ist Eduard! Eduard, mein so lange verlorener Bruder!" rief Olitipa und warf sich in seine Arme. Ihre Thränen netzten seinen Busen. Sie sah ihn an .... lange an: es war kein Traum!

„Sie hören die Wahrheit!" sagte der Missionär zu Reginald, der vor Erstaunen stumm und starr war. „Ich hatte längst eine Vermuthung .... Erinnern Sie sich noch der Frage, die ich an sie richtete, als wir uns kennen lernten? .... Meine Vermuthung ward fast Gewißheit, als ich zu St. Louis mit Ethelston zusammentraf. Er ist älter als Sie und erinnerte sich mancher Einzelheiten in Bezug auf den Ueberfall der Indianer, die sein Vaterhaus plünderten und verbrannten. Wenn ich Ihnen Nichts sagte, so geschah dies bloß, weil ich der Natur ihren Lauf zu lassen wünschte. Daß ihre Stimme laut gesprochen hat, sehn Sie an dieser Umarmung! ... Ueberdies hat mir Tamenund kurz vor seinem Tode ein Beutelchen übergeben, dessen Inhalt auch den größten Zweifler überzeugen würde. Ich besitze den Deckel einer Fibel, in der ihr Name steht, und ein kleines Tuch, in dessen Zipfel die Anfangsbuchstaben E. E. eingewirkt sind. Beides hatte sie in der Hand, als die Indianer sie entführten."

Der Missionär suchte nach dem Beutelchen, welches er stets unter dem Kleide auf der Brust getragen hatte. Regi-

nald sann nach, ob nicht auch in ihm irgend eine Erinnerung lebe.

„Ja," rief er endlich aus, „jetzt entsinne ich mich, den Verlust der Genossin meiner Jugendspiele betrauert zu haben. Jede Erwähnung dieses entsetzlichen Unglücks, das unsern Nachbar und Freund betroffen hatte, war in unserer Familie streng verpönt. Ich sprach späterhin mit Ethelston nur selten davon. Dieser Gedanke war ihm stets peinlich. Nun weiß ich mir auch die Verwirrung zu erklären, in die sie gerieth, als sie mich zum ersten Male sah und meine Stimme hörte. Wie schrak sie zusammen, als ich von Mooshanne erzählte! Wie blind war ich doch! Sehn Sie nur diese Aehnlichkeit! . . . Sie tritt um so deutlicher hervor, je mehr mein sonst so ruhiger Freund jetzt aufgeregt ist. Kommen Sie! Eifersüchtig wie ich auf ihre ungetheilte Liebe bin, fühle ich doch, daß wir ihnen einige Minuten nach dieser langen Trennung gönnen müssen!"

„„Sie haben Recht,"" sagte Müller. „„Sorgen sie für Wingenund! Ich gehe zu Kriegsaar. Vielleicht wandelt sich sein Herz, wenn er sieht, wie wunderbar Gottes Wege sind. Vielleicht — ach, dieser Gedanke beseligt mich — wendet er sich noch im Scheiden dem Gotte des Friedens, dem Gotte der Verzeihung zu!""

Reginald sah ihm nach, bis er im Zelte verschwand. Dann seufzte er tief auf. „An Dir liegt es nicht, würdiger Mann, wenn Dein Beginnen an Kriegsaars finsterm Stolze scheitert! Der Edele! Um Prairie-Vogel zu retten, stürzte er sich ins Verderben; er opferte sein Leben, damit das meine an der Seite derjenigen glücklich sei, die er selbst so heiß geliebt hat. Der Tod rafft Dich hinweg: in der Blüthe Deiner Jahre, unter tausend Qualen hinweg! O, meine ganze Liebe, meine ganze Dankbarbeit gegen Dich sei Wingenunds Erbtheil."

Voll von diesen Gedanken setzte sich Reginald zu dem Jünglinge nieder und suchte durch die Erzählung dieser wunderbaren Begebenheiten die tiefe Niedergeschlagenheit zu zerstreuen, die sich seiner bemächtigt hatte, als er Kriegsaars unglückliches Schicksal erfuhr.

Zwanzigstes Capitel.

Die „Krähen" und Delawaren schließen einen Vertrag. Der Tod eines indianischen Häuptlings.

Die wiedervereinigten Geschwister verloren sich in tausend Erinnerungen aus der Jugendzeit. Sie theilten einander ihre Schicksale mit und wurden nicht müde, die Reliquien, welche der Missionär aufbewahrt hatte, zu betrachten.

Der sterbende Häuptling litt weniger, aber der Tod kam näher und näher. Noch wenige Stunden und er trat zum treuen Herzen . . . . Er schien ruhig und gelassen wie immer, nur bemerkte der Missionär, daß er lieber auf die Stimme Olitipas als auf die seine lauschte und überließ dieser die Sorge, ihn mit den ewigen Wahrheiten des Wortes Gottes bekannt zu machen, nach welchen ihn mehr und mehr verlangte.

Es war ein rührendes, ein ergreifendes Schauspiel! Da lag Kriegsaar, ein heidnischer Krieger, von Jugend auf gewöhnt, Wiedervergeltung und Selbstrache als göttliches Gebot anzusehn, und lauschte den Worten des Trostes und der Hoffnung, die ihm Olitipa spendete, welche der Abgott seines Herzens gewesen war. Seine Liebe zu ihr war durch das edle Opfer, welches er der Freundschaft brachte, geläutert und veredelt. Und diese Liebe war es noch jetzt, die ihn sanfter stimmte und ihn für Lehren empfänglich machte, gegen die sich sonst seine Vorurtheile empört haben würden.

Alle die Anklänge aus seiner Jugend und aus dem Umgange mit dem schwarzen Vater erwachten jetzt lebendig in ihm, und zum ersten Male gesellte sich zu seinen Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen, der Glaube an eine Erlösung der gesammten Menschheit, zum ersten Male überkam ihn der Friede Gottes, der da sagt: „ich bringe die Blinden auf einen Pfad, den sie nicht kennen, ich leite sie auf Wegen, die sie nicht wissen. Die Finsterniß soll Licht, das Krumme gerade werden! Dies will ich an ihnen thun und sie nicht verlassen."

Inzwischen bemühten sich Reginald und Ethelston mit dem Missionär Wingenund zu trösten, der sich zwar körperlich erholt hatte, allein unfähig war, sich aus seiner tiefen Niedergeschlagenheit emporzuraffen. Alles war umsonst, bis Ethelston erwähnte, man müsse einen Beschluß in Bezug auf den morgenden Besuch der „Krähen" fassen. Sogleich fühlte er die Last der Verpflichtungen, die jetzt auf ihm ruheten, und berief eine Rathsversammlung.

Die Sonne ging unter; Dunkel umhüllte die Berge. Kriegsaar sank in einen ruhigen Schlummer: sein Ende war nahe . . . .

Die treue Lita wich nicht von der Seite dessen, den sie lange im Stillen geliebt hatte. Ob er ihre Sorgfalt bemerkte oder nicht, ihr dankte oder nicht, war ihr gleich: kein Schlaf kam in ihre Augen; sie fühlte weder Hunger noch Durst. Im Leben war ihre Liebe entweder unbeachtet geblieben oder verschmähet worden: im Tode erstarb jeder Hoffnungsschimmer, schwand selbst der Trost, von ihm bemitleidet zu werden! Auch Prairie-Vogels Lager ward von mancher Thräne bethauet; Wingenund wachte allein mit seinem Kummer. Rasende Schmerzen unterbrachen dann und wann die Ruhe des sterbenden Häuptlings, allein wie klein war das Weh Aller, gegen das, welches das Comanche-Mädchen schweigend trug! . . .

Der Morgen dämmerte mit aller der Frische und Schönheit, welche in jenen Gebirgen den Sommer so auszeichnet. Alle hatten sich festlich gekleidet und mit ihren besten Waffen ausgerüstet, um den Indianern Achtung vor ihrer Stärke einzuflößen. Die Geschenke für die vornehmsten Häuptlinge und Tapfern wurden ausgepackt. Kriegsaar, dessen Zustand sich in der Nacht nur wenig verändert hatte, bestätigte alle Anordnungen Wingenunds und wandte dann mit neuem Eifer seine Aufmerksamkeit den Worten Olitipas und Müllers zu.

Die Sonne stand noch nicht allzuhoch am Himmel, als die „Krähen" von den Hügeln herab auf das Lager zukamen. Sie waren sämmtlich prächtig gekleidet und hatten sich reich mit bunten Federn, Scalplocken und gefleckten Igelborsten geschmückt. Besha entschuldigte die Upsarokas, daß sie in so geringer Anzahl erschienen, allein die Schwarzfüße hätten bei nächtlicher Weile die Gefangenen befreien wollen, und es sei daher nicht räthlich gewesen, das Lager gar zu sehr von Vertheidigern zu entblößen.

Die Weißen machten mit ihren Rifles, ihren Pistolen und Hirschfängern keinen geringen Eindruck auf die „Krähen", die zunächst mit Fleisch bewirthet wurden. Der Anblick der sehnigen, abgehärteten Delawaren, die mit Büchsen, Keulen und Scalpirmessern bewaffnet waren, war nur geeignet, diesen zu erhöhen. Sann Weißstier auf Verrath, so konnten ihn die athletischen Gestalten und die entschlossenen Mienen der Anführer eben nicht ermuthigen.

Die Fremden wurden nach dem Essen mit Caffee bewirthet, der durch Zucker versüßet worden war und in einer zinnern Schale herbeigebracht wurde. Sie kosteten nur mit Widerstreben. Die schwarze Farbe schreckte sie und sie wähnten, es sei ein Zaubertrank. Als sie jedoch einige Schlucke hinuntergeschlürft hatten, fanden sie ihn recht schmackhaft. Dann ward die Pfeife angebrannt und in feierlichem Schweigen umhergereicht.

Besha, der Dollmetscher, suchte im Trüben zu fischen. Wingenund hatte ihm ein bedeutendes Geschenk zugesagt, wenn alle Punkte des Vertrages erfüllt wären und der listige Pferdehändler versäumte nicht, den „Krähen" einzureden, die Weißen seien dem Bündnisse abgeneigt und es sei lediglich sein Verdienst, wenn er sie dahin brächte, es zu halten.

Die Verhandlungen waren daher nur von kurzer Dauer. Die „Krähen" sollten einen zuverlässigen Führer stellen, und ein Trutz- und Schutzbündniß bestehn, so lange die Weißen im Gebiete der „Krähen" wären. War die Ebene erreicht, so müßten die Upsarokas ihren Verbündeten zwanzig kräftige Pferde liefern; jedoch sollten beide Parteien stets zwei Bogenschüsse weit von einander lagern und nur Besha beliebig ab- und zugehn dürfen. Die „Krähen" willigten in diese Beschlüsse und die Weißen machten sich dagegen anheischig, ihnen Tuch, Decken, Schminke, Messer und Korallen zu liefern. Ein Drittel der versprochenen Sachen sollte beim Ausgang aus dem Gebirge, das Uebrige bei der Trennung gegeben werden.

Reginald schrieb diese Bedingungen nieder und las sie Wingenund vor, der Besha und durch diesen die Upsarokas davon in Kenntniß setzte. Weißstier nickte zu den einzelnen Punkten und Ethelston unterzeichnete nebst seinem Freunde. Hierauf reichte er dem Dollmetscher den Bleistift und dieser malte ohne Zögern sein Zeichen darunter. Weißstier dagegen sträubte sich und machte alle Arten von Entschuldigungen. Besha, der mehr von der Welt gesehn hatte, hätte ihm fast ins Gesicht gelacht, als er die Besorgniß äußerte, er möchte dadurch in die Gewalt des Zaubers der Weißen gerathen. Jedoch ließ er sich endlich überreden und zeichnete nicht ohne Geschick die breite Stirn und die Hörner eines Auerochsen darunter.

Jetzt wurden die Geschenke vertheilt. Reginald fügte zu dem Antheile des Häuptlings eine Haarbürste, in deren Rücken

ein kleiner Spiegel eingelassen war. Eine solche Seltenheit war nie in das Land der „Krähen" gekommen und Weiß-Stier drehete hochvergnügt sein Geschenk hin und her, während Pierre Baptisten zuflüsterte: „Wenn Madame Thränenweide in Gunst ist, so hat sie die Bürste ehe der Morgen grauet."

Die „Krähen" hatten Abschied genommen. Kurz nach ihrer Entfernung ließ Kriegsaar, der sein Ende nahe fühlte, seine Freunde zu sich berufen. Wingenund war untröstlich und sagte zu Reginald, der theilnehmend zu ihm trat: „Es giebt für mich kein Glück mehr!"

„„Sprich nicht also, mein junger Bruder! Du stehst noch im Lenze des Lebens, und wenn diese Leiden überwunden sind, wirst Du einen langen, glücklichen Sommer haben!""

„Frühling und Sommer sind für mich dahin! Aber ich klage nicht. Der große Geist will es und was er thut, ist wohlgethan."

Der Sterbende hatte das Zelt über sich abbrechen lassen, um die Sonne noch einmal zu sehen. Die frische Bergluft strich kühlend um seine heißen Wangen. Alle traten um den Häuptling herum. „Wingenund!" sagte er leise aber deutlich, „ich wandele nun den dunkeln Pfad, von dem ich nicht wiederkehren werde. Du bist jetzt Anführer der Lenapé! Ich heiße den Vertrag, welchen Ihr mit den „Krähen" geschlossen habt, gut, allein bedenkt, daß die Upsarokas doppelzüngig sind! Zieht heim und vergeudet ihnen zu Gefallen nicht etwa Pulver und Blut! Hat mein Bruder noch Etwas zu sagen, so lange ich noch Häuptling bin?"

„„Ja. Hier sind die vier Osagen! Du kennst ihre blutigen Thaten! Was soll mit ihnen werden?""

„Laß sie vortreten!“ entgegnete Kriegsaar und richtete sich, obwohl mit großer Mühe, halb vom Lager auf.

Die Washashe erwarteten ihr Todesurtheil mit Muth und Fassung.

„„Habt Ihr Etwas zu Eurer Vertheidigung zu sagen, damit Ihr nicht bei langsamem Feuer verbrannt werdet?““

„Wir reden mit unsern Händen, wenn sie nicht gebunden sind!“ antwortete der Sprecher der Osagen. „Die Washashe sind nicht berühmt durch ihre Zungen!“

„„Und doch habt Ihr glatte Worte zu den Lenapé gesagt und sie Brüder genannt; habt mit ihnen gegessen, gejagt, gefochten und geraucht und Euch dann mit den Dahcotahs verbündet, um verrätherisch die Weiber und Kinder Eurer Freunde zu ermorden. Wenn Eure Zungen auch nicht berühmt sind, so sind sie doch gespalten!““

„Mahéga war Häuptling und Anführer im Kriege. Wir folgten ihm auf dem Kriegspfade und scheuen uns nicht, ihm in die dunkeln Jagdgefilde zu folgen. Auch Dir gehorchten Deine Krieger und Niemand frug, wohin gehst Du?“

„„Ich habe nie die Rifle auf einen Freund angelegt, nie den Wigwam eines Bruders verbrannt, nie den Scalp eines Weibes oder Kindes genommen. Wenn ich schlug, so geschah es, um einen Freund zu retten oder zu rächen; wenn ich focht, so focht ich gegen einen offenen Feind!““ Dann setzte er leiser hinzu: „„Und doch klebt bereits zu viel Blut an meiner Hand; der große Geist zürnt mit mir!““

Die Osagen schwiegen.

„„Brüder!““ sagte der Häuptling zu seinen Delawaren: „„Wir bitten oft den großen Geist, er möge uns unsere Sünden vergeben .... Er thut es, sagt der schwarze Vater, wenn wir unsern Beleidigern vergeben. Dies stehe in dem großen Buche, worin keine Lügen sind. Soll ich nun

die Washashe tödten? . . . Nein! . . . . Schneidet ihre Bande entzwei und schickt sie heim! Die Lenapé mordet keine Weiber und Kinder, noch Männer, deren Hände gebunden sind!""

Es war schwer zu sagen, ob das Erstaunen der Delawaren oder der Osagen größer war, und doch konnte man in ihren marmornen Zügen nicht das Geringste lesen. Ethelston erwartete noch immer die Gefangenen zu einem qualvollen Tode abführen zu sehen, als Pierre ihn von dem Vorgange in Kenntniß setzte. Inzwischen schien der Sprecher der Osagen die Geduld des Sterbenden erschöpfen zu wollen, denn er antwortete mit höhnischem Lachen: „Kriegsaar ist sehr gut gegen die Washashe. Er weiß, daß sie weder Waffen noch Nahrung haben. Sie sind mitten im Gebirge und haben einen ganzen Monat zu wandern, bevor sie ihr Dorf erreichen. Die feindlichen Upsarokas und Schwarzfüße durchstreifen die Umgebungen; weiterhin wohnen die Shiennes, die Kiowás, die Pânis und die Mahas. Du willst lieber, daß wir verhungern und Wölfe unsere Gebeine benagen, als daß wir wie Krieger sterben und Euch noch im Tode verlachen!" Müller fürchtete, der Häuptling würde aufbrausen. Wider Erwarten erwiederte er jedoch ruhig aber in verächtlichem Tone: „„Es ist kein Wunder, wenn Ihr Andere für eben so falsch und doppelzüngig haltet, als Ihr selbst seid. Wollten wir Euch tödten, so sparten wir den Upsarokas und den Wölfen die Mühe, allein Ihr sollt leben und Euch Eurer Thaten schämen! Wingenund! Geh' und entlaß sie sicher. Ich habe keine Zeit mit ihnen zu verlieren.""

Der Häuptling sank erschöpft auf seine Kissen zurück. Pierre riß den Osagen, der eben eine heftige Antwort geben wollte, zum Zelte hinaus. „Narr! Sei still! Hat Dein dicker Kopf so große Lust einen Tomahawk zu kosten? Schweig, sag' ich, oder ich lasse Dich trotz jenes Versprechens

nochmals binden, wie ein junges Füllen, das eben erst gefangen worden ist!“

Als Pierre wieder in den Kreis trat, sprach Kriegsaar leise mit Wingenund, der neben ihm auf der Erde saß. Seine Stimme ward immer schwächer. Nach einer Pause legten die Brüder einander die Hand aufs Herz. Dann stand der Jüngling auf.

Niemand wußte, was sie gesprochen hatten.

Der Häuptling raffte seine letzte Kraft zusammen. „Ich gehe in das Land, wo meine Väter wohnen. Der Herr des Lebens will es und ich muß gehorchen, so schwer es mir wird, meine Brüder zu verlassen. Ich wünsche, daß Wingenund nach meinem Tode das Haupt des Stammes sei: das Blut Tamenunds fließt in seinen Adern. Er zählt nur wenige Sommer, aber seine Augen sind offen und sein Ohr verschließt sich dem Rathe der Weisen nicht. Brüder! Ich vertraue Euch Tamenunds geliebte Tochter, Olitipa, meine Schwester an, welche die Wolke, die mir die Sonne verhüllte, entfernte und die Dornen ausriß, die meinen Pfad durch das dunkele Thal umgeben. Gelobet mir, sie sicher in das Gebiet der Weißen zu geleiten und liebt Netis, meinen Bruder!“

Ein dumpfes Gemurmel war die einzige Antwort. Alles trauerte.

. . . .

Plötzlich sah sich der Häuptling im Kreise der Seinigen um. Er schien Jemand zu vermissen. Prairie-Vogel glaubte den Namen Lita von seinen Lippen beben zu hören und eilte hinweg, um das Comanche-Mädchen herbeizuholen. Ein freudiges Lächeln erhellte Kriegsaars Züge, als sie erschien. Er deutete auf die Korallen Schnur, die seinen Arm schmückte.

Olitipa hing sie dem weinenden Mädchen um den Hals, während er sagte: „Lita ist dem Prairie-Vogel treu, und

gut gegen Kriegsaar gewesen. Der große Geist wird sie belohnen."

Der Todeskampf begann. Der Häuptling reichte Einem nach dem Andern die Hand zum Abschiede. Wingenund war der Letzte. Als er zu ihm trat, flüsterte er ihm ein Wort zu, das Prairie-Vogel reich für ihre frommen Bemühungen belohnte und seinem eigenen Antlitze einen Anschein des Triumphes gab.

Mit diesem Worte entfloh sein letzter Hauch . . . . .

„Kinder!" sprach der Missionär feierlich. „Kriegsaar, der Sohn Tamenunds ist nicht mehr! Im Leben wandelte Niemand tugendhafter als er, und er warf es hin, um das eines Andern zu retten! Er starb im Vertrauen auf die erlösende Gnade Gottes. Friede sei mit ihm; und mögen wir einst Alle in dem Lande zusammentreffen, wo Schmerz und Trennung nicht mehr ist!"

Einundzwanzigstes Capitel.

Kriegsaars Begräbniß. Die Weißen und Delawaren treten den Heimweg an. Besha erscheint zum letzten Male als Unterhändler und empfängt unter mehrern Belohnungen auch eine, die er am Wenigsten begehrte.

Reginald und Prairie-Vogel trauerten um den hingeschiedenen Bruder; selbst die rauhen Jäger und Trapper waren gerührt und erschüttert. Die treuen Krieger des Häuptlings gingen ab und zu und betrachteten mit düstern Blicken die Ueberreste des geliebten Anführers. Man hörte keine Klage von ihnen, allein wenn Baptiste, den sie als den langjährigen, erprobten Freund des Todten ehrten, sie trösten wollte und

auf die herrlichen Eigenschaften seines Nachfolgers hinwies, schüttelten sie den Kopf und wandten sich schweigend hinweg. Daher entstand in Reginald der Wunsch, diesen Ort der Trauer zu verlassen und Wingenund willigte wider seine Erwartung augenblicklich ein.

Zuvor ließ er jedoch Alle vor dem Zelte zusammenkommen und die Osagen vorführen, die ihrer Fesseln entledigt worden waren.

„Washashe!“ sagte der junge Häuptling, „Kriegsaar hat Euch verziehen, und Euch das Leben geschenkt! Wir ehren die Wünsche des Todten. Ihr sollt nicht mit leeren Händen von uns gehen.“

Auf seinen Wink überreichte einer der Delawaren nicht ohne einiges Widerstreben Jedem hinreichenden Mundvorrath, eine Rifle, den nöthigen Schießbedarf, ein Messer und ein Paquet mit Geschenken.

„Wenn die Washashe sich scheuen, die lange Reise allein zu machen, so können sie im Schutze der Wachtfeuer der Lenapé bleiben. Wir können sie nicht Brüder nennen, aber es soll ihnen Nichts widerfahren!“

„„Die Washashe fürchten Niemand,““ entgegnete der Sprecher der Osagen, ein kräftiger Mann, und ergriff mit wilder Freude die wiedergeschenkte Rifle. „„Wir mögen nicht im Lager bleiben. Wingenund ist ein junger Häuptling, aber die Lenapé brauchen sich nicht zu schämen, wenn sie seinen Namen nennen. Seine Thaten werden erzählt werden, wenn sich die Krieger zum Rathe versammeln. Seine Hand ist offen — allein sie ist mit dem Blute unseres großen Führers geröthet. Die Washashe danken, aber sie können die Lenapé nicht Brüder nennen . . . . Ehe die Nacht anbricht, wird ihr Fuß weit entfernt auf dem Heimwege sein.““

Der finstere Krieger schritt mit seinen Gefährten fort.

Die Versammelten sahen ihnen nach, bis sie hinter einem Felsenvorsprunge verschwanden.

„Die stolzen, undankbaren Schufte!“ brummte Baptiste. „Wäre es nach mir gegangen, so wären sie mit Knutenhieben zum Lager hinausgetrieben worden und hätten sich den Weg zu den Kehlabschneidern, den Dahcotahs, suchen mögen, so gut sie konnten! Aber Kriegsaar hat es nie anders gemacht und Wingenund wirds ebenso machen: wenn das Gefecht vorüber war und sein Blut sich abgekühlt hatte, steckte nicht mehr Grausamkeit in ihm, als in einem Quäker aus Philadelphia.“

Das Thal war wild und öde. Jähe Felsen schlossen es von allen Seiten ein und drüben sah man den Schnee der ewigen Berge blitzen, deren hochgethürmte Ketten die Höhen rings umher überragten. Ein geschwätziger Bach rieselte mitten im Bergkessel um einen Hügel, auf welchem eine Tanne stand, deren weit ausgebreitete Zweige das lange Gras überschatteten.

Hier ward das Grab des Häuptlings gegraben.

Als der Abend herniedersank, geleiteten die Weißen und Delawaren die Leiche zur Gruft. Der Zug ordnete sich im Kreise umher und Wingenund sprach: „Brüder, Ihr wißt, daß Kriegsaar ein großer Häuptling war. Das Blut vieler Krieger rann in seinen Adern: ging es zur Schlacht, so war er nicht der Letzte und kehrten die Lenapé heim, so konnte seine Keule etwas erzählen . . . . Kriegsaar liebte sein Volk; sein letztes Gebet galt ihrem Glücke. Die wunderbaren Dinge, die ihm Olitipa und der schwarze Vater aus dem Buche des großen Geistes erzählten, dünkten ihm gut und wahr. Sie trösteten und erfreueten ihn und er wünschte, daß auch wir sie anhören möchten. Die Zahl meiner Jahre

ist noch gering; ich kann Andern noch keinen Rath ertheilen, aber erwäge Jeder reiflich die letzten Worte des Sterbenden — und handele ein Jeder, wie der große Geist es ihm eingiebt!“

Jetzt trat Müller vor. Die Leiche ward auf seinen Wink in die Gruft gesenkt. Dann redete er also: „Meine Brüder! Soll ich Kriegsaars ruhmreiche Thaten schildern? Ihr Alle, seine Krieger, kennt sie! Soll ich an seinen Tod erinnern, den er erlitt, um das Leben einer Andern zu retten? Nein. Das lebt unauslöschlich in unserm Gedächtnisse.... In seinen letzten Stunden erschloß sich ihm der Sinn der Worte, die wir ihm lehrten; in seinen letzten Stunden erkannte er, daß der große Geist barmherzig und gnädig sei. Da ließ er die Osagen ungefährdet ziehen, die sich des Verrathes und der Grausamkeit schuldig gemacht hatten! Und haben sich jene Bösewichter nicht unendlich mehr an dem großen Geiste versündigt? Haben sie nicht seine Gebote übertreten, nicht seinem Zorne Wochen, Monde, Jahre hindurch getrotzt? Und was that er? Er spendete ihnen Wasser aus seinen Wolken, er brachte Herden von Auerochsen auf ihr Jagdgebiet, er ließ seine Sonne am Tage über ihnen scheinen und befahl dem Monde und den Sternen, ihnen Nachts auf ihrem Pfade zu leuchten! O, lasset uns auch so thun! Gedenket des Wunsches, den Euer Häuptling sterbend noch aussprach, Euer Häuptling, dem wir jetzt das letzte Lebewohl sagen, Euer Häuptling, den jetzt die Erde in ihrem Schooße bergen soll!“

Der würdige Missionär kniete neben dem frischen Grabhügel nieder. Die Weißen entblößten ihre Häupter und folgten seinem Beispiele......

Die Delawaren trennten sich nur langsam von dem Grabe ihres Führers. Trauernd schlich Einer nach dem Andern hinweg. Endlich sah sich Baptiste mit einem alten Indianer

allein, dem seine Eigenschaften den bezeichnenden Beinamen „Steinherz“ erworben hatten.

„Groß-Beil!“ begann der Wilde. „Das mag Alles recht gut sein, was der schwarze Vater da sagt, aber Steinherz versteht es nicht. Der böse Geist muß Kriegsaars Hirn verwirrt haben, als er den Lenapé befahl, diejenigen nicht zu tödten, die die Scalpe ihrer Krieger und Weiber genommen hatten. Ich habe manchen Winter gesehen und die Worte der Weisen im Rathe vernommen, aber nie etwas Aehnliches gehört!“

Baptiste hielt selbst nicht viel von der Lehre von der Vergebung.

„„Steinherz spricht die Wahrheit. Kriegsaar wünscht aber auch nur, daß seine Krieger den schwarzen Vater anhören, und will ihre eigene Entscheidung nicht im Mindesten beeinträchtigen. Die jungen Leute werden sich leichter überreden lassen, als wir, die wir seit vierzig Wintern das Recht und die Sitten der Wälder und Prairien kennen, wonach es heißt: Leben um Leben! Scalp um Scalp!““

„Groß-Beil wird sehen, daß es nicht gut war, diese Hunde von Washashe zu schonen!“

Mit dieser Prophezeiung ging der Delaware zurück.

Am andern Morgen traf der Führer, den die „Krähen“ zu stellen versprochen hatten, im Lager ein und die verbündeten Weißen und Delawaren begannen in der hergebrachten Ordnung ihren Rückweg. Wingenund, den wenige Tage zum Manne gereift zu haben schienen, führte den Zug an. Er ruhete und rastete nicht: nur wenn man sich am Abend um ein Feuer vor dem Zelte Prairie-Vogels lagerte, gönnte er sich einige Augenblicke der Erholung in der Gesellschaft seiner Freunde, die Perrot durch seine Versuche delawarisch zu sprechen, nicht selten ergötzte. Dann wünschte er seiner Schwester

eine gute Nacht, bat den schwarzen Vater um seinen Segen und beging die Posten.

Die Hitze war drückend und der Wassermangel fühlbar. Mehrere Lastthiere stürzten und mußten zurückgelassen werden; die Mundvorräthe waren erschöpft, allein man stieß einige Male auf Büffel und erlegte sie.

Die „Krähen" benahmen sich besser, als man erwartet hatte; sie hielten den Vertrag pünktlich und bald war der „Teufelskessel", eine Heilquelle, erreicht, die unter den umwohnenden Stämmen wegen ihrer Kräfte berühmt ist und den Namen von dem Dampfe hat, der beständig mit dem Sprudel aus der Erde quillt.

Hier öffnete sich das Gebirge auf die große Prairie und die Upsarokas lieferten die versprochenen Pferde. Die übrigen waren unbrauchbar geworden. Nur Nekimi schritt leicht wie immer unter seiner schönen Last dahin und schien weder Hitze noch Ermattung zu fühlen, obgleich auch das Futter oft nur kärglich war.

Am Neosho oder Platte River endigte das Gebiet der „Krähen". Der Vertrag ward vollzogen und man verabschiedete sich gegenseitig. Thränenweide besuchte Olitipa nochmals, die sie reichlich beschenkte und ihr eine Schaale von dem schwarzen Zauberwasser gab, welches Weißstier so gelobt hatte. Ihr Gatte liebte sie noch immer: die Haarbürste mit dem Spiegel war in ihrem Besitze . . . .

Besha war ungemein geschäftig. Als die „Krähen" ihre Forderungen etwas steigerten, gab er den Weißen Recht, flüsterte ihnen aber auch zugleich zu, daß er seinen uneigennützigen Beistand belohnt zu sehen wünsche. Weißstier merkte recht wohl, daß der Dollmetscher ein falsches Spiel spiele, allein sein Verdacht bestätigte sich nicht. Besha erhielt zu seiner und der „Krähen" Verwunderung nur eine Decke und ein Messer. So waren Alle zufrieden: sie wußten ja nicht,

daß der Pferdehändler sich Nachts in das Lager der Delawaren schleichen sollte, um sein eigentliches Geschenk in Empfang zu nehmen.

Pierre, der von jetzt an das Amt des Führers übernahm, hielt es für besser, nicht mehr über den Fluß zu setzen, da es bereits dunkelte. Die „Krähen", die ihren ursprünglichen Plan, die Delawaren bei nächtlicher Weile zu überfallen und auszuplündern, an der Wachsamkeit derselben scheitern sahen, kehrten etwa zwölf englische Meilen weit um und lagerten sich dort. Besha schlenderte mit Weißstier hinten nach, um keinen Verdacht zu erwecken. Inzwischen war es seinem Sclaven geglückt, sich mit ein paar Pferden hinter einem Hügel zu verbergen.

Gegen Mitternacht schlüpfte der Dollmetscher, in eine schwarze Decke gehüllt, unbemerkt aus dem Lager, stieß zu seinem Diener, schwang sich auf ein Pferd und ritt mit ihm im Mondenschein über die Prairie an den Platte River. Hier befahl er dem Burschen hinter einigen Erlen auf seine Rückkehr zu warten. Der Thau fiel und der Sclave war froh, als sein Herr ihm die schwarze Decke hinterließ und zu Fuße zu den Vorposten der Delawaren ging.

Steinherz und ein anderer Indianer harrten sein mit den für ihn bestimmten Paqueten. Die Last war für eine Person zu schwer und der Dollmetscher bot dem Indianer einen Beutel voll Kinnekinek für seine Pfeife, wenn er ihm behülflich sein wollte. Steinherz konnte der Versuchung nicht widerstehen und willigte ein.

Unterdessen hatte der Bursche, welcher von dem weiten Marsche ermüdet war, die Halftern der beiden Pferde um seinen Arm geschlungen, sich in die Decke gehüllt und zum Schlafe ins Gras niedergestreckt. Die Thiere, gewohnt um diese Zeit mit den Uebrigen in der Prairie zu weiden, wieherten mehrmals laut. Der Sclave erwachte ärgerlich, stieß einen Fluch

aus und riß heftig an der Halfter. Dann versank er wieder in den Zustand der Bewußtlosigkeit.

Das Gewieher der Pferde drang zu den Ohren der vier Osagen, welche auf dem Heimwege begriffen waren und sich in der Nähe befanden. Sie hatten Tags zuvor am Flusse ein Kanoe gestohlen und sich darauf eingeschifft, nachdem sie einige Lecke und Risse ausgebessert hatten. Als sie nun die Weißen und die „Krähen" durch die Prairie heranrücken sahen, verbargen sie sich am bewaldeten Ufer und beriethen sich, ob sie Nachts ihre Fahrt fortsetzen, oder zu Lande in südlicher Richtung hinwegeilen sollten.

Da drang das Geräusch zu ihren Ohren und sogleich krochen sie im Grase heran. Ihr Führer entdeckte bald im ungewissen Mondenscheine den Burschen mit den Pferden und schlich hinzu. Plötzlich sprang er auf ihn los, hüllte ihn in seine eigene Decke und stopfte ihm den Zipfel in den Mund, so daß er weder schreien, noch irgend eine Bewegung machen konnte. Der Osage schleppte seinen Gefangenen ans Ufer und knebelte ihn. Kaum erkannte er in ihm den Begleiter Beshas, auf den er wüthend war, weil er Wingenund begünstigt hatte, so stand sein Plan fest.

Der Wilde wickelte sich in die dunkele Decke und setzte den breitkrämpigen Hut des Sclaven auf. Dann nahm er die Stellung ein, in der er diesen gefunden hatte und befahl seinen Begleitern, sich im Erlengebüsche zu verstecken.

Bald darauf erschien Besha mit Steinherz, der es im Geheimen verschwor, je wieder eine solche Last für allen Kinnekinek im ganzen Lager so weit zu tragen.

Der Pferdehändler pfiff.

Das Signal ward nicht beantwortet . . . . . Da lag der Bursche in die Decke gehüllt, den Hut tief ins Gesicht gedrückt und schlief . . . . und draußen in der Prairie weidete das eine Pferd, welches sich losgerissen hatte.

Der Dollmetscher warf seine Paquete hin und eilte fort, um das Pferd einzuholen, indem er seinem Gefährten zurief: „Gieb dem schläfrigen Hunde einen Puff, damit er aufwacht und mir hilft!"

Der Delaware, ein Feind von vielen Worten, schlug tüchtig auf den Schlafenden los, ohne zuvor die Last abzuwerfen. Dieser sprang auf: es war ein kräftiger Kerl, der ihn schnell zu Boden warf und mit Hülfe eines Osagen band. Die beiden Andern ergriffen Besha, als er eben das Pferd besteigen und entfliehen wollte.

Noch ehe fünf Minuten vergingen lagen die drei Gefangenen nebst den Paqueten im Kanoe. Die Osagen fuhren den Strom hinunter, während einer von ihnen mit den Pferden durch eine nahe Furth ging. Endlich lenkten sie in einen Bach ein, der in den Fluß fiel, und waren bald vor Entdeckung sicher. Jetzt untersuchten sie bei einem großen Feuer den Inhalt der Ballen, nachdem sie die Gefangenen verächtlich zur Seite gestoßen hatten.

Ihr Jubel war unbeschreiblich, als sie vortrefflich gedörrtes Fleisch und den Kinnekinek, auf den sich der arme Steinherz so gefreuet hatte, erblickten. Sie schmausten und rauchten, bis sie sich auf dem höchsten Gipfel des Genusses befanden, dessen ein Osage fähig ist.

Der Vierte kam mit den Pferden an.

Als auch dieser seinen Antheil erhalten hatte, warf der Anführer noch einige Zacken ins Feuer und wandte sich zu den Gefangenen, über deren Schicksal die Meinungen getheilt waren.

Beim Scheine der Flamme erkannten sie Steinherz.

„Ist Steinherz ein Maulthier geworden, daß er sich mit Decken und Ballen schleppt?" frug der Osage grinsend.

Der Delaware antwortete nicht. Nach kurzer Berathung nahm der Anführer die Pistole des Gefangenen, tauchte sie

in den Bach und überreichte sie ihm mit den Worten: „Kehre zu Deinem Stamme zurück. Du bist frei! Sage Wingenund, daß die Washashe gute Thaten zu belohnen, böse zu rächen verstehen. Geh!“

Steinherz ließ sich dies nicht zweimal sagen. Erst als er über den Fluß geschwommen war, ging er etwas langsamer und brummte: „Habe ichs doch Baptisten gleich gesagt: Es thut nicht gut, daß wir diesen Hunden von Washashe das Leben gelassen haben!“ Dies war der einzige Dank, den er für die Milde zeigte, mit welcher sie ihn behandelt hatten.

Besha betheuerte seine Unschuld und seine Unpartheilichkeit, allein troz seiner Versicherungen, daß er zum Tode Mahégas nicht das Geringste beigetragen habe, wurden ihm alle seine Kleider bis auf die Mocassins genommen. Dann ward er mit einer ledernen Laryette tüchtig durchgepeitscht.

Die Osagen brachen auf und ließen ihn gebunden, wie er war, am Boden liegen. Der Dollmetscher wand sich vor Schmerzen und heulte laut.

Der Sclave Beshas mußte die Pferde bepacken und mehrere Stunden weit mitgehen. Als sie ihn entließen, eilte er zurück und band seinen Herrn los.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Marietta und Mooshanne. Prairie-Vogel kehrt in die Gegend und in das Haus zurück, wo sie ihre Kinderjahre verlebte.

In Marietta war ungewöhnlicher Lärm und Aufruhr. Eine Menge von Menschen stand vor dem Hause David Muirs am Landungsplatze versammelt. Ein großes Boot war eben mit vielen Passagieren angekommen.

Gregson, der stämmige Bootsmann, stand auf dem hölzernen Molo und leitete die Landung durch sein Zurufen. Endlich lag das Boot der Länge nach vor Anker und langgetrennte Freunde begrüßten einander.

„Bärhaut! Was machst Du, alter Süßwasser-Fisch!" rief Gregson und drückte die harte Hand des Mississippi-Schiffers herzhaft. „Wie gehts?"

„„Vortrefflich, herziger alter Kerl! Haben aber stellenweise schlechtes Wetter gehabt, seit wir uns zum letzten Male sahen!""

„Das sehe ich!" sagte der Bootsmann, indem er die Narben auf der Stirn und im Gesichte seines alten Freundes erblickte. „Haben Dir die Physiognomie etwas verdorben. Nun, laß's gut sein! Wir wollen das Alles bei 'ner Flasche von Davids Bestem mit Weiterm hören! . . . Sieh, da kommt er selber!"

Inzwischen ward das seltsamste Gemisch von Sachen ausgeladen. Da lagen Häute, Pelzwaaren, Bogen, Rifles, Mocassins, indianische Curiositäten aller Art neben Fässern und Proviantvorräthen.

Die von der Sonne verbrannte, unrasirte Schiffsmannschaft hatte sich mit den Ueberbleibseln ihrer Kleidung seltsam ausstaffirt und ihr Schwatzen und Reden konnte dem Hörer einen Begriff der Sprachverwirrung beim Thurmbau zu Babel geben. Da waren alle Stämme, die „der Vater der Gewässer" in seinem Laufe sieht, vertreten. Creeks und Cherokees, Canadier theils mit Chippewäer Blut gemischt, theils auf ihre französische Abkunft stolz, sprachen durcheinander, während ein knochiger, sehniger Kerl, der den Bootsmann spielte, in breitem schottischen Dialecte einem kleinen Individuum mit dunkeln Augen, das ihm in schlechtem Spanisch antwortete, Befehle gab. Perrots Stimme übertönte die der Uebrigen. Der treue Diener suchte mit unermüdlichem Eifer

die Sachen seines Herrn zusammen und dies gelang ihm auch mit Davids Hülfe nicht ohne viele Noth. Sogleich ging ein Wagen damit nach Mooshanne ab.

Perrot folgte dem würdigen Kaufmanne in seine Stube. Als er hier bequem neben Jessie, dem Bootsmann, und Dame Christine saß, und vor sich eine Flasche Madeira, abgekochten Schinken und Eier erblickte, seufzte er und sah sich schweigend im Kreise um, wie ein Mann, der seine Ueberlegenheit kennt und weiß, was er zu sagen hat.

Aller Augen waren gespannt auf die wichtige Person gerichtet, die sich endlich herabließ, alle die Noth zu schildern, „wo es oft an einem Härchen hing, und die „fürchterlichen Ereignisse zu Wasser und zu Lande" zu erzählen, die sie erlebt hatten. Reginald war mit der Fähre bei St. Louis übergesetzt, als Perrot sich einschiffte, und konnte stündlich [illegible] Mooshanne eintreffen.

Der lustige Franzose hatte so lange kein Getränk gekostet, welches dem würzigen Madeira Davids ähnlich war, daß er nippte und schwatzte, schwatzte und nippte, ohne zu merken, wie die Stunden vergingen und die Nacht mehr und mehr vorrückte, so daß er Davids Einladung bei ihm zu übernachten, nicht füglich ausschlagen konnte. Allein außer dem Weine war noch eine Ursache, die ihn fesselte. Perrot hatte so lange gebräunte, dunkele Gesichter um sich her gesehen, daß ihm Jessies glänzende Augen jetzt noch tausendmal glänzender schienen . . . .

Gegen vier Uhr Nachmittags sprang ein einzelner Reiter vor der Thür zu Mooshanne, vom Pferde. Das Thier schien einen weiten und schnellen Ritt ausgehalten zu haben. Der junge Mann klingelte und trat dann, ohne auf Jemands Ankunft zu warten, in den Flur.

Lucy öffnete die Stubenthür um zu sehen, wer käme.

Der nächste Augenblick sah sie in den Armen des Bruders, der sie nur verließ, um in die seines Vaters zu stürzen, der ihn zärtlich umarmte. Die liebende Schwester eilte hinauf, um die nervenschwache Mutter auf die Freude, die sie erwartete, vorzubereiten.

Dann frug Lucy lebhaft: „Wann kommen sie? — Sind sie noch fern?"

„„In ein paar Stunden können sie hier sein. Wenn ich mich nicht irre, so war Jemand darunter, der mich sehr darum beneidete, daß ich zum Vorläufer ausersehen war.""

Das Mädchen erröthete. Ihr Herz schlug dem kommenden Geliebten entgegen und sie eilte hinaus, um ihr Glück hinter tausend kleinen Anordnungen zum Empfange zu verbergen.

Reginald hatte dem Obristen von St. Louis aus geschrieben und ihm seine Rückkehr, so wie die Liebe angezeigt, die er zu Prairie-Vogel, einem früh seinen nicht unangesehenen Eltern geraubten und durch den frommen und gelehrten Missionär Müller unter den Indianern erzogenem Kinde, hege. Brandon, der selbst urtheilen wollte, ob eine Verbindung zulässig sei, hatte Lucy davon in Kenntniß gesetzt und diese brannte vor Verlangen den Prairie-Vogel zu sehen, dessen Wingenund mit so ehrerbietiger Zärtlichkeit gedacht hatte. Bald dachte sie sich die Fremde als ein halbwildes, halbcivilisirtes Mädchen, welches gebrochen englisch spräche und in Felle gekleidet wäre, bald spiegelte ihr die Phantasie ein wunderbar schönes und holdes Wesen vor. Auf Tante Marys Rath hielt sie ein achteckiges, einem Zelte nicht unähnliches Gemach, welches mit blaßrothem Sitz allerliebst behangen war und die Aussicht auf den Blumengarten bot, für sie in Bereitschaft.

Die Blumenbeete hatten zwar bereits den schönsten Glanz des Sommers verloren, allein noch duftete hier und dort eine Rose, während die grünen, schattigen Wälder sich in die bun-

ten, mannigfaltigen Farben des Herbstes zu kleiden begannen. Eine Waldlichtung gestattete dem Auge die Windungen des Muskingum zu verfolgen. Das Innere des freundlichen Zimmers war mit allem nur Wünschenswerthem versehn. Auf einigen Brettern standen auserlesene Schriften und die unermüdliche Tante Mary hatte einige Porzellankörbchen mit Blumen auf den Tisch gestellt, ohne zu ahnen für wen.

Jetzt legte Lucy den Arm in den des Bruders und forderte ihn auf, sein Zimmer in Augenschein zu nehmen, welches Tante Mary habe austapeziren lassen.

„Ist es der Tante auch eingefallen, dies Zimmer hier austapeziren zu lassen," sagte Reginald lachend, indem er Ethelstons Gemach öffnete, „oder hat Miß Lucy dies ohne die Eingebung ihrer Tante thun lassen?"

Das Mädchen warf schmollend die rosige Lippe auf und kneifte ihn am Arme. „„Herr, nun folgen sie mir die Treppe hinunter! Ich will Ihnen das Zimmer Ihrer indianischen Lady zeigen! Hier . . . . dies ist Prairie-Vogels Gemach!""

Verrätherisch schoß das Blut in Reginalds von der Sonne verbranntes Gesicht; hier sollte sein Theuerstes wohnen! Namenlos süße Gefühle wogten in seiner Brust, als er die Schwester schweigend ans Herz zog und sie auf die Stirn küßte.

Lucy errieth sein Geheimniß und sagte, indem sie ihn vorwurfsvoll ansah: „Konntest Du mirs nicht vertrauen, daß Prairie-Vogel ein näheres Anrecht auf meine Liebe hat? Konntest Du es nicht sagen, daß sie Dir mehr ist als Wingenunds Schwester und Schülerin des Missionärs?"

„„Liebe Lucy,"" antwortete der Brnder ernst, „„die Wege der Vorsehung sind wunderbar. In wenigen Stunden wird Dir Alles klar werden und Du wirst mir verzei-

hen. Nimm die Fremde als Gast auf: bald wirst Du sie als Schwester lieben!""

„Kann denn eine Indianerin meines Bruders, meines Reginalds würdig sein?" dachte Lucy, als sie dem Rufe Marys folgend das Zimmer verließ.

Kaum sah er sich allein, so legte er, um der Geliebten eine freundliche Ueberraschung zu bereiten, eine spanische Guitarre, die er in der Stube unten gesehen hatte, auf den Tisch vor dem Sopha und nahm einen zerknitterten, beschmutzten Papierstreifen aus der Tasche, der öfters durchnäßt worden zu sein schien. Lange konnte er sich nicht von der künftigen Wohnung Olitipas trennen . . . .

Da ertönte ganz in der Nähe ein Waldhorn . . . . Baptiste signalisirte der Verabredung gemäß die Ankunft des Zuges.

Reginalds Herz klopfte laut, als er den Kommenden entgegenflog. Allein, was empfand Prairie-Vogel, als sie sich dem Schauplatze ihrer Jugendspiele näherte! — Ethelston sprang aus dem Sattel und stützte sie mit der einen Hand, während er mit der andern Nekimi am Zügel hielt, der den gewohnten Stall und die Nähe seiner Krippe witterte.

„Eduard — Eduard! Ich erliege diesen Eindrücken . . . . Meine Gedanken verwirren sich . . . . mein Kopf schwindelt . . . . Dort ist das Haus . . . . Ich erinnere mich nicht, es je gesehen zu haben. Halt! Verweile nur eine Minute, damit ich mich fassen kann!"

„„Ich begreife Deine Verwirrung. Das Haus hat sich in den letzten zehn Jahren so verändert, daß Du es nicht wiedererkennen würdest, selbst, wenn Du es gebaut hättest. Sieh, Eveline, da steht Tante Mary mit ihrer weißen Schürze und ihrem Häubchen, dort Lucy, die sehnsuchtsvoll Deiner harrt! Der stattliche Herr mit den grauen Locken ist

der Obrist und neben ihm befindet sich Jemand, der sicher nicht der Letzte ist, der zu Deinem Empfange herbeieilt.""

„Oh! Es nebelt vor meinen Augen! Ich bin zu glücklich."

„„Muth, liebe Eveline! Sie dürfen nicht denken, daß Du ungern die wilden Prairien mit Deiner Heimath vertauschest.""

Prairie-Vogel warf die dunkeln Locken von der glühenden Wange zurück. Ihre Schwäche schien besiegt. Thränen traten ihr ins Auge. O, wenn ich zu langsam bin, so ists Nekimis Fehler!"

Sie ließ dem feurigen Thiere den Zügel schießen. Einige Augenblicke und sie hielt vor dem Thore zu Mooshanne. Nekimi schnaubte, schäumte, und knirschte aufs Gebiß: das Pferd schien stolz auf seine Last, stolz auf seine eigene Schönheit zu sein.

Reginald hatte sie nie so schön gesehn, als jetzt, wo sie sanft auf seinen Arm lehnte und zur Erde sprang. Ihre Wangen waren geröthet; ihr Auge strahlte in feuchtem Glanze. Sie wechselten Beide einen stummen Liebesblick und Prairie-Vogel wandte sich, um den Obristen zu begrüßen.

Brandon hatte sie kalt und höflich wie jeden andern Gast aufnehmen und ihr nur die Hand reichen wollen, denn er war nicht ganz mit dem Benehmen seines Sohnes zufrieden und der Verbindung ziemlich abgeneigt, allein der Zauber ihrer ganzen Erscheinung war unwiderstehlich. Der Obrist schloß sie ans Herz und drückte einen väterlichen Kuß auf die schöne Stirn.

„Willkommen! Herzlich willkommen auf Mooshanne!" Sie wollte sprechen: die Kraft versagte ihr, als sie in die Züge Brandons blickte, die zum Theil in ihrer Erinnerung auflebten. In diesem Augenblicke trat Lucy hinzu . . . .

„Prairie-Vogel muß seine Schwester lieben lernen!"

flüsterte sie dem Mädchen während einer innigen Umarmung zu.

„„Lernen, Lucy?““ rief Olitipa, deren Thränen reichlich strömten. „„Lernen? Sollten denn die wenigen Jahre Lucys und Evelinens Angesicht und Herz so verändert haben, daß Beide einander erst lieben lernen müßten?““

Ehe Lucy sich von ihrem Erstaunen erholen konnte, eilte Tante Mary mit wahnsinniger Hast herzu, ergriff mit dem Ausrufe: „Was ist das für eine Stimme?“ hastig Prairie-Vogels Arm und prüfte mit wilder, forschender Unruhe jeden Zug ihres Antlitzes. „Sie ist es! Es ist meines armen Bruders längst verlorene Tochter!“ rief sie und hing zitternd vor Aufregung und laut weinend an ihrem Halse.

Lucys Herz sagte laut: „Ja, sie ist es!“ Der Obrist blickte Reginald und Ethelston fragend an: ihre Mienen bestätigten die Wahrheit der Rede „Marys“. Jetzt entdeckte auch er die Aehnlichkeit Prairie-Vogels mit seinem verstorbenen Freunde. Mit sprachloser Rührung drückte er Ethelstons Hand . . . .

Diese Neuigkeiten durchliefen wie ein Lauffeuer die ganzen Umgebungen von Mooshanne. Lucy hatte die Mutter auf den Besuch Prairie-Vogels vorbereitet.

Nach einer Stunde trat Eveline aus dem Zimmer der kranken Mrs. Brandon. Knieend hatte sie den Mutterkuß der würdigen Dame empfangen. Lucy hielt noch immer den Nacken der wiedergefundenen Schwester umschlungen.

Auf dem Gange stand eine Thür halb offen.

„Sieh, Eveline, dies ist Eduards Zimmer! Er ist noch draußen auf dem Waldplane!“

„„Das muß ich sehen!““ rief Olitipa und trat ein. Lucy folgte ihr. Eine Rifle, eine Vogelflinte und eine Angel standen in einer Ecke; darüber hingen mehrere Paar Pi-

stolen und einige Säbel. Im Winkel gegenüber, dicht neben dem Fenster, lagen Seekarten neben einem Globus. An den Wänden standen Bücher und mitten in der Stube ein Schreibtisch, der mit Papieren bedeckt war.

Ueber dem Kamine hing ein Portrait. Prairie-Vogels Augen blieben wie gebannt darauf haften. Es stellte einen Mann in den mittlern Jahren und von mittler Statur dar. Das Gesicht war offen und wohlwollend . . . . Die Leinwand schien sich zu beleben; die Augen des Bildes erwiederten ihren liebevollen Blick. . . . . Mit gefalteten Händen und hochklopfendem Herzen stand das Mädchen eine Zeitlang schweigend davor; dann sank sie auf ein Knie nieder und flüsterte kaum hörbar: „Mein Vater!" . . .

Lucy beugte sich über sie, küßte sie und sagte: „Eveline, ich will Dich nicht stören. Gedenke des geliebten Todten! . . . . Auf dem Flur wirst Du mich wiederfinden!"

Als Prairie-Vogel nach einem Viertelstündchen etwas verweint, aber froh zu ihr hinunter kam, rief sie ihr entgegen: „Nun muß ich Dich auf Deine Stube führen! Der Käfig ist freilich nicht hübsch genug für einen so allerliebsten Vogel, allein er bietet die Aussicht auf den Blumengarten! Da kannst Du entfliehen, wenn Du willst. Der gute Missionär ist Dein Stubennachbar!"

Ein Schrei des Entzückens und des Erstaunens entfloh dem Mädchen, als sie das zeltartige Gemach mit seinen Bequemlichkeiten sah und durch das offene Fenster die schöne Aussicht gewahrte.

„O, es ist zu schön!" sagte Prairie-Vogel und warf die Hände um Lucys Nacken. „Ich fürchte, Alles ist nur ein Traum!"

„„Du hast Recht, Eveline. Es müssen in der That Feen oder ähnliche Traumgebilde hier gewesen sein. Ich habe

dies Zimmer erst vor Kurzem verlassen, allein dies Instrument lag noch nicht hier. Wer muß das hierher gebracht haben? Kannst Du Guitarre spielen?""

„Ein Wenig," antwortete Prairie-Vogel erröthend.

„„Ei, sieh doch! Was haben wir denn hier? Ein schmutziges, zerknittertes Blättchen, das ich ins Feuer geworfen hätte, wenn ich es früher bemerkt hätte. Kennst Du vielleicht diese Handschrift?"" frug Lucy und sah die Freundin muthwillig an, deren Wangen rosig erglüheten. „Nun, Du brauchst mir nicht zu antworten. Ich denke, ich kenne sie selbst. Darf ichs lesen? .... Du schweigst? Wer schweigt, sagt ja."" Prairie-Vogel blinzelte halb abgewendet und vor Scham noch tiefer erröthend nach dem Blatte hinüber, welches Lucy jetzt entfaltete. „„Ei wahrhaftig, Verse! Wie hast Du's nur angefangen, Eveline, meinen Bruder, den Nimrod, den Rossebändiger, den Mörder des Wildes in einen Dichter zu verwandeln?""

Lucy las und las nicht ohne Gefühl. Die schlichten Verse machten so tiefen Eindruck auf die parteiischen Richterinnen, daß die beiden Mädchen sich am Schlusse schweigend innig umarmten.

Als ich Prairie-Vogels Abendlied
„Geheiligt sei Dein Name" belauschte.

„Ja, geheiligt sei Des großer Name,
Der Dich Engelsbild gemacht,
Der die hehre Himmelsflamme
Hat in Deiner Brust entfacht!
Dessen Liebe Dir die Zauberweisen
In den Busen hat gelegt,
Dessen Engel schützend stets umkreisen
Dieses Zelt, das Dich umhegt!

„Ihren Frieden hast Du, ihre Schöne
Sicherlich dort eingetauscht!

Hast, vermein' ich, jene Töne
Den Beschützern abgelauscht!
Wiederhole Deine sanften Klagen!
Jeder Ton und jedes Wort
Soll im Herzen tief mir Wurzeln schlagen,
Grünen ewig fort und fort!

Im Lager der Delawaren und Osagen:
Dienstag Nacht. — R. B.

Am andern Morgen saßen Alle unter einem schattigen Baume an den Ufern des Muskingum beim Frühstück vereinigt. Dort sah man deutlich die Giebel und Schornsteine von Mooshanne; hier strömte der tiefe Fluß, der auf seinem breiten Rücken die Blätter mit sich führte, die der Herbstwind in leisem Wehen auf ihn hinabschüttelte.

Prairie-Vogel hatte die Stätte besucht, auf welcher ihr Vaterhaus gestanden hatte. Moos, Lebekraut und alle Arten von Schlingpflanzen ließen kaum noch einige Steinhaufen und verwitterte Balken erkennen. Wenige Apfel-, Pflaumen- und Pfirsichbäume bezeichneten noch die Stelle, wo sonst der Garten war, den jetzt weder Hecke noch Zaun umhegte. Der Obrist hatte den Wiederaufbau des Wohnhauses Ethelston und seiner Wahl überlassen wollen, . . .

Auf der Rückkehr war sie in Nekimis Stall getreten. Das edle Thier begrüßte sie mit freudigem Gewieher, rieb den Kopf an ihrer Schulter und fraß ihr Maiskörner aus der zarten Hand. Reginald traf sie — wahrscheinlich zufällig — bei dieser Beschäftigung und erinnerte sie an seine Prophezeihung. Lächelnd reichte sie dem Geliebten eine Hand, während die andern mit der seidenen Mähne Nekimis spielte.

Es ist so schön, ein stummes Wesen an der Seite des Freundes oder der Freundin zu liebkosen! Manches Schooß-

hündchen erhält so die Zärtlichkeiten, die für seine Herrin bestimmt sind!

Der lauten Freude war das stille Glück im traulichen Kreise gefolgt. Tante Mary konnte sich an ihrer lieblichen Nichte nicht satt sehen, die sie so lebhaft an den so lange betrauerten Bruder erinnerte.

Alle schwiegen.

Die Vorsehung hatte sie so wunderbar zusammengeführt.

Endlich forderte Lucy Reginald auf, doch die bereits am Abend begonnene Erzählung fortzusetzen.

„Die Abenteuer, die uns vom Platte River an, wo Steinherz wieder zu uns stieß, begegneten, sind höchst unerheblich. Wingenunds unermüdliche Wachsamkeit vereitelte alle Angriffe, die die Pawnees, Ohmahaws und Dahcotahs, durch deren Gebiet wir zogen, auf uns machten oder zu machen beabsichtigten. Der edle Jüngling schloß sich täglich mehr und mehr an unsern würdigen Freund an." — Reginald deutete auf den Missionär. —

„Seine natürliche Sanftmuth und der Wunsch seines sterbenden Bruders haben ihn zum Christen gemacht. Das Gelübde, Prairie-Vogel bis zu den Ansiedelungen zu geleiten, welches er dem Sterbenden gegeben hatte, war erfüllt. Der Abschied nahte. Vergebens bat ich ihn, uns nach Mooshanne zu folgen. Die Pflichten des Häuptlings forderten seine Anwesenheit bei den Seinigen und dann mochte er wohl auch „die Lilie von Mooshanne" nicht an der Seite eines Andern glücklich sehn!"

— „„Wie kannst Du so scherzen?"" rief Lucy und legte ihm das Händchen auf den Mund.

„Ich ward bereits in der Prairie auf ihn eifersüchtig!" sagte Ethelston. „Ich hoffe doch nicht . . . ."

„„Eigentlich wäre es eine Pflicht der Dankbarkeit, ihn vorzuziehen!"" entgegnete Lucy schalkhaft.

„Ja," sagte Reginald, „wir können ihm nie vergelten, was er für uns gethan hat. Ein Glück ist es, daß so edle Aufopferung sich selbst belohnt und daß Dankbarkeit gegen einen Freund keine Last, sondern ein Schatz ist."

„„Vergiß unsern würdigen Freund hier nicht. Ohne ihn lebte meine Schwester, Deine Braut, in der unseligen Lage jener wilden Weiber! Er hat sie uns nicht nur leiblich, er hat sie uns auch geistig erhalten!""

Alle erhoben sich unwillkürlich und drückten einer nach dem andern schweigend dem ehrwürdigen Greise die Hand, der sein Haupt entblößte, im Kreise umherblickte und, während die Lüfte mit seinen Silberlocken spielten, also sprach: „Sind diese frohen Gesichter, dies hochbeglückte Haus nicht der reichste Lohn, den ich für alle und jede Mühe finden kann? Und hat man denn da Mühe, wo man liebt? Prairie-Vogel, deren Dankeszähren jetzt meine Hand benetzen, hat mir nie einen Kummer bereitet, als in diesem Augenblicke, wo ich sie ihrer Familie zurückgeben und künftig einsam und nicht durch ihren Anblick erquickt, leben muß."

„„Sie wollen uns doch nicht velassen?"" rief Reginald rasch. „„Gönnen Sie sich in unserm Kreise Ruhe von Ihren Arbeiten!""

„Gern bliebe ich an diesem freundlichen, durch die Anwesenheit so vieler Lieben verschönerten Orte, allein ich muß Wingenund in seinen Vorsätzen und Unternehmungen unterstützen, wenn ihn nicht der Hohn und Spott seiner Delawaren vom rechten Wege abbringen soll."

„„Einen Dienst müssen Sie uns noch leisten, ehe Sie Mooshanne verlassen. Ich erblicke hier noch zwei Andere, denen dieser Dienst gleichfalls willkommen wäre.""

Prairie-Vogel barg verschämt ihr Gesicht am Busen des Missionärs; Ethelstons und Lucys Blicke begegneten sich und Tante Mary sah den Obristen lächelnd an.

Die Verlegenheit dauerte nicht lange. Reginald ergriff Prairie-Vogels Hand und trat vor Ethelston hin. „Du bist jetzt ihr Vormund und ich darf Dich daher nicht übergehn. Gieb mir Deine Schwester zur Gemahlin. Sage ja nicht „Nein!" sonst ist der Tausch ungültig und ich behalte zur Strafe meine Schwester Lucy!"

Der Obrist lächelte und Ethelston schloß den Freund gerührt in die Arme: „Sei ihr als Gatte, was Du mir als Freund bist: sei ebenso treu, ebenso aufrichtig und liebevoll!"

Müller sagte zu. Nach Verlauf einer Woche wollte er den Bund ihrer Herzen einsegnen und dann abreisen.

Von der Straße her erscholl Pferdegetrappel und Wagengerassel. Der Obrist eilte mit Tante Mary, und dem Missionär fort, um nachzusehen; die beiden jungen Paare kamen langsam nach.

„Dank, schön Dank, Herr Patrot!" ließ sich David Muirs Stimme vernehmen. „Wenn Sie nur 'moal die verdammte Bestie vorn am Kopfe hoalen wollten! Jessie kann aufs Rad treten und im Nu auf die Erde springen. Mädchen sei doch nicht so ängstlich: Dein neues Kleid is nich' zerknittert, und Heinrich wird das Bündelchen statt Deiner ins Haus tragen."

„„Ich bin nicht im Geringsten angst, Vater!"" sagte Jessie, indem sie ihre Locken wieder zurecht strich und das Bündel ihrem Heinrich übergab, der sie beim Sprung hatte umfassen dürfen.

Die Wagen enthielten das Gepäck und die Jäger, welche Reginald auf seinen Zügen im fernen Westen begleitet hatten. Jessie war jetzt in Bezug auf Reginald ganz ruhig und unterhielt einen leisen Hoffnungsschimmer.

Sie irrte nicht, denn kurz nachher nahm der Obrist ihren Vater bei Seite und setzte ihn von Heinrichs Neigung in Kenntniß.

Der Kaufmann gerieth vor Erstaunen und Wuth außer sich. Diese Eröffnung führte den Todesstreich auf seine ehrgeizigen Pläne und die Anmaßung des jungen Gregson schien ihm unverzeihlich.

„Obrist, Sie spoaßen, gewiß Sie spoaßen nur! S'ist unmöglich. Jessie! Mädchen, hier komm her!" schrie er laut und stampfte vor Zorn mit dem Fuße.

Jessie sprach gerade mit Perrot und hörte Nichts. Der Obrist benutzte die Gelegenheit, den Kaufmann etwas weiter hinweg zu führen. David folgte ihm schweigend, roth vor Zorn und zitternd bei dem Gedanken an seine nächste Unterredung mit Christinen.

Brandon konnte seinen Begleiter durch und durch und wußte in wenigen Augenblicken eine starke Veränderung in seinen Absichten und Meinungen zu bewirken. Er sagte, er wolle dem jungen Manne einige tausend Dollars vorstrecken, damit er sich in Marietta besetzen könne und Ethelston beabsichtige ihn zu seinem Intendanten zu machen und mit der Leitung seiner gesammten Angelegenheiten zu betrauen.

„David," fuhr der Obrist fort, „wir kennen uns schon lange und ich habe Ihnen nie einen schlechten Rath gegeben. Lassen Sie's gut sein! Die jungen Leutchen lieben sich und Sie können zwar ihre Verbindung, nicht aber ihre Neigung hindern. Heinrich ist ein ehrlicher, fleißiger und unternehmender junger Mann; seine Aussichten sind nicht schlecht und jedes Jahr wird ihn mehr witzigen. Wir sind Beide hoch in den Funfzigen und werden in wenigen Jahren froh sein, Menschen um uns zu haben, denen wir unser Vertrauen schenken können."

Der Kaufmann fühlte sich durch die Vertraulichkeit und das freundliche Benehmen des Obristen sehr geehrt; er war ferner nicht blind gegen die Vortheile, die ihm so in Aussicht gestellt wurden und im Grunde ein liebender Vater.

Sein Zorn schwand und noch ehe er wußte, was er antworten sollte, noch ehe er selbst bemerkte, daß er spräche, war ihm der Name „Christine“ entschlüpft.

„Das überlassen Sie uns!“ sagte der Obrist lächelnd. „Ethelston, unter welchem Gregsons Vater so treu gedient hat, soll mit ihr darüber verhandeln. Jetzt kommen Sie, Freund! Ich erlasse Ihnen eine Antwort, aber zürnen Sie nicht, wenn Sie entdecken sollten, daß zärtliche Blicke zwischen Jessie und Heinrich gewechselt werden. Denken Sie vielmehr an den Tag, wo Sie festlich geputzt um ein freundliches Lächeln Christinens buhlten!“

„„Ach, Obrist! Das ist schon lange her!““ sagte der Kaufmann versöhnt und folgte seinem Patron ins Haus. — Jedoch — brummte er unterwegs halblaut: „Nu weeß ich auch, warum der Heinrich so gern in der Niederloage blieb, während die andern Burschen sich loszumachen suchten, um in den Wäldern zu jagen oder im Muskingum zu fischen! Na! S'ist 'n leidlicher Bursche und das Mädchen kann weit gehn, ehe se'n bessern findet!“

In der Küche war unter Tante Marys Leitung Alles geschäftig. Perrot hatte längst sein Reisekleid abgelegt und in schneeweißer Jacke den Oberbefehl übernommen.

Heinrich Gregson öffnete den Briefbeutel von Marietta und überreichte Reginald einen Brief, der an den kecken, sorglosen Schriftzügen sogleich die Hand seines Onkels Marmaduke erkannte. Er erbrach ihn und las:

Shirley Hall, am 15. July.

„Lieber Reginald!

Ich habe Deinen Brief ziemlich spät erhalten. Ich hoffe, Du wirst gesund und wohlbehalten von der Jagd auf Bären, Elennthiere, Wölfe, Indianer und andere wilde Bestien zurückkehren, die Du beabsichtigtest. Als Du fort warest,

war mir's in keiner Ecke mehr recht. Weiß nicht, wie es zuging: Nachts fror mich und bei Tage war ich verdrießlich und übeler Laune. Pastor Williams nahm sich meiner an, allein obgleich wir manche Flasche alten Porterbieres zusammen leerten und dabei Dame spielten, blieb es doch beim Alten. Ich glaubte schon, daß es mit mir bergunter ginge, glaubte schon, daß ich der nächsten Welt mit Extrapost zuführe, allein ich sprach dann und wann einmal im Pfarrhause vor und wenn ich ein halbes Stündchen mit Margarethe geschwatzt hatte, (Du erinnerst Dich doch an Margarethen, die Tochter des Pfarrers), war ich mit mir und der ganzen Welt versöhnt. So ging's eine Zeit lang fort, bis ich mir eines Tags ein Herz faßte und sie frug, ob sie zu mir aufs Gut ziehen und ihren Namen mit dem meinigen vertauschen wollte. Sie that's und Dein alter Onkel schreibt jetzt an Dich mit der Halfter um den Nacken. Als ich mich verheirathete, kam Perkins, (der Sohn von dem Anwalte meines Vaters), mit einem Dutzend Pergamenten aus London angefahren und ließ mich meinen Namen wenigstens ein zwanzig Mal unterzeichnen. Dann bat ich ihn, mir zu Gefallen noch ein paar Urkunden aufzunehmen. Ich wollte nämlich auf Dich und Deine Schwester eine Erbschaft übertragen, die mir ein alter Anverwandter, den ich nie gesehen habe, vor einigen Jahren vermacht hatte. Die Summe beläuft sich auf 40,000 Lstr., macht für Jeden 20,000. Ich brauche das Geld nicht. Du magst Dich dabei machen und Dir nun ein Stück Land, so groß, wie die alte Grafschaft Warwick ausroden und urbar machen, wie Du's nanntest. Ich sagte Dies meiner Grete und erklärte ihr zugleich, daß ich Euch dies schuldig sei, da ich Euch immer als meine Erben angesehen hätte, bis ihre schwarzen Augen einen Narren aus mir machten und mich mit der Aussicht bedrohten, selbst Vater von ein paar Schlingeln zu werden. Dafür zerrte sie

mich zweimal am Ohr; einmal, weil ich sie Grete genannt hatte, statt Gretchen, wie man sie auf der Pfarre nannte; und das zweite Mal, weil ich von Kindern geschwatzt hatte, was ihr immer die Schamröthe ins Gesicht jagt. Allein ich war nicht gewillt, ihr die Zügel so früh zu überlassen, und sagte ihr geradezu, der erste Junge sollte mir zu Gefallen Reginald heißen; der zweite meinethalben ihr zur Liebe Greto und der dritte Marmaduke, der Familie zu Gefallen. Sie mochte nicht mehr hören, sprang zur Stube hinaus und ich blieb Herr des Schlachtfeldes. Du weißt nun, wie Du Dich in ähnlichen Fällen zu benehmen hast. Ich habe einen Wechsel auf Powell und Comp. in Philadelphia ausgestellt, und wenn ich Dich auch mehr als einmal so stolz und kollerig wie einen Puter gesehen habe, so weiß ich doch, Du wagst's nicht auszuschlagen! Ich sage, Du wagst es nicht und wirst dies Zeichen der Liebe annehmen von Deinem Onkel.

Marmaduke Shirley."

Reginald erröthete und Lucy, die neben ihm stand, fr... nach dem Inhalte des Briefes. „Lies und urtheile selbst," entgegnete er, und ging, um den Obristen davon in Kenntniß zu setzen.

Heiterkeit und Freude herrschten während des ganzen Abends zu Moosshanne. Pierre, Baptiste und Bärhaut erzählten einander ihre Abenteuer aus alten und neuen Zeiten; David Muir blinzelte vergnügt mit dem grauen Auge, wenn er Jessie verstohlen einen Blick mit Heinrich Gregson wechseln sah. Als der Obrist die Gesundheit Prairie-Vogels, der so lange verlorenen Tochter seines theuersten Freundes, der Braut seines einzigen Sohnes ausbrachte, hallte der Jubel der frohen Gäste laut in den Wäldern wieder. Tante Mary's Confect und ihr Eingemachtes fanden allgemeinen Beifall. Monsieur Perrot hatte, wie durch Zauberei, den gastlichen Tisch

mit Allem, was in der Umgebung von Mooshanne schwamm, flog und umherlief, besetzt und auf jede nur mögliche Art zubereitet. Die Gesundheiten Ethelstons und Obrist Brandons wurden gleichfalls nicht vergessen. Der Letztere erblickte eine Wolke auf seines Sohnes Stirne und sagte laut: „Reginald, Du hast noch keinen Toast ausgebracht; Deine Freunde erwarten es jetzt.“

Reginald las in den dunkeln Augen seiner Verlobten ein ähnliches Gefühl und sprach tiefbewegt: „Freunde, Ihr werdet mich nicht tadeln, wenn ich Eure Freude auf einen Augenblick störe. Allein wir würden ungerecht handeln, wir würden uns an unsern eigenen Gefühlen versündigen, wollten wir uns trennen, ohne an jenen Helden zu denken, dem Ethelston das Leben seiner Schwester, dem ich das theuerste Gut verdanke, was ich auf dieser Erde besitze! Stoßet an, es gilt dem Gedächtnisse meines indianischen Bruders, es gilt dem Andenken Kriegsaars, dem Andenken des letzten Häuptlings der Delawaren!“

Alle erhoben sich schweigend und entblößten das Haupt. Eine Thräne zitterte in den seidenen Wimpern Prairie-Vogels und Baptiste brummte für sich, aber doch so laut, daß die Anwesenden es hörten, indem er sein Glas füllte: „Ja, ja, dem Andenken der kräftigsten Hand, des flinksten Fußes und des treusten Herzens unter den Söhnen der Lenapé!“

Die Nacht brach an und David Muir kehrte nach Marietta zurück. Ethelston hatte versprochen, Christinen am morgenden Tage zu besuchen. Der Kaufmann war so erhitzt vom Weine, daß er Jessie zublinzelte, obwohl sie Nichts von der Unterhaltung ahnte, die zwischen ihm und dem Obristen stattgefunden hatte. Als der junge Mann David auf dem Heimwege vor unterschiedlichen Löchern und Baumstümpfen warnte, stieß er Jessie mit dem Ellenbogen in die Seite und sagte:

„Is'en recht vorsichtiger Bursche, der Heinrich! Was meenst Du, Jessie?"

Das Mädchen glaubte, mit ihrem Vater sei es nicht richtig. Sie erwiederte Nichts, schöpfte aber eine leise Hoffnung.

Während der folgenden Woche war zu Marietta Alles in Aufruhr und Bewegung. Man sprach von Nichts, als von der zweifachen Hochzeit zu Mooshanne. Die Einkäufe von seidenen Kleidern, Bändern und Putz nahmen kein Ende. Funfzig Meilen im Umkreise drehte sich die Unterhaltung lediglich um die wunderbare Rückkehr der Braut Reginald Brandons. Paul Müller hatte sich in wenigen Tagen zu Mooshanne so allgemein beliebt gemacht, daß Alle den Schmerz Prairie=Vogels theilten, und mit Bedauern die Abreise des hochgebildeten, edeln Mannes heranrücken sahen. Der Obrist wünschte ihm die Dankbarkeit der ganzen Familie auch durch ein äußeres Zeichen zu erkennen zu geben. Als er sich darüber gegen Reginald äußerte, beschwor ihn dieser, ihm und seinen Freunden die Sorge zu überlassen.

Der Obrist lächelte und versprach es. Sie mußten ja die Bedürfnisse und die Wünsche des edeln Mannes besser kennen, als er selbst.

Die Woche dünkte den Liebenden eine Ewigkeit. Sie verstrich. Der selige Morgen erschien, der den Bund der Herzen heiligte, die treu miteinander in so manchen Leiden und Gefahren ausgeharrt hatten. Als Müller die Hand seiner geliebten Schülerin in die ihres Erwählten gelegt hatte, rüstete er sich zum Abschiede. Da kniete sie vor ihm nieder und bat um seinen Segen. Der Missionär gab ihn ihr mit stammelnder Stimme und mit thränenden Augen. Prairie=Vogel konnte nicht sprechen; sie deutete erschüttert auf eine Büchse, die auf dem nächsten Tische stand. Ein Brief lag daneben. Während Müller las, zog Reginald seine junge Gemahlin sanft zum Zimmer hinaus.

Der Brief enthielt Folgendes:

„O, mein geliebter Lehrer und Vater! Laß mich noch einmal für alle die Güte, die Du mir erwiesen, für die liebevolle Sorge, die Du mir gewidmet hast, aus vollem Herzen danken! Dir allein danke ich nächst dem Vater im Himmel mein ganzes gegenwärtiges Glück, Dir die Kunde von dem Erlöser, auf den ich hoffe und vertraue. Mein Herz bräche bei dem Gedanken, getrennt von Dir zu leben, wüßte ich nicht, daß Du zu Wingenund gehst, um diesen Theuren auf dem Pfade zu bestärken, den er eingeschlagen hat. Sage ihm, daß unsere Liebe nie erlöschen, daß seine Schwester ihn täglich in ihr Gebet einschließen wird!

Gewiß, Du wirst mit ihm vereint die Lenapé unterrichten, die den Tomahawk weggelegt haben, um Korn zu bauen und den Boden zu pflügen. Dein Leben ist dem Dienste des Herrn geweihet; sein Evangelium ist es, was Du den Heiden verkündest. Dein Herz, ich weiß es, vermittelt ihm am Besten den Eingang bei ihnen, doch auch Gold und Silber vermag Etwas. Nimm diese Büchse! Sie enthält tausend Dollars, die Du theils zur Verbreitung des Christenthums verwenden, theils für Sämereien und Geräthschaften ausgeben magst, die Wingenund und den Seinigen nützlich werden können.

Hoffentlich wirst Du uns jährlich hier besuchen und uns Kunde von dem fernen Geliebten bringen. O, könntest Du ihn einmal zu uns führen!

Lebe wohl, theurer Vater, entschuldige die Fehler in diesem Briefe: Reginald und Eduard wollen ihn nicht verbessern. Sie lächeln Beide und sagen, er sei gut. Vielleicht ist's wahr. Du weißt auch so schon, wie innig Dich liebt, wie hoch Dich verehrt

Deine ewig dankbare

Olitipa."

Schluß.

Folgender Brief, der einige Jahre nachher geschrieben zu sein scheint, gelangte zufällig in unsern Besitz. Vielleicht ist es dem freundlichen Leser nicht unangenehm, noch Einiges von den spätern Schicksalen Prairie-Vogels und ihrer Freunde zu erfahren.

St. Louis am 12. Juni 18..

Lieber Ethelston!

Ich kehre eben von einem Besuche bei Wingenund zurück, dessen Dorf, wie Du weißt, unten am Missouri, ungefähr 100 Meilen jenseits von St. Charles liegt. Ich fand dort unsern ehrwürdigen Freund Paul Müller vor, der fast ununterbrochen mit den Delawaren verkehrt, die sämmtlich Wingenund als ihren Häuptling anerkennen und mehr oder weniger seinem Beispiele gefolgt sind. Das Dorf liegt am Abhange eines Hügels, der sich sanft nach Süden zu abdacht. Der Fluß, der das Thal bewässert, fällt in der Entfernung von einigen Meilen in den Missouri. Die hölzernen Hütten der Delawaren haben sämmtlich kleine Gärten, was den freundlichsten Eindruck macht. Wingenunds Wohnung enthält auch ein Zimmer für den Missionär und ein Local für den Gottesdienst. Letzteres dient zugleich als Schulstube. Die Fortschritte, welche die Meisten im Lesen, Ackerbau und in Gewerben gemacht haben, sind erstaunlich. Wenn ich die Pflüge, die Hämmer, die Sägen, die Beile und in jeder Hütte eine Bibel sah, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren: „Das Alles haben unsere jährlichen Geschenke in Wingenunds Händen gestiftet und gewirkt!"

Der junge Mann nahm mich auf wie einen lang abwesenden Bruder. Sprachlos hing er an meinem Halse. Als er endlich nach Olitipa frug, nahm seine Stimme jenen sanften, fast weiblichen Schmelz an, der ihm stets eigen war, wenn ihn Etwas tief rührte und bewegte. Wingenund ist groß und stark geworden, seit ich ihn nicht gesehen habe und hat jetzt einige Aehnlichkeit mit seinem edeln Bruder, dessen ich nie ohne einen Seufzer gedenken kann. Seine friedlichen Beschäftigungen haben jenen Ausdruck furchtloser Verwegenheit aus seinen Zügen verwischt, den die seines Bruders hatten. Baptiste, der, wie Ihr wißt, mich hierher zu begleiten gewünscht hatte, erzählte mir indessen, das Feuer früherer Tage sei zwar in ihm unterdrückt, aber nicht erloschen.

Vorigen Herbst war eine Indianerschaar von den Quellen des Illinois herabgekommen, um eine wildreichere Gegend aufzusuchen. Die friedlichen Delawaren waren nach ihrer Meinung unfähig, Plünderung oder Beleidigungen zu rächen. So überfielen sie denn eines Nachts eine etwas abgelegene Ansiedelung, raubten Pferde und Ochsen, verbrannten die Hütte und tödteten einen jungen Mann, der das Eigenthum seines Vaters zu schützen suchte. Kaum erhielt Wingenund Kunde davon, so eilte er ihnen mit bewaffneter Mannschaft nach. Die Indianer waren ihm an Zahl weit überlegen und droheten ihn und die Seinigen zu erschlagen, statt Ersatz zu bieten.

Wingenunds Augen sprühten Feuer; der kriegerische Geist erwachte in ihm. Sogleich ließ er seine Leute auf die Indianer anlegen, verbot aber streng, Feuer zu geben, ehe er es befehlen würde. Dann trat er auf den Anführer, einen riesigen, kräftigen Mann zu, und forderte ernst Schadenersatz und die Auslieferung des Mörders. Statt aller Antwort verhöhnte ihn der Fremde und führte einen heftigen Streich nach seinem Haupte, den er jedoch mit der Rifle abwehrte und mit einem Kolben-

stoße erwiederte, der seinen Gegner zu Boden streckte. Jetzt sprang er wie ein Panther auf ihn zu und setzte ihm den Dolch an die Kehle.

Erschrocken baten die Indianer, man möge das Leben ihres Führers schonen, und versprachen, allen nur möglichen Ersatz zu leisten. Dies geschah. Auch der Mörder ward ausgeliefert, jedoch setzte es Wingenund durch, daß er nicht nach den Rechtsvorstellungen der Delawaren bestraft, sondern den Gerichten in der Nähe von St. Charles überliefert würde. Dieser Vorfall hat das Ansehen unseres jungen Freundes bei seinen Landsleuten befestigt, die seine friedlichen Absichten keineswegs billigten.

Lita, die lange mit so inniger Liebe an seinem Bruder hing und jetzt vollkommen englisch spricht, ist seine Gattin. Sie erkundigte sich lebhaft nach ihrer früheren Herrin, und als ich ihr sagte, daß sie bereits drei Kinder habe, von denen das älteste vom Morgen bis zum Abend umherlaufe und das jüngste nach Wingenund benannt sei, traten Freudenthränen in ihre Augen.

Lita hat sich recht verändert. Früher sah sie wild und betrübt aus, wie ein Gefangener, der sich nach der Freiheit sehnt, dann wieder glich sie bisweilen in ihrem finstern Ernste und ihrem Stolze der Tochter eines Häuptlings. Und jetzt — sind ihre Züge sanft und hell, wie die eines beglückten Weibes.

Als ich das Dorf verließ, begleitete mich Wingenund viele Meilen weit. Oft blieb er stehen, als wollte er Abschied nehmen, allein stets schwebte noch eine Frage in Bezug auf Lucy oder Prairie-Vogel auf seinen Lippen und er ging weiter mit. Sein Herz war voll. Als wir uns endlich trennten, drückte er mich schweigend ans Herz, schüttelte Baptisten die Hand und entfernte sich dann so eilig, als wären wir im Zorne geschieden.

Auf einem Hügel, der einen letzten Blick auf die Ebene gestattete, ergriff ich mein Fernrohr .... Weit drunten im Westen sah ich Wingenund unter einer Eiche sitzen. Er bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und schien niedergeschlagen und in die tiefste Trauer versunken zu sein .... Ich konnte mich einer Thräne nicht erwehren! ...

Der Jüngling hat die ganze Liebe geerbt, die ich für den empfinde, dem ich meiner Eveline Leben verdanke!

Heinrich Gregson und seiner Frau geht es hier zu St. Louis recht gut. Ich war mehrmals in seinem Comptoir, und die Papiere, die er mir vorlegte, weisen nach, daß sowohl die Pelzgeschäfte, als auch die Ländereien, die Du hier hast urbar machen lassen, höchst einträglich sind. Lieber Eduard, Du kannst mit seiner Verwaltung ganz zufrieden sein.

Jessie ist nicht mehr so hübsch als damals, als sie die Schönheit von Marietta war. Indessen ist sie guter Dinge und immer noch ein recht nettes Weibchen. Heinrich versprach, uns diesen Herbst zu besuchen. Er wird sich recht freuen, wenn er das neue Haus sieht, welches Ihr seinem Vater erbauet habt, seit er Capitain geworden ist.

Perrot hat hier so viele Landsleute gefunden, daß er vom Morgen bis zum Abend schwatzt. Er erzählt die wunderbaren Abentheuer, die er „zu Wasser und zu Lande" in Europa und in den westlichen Prairien erlebt hat, und ist der Tonangeber und das Orakel in dem Gasthofe, den wir bewohnen.

Vertheile mit unpartheiischer Gerechtigkeit tausend, tausend Grüße unter alle unsere Lieben, und sage meiner Eveline, daß ich nicht nochmals schreibe, da ich in Kurzem bei Euch eintreffen werde.

Dein
Dich liebender Freund und Schwager
Reginald Brandon."

Ende.

Nachschrift des Uebersetzers.

Durch ein Versehen sind die beiden ersten Bogen des ersten Theiles in die Presse gehoben worden, ohne daß der Uebersetzer, wie sonst, eine zweite Correctur gelesen hätte. Dieser Irrthum ist erst bemerkt worden, als es bereits zu spät war, ihm abzuhelfen. Daher finden sich hier mehrere grobe, zum Theil den Sinn entstellende Druckfehler, von denen ich die wichtigern hier nachtrage und in Bezug auf die geringern die Nachsicht des freundlichen Lesers in Anspruch nehmen.

Seite 5	Zeile	8	v. o.	statt	mäßig lies gemäßigt.
— 7	—	9	⸗ ⸗	—	Lärmen l. Lärm.
— 9	—	16	⸗ ⸗	—	Christianes l. Christianens.
— 12	—	6	v. u.	—	sie l. Sie.
— 13	—	5	⸗ ⸗	—	bie l. die.
— 14	—	3	⸗ ⸗	—	„zu Hause" l. „Häuslichkeit".
— 17	—	6	⸗ ⸗	—	ihm l. ihn.
— 18	—	12	⸗ ⸗	—	ausbezahlt l. ausgezahlt.
— 19	—	16	⸗ ⸗	—	auszusprechen erlaubt hatten l. ausgelassen hatten.
	—	7	⸗ ⸗	—	und hartnäckig l. und zu hartnäckig.
	—	1	⸗ ⸗	—	ihr l. Ihr (und so bei den Gesprächen öfter.)
— 24	—	2	v. o.	—	meiner Frau l. meine Frau.
	—	4	⸗ ⸗	—	meiner eigenen l. meine eigenen.
— 25	—	16	v. u.	—	halberöffnete l. halbgeöffnete.
	—	15	⸗ ⸗	—	hatte, riß sich lies hatte; sie riß sich.
— 26	—	4	⸗ ⸗	—	geschrieben, verdoppelt l. geschrieben, die Summe verdoppelt.
— 27	—	14	⸗ ⸗	—	gange l. ganze.
— 28	—	12	⸗ ⸗	—	Tacktlosigkeit l. Taktlosigkeit.
— 30	—	5	⸗ ⸗	—	seinen l. seinem.
— 31	—	9	⸗ ⸗	—	am Bord l. an Bord.
— 265	—	16	v. o.	—	schreckte l. schrak.

Theil II. Seite 139 Zeile 10 v. u. statt er hat l. ich habe.

Im Folgenden findet sich nur wenig Irriges und dies ist zu offenbar, als daß ich nöthig zu haben glaubte, Alles einzeln aufzuführen.

Druck von R. Behm.

и. чупъ

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Murray, Charles Augustus,

Der Prairie-Vogel Scenen aus den Wildnissen des westlichen Nordamerika

Bd.: 2

Zerbst (1846)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.1502(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091218-0